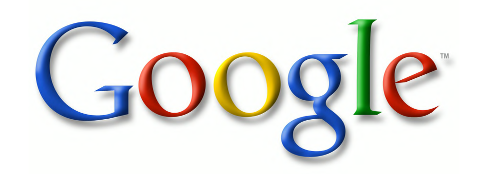
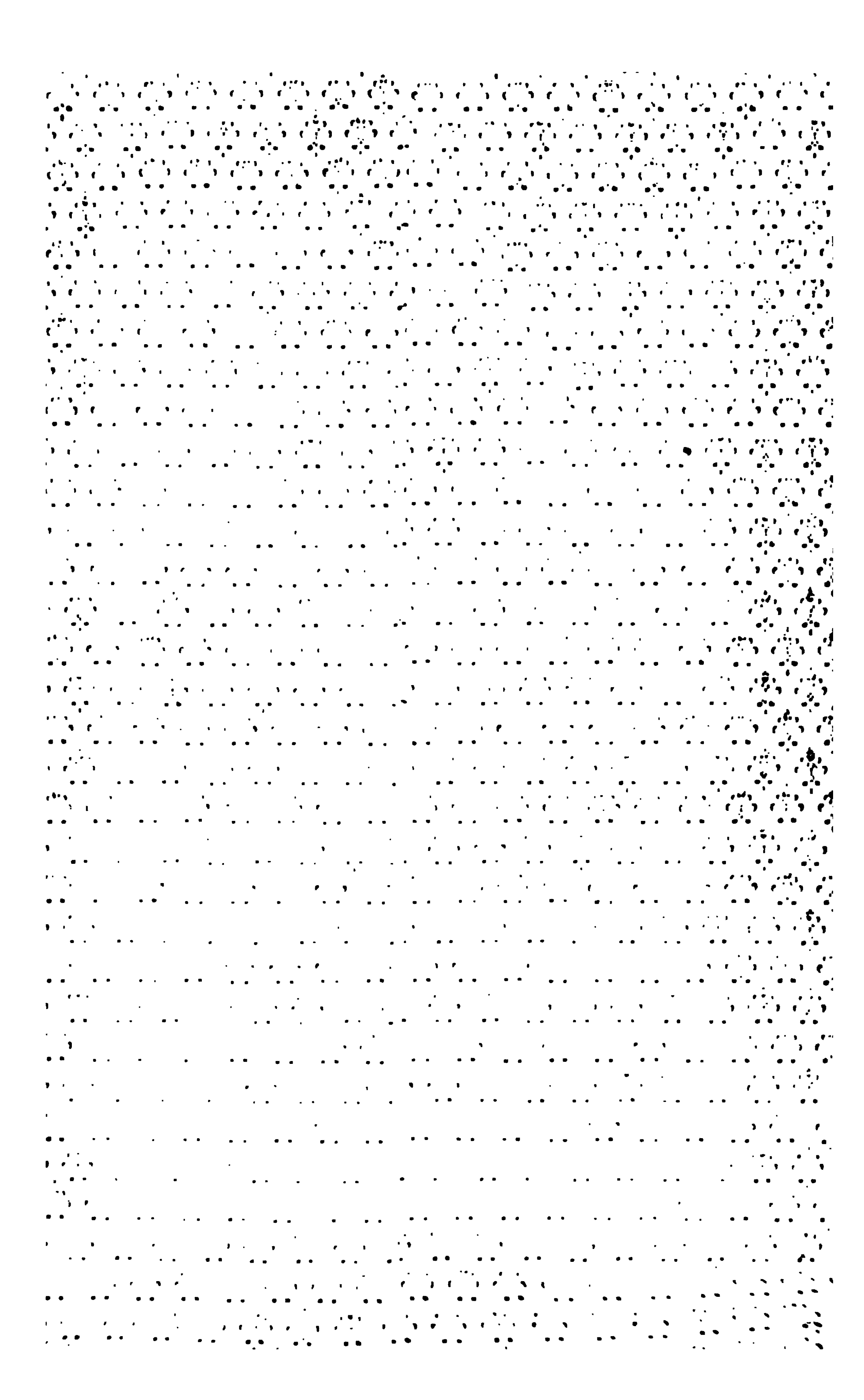






PHILOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KIESSLING UND U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

ACHTZEHNTES HEFT:

DIE TEXTGESCHICHTE DER GRIECHISCHEN BUKOLIKER.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1906.

DIE TEXTGESCHICHTE

DER

GRIECHISCHEN BUKOLIKER

VON

ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
[illegible]

FRANZ BUECHELER

in herzlicher Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

In dem ersten Hefte dieser Untersuchungen habe ich eins unter dem Titel "Theokritos von Kos" in Aussicht gestellt. Das war vor 25 Jahren, als ich mich zuerst in die hellenistische Poesie hineingearbeitet hatte und in meinen Vorlesungen vielerlei vortrug was ich gefunden hatte oder auch in jugendlicher Übereilung mir einbildete gefunden zu haben; von beidem ist dann manches durch andere fortgebildet worden. Auch der Theokrit von Kos gehörte zum Teil zu den Täuschungen. Denn so richtig es war, den Dichter in seiner poetischen Tätigkeit von Sizilien zu lösen, so irrig war die Leugnung seiner Herkunft und die Annahme eines koischen Dichterbundes. Ich habe mittlerweile durch den Nachweis der Koer Philinos und Aratos und die Anknüpfung auch der bukolischen Mimen an Sophron, also an Literatur, nicht an das Leben oder gar den Kultus, diese Fehler gesühnt.

Dafs ich damals sowohl jenes Buch wie eine Ausgabe des Theokrit vorhatte, dankte ich der geistigen Arbeitsgemeinschaft mit Georg Kaibel, der den Alexandrinern schon früher unter Führung Büchelers intensives Studium zugewandt hatte und nun nicht nur parallel mit mir seine Forschung trieb, sondern meine Textkonstitution ebenso wie meine literarischen Konstruktionen prüfte. Falls er früher selbst an eine Ausgabe des Theokrit gedacht haben sollte, so stand es nun fest, dafs sie mir zufiel: ich besitze noch meine Abschriften mehrerer Gedichte, die ich mit dem Apparat für ihn angefertigt hatte, samt seiner Kritik. Er wollte dagegen die Epigrammatik der Tyrier, wie er sie

nannte, Antipater von Sidon bis Philodem, behandeln, nicht ohne auch die gleichzeitige phoinikische Rhetorik heranzuziehen, die uns Berührungen zu bieten schien; das war das Komplement zu den Ausläufern der Bukolik, die wir zutreffend beurteilten.

Wir sind beide dann auf andere Arbeiten geführt worden, haben aber auch in unserem Verkehre die hellenistische Poesie immer gepflegt. Dafs ich aber jetzt in anderer Form das versprochene Heft liefere, dem die Ausgabe der Bukoliker auf dem Fufse folgt (sie erscheint in den *Classical Texts* der Clarendon Press von Oxford), danke ich doch Kaibel. Denn als sein Tod mich dazu führte, seine Briefe nachzulesen, in denen immer wieder die Mahnung stand, den Theokrit zu machen, und mir die Energie und die jugendliche Siegesfreude entgegentrat, mit der wir damals ein Feld mindestens für unser eignes Verständnis urbar machten, auf dem das Unkraut der Konjektur wuchern durfte, während die gesunden Pflanzen von den Strophenschneidern erbärmlich niedergesichelt wurden, da ward mir zu Mute, als müfste ich dem Toten den Wunsch erfüllen, und ich habe auch bei der Arbeit, die mir schliefslich sehr sauer ward, als besten Trost das Gefühl jener Gemeinschaft der Seelen und der Liebe gehabt, gegen die der Tod machtlos ist.

Das Buch sollte eigentlich nur die Textgeschichte geben, also die Überlieferung erklären, deren Niederschlag mein Text ist, und zugleich die Beschränkung des Apparates rechtfertigen, die erreicht zu haben mir besonders wertvoll ist. Ich wiederhole nicht, was ich vor meinem Kallimachos über meine Auffassung von der Pflicht des Verfassers kritischer Noten gesagt habe. Aus der Rechtfertigung bestimmter Schreibungen sind dann die Beilagen erwachsen, wenigstens zumeist. Dafs einzelnes zur Erklärung auch anderer Dinge untergelaufen ist, kann man vielleicht tadeln. Ein Buch über die Person und die Kunst Theokrits würde ich ganz anders angelegt haben; aber das wäre doch niemals zustande gekommen.

Ich werde sicherlich getadelt werden, dafs ich mich mit den Meinungen anderer so selten auseinandersetze und Referenzen nach dieser Seite kaum gebe. Selbst dem sehr fleifsigen Buche von Legrand gegenüber habe ich die Rechnung gar nicht auf-

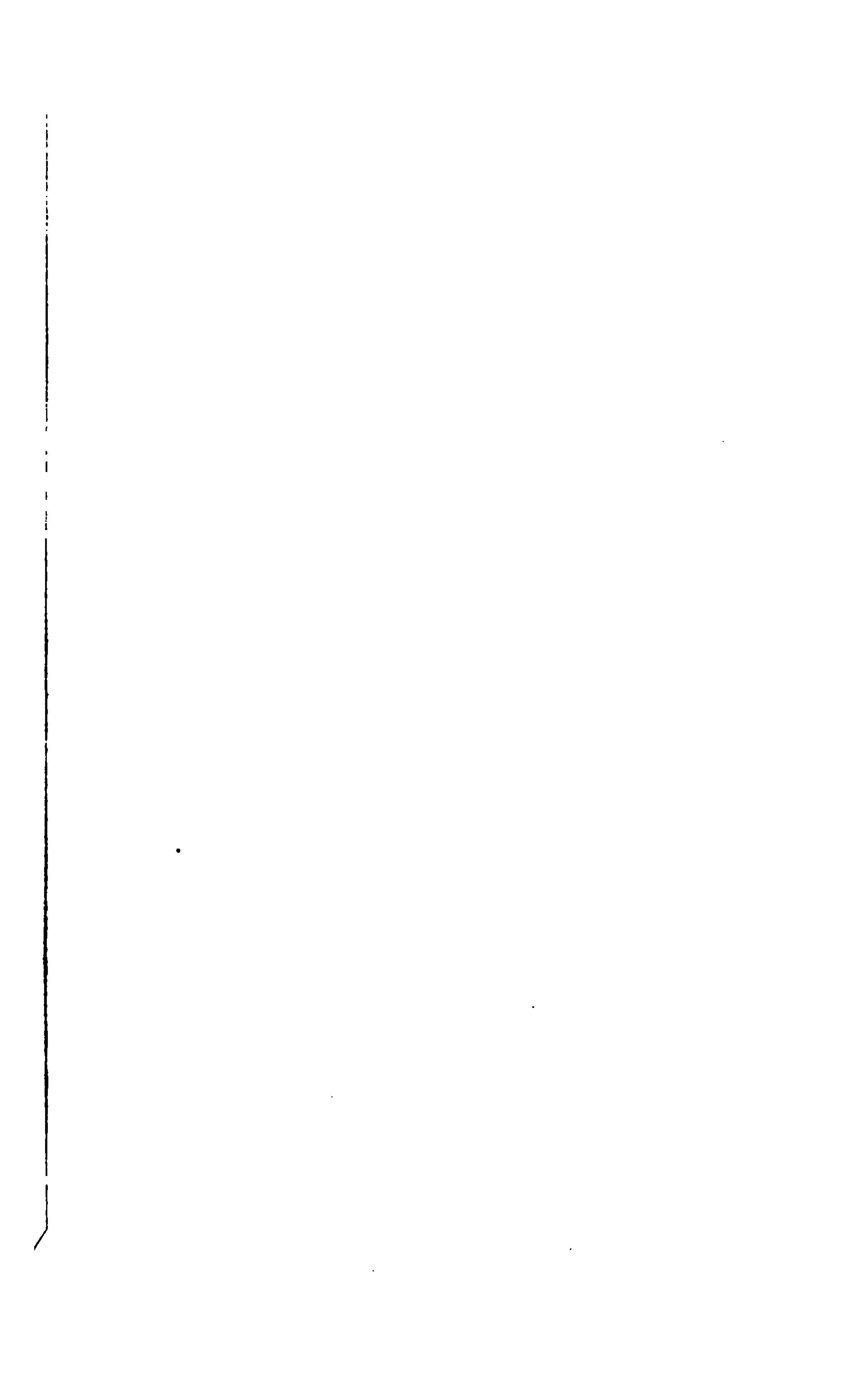
gestellt, wie weit er das gesagt hat, was ich für richtig halte. Gerade er hat durch die Belastung mit diesem gelehrten und gelobten Beiwerke sein Buch — ich will sagen, unfranzösisch gemacht, was ich als Verehrer der französischen Schriftstellerei bedauere. Mir liegt gar nichts daran, ob ich die Wahrheit zuerst sage: ich bin Platoniker und denke nur an den *λόγος*, nicht an die *λέγοντες*. Aber ich will gar nicht leugnen, dafs manchem Leser zu wenig Zitate gegeben sein werden; nur meine ich, in der Zeit, die mich das Nachschlagen kosten würde, besseres produzieren zu können.

Schliefslich hat mir gerade auch die Erinnerung an Kaibel und an sonnigere Jugendtage von neuem nahe gebracht, wie viel auch ich aus der Ferne dem grofsen Gelehrten verdanke, dem ich dies Heft zu widmen wage. Die Sprache können (und er kann zwei), die Stile unterscheiden, die echte Überlieferung finden und verteidigen, aber auch ihre Schäden erkennen und anerkennen, und dann die Konjektur üben, nicht nur mit den lehrbaren Handgriffen des Handwerks, die freilich gelernt sein müssen, sondern aus der freien Kunst der nachschaffenden, aber wahrhaft schöpferischen Divination: das war die Philologie, die Kaibel bei Franz Bücheler gelernt hatte; er weckte in mir die Sehnsucht, unter dieser Zucht gestanden zu haben, die mir sehr wohl getan haben würde. Ich habe mich bemüht, das nachzuholen, soweit es anging; aber das Gefühl, zu einem unerreichten Meister aufsehen zu müssen, ist durch die Jahre nur gesteigert worden. Und so möge der verehrte Mann die Widmung freundlich annehmen; ich kann sie auch im Namen des Freundes aussprechen, und das wenigstens wird ihr Wert verleihen.

Westend 14. August 1905.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.

Inhalt.



Die Vulgata der griechischen Bukoliker stammt von Henri Estienne[1]); sein Gutdünken hat, natürlich zum Teil nach dem Vorgange älterer ebenso willkürlicher Herausgeber, die Reihenfolge und die Zählung der Gedichte und auch die Dichternamen im wesentlichen festgestellt, die seitdem durch die Macht der Gewohnheit herrschen. Nur darin ist man, wiederum aus blofsem Gutdünken und tatsächlich mit Unrecht, von ihm abgewichen, dafs man die Technopägnien fortgeworfen hat. Es versteht sich ganz von selbst, dafs jeder, der in dem Texte auf die Überlieferung zurückgeht, vor der Anordnung und den erfundenen Namen nicht Halt machen kann. Rede man nicht von Rücksicht auf die Bequemlichkeit: es hat sich gezeigt, dafs die Trägheit, die sich von Ahrens nicht hat belehren lassen, immer noch z. B. das Gedicht von Herakles bei Augeias mit Theokrit in Verbindung bringt, und dafs Ausgaben des Theokrit gemacht werden, die zwar den Erastes enthalten, der autorlos überliefert ist, aber nicht den Epitaphios des Bion, der seinen Namen im Titel trägt, ja die wohl gar seine Syrinx ignorieren.

Es hat eben die einzige wirklich wissenschaftliche Ausgabe, die mit ganz unübertrefflicher Sorgfalt und mit bewunderns-

[1]) Ich benutze die zweite Ausgabe von 1579; angebunden sind mit besonderer Paginierung *poemata variorum poetarum Graecorum vel (ut Theocritus sua vocavit) Idyllia* und *in Virgilianas et Nasonianas Theocriti imitationes observationes H. Stephani.* Die Willkür dem grofsen Manne zum Vorwurf zu machen, liegt mir natürlich ganz fern: es war ein Segen, dafs er den Mut hatte und Sträufse band, nicht wie wir Herbarien anlegte.

wertem Scharfsinn die Überlieferung erschlofs, keineswegs den Erfolg gehabt, den sie verdiente. Heinrich Ludolf Ahrens war überhaupt ein sehr viel bedeutenderer Forscher als die meisten seiner dazumal bewunderten Zeitgenossen, und seine Bukoliker sind ihres Verfassers durchaus würdig. Gottfried Hermanns *Bio et Moschus* hatte noch eben in wahrhaft abschreckender Weise gezeigt, wie man es nicht machen soll. In der grofsen Ausgabe von Ahrens war endlich zusammengefafst was sich nach dankenswerten aber unvollkommenen Ansätzen für den Text leisten liefs; es war durch den Begründer der griechischen Dialektologie die grammatische Form der Dialektdichtung bereinigt, und in viel höherem Grade als es von irgend jemandem damals auch nur angestrebt ward, war an der Hand der Scholien die Geschichte des Textes im Altertume verfolgt. Wenn wir jetzt sagen müssen, dafs eine Anzahl gerade der schönsten Gedichte durch Ahrens bis zur Unverständlichkeit verstümmelt sind, so hat er darin gerade dem Lieblingsirrtum seiner Zeit, der namentlich durch Gottfried Hermann aufgebrachten strophischen Gliederung, seinen Tribut gezollt. Gewifs ist schon darum eine neue Ausgabe des Textes notwendig (die einzige billige ist ja die kleine von Ahrens). Eine knappe Konstatierung der Überlieferung unter dem Texte ist auch nötig: man mufs vor Augen haben, wie verschieden die Bezeugung in den verschiedenen Partieen ist, wo die Konjektur zu arbeiten hat, wo nicht. Auch eine Darlegung der Textgeschichte ist notwendig; die stumme Sprache der kundigen Recensio wird zu wenig verstanden; das hat Ahrens nicht minder als I. Bekker erfahren. Seine sehr viel später erschienenen Abhandlungen im Philologus 33 ziehen neben viel richtigen auch Schlüsse, die niemand billigen wird, der die Handschriften selbst gesehen hat, und scheinen ihrem Erfolge nach die Einsicht, die man aus seinem Texte gewinnen kann, eher zu verdunkeln als zu erhellen. Wenn ich das Nötige zu leisten versuche, so bekenne ich gern, dafs ich je länger desto mehr auf Ahrens zurückgeführt worden bin, und wo ich meine, über ihn hinausgelangt zu sein, ist's nicht durch das Verlassen, sondern durch das Verfolgen seiner Bahnen geschehen. Dafs ich nicht von ihm ausgegangen bin, sondern mühselig hintenherum, eigent-

lich erst als ich die Handschriften selbst las, die er nie gesehen hat, mich zu ihm hinfand, erhöht nur die Verpflichtung, anderen den rechten Weg zu weisen, aber auch die, in dankbarer Ehrfurcht seinen Ruhm zu verkünden.

Dafs Ahrens so wenig durchdrang, lag zum guten Teile daran, dafs die Ausgabe von Christoph Ziegler sich ein gänzlich unverdientes Ansehen erwarb, weil man in ihr eine Anzahl wichtiger Handschriften besser verglichen fand (obwohl Ziegler in Wahrheit nicht einmal sicher zu lesen verstand[1]) und es so schien, als wären die mafsgebenden aus der bei Ahrens erdrückenden Fülle ausgesucht. Auch ich habe mich in meiner Jugend verführen lassen. In Wahrheit darf Ziegler nur als Vermittler jener Lesungen betrachtet werden. Ein Herausgeber, der alle Handschriften ignoriert, die er nicht gesehen hat, und ihre Lesungen auf den Namen anderer Herausgeber setzt, kann überhaupt nicht ernst genommen werden, und wer den Vaticanus 1824 beiseite läfst und dafür seine Abschriften, ja sogar eine Abschrift der Aldina vergleicht, von dem kein Wort weiter.

Für eine Anzahl Gedichte hat Eduard Hiller[2]) die Überlieferung mit ängstlicher Sorgfalt festgestellt, in allem Mechanischen der Recensio ein sicherer Führer; aber weiter keinen Schritt.

Das Endergebnis meiner Untersuchung über die Textgeschichte habe ich in meiner Ausgabe von Bions Adonis bereits ausgesprochen. Auf dieses Ziel strebe ich zu; die Nachwirkung Theokrits und ihre Ausnutzung für die jeweilig herrschende Auswahl und Gestalt seiner Gedichte zu verfolgen, ergibt vielleicht auch für diesen Zweck etwas; aber ich habe die Literatur

---

1) Wie sehr das zutrifft, kann jeder an den Stellen sehen, die Ziegler am Schlusse seiner dritten Theokritausgabe faksimiliert gibt, und besonders in seinen Scholia Ambrosiana. Ich habe es vor K und M vornehmlich erfahren. Ein Beispiel hebe ich hervor, weil O. Schneider zu Kallimachos Fgm. 498 nun wieder das Zieglersche Faksimile falsch liest. Dieser hat ganz gut nachgemalt was da steht; es bedeutet *θὴκατο μὴ εἰς αἷμα πιὼν μύταλον*. Den Fehler in *μὴ εἰς* kann ich nicht heilen, weil ich nicht ahne, wer „das letzte Blut getrunken hatte“; für *μύταλον ἔσχατον* ist der Pentameter zitiert.

2) Beiträge zur Textkritik der griechischen Bukoliker. Leipzig 1886.

darauf nicht durchgearbeitet. Die Handschriften habe ich, sogar während ich sie in Händen hatte, lediglich als Vermittler des Bukolikertextes betrachtet, den ich möglichst zuverlässig geben möchte. Es wird sich ihnen von anderem Gesichtspunkte aus noch sehr viel abgewinnen lassen. Wir haben ja nichts Altes, sondern nur Zeugen jener Zeit, da die byzantinischen Gelehrten die Texte der Poeten, an denen das Interesse neu erwacht war, genau so behandeln wie die Humanisten Italiens die lateinischen Dichter. Gerade die wichtigsten Bukolikerhandschriften enthalten noch sehr viel anderes und sind geradezu Gelehrtenhandschriften. Wer also die Studien der Byzantiner, ihre Hilfsquellen und Verbindungen, die Zentra der ganzen Bewegung erforschen wird, gewifs ein dankbares Thema, dem mufs auch das von Wert sein, was für Theokrit schlechthin gleichgültig ist, dem Leser der Handschriften, der Theokrit sucht, sogar unausstehlich. Jeder Schreiber betrachtet sich als Editor, er zieht, wenn er kann, mehr als eine Vorlage heran, und bessert an dem Texte, den er vor sich hat, mindestens an dem Dialekte. Jeder Leser macht es ebenso. Überall finden sich, wenn nicht Korrekturen, so doch Interlinearbemerkungen. Steht z. B. über einer Vulgärform die dorische, so kann das immer ebensogut Vermutung sein wie Eintragung aus einer anderen Handschrift; steht die attische Form über der dorischen, so kann es sogar nichts weiter sein als Erläuterung. Die Aufnahme all dieses Wustes in die Adnotatio hat bei Ahrens das Wesentliche geradezu verschüttet. Dazu ist eben der Herausgeber da, die Kollationen zu sieben; er selbst vor allem, aber auch der Leser, der die Adnotatio mitliest, mufs wissen, wie ein antikes Buch und eine Byzantinerhandschrift, die eben kein Buch ist, im allgemeinen aussieht, und alles, was zu ihrem allgemeinen Wesen gehört, ist im Einzelfalle Adiaphoron. Aber was bei der Konstitution der Adnotatio unter den Tisch fällt, ist dem, der die Recensio macht, unentbehrlich, und ich wollte, ich verfügte noch über mehr Kollationen, sowenig ich glaube, dafs mir die bisher bekannten Handschriften etwas helfen würden. Ich selbst habe die italienischen geprüft und die wichtigen kollationiert, wo ich nicht die Zuverlässigkeit der publizierten Kollationen erprobte.

Anderes haben mir freundlichst Herr Professor L. Rademacher, Fräulein M. Vogel und namentlich Herr Dr. F. Spiro verglichen.

Die Bukoliker sind in den Jahrhunderten 4 bis 6 n. Ch. ganz besonders gern gelesen worden; die ägyptisch-gazäische Dichterschule ahmte sie ebenso gern nach wie die asiatische Epigrammatik. Dann kommt die Zeit der Finsternis, und als die Photios und Genossen die Studien wiederbeleben, steht die Dichtung überhaupt im Hintergrunde, und vollends die Bukolik. Erst die Eustathios, Gregor von Korinth, Tzetzes, Planudes finden wir im Besitze von Bukolikerhandschriften; auf uns ist keine davon gelangt, und nur weniges aus dem 13. Jahrhundert. In jener Zeit fanden diese Gedichte sehr viel Anklang, wie ja auch im Occident die Pastorale gleich mit Petrarca stark in Aufnahme kommt. So sind die Handschriften der Jahrhunderte 14, 15, 16 zahlreich und schon durch die Menge verwirrend; auch an Drucken kann das 16. Jahrhundert nicht genug bekommen. Es ist zu hoffen, beinahe zu erwarten, daſs aus der Masse noch ein wirklich nützlicher Kodex herausgefischt wird; aber obwohl ich namentlich in Rom Dutzende von Handschriften angesehen habe, ist mir nichts Neues von Bedeutung in die Hände gekommen. Daſs die Zeiten, die an dem Idyll und Schäferspiele so viel Gefallen fanden, weder für die Kritik noch für die Erklärung Theokrits Bedeutendes geleistet haben, darf nicht befremden: er ist zwar der Ahn dieser ganzen unwahren Hirtenpoesie, aber nur durch Vergil und Longus; innerlich steht er ihr ganz fern. Die sehr anerkennenswerten Bemühungen des 18. Jahrhunderts um seine Handschriften (von St. Amand, dessen Papiere jetzt in Oxford sind, und von d'Orville) haben keinen Abschluſs gefunden; ihre Ausnutzung in Gaisfords Poetae minores lieferte gleichwohl den Engländern und Deutschen das Material für ihre Konjekturen, deren Ertrag der Natur der Sache nach nur gering war; aber doch ist das meiste emendiert, was sich emendieren läſst. Wertvoll ward die Beobachtung des Sprachgebrauches und der formalen Kunstmittel; wie sollte man nicht immer bei Meineke lernen? Die individuelle Kunst scheint mir selbst jetzt, wo das sehr respektable Werk von Legrand vorliegt, eigentlich noch nicht erfaſst; aber diese anmutigeren und be-

quemeren Pfade führe ich jetzt meine Leser nicht (oder erlaube mir nur zuweilen einen Ausblick): es geht in das Dorngestrüpp der Codices und der Varianten.

Theokrit 1. 3–13.

Wie Ahrens selbst richtig gesehen hat, bilden die Gedichte Theokrits 1, 3—13 eine Gruppe, die ihre besondere Überlieferung hat. Mit ihr mufs man anfangen. Die Handschriften, die sie enthalten, reichen aber fast alle weiter; sie werden passend gleich hier so weit beschrieben, als es für meine Zwecke überhaupt erforderlich ist.

Der Ehrenplatz gebührt anerkanntermafsen dem Ambrosianus K 222. Das ist eine dicke inhaltreiche Gelehrtenhandschrift, die berufen ist eine grofse Rolle zu spielen, wenn die Studien, die an Tzetzes anknüpfen, einmal verfolgt werden. Dessen Aristophaneskommentar steht ja darin, wie die Handschrift überhaupt an rarem Gute reich ist: ist sie doch der Ambrosianus der Olympien Pindars. Wohl möchte man den Ort kennen, der die Vorlage dieses Pindar und dieses Theokrit bot. Denn dafs die Abzweigung beider Texte von der übrigen Überlieferung noch dem Altertum (das für solche Dinge bis zum Anfange des siebenten Jahrhunderts reicht) angehören mufs, zeigen die Scholien beider noch deutlicher als der Text. Text und Scholien dieses Theokrit haben keine Deszendenz, keine unmittelbaren Verwandten. Der Schreiber hatte leider eine sehr schlechte Tinte, so dafs man oft nur mit Mühe lesen kann; auch ist die sehr flüchtige Gelehrtenhand nicht bequem, aber mit Geduld und Aufmerksamkeit kommt man durch; zu Zweifeln, wie sie Ziegler öfter bekennt, ist kaum je Veranlassung. Der Schreiber ist natürlich nicht ein blofser Kopist gewesen, er mag z. B. die Scholien selbst berücksichtigt haben, aber schwerlich hat er eine andere Handschrift zu Rate gezogen: die Varianten werden mit zu seiner Vorlage gerechnet werden müssen. Obwohl wir oft genug allein auf K bauen, wäre es doch unverantwortlich, nicht nur den Kultus mit ihm zu treiben, wie er zur Zeit des Einquellenprinzips Mode war, sondern auch alle seine Schreibfehler im

Apparate zu verewigen. Er enthält und zählt durch fortlaufende Nummern Theokrit 1, 7, 3—6, 8—14, 2, 15, 17, 16, *παιδικόν α'*, *ἐπιγράμματα*, *πτέρυγες*, *πέλεκυς*. Ich habe die Lesungen von Ziegler durchgehends revidiert und ergänzt.

Neben K würden wir den Kodex von Padua stellen, den ich B nenne, wenn wir ihn noch besäfsen. Er gehörte dem Paduaner Gelehrten Paolo Capodivacca, den Markos Musuros gräzisiert Bukaros oder Bukephalas nennt[1]). Musuros hatte die Handschrift benutzt und die damals noch nicht gedruckten Gedichte der Tradition *Π* abgeschrieben, aber auch in den andern hier und da Lesungen in seine Aldina eingetragen. Sein Material ist je nach Gutdünken in den beiden Theokritausgaben von 1516 benutzt, in der römischen des Zacharias Kallierges (Call) und noch ausgiebiger in der von Boninus besorgten Florentiner des Giunta (Iunt)[2]). So haben diese Ausgaben früh sehr viel Gutes dargeboten, freilich im Dialektischen ganz unzuverlässig und vermischt mit Konjekturen des Musuros und anderer. Wie nicht selten ist im 19. Jahrh. ein Rückschritt getan, indem man zugunsten der schlechteren Handschriften, die man selbst hatte, das Bessere verschmähte, weil man den Drucken nicht traute. Für die Gruppe 1, 3—13 kommt B, so wie wir ihn kennen, kaum in Betracht, obwohl die merklichen Übereinstimmungen mit K auf ihn zurückgehen müssen[3]). Nur hat die Iuntina die Gedichte gegen ihre Vorlage (das war, wie auch bei Kallierges, eine der im übrigen wertlosen Aldinen) umgeordnet und dabei mit 1, 7, 3—6, 8—13, 2, 14—18 sich K in einer Hauptsache genähert: das kann nur auf Grund von B geschehen sein. Leider ist Stephanus dabei nicht geblieben.

Es folgt eine Handschriftengruppe, welche besonders deutlich zeigt, dafs die Gedichte 1, 3—13 nicht dieselbe Überliefe-

---

1) Über ihn Hiller, Beiträge zur Textgesch. der Bukoliker 3 und Val. Rose in der Vorrede seiner Anacreontea.

2) Ich habe die Drucke zwar in der Hand gehabt, hänge aber ganz von Ahrens ab.

3) Z. B. in 13, 31 ἄροτρα K Iunt gegen ἄροτρον der übrigen (falsch: zu einem Pfluge gehören zwei Ochsen), 51 ἑταίροις K Iunt gegen ἑταῖρος (richtig), 52 πνευστικός K Call gegen πλευστικός (falsch).

rung haben wie die folgenden. Sie hat folgende Änderung: 1, 5, 6, 4, 7, 3, 8—13. Auf diese ist beschränkt Parisinus 2884, Q, vom Jahre 1298. Neben der guten Vergleichung, die Ahrens mitteilt und auf Grund deren ich mir das richtige Urteil gebildet hatte, verfüge ich nun durch die Güte des Herrn Dr. C. Wendel in Greifswald über dessen erschöpfende Kollation, die Q noch näher an seine Verwandten rückt.

Vaticanus 38 vom Jahre 1322, 3 in dem Apparate des St. Amand und danach bei Ahrens, c in dem d'Orvilles; ich nenne ihn T und habe ihn durchverglichen. 1—13 in der angegebenen Folge, 2, 14, 16 als Eintrag anderer Herkunft kenntlich.

Laurentianus 32, 37, P, 14. Jahrhundert. Er enthält auch Pindars Olympien und Pythien, wo er E heifst. Nichts zu tun hat mit der eigentlichen Handschrift was auf dem Vorsatzblatte steht, Syrinx und V. 1—18 der Dioskuren. Dann steht 17, durch leere Blätter abgesondert, 1—13 in der Ordnung von Q T V, danach 14, 2, *Ἐπιτάφιος Βίωνος*, 16.

Vaticanus 1824 ist ehedem einmal als zweites Stück mit 1825 zusammengebunden gewesen, der auch den Theokrit enthielt; dann lösten sich die letzten Lagen, viele sind verloren, und der Rest ist der jetzige 1824; der beginnt aber erst mit 3, 51, was vorhergeht (1. 5. 6. 4. 7), steht am Schlusse von 1825, wohl zu sondern von dem Theokrit 1—18, der dort vorhergeht und von mir als U bald besprochen werden soll. Ist hier schon eine Verwechselung sehr nahe gelegt, so wird es noch schlimmer dadurch, dafs die Handschrift von St. Amand bis Hiller 23 genannt ist: ich sage V. Es ist eine flüchtige und häfsliche Kopistenarbeit aus dem 14. Jahrhundert, dem Ende, wie mein wenig mafsgebliches Urteil ist; Eintragungen späterer Hände fehlen nicht. Der Wert aber ist für alles, was auf 1, 3—13 folgt, sehr grofs; doch das wird an seinem Orte behandelt werden. Die erste Gruppe stellt sich durch die Reihenfolge der Gedichte zu PQT; auch die Verwandtschaft des Textes läfst sich an der genauen Vergleichung von 3 bei Ahrens erkennen. Bedeutend kann also der Wert der Lesungen für die Recensio schwerlich sein; immerhin bedaure ich, namentlich um des Triklinios willen, nicht mehr verglichen zu haben.

In dem, was auf Theokrit 1. 3—13 folgt, ist die Handschrift, die sich Triklinios selbst geschrieben hat, ein Bruder von V und daher unschätzbar. Da er auch in der Ordnung von 1. 3—13 zu ihm stimmt, ist anzunehmen, dafs die Übereinstimmung weiter geht; indessen hat Triklinios, der sich ja einen Text zu konstituieren ein Recht hatte, so gut wie unsereiner, sowohl anderes herangezogen (z. B. mehrere Technopaegnia) wie aus eigenem geändert. So wird man zwar gern seine Übereinstimmung mit B oder K einzeln notieren, aber bestimmend kann er auf die Recensio nicht einwirken. Sein Autograph ist der Parisinus 2832, M bei Ahrens und Hiller; ich ziehe vor Tr zu sagen. Eine genaue Beschreibung der Handschrift hat kürzlich Omont gegeben[1]) (Rev. de Philol. 28, 128).

---

[1]) Sehr merkwürdig ist es, dafs neben den Technopägnien sich Miniaturen finden, Theokrit dem Pan seine Syrinx überreichend. Omont hat sie aus dem Altertum hergeleitet, scheint aber in der Association pour les études Grecques auf Widerspruch gestofsen zu sein (Rev. des Ét. Grecques 16, 496). Der Text der Syrinx ist der gemeine der Bukolikerüberlieferung; das macht die Erhaltung von antiken Miniaturen wenig wahrscheinlich. In der Zeit, da Pediasimos und Holobolos an eben dem korrupten Texte der Gedichte fruchtlos ihren Scharfsinn übten, ist eine Illustration mit dem Pinsel sehr gut denkbar, und wenn man berücksicktigt, dafs jene Byzantinerzeit nicht nur in der Prosa so gut zu antikisieren verstand wie Theodoros Metochita, sondern auch so edel zu malen, wie die Grabkirche des Theodoros zeigt (die Kahriémoschee), so kann man den Illustratoren auch etwas zutrauen. [Seit ich dies schrieb, hat Omont die Bilder in den Monuments Piot XII 1 herausgegeben. Mein Urteil ist bestätigt. Die Syrinx ist eine Flöte mit sieben Löchern, Pan hat einen Stierkopf, Theokrit eine eng anliegende, unter dem Hals zugebundene Kappe; ich dächte, sie käme bei Bauern der Renaissance, auch in Deutschland, vor. Apoll, der übrigens recht gut steht, ist ganz bekleidet und scheint wie ein Heiliger ein Tempelchen in der Linken zu tragen. Dafs der Altar des Dosiades gar nicht geweiht wird und der Chrysa gehört, also mit Apoll gar nichts zu tun hat, ist dem Illustrator gleichgültig gewesen, der eine Parallele zur Dedikation der Syrinx machen wollte. Die Illustration wird zu der Erklärung des Holobolos gehören, die auch dabeisteht.] Übrigens bezweifle ich nicht im geringsten die Existenz illustrierter Theokritausgaben, im Gegenteil, ich glaube, wir besitzen noch ein Titelblatt, übertragen auf den Psalter. Denn wenn David, ganz als antiker Hirt, unter Assistenz der *Μελωδία* die grofse Leier (das ist freilich *ψαλτήριον* statt *σῦριγξ*) spielt, während die Herde ruhig grast, Echo aber hinter einer Säule mit Dreifufs darauf lauscht, so scheint es

Endlich die Handschriften, die die Verwirrung der Ordnung dadurch vollenden, dafs sie die Pharmakeutriai an den zweiten Platz werfen; den Grund hat wohl die Länge und der Reiz des Gedichtes gebildet.

Sehr wertvoll sind zwei nahe verwandte Handschriften des 14. Jahrhunderts, der Vaticanus 913, H (h bei d'Orville-Ziegler, 6 bei St. Amand-Ahrens), eine recht unsauber und hastig geschriebene, vielfältig korrigierte Gelehrtenhandschrift, die nichts als Theokrit enthält, und zwar 1—15, 18, *'Επιτ. Βίων.*, 28 und die ersten Verse von 29, die bei der Tradition *Π* behandelt werden. Es war sehr nötig, sie genauer zu vergleichen. Dasselbe gilt vom Laurentianus 32, 16, S, am 4. Januar 1423 von Fr. Filelfo in Konstantinopel von der Witwe des Ioh. Chrysoloras gekauft und daher früh in Italien bekannt und Vater einer zahlreichen Deszendenz. Es ist eine umfängliche Sammelbandschrift: Hesiod, Oppian, Apollonios, Nikandros stehen darin, übrigens auch etwas so Rares wie Auszüge aus der Theosophia des Aristokritos, daneben Auszüge aus Briefen von Planudes. Von Theokrit stehen zuerst 1—14, dann der Epitaphios Bions und nach einem leeren Raume 15—18. An einem ganz anderen Orte, vor dem Nikander, steht Moschos' Europa und *Ἔρως δραπέτης*, mit dem Namen des Dichters bezeichnet (aus der Anthologie, wie wir sehen werden), und die anonyme Megara. Es liegt an dieser ganz zufälligen Nachbarschaft, dafs diese dem Moschos beigelegt worden ist, an der Deszendenz dieses Kodex, dafs Ahrens von Codices Moschei geredet hat. Der Epitaphios Bions steht zwar auch in S, aber abseits, und seine Zuteilung an Moschos bei Stephanus hat nur den Grund, dafs der Name Theokrits, obwohl er überliefert war, aufgegeben ward: dann mufste eben Moschos der Verfasser sein. Übrigens hat Stephanus noch Moschos vor Bion rangiert, was dann wieder um des Epitaphios willen

mir evident, dafs dies eine Erfindung, und schon eine recht alte, ist, die den *βουκόλος* darstellen wollte. Ich kenne das Bild aus Wickhoffs Wiener Genesis S. 88. Bethes vorschnelle Deutung des Epigramms *ἄλλος ὁ Χῖος* auf ein Porträt scheitert an *ὃς τάδ' ἔγραψα*: das deiktische Pronomen zeigt das Buch, auf dessen Titelblatte das Gedicht steht. Wenn es für ein Porträt gemacht wäre, würde es heifsen *ὃς ἐνταῦθα γέγραμμαι*.

geändert ward, bis Bücheler mahnte, dafs die überlieferte Reihenfolge Moschos vor Bion setzt, und zwar mit Recht.

Diese beiden Handschriften gehen in Gutem und Bösem so oft zusammen, dafs für ihren gemeinsamen Bestand, 1—15, 18, *Ἐπιτ. Βίων.*, gemeinsame Grundlage sicher ist; das Eigene wird aus Varianten der Vorlage stammen. Beide Schreiber dachten, während sie kopierten, änderten also auch aus Vermutung. Da beide Handschriften von Gelehrten nicht nur stammen, sondern oft gelesen sind, haben die späteren Eintragungen gar nicht selten das Wahre getroffen, wohl überwiegend aus Vermutung. Stimmen aber beide überein, so mufs das in demselben Sinne als Überlieferung gelten wie die Übereinstimmung PQT.

Auch eine Sammelhandschrift, umfänglich und reich, ist der Vaticanus 915 (m bei d'Orville-Ziegler, 9 bei St. Amand-Ahrens, bei mir M), 14. Jahrh. Es ist der O des Theognis, auch für Musaios, Ps. Phokylides u. a. von Belang, übrigens stehen auch Tzetzes' homerische Gedichte und Auszüge aus Eustathios zum Periegeten darin. Er enthielt einmal Theokrit 1—17, jetzt fehlt der Anfang bis 2, 4, dann 3, 7 bis 5, 58, und 13, 69 bis 15, 70. Auch sonst ist das Papier (s. g. Bombyx) sehr zerfasert, und er befand sich in der Handschriftenklinik, aus der ihn mir und noch später Dr. Spiro, der ihn für mich einsehen wollte, die grofse Güte des Padre Ehrle kommen liefs. Auf 17 folgen Theokrits Dioskuren (22) und das Gedicht von Herakles bei Augeias, aus der Familie Φ entnommen. Dann stehen an anderem Orte, passend neben Musaios, die Europa des Moschos, endlich Syrinx, Altar des Dosiades und *Πτέρυγες*. M darf in 1. 3—13 für die zweitbeste erhaltene Handschrift gelten.

Ferner das älteste Bruchstück einer Theokrithandschrift, Vaticanus 40 (8 bei St. Amand und Ahrens; O von mir genannt) aus dem 12. Jahrhundert; nur 5, 62 — 8 ist erhalten. Der Text gehört ganz in diese Sippe, am nächsten zu den folgenden, und hat Fehler in Überflufs, weshalb er ganz verachtet war. Um seines Alters willen habe ich ihn genau verglichen; er gibt auch in ein paar wenig bedeutenden Fällen das Richtige.

Die Gedichte 1—18 in der Reihenfolge, die auf unsere Ausgaben übergegangen ist, stehen in drei Handschriften.

Zwillingsbrüder sind E, Vaticanus 42 (e bei d'Orville-Ziegler, 5 bei St. Amand-Ahrens) aus dem 14. Jahrhundert, und der Ambrosianus A (G 32) gleicher Zeit. Beide weichen aufser in Doppellesarten oder durch spätere Eintragung kaum ab; in allen Einzelheiten, wo ich den oder jenen eingesehen habe, stellte sich das heraus. E hat als Überschufs die Syrinx. U nenne ich den Vaticanus 1825 (4 bei St. Amand-Ahrens), über den oben bei V schon berichtet ward. Ahrens teilt nur wenig Lesarten aus U mit, aufser zur Helene, wo ich auf ihn zurückkomme. Auch ich habe nur einzelnes notiert, dann eine Anzahl charakteristischer Stellen aus dem Thyrsis und Ptolemaios durch die Güte von Dr. Fr. Spiro einsehen lassen. Danach stellt sich U mehr zu P Q T. Aber mit A E teilt er am Schlusse das barbarische Gedicht als Unterschrift, das Ahrens Buc. II, 3 gedruckt hat:

Σιμιχίδα Θεόκριτε σοφῶν ὀΐων ποιμάντορ
  καὶ τοκάδων ἀρνῶν αἰπόλε μηκάδων,
τὰς Ἑλικωνιτίδες βοτάναι θρέψαν καλλίστως,
  οὐ περὶ μάνδραν ἔδυν τεήν, ἀλλὰ σποράδας
ἐξ ὀρέων συνέλεξα καὶ ἐς μίαν ἤγαγον μάνδραν
  βουκολικὰς μοίσας, αἵ γέννημα σέθεν
οὐ πλειόνων δ'ἐπέτυχον, ἐπεί γε μόλις καὶ τῶνδε.

Das besagt also in Nachahmung des bekannten Gedichtes von Artemidoros, dafs der Verfasser dieser wilden Disticha (der sich toller Weise an σπονδειάζοντες versucht[1]), eine Sammlung von Theokritischen Gedichten angelegt hat, weil er die von Artemidoros angegebene nicht mehr vorfand.

Stünde dieses Epigramm nur in A E U, so würden wir es ohne weiteres für den Urheber dieser Sammlung (1—18) in Anspruch nehmen. Nun findet es sich aber auch in P und zwar hinter 14, vor 2. P hat aber 1, 3—13 mit Q T gemeinsam.

---

[1]) Die Silben sind nicht gezählt; der Verfasser weifs nicht einmal (so wenig wie Klopstock, Hebbel und die meisten Deutschen, die jetzt angebliche Disticha bauen), dafs die zweite Hälfte des Pentameters sieben Silben haben mufs. Fest ist der Accent auf der vorletzten im Hexameter und Pentameter, der sechsten Silbe im Hexameter. Vielleicht wird die Kenntnis der verwilderten byzantinischen Metrik die Verse einmal datieren.

Wir werden denselben P in 14. 15 mit K verwandt finden; auch in 2 ist davon eine Spur. Meist aber hat er da wie in 16. 17 denselben schlechten Text wie in AEU. Also mindestens drei Ingredienzien hat sein Urheber für seinen Mischtext verwandt, natürlich zuweilen auch in dem ersten Teile. Auch T hat über die erste durch Q vertretene Sammlung 2. 14—16, wie P, ohne sich mit dem zu decken. Auch M hat das Epigramm, am Rande neben dem schlechten Texte des Herakles, den er aus einer ganz anderen Sammlung (Φ) genommen hat; er hat es also ohne Zweifel von der Stelle, wo es in seiner Vorlage stand, an den Schlufs des letzten Gedichtes gerückt, das er hatte auftreiben können. Grundverschieden von AEU in 1. 3—13, teilt er doch mit ihnen die Anordnung und bringt in 2. 15—17 im wesentlichen denselben Text. Aber 18 haben weder P noch T noch M aufgetrieben, obwohl sie alle ein Plus über die Gruppe der zwölf Gedichte haben. So kann das Epigramm für die ganze Sammlung 1—18 nicht in Anspruch genommen werden; es bleibt unsicher, was sein Verfasser über 1. 3—13 und 2 (dem er seinen Platz hinter 1 gab) hinaus bereits hatte; ich denke 14—16. H S, deren gemeinsamer Bestand 1—15, 18 ist, teilen mit der Sammlung des Epigramms den Platz von 2 und die Redaktion von 18 mit AEU; unabhängig sind sie also nicht. S ist auch in 16. 17 von dieser Familie. Wer sich dies klar macht, dem mufs einleuchten, dafs es in der früheren Humanistenzeit der Byzantiner, vom 12. bis 14. Jahrhundert nicht anders zugegangen ist als im 15. und 16. Jahrhundert, dessen Handschriften wir meist beiseite lassen, weil diese kontaminierten Texte nur täuschen. Es bemühten sich die Gelehrten auch vor Boninus, Kallierges, Musuros, Triklinios, den Bestand der Gedichte zu mehren und ihren Text zu reinigen. Es mag sein, dafs minutiöse Prüfung die Relationen unserer Vertreter der älteren Zeit noch genauer aufzeigen kann. So viel ist klar, dafs man im 12. Jahrhundert in den interessierten Kreisen für die Gedichte 1, 3—13 eine gröfsere Anzahl von Handschriften besafs und sich mit Erfolg nach mehr umsah; wir würden es sehr viel leichter haben, wenn wir wenigstens eine der damals zur Ergänzung aufgetriebenen Handschriften hätten.

Man hat wohl bald mindestens 2 und 14 gefunden, dann 15—18, aber der eine dies, der andere jenes, wenn auch im Grunde alles auf eine einzige Rezension zurückging. Sehr viel glücklicher, wem ein reicherer Kodex in die Hand fiel, der zugleich auch reiner war, wie K, der aber gar keine nahen Verwandten hat, oder der noch reichere B, oder die Vorlage von V. Diese hat auch dem Triklinios zu Gebote gestanden, daneben ein Kodex von 1, 3—13, der manches Gute mit KB gemeinsam hatte.

Nehmen wir denn die erste Gruppe der zwölf Gedichte vor. Da fragen wir zuerst nach ihrer Anordnung, die ja schwankt. Indessen dafs der *μῖμος γυναικεῖος* der *Φαρμακεύτριαι* aus dieser bukolischen Reihe definitiv ausscheidet, ist schon eine wichtige Sache. Neben KB und dem Ahnen der Gruppe PQT lehrt das auch Stobäus, der offenbar selbst Verse aus 1, 3—14 ausgehoben hat, nicht aus 2, soviel ihm dieses Gedicht auch bieten konnte. Auch das vielbesprochene Zeugnis des Servius in der Einleitung seines Kommentars zu Vergils Bucolica erledigt sich einfach, denn die *decem eclogae mere rusticae*, von denen er spricht, sind eben die ersten zehn, die als *βουκολικά* an der Spitze stehen und der ganzen Gedichtsammlung des Theokrit ihren Namen verliehen haben; mit dem *Ἀΐτης* ändert sich der Charakter. Der Kyklop ist zwar ein mythischer *βουκόλος*, aber bei ihm ist die *rusticitas* besonders stark aufgetragen. Aufser der Stellung des Thyrsis am Anfang[1]) ist die Reihe 8—13 einhellig überliefert; 7 aber steht in KB, an sich den besten Zeugen, an zweiter Stelle, die ihm auch zukommt, da hinter dem Gedichte auf den Stifter der Gattung das persönlichste, übrigens auch längste Gedicht am passendsten Platz findet. Und zwischen den Wettkämpfen 6, 8, 9

[1]) Die Hypothesis des Thyrsis erörtert die Frage, warum er hierhergestellt sei, nicht etwa von dem Dichter selbst, sondern von den Herausgebern, und bemerkt, hier stürbe Daphnis, *διὰ δὲ τοῦ ἑξῆς ὡς ζῶντος αὐτοῦ μνημονεύει*. Das kann nur auf 6. 8. 9 gehn, in denen er Person ist. Meineke hat daher *τῶν ἑξῆς* geschrieben; das ist überflüssig, *διὰ τοῦ ἑξῆς* heifst 'im folgenden', der Artikel flektiert das Adverbium. In 7, dem in Wahrheit folgenden Gedichte, wird Daphnis als der Vergangenheit angehörig, also verstorben erwähnt 73.

darf es keinesfalls stehn bleiben. Wie 3, 4, 5 zwischen 7 und 6, 8—14 unterzubringen sind, ist nicht so sicher, da PQT, SH nicht zu KB stimmen, aber diese werden doch den Vorzug verdienen: die Wiederkehr des *Τίτυρος* von 7 in 3, der Amaryllis von 3, wo sie lebt, in 4, wo sie tot ist, sichert diese Folge, und 5 eröffnet passend als längster die Wettgesänge.

Überblickt man nun die Varianten, so ist das wichtigste, dafs sie den Eindruck eines einheitlichen und durch grammatische Kontrolle aus dem Altertum gesichert überlieferten Textes machen. Die Scholien sind ja mitüberliefert, und ihr Wert ist gröfser durch die Garantie des Textes als durch die kontroversen und seit alters verdorbenen Stellen, die sie besprechen. Sie sind freilich ordentlich noch nicht ediert, da Ahrens das Material nicht hinreichend bekannt war, und besonders bedenklich sind gerade die oft auf geringe Bezeugung hin von ihm verzeichneten Varianten ohne weitere Besprechung, die schwerlich alle ins Altertum hinaufreichen[1]; aber zumal seit die ambrosianische Redaktion K hinzugetreten ist, kann man doch bei einiger Vorsicht gut mit den Scholien operieren; man mufs es freilich an anderen gelernt haben.

Wenn ich den Text einheitlich nenne und zugleich darüber klage, dafs die Handschriften wegen der Masse von Abweichungen und Doppellesungen mühselig zu vergleichen wären, wenn die Herstellung der Adnotatio auch wirklich eine äufserst penible Sache war, so scheint das ein Widerspruch. Man mufs sich darüber klar sein: Was ist ein einheitlicher Text? Wenn man jetzt von den Varianten im Platon viel Wesens macht, weil sich herausgestellt hat, dafs nicht nur von B und T die zweiten Hände genau so gut antike Überlieferung geben wie die ersten, und dafs nicht nur W hinzutritt, sondern manches andere, so beeinträchtigt das in keiner Weise, dafs wir einen wunderbar einheitlichen Platontext haben, eine einzige Ausgabe des Altertums, der gegenüber Stobäus und die Neuplatoniker eigentlich auch noch nichts Verschiedenes geben, wohl aber wirklich alte Zitate

[1]) Auch in den Tragikerscholien, z. B. im B des Euripides, aber auch am Rande des Marcianus, z. B. in den Phönissen, findet man solche spätere Varianten, die teils Lesefehler, teils Konjekturen sind.

und vollends die Papyri des 3. Jahrhunderts. Es wäre dringend zu wünschen, dafs sich die Kritiker Platons daran gewöhnten, all das, was nur Deutung derselben Überlieferung ist, und auch die ganz pusillen Abweichungen, hier ein Artikel, dort ein Partikelchen mehr oder weniger, eine Haplo- oder Dittographie, bei der Frage nach der eigentlichen Textgeschichte beiseite zu lassen: für die Herstellung des Wahren macht ein *οὖν* oder *δέ* sehr viel aus, für die Bewertung der Handschriften kaum je. Wortabteilung und Prosodie sind niemals Überlieferung, aber in dem Augenblicke, wo sie zugefügt wurden, brachte das *στίζειν* unverweigerlich eine Anzahl Änderungen mit sich, da man doch eben durch das *στίζειν* einen Text konstituierte, den man verständlich machen, also selbst verstanden haben wollte. Bei Platon stehn wir sofort im 9. Jahrhundert: Theokrit hat diese Arbeit der byzantinischen Textmacher mehrere Jahrhunderte lang erfahren, ehe wir eine Handschrift von ihm erhalten. Daher wimmelt es auf der Oberfläche von kleinen Abweichungen; aber der Grund, auf den es ankommt, ist einheitlich. Halte man dagegen die Überlieferung der Europa, der Megara, die wir nachher besprechen werden: da ist jede Handschrift zugleich eine andere Rezension; sehe man auch nur die Gedichte 14—18 an, die eben deshalb eine besondere Gruppe bilden, weil wir eine doppelte Überlieferung unterscheiden. Hier dagegen gilt die Regel, dafs man einer vereinzelten Lesung mifstrauen mufs, weil sie vereinzelt ist, obwohl auch das gilt, dafs jeder Zeuge der Überlieferung allein etwas Echtes erhalten haben kann. Daher eben gehört Urteil zu der Recensio.

Gesondert zu betrachten sind also die hin- und herschwankende, nicht fördernde, sondern nur verwirrende Tradition des Äufserlichen, wo die Aufgabe einer ordentlichen Adnotatio ist, wegzuwerfen, und die in das Altertum reichende Grundlage des Textes, wo es gilt, nichts umkommen zu lassen.

In einem dialektischen Texte kann mit der Accentuation wenigstens einzelner den Grammatikern merkwürdiger Wörter und Formen gerechnet werden; dafs keine durchgehende Dorisierung der Accentuation vorhanden war, entsprechend den Regeln, die wir sonst darüber hören, steht aufser Zweifel. Die

Scholien geben nur zum ersten Gedichte reichlichere Bemerkungen über die Prosodie (zu 1 die rare Psilose von *ἀδύ*; 50 (*παιδίον*), 83 (*φορῆται*), 110 (*Τρώας*), 112 (Unterschied von *στάσηι* Konjunktiv und *στασῆι* Futur); sonst noch 3, 10 *ἡνιδέ*, 51 *κεφάλαν*; beides befremdlich.

Auf die Accente, die die Byzantiner gesetzt haben, kann nicht viel ankommen, aber es ist doch nicht wohlgetan, z. B. mit Meineke nach Herodian *τηνεῖ τουτεῖ* mit dem Circumflex zu versehen, wenn der Akut durchgehends geschrieben wird: seine Urheber können doch einen Kanon gehabt haben, den wir nicht mehr besitzen. Die Accente im Hesychios, die dieser nach Herodian gesetzt zu haben angibt (Diogenian gab also keine: die Dialektglossen sind ohne sie aufgezeichnet), werden auch nicht nur sehr verdorben sein, wie die Handschrift in allem ist, sondern gar manches vollkommen willkürlich, wenn das Wort bei Herodian nicht vorkam. Gleichwohl müssen wir konservieren was wir haben, weil wir das Falsche nicht aussondern können. Nichts kann an sich törichter sein als das dorische *ὡς* *ubi* zu behandeln als wäre es *ὡς* *quam*, das ohne Accent zu lassen eigentlich auch absurd und wider die antike verständige Grammatik ist, die keine Atona kennt; aber mindestens jetzt ist es geraten, den Byzantinern zu folgen, freilich mit der Einsicht, dafs man es tut. Vielleicht wird es einmal anders, wenn das wichtige und ganz vernachlässigte Gebiet der Prosodie von einem kundigen modernen Grammatiker bearbeitet ist. Die Theokritüberlieferung läfst dem Heta seine Kraft im Falle der Krasis und Elision. Das war nicht immer so, wie Apollonios mit einer Reihe Beispielen belegt. Ich habe gleich bei Entdeckung des Oxyrynchosbruchstückes des Hylas darauf hingewiesen, dafs dieses zu Apollonios stimmt im Gegensatze zu unseren Handschriften; das ist das einzige Wertvolle an dem Bruchstück, das sonst denselben oder einen schlecht variierten Text zeigt, ebensolche Varianten, wie wir sie zwar schon in 14—18, aber in dieser Gedichtgruppe nicht haben; worüber wir uns freuen können, wenn's keine besseren gab als die von Oxyrynchos[1]).

[1]) Papyr. Oxyr. 694. v. 19 *κω*, *χὡ* unsere Codd. 30 *εἴσω δ' ὅρμον ἔθεντο* Codd., *ὅρμον ἵκοντο* Ox. 34 *λειμὼν γάρ σφιν ἔκειτο* Codd., *λειμών*

Was nun den Dialekt und die Wiedergabe seiner Laute in der Schrift angeht, so steht es hier für die Gewinnung des Wahren mifslich genug; sich im ganzen klarzumachen, was wir erwarten müssen, ist die Vorbedingung für die Behandlung des einzelnen. Rechnen wir zunächst mit dem, was später nach Ahrens gezeigt werden wird, dafs die Konstituierung des Textes erst zwei Jahrhunderte nach Theokrit stattgefunden haben kann, also eine ganz unkontrollierbare Zeit dazwischenliegt, in der aber der Volksdialekt aller Orten sehr stark heruntergekommen war, so dafs Theokrits Nachahmer eigentlich gar kein Dorisch, sondern verwildertes Theokritisch schreiben. Es ist schon sehr anzuerkennen, dafs dank der diplomatischen Konstituierung seines Textes der Unterschied zwischen Theokrit und Bion und Genossen handgreiflich ist. Unser Ziel aber kann kaum je ein anderes sein als die Herstellung der so spät konstituierten Ausgabe. Denn mit dem, was wir auf anderem Wege über die Doris seiner Zeit ermitteln, dürfen wir hier nicht in der Weise operieren, wie wir etwa im Herodot oder im Alkman das trotz der Überlieferung für richtig halten, was echt ionisch oder lakonisch ist. Denn er schreibt nirgend naiv die eigene Sprache, sondern ist bereits Dialektdichter im Unterschiede zu der gebildeten Weltsprache, die er selbst im Salon redet. Er würde vielleicht gar nicht imstande gewesen sein, einen reinen Dialekt zu schreiben, gesetzt, er hätte das beabsichtigt. Er stammte aus Syrakus, also aus einer Stadt, die an ihrer Mundart festhielt; diese war längst durch Epicharm und Sophron literarisch ausgebildet, und zumal an Sophron hat Theokrit gelernt[1]). Aber er hat die längste Zeit seines Dichterlebens im Auslande gelebt und für ausländische Kreise gedichtet. Kos war zwar dorisches Sprachgebiet, aber ebendarum mufste diese Doris unmerklich auf ihn einwirken. Aber er war auch durchaus Kunstpoet, der

σφιν παρέκειτο Ox. Die bösen Verse 23. 24 stimmten zu unserer Überlieferung. Vgl. die Beilage Hylas.

[1]) Auf Epicharm hat er das Epigramm gemacht, als Syrakus ihm eine Statue setzte; er lobt an ihm seine *γνῶμαι βιωφελεῖς*, also das, was höchstens bedingt epicharmisch war. Selbst deren Benutzung ist in den Gedichten nicht kenntlich.

sich im Episch-ionischen (nicht im Dialektisch-ionischen, wie es nach dem Vorgange des Kallimachos sein Nachahmer Herodas später tat[1]) und im Äolischen versucht hat, der auch das Lakonische des Alkman und die alte Lyrik, Pindar und Simonides studiert hatte. Selbst abgesehen von der Einwirkung der epischen Sprache, die in epischen Versen selbstverständlich und überall bemerkbar ist, ist von vornherein gar kein einheitlicher Dialekt zu erwarten, am wenigsten das, was in dem einen Gedichte zu finden ist, auf die anderen zu übertragen. Die Versuche, äolische Lieder zu machen, sind notorisch nicht besser gelungen, als in einer Zeit zu erwarten war, die kaum die ersten Anfänge zu wissenschaftlicher Dialektforschung machte. Man dürfte den Theokrit auch sonst für Mifsgriffe kaum schelten. Ein solcher liegt vielleicht in der Quantität des α vor, wenn er 1, 78 ἔρασαι, 2, 149 ἔραται an den Hexameterschlufs setzt. Denn die Verdoppelung des σ, mit der einige Handschriften helfen wollen, ist nur schlechter, und die jetzt beliebte Betonung ἐρᾶσαι ἐρᾶται (was eigentlich ἐρῆται sein sollte) führt ein ganz befremdendes Medium ἐρῶμαι und eine noch viel anstöfsigere plebejische Form der zweiten Person ein; 7, 97 ist nicht ἐρᾶντι sondern ἔρανται das Angemessene, und das gegen KPQT aufzunehmen steht vollkommen bei uns.

Bedenklich sind einige Fälle, in denen Verba auf -αω in die auf -εω überspringen. Von ὁρᾶν ist das allgemein bekannt, und auch ἀνηρώτευν 1, 81 wird man angesichts der Herodot-

[1]) Diesem kann ich ein Schöpfen aus der lebendigen Rede nirgend zutrauen; die Ias des Kyrenäers Kallimachos lag ihm ja vor Augen. Am wichtigsten sind die Formen κοῦ κότε u. dgl., die auch Kallimachos als plebejisch aufgegriffen hatte, nicht ohne das Gekrächze zu verspotten (Fgm. 70). Diese Aussprache war in Ionien in die literarische Sprache aufgenommen, als man sich im 6. Jahrhundert mit radikalem Realismus von der epischen Konvention abwandte. Neben der Prosa redete auch die Poesie des Tages so, Anakreon, Hipponax. Allein die attische Herrschaft hat dem rasch ein Ende gemacht. Da die Athener ebenso sprachen und schrieben wie das Epos, erkannte und verbannte man in Milet die plebejische Neuerung: die Schule hat bald Erfolg gehabt. Die Hippokratischen Schriften scheinen πῶς πότε zu haben, wohl auch die Abderiten. Die Steinschriften stimmen dazu. Also ist das κῶς κότε bei Herodas dasselbe Kunstprodukt wie bei Aretaios.

überlieferung nicht bezweifeln. Aber ὀπτεύμενος 7, 55, χασμεύμενος 4, 53, καυχέομαι 5, 77 sind bedenklich[1]). Denn 4, 53 und 5, 77 geben HS die normale Form; aber sie sind geneigt, das Dialektische abzustreifen. Andererseits haben sie 2, 109 mit κνυζῶνται sicher recht: κνυζεῦνται geben da KMPTA(E)V; aber Triklinios und die alten Ausgaben gehen mit HS. Dagegen ist 6, 30 ἐκνυζεῖτο nur in K²P ohne Gewähr[2]); ἐκνυζᾶτο überwiegt und gehört in den Text, da ἐκνυζῆτο (HS) einen Dorismus bringt, den wir der Überlieferung nach im Passiv nicht haben. Ob ihr zu trauen ist, stehe dahin: κνυζεῖσθαι jedenfalls fällt fort, und ich traue seinen Gefährten wenig, obwohl ich die rhodischen Analoga kenne.

Am gefährlichsten sind die Übertreibungen des Dorismus, der den Spätlingen wesentlich in α für η zu bestehen schien. Wir müssen dem Bion und Genossen selbst φίλαμα zutrauen, nicht nur notgedrungen, weil wir unsere allerdings ganz unzuverlässige Überlieferung nicht aus eigner Machtvollkommenheit von Grund aus umwerfen wollen, sondern weil der Isishymnos von Andros, eine kaum viel jüngere und sicherlich gelehrtere Poesie, einen Fehler teilt, der bei den Nachahmern unzweifelhaft vorkommt und den die Grammatiker (Schol. 4, 10) auch dem Theokrit zutrauen, μᾶλον das Schaf für μῆλον[3]). Es ist da-

[1]) Epigramm 6, 5 liefert κλαγγεῦντι, obwohl neben κλαγγαίνω, κλαγγάνω, κλαγγάζω nur κλαγγᾶν (besser aber κλαγγᾶσθαι) denkbar ist. Allein das lehrt nicht mehr, als daſs die Nachahmer solche Formen für dorisch hielten: so hat ja ἱρεῦντι im Herodot wie im Theokrit falsche Analogien erzeugt. 4, 57 hat zwar die Lesart κομέοντι (-ται Schreibfehler), die jetzt T bietet, bestanden, da sie im Et. M. ἀσπάλαθος steht; aber κομόωντι ist die Überlieferung unserer Handschriften, und damit ist die Anomalie fort, wenn auch die homerische Distraktion bei dorischer Endung etwas Hybrides ist.

[2]) P ohne QT ist an sich verdächtig; mit schlechten Lesarten von K wird er sich in den Gedichten 15—18 zusammenfinden.

[3]) 164 μαλονόμοις. Der streng dorische Vokalismus, immer ω für ου, Äolismen, nicht nur -οισα, sondern auch mit trügerischem Äolisch κλήιζοισι *claudentibus* 159, dagegen keine Verbalform auf -ντι, sondern καλεῦσι 139, alles zeigt eine gekünstelte Sprache, aber sehr verschieden von dem Kreise des Bion oder auch dem des Meleager. Theokrit ist aber bekannt: das lehren die φωλάδες ἄρκτοι 46 aus 1, 115. Die Schilderung der ersten Schiffahrt 155 steht irgendwie in Zusammenhang mit Catull LXIV.

gegen sehr erfreulich, dafs im Theokrit Ähnliches so verschwindend selten einstimmig überliefert ist, dafs man mit Zuversicht nicht nur ihn, sondern auch die älteste Ausgabe von solchen Mifsgriffen freisprechen darf; dafs sie eindrangen, wenn sie im Bion zu Recht standen, ist verzeihlich. Gellius IX 9 hat 3, 3 *πεφιλαμένε* gelesen, wie wir es in allen Handschriften lesen, aber ruhig beseitigen dürfen.

Einige Deutungen der Grammatiker zeigen, dafs ihre Sprachkenntnis nicht ganz zureichte. Sie sind 1, 105 und 8, 49 geneigt das erstemal *ου*, das zweitemal *ω* für *οὗ* und *ὧ* in der Bedeutung *ubi* zu halten, was doch nicht existiert und nicht existieren konnte, da *ὧ unde* in der Sprache lebendig war, auch bei Theokrit 3, 11. Da ist es nun sehr tröstlich, dafs unsere Handschriften dieselben Buchstaben geben; auf die Accente *οὗ* und *ὧ* kommt ja nichts an. In der echten Stelle des Thyrsis ist *οὐ* vom Sinne gefordert[1]); ob der Verfasser von 8 den Fehler *ὧ* begangen hat, läfst sich kaum ausmachen; die Stelle wird später behandelt.

7, 62 versuchen die Scholiasten *ωρια* nicht nur als *ὥρια*, wie die Handschriften richtig betonen[2]), sondern auch gleich

[1]) Aphrodite hat zu Daphnis triumphierend gesagt: *οὐκ αὐτὸς Ἔρωτος ὑπ' ἀργαλέω ἐλυγίχθης*; Er flucht ihr und rühmt sich, auch im Tode dem Eros ein Schmerz zu bleiben, weil er sich nämlich nicht hat zwingen lassen, der Liebe nachzugeben. Die Begründung seiner Abweisung der Göttin mufs folgen. Er weist sie an Anchises, Adonis, Diomedes, denen sie allen erlegen ist, den beiden ersten in der Liebe. Die Pointe, die aufserdem in ihrer Erwähnung liegt, geht uns nichts an, vgl. die Beilage „Einzelne Stellen“. Hier genügt es zu zeigen, dafs allein die Aposiopese pafst: *οὐ λέγεται τὴν Κύπριν ὁ βουκόλος*; zu ergänzen ist dem Zusammenhange nach *λυγίξαι*; das bekommt durch die Aposiopese den Stich ins Erotische, höchst geistreich. „Ich will nichts mit dir zu schaffen haben und ich bin dir über. Warst du's auch dem Anchises? Geh doch auf den Ida! Auch Adonis ist ein hübscher Junge. Wenn du mit mir fertig geworden bist, versuch's doch einmal mit Diomedes!“ Dagegen halte man das plumpe, durch die Wortstellung noch plumpere „Wo der Hirt die Aphrodite pp.; geh zum Ida!“. Und wenn man das glücklich erreicht hat, so pafst *ἕρπε ποτ' Ἀγχίσαν* nicht mehr, und dann fängt das Athetieren an.

[2]) Dem Ageanax wünscht er *ὥρια πάντα γένοιτο*, *tempestiva*, damit er trotz der Winterszeit glücklich nach Mytilene fahren kann. Die Jahreszeit, in der auf halkyonische Tage menschlicherweise nicht zu rechnen ist, eigentlich also *πάντα ἄωρα* sind, bedingt die ganze Haltung dieses *προπεμπτικόν*,

οὔρια zu fassen, obwohl *οὖρος* mit dorischem ω nicht vorkommt, vermutlich weil es überhaupt nur episches Lehnwort war. Mit einem *οὔρια* sind die Texte hier verschont geblieben. Dagegen 7, 116 steht *οἰκεῦντες* in fast allen Handschriften, *οἰκεῦντας* in O, *οἰκεῦντα* mit der Glosse *τόπος Μιλήτου* in S, K hat das Scholion *οἰκεῦντα· ἐν Μιλήτωι τόπος· ἱερὸν Ἀφροδίτης*[1]). Da ist die dorische Vokalisierung eingedrungen, nachdem der Name im Text zum Verbum verkannt war: es kann doch nur *οἰκόεις* zugrunde liegen, 'ein *τόπος* auf dem Häuser stehen', wie ein anderes Dorf des milesischen Gebietes *τειχιοῦσσα* heifst, 'eine ummauerte *κώμη*'. Zu 4, 28 notieren die Scholien die dorische Form *ἐπάξα* = *ἐπήξω*. Das hat K¹PAETr, *ἐπάξω* K²QT, *ἔπηξας* HS. Ohne die Scholien würden wir das Richtige schwerlich noch lesen. Gibt uns das aber ein Recht, 5, 6 *ἐκτάσα* für *ἐκτάσω* gegen alle Überlieferung mit einem Humanisten zu lesen, der es in seiner Handschrift konjiziert hat? Doch nur, wenn Theokrit konsequent sein wollte und konnte; von der Euphonie, die ihm vielleicht höher stand[2]), ganz zu schweigen. Dann wollen wir doch *σφε* 15, 80 im Munde der recht platt dorisch redenden Praxinoa schleunigst in *ψε* ändern, das die Grammatiker und

---

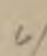
das uns literarisch auch als Vertreter seiner Gattung vom höchsten Werte sein mufs. Daher wird Lykidas die Nachricht von der glücklichen Ankunft des Ageanax am Kaminfeuer feiern. Ageanax ist offenbar der wirkliche Name, ein sehr vornehmer. In Kos ist er bisher nicht aufgetaucht, wohl aber ein *Ἀγῆναξ Ῥόδιος* (49a Paton); aus Lesbos kennen wir *Ἀγέμορτος Ἀγέλαος*, andererseits *Ἀρχεάναξ Εὐάναξ Λεσβῶναξ*. Die Zukunft wird schon einmal entscheiden, wo Ageanax hingehört.

[1]) Der Aphroditetempel zwischen zwei Quellen, *Ὑετίς* (die also wohl nur von Regenwasser gespeist war) und *Βυβλίς*, mufs unweit Milets in der Ebene gelegen haben, da auch das Röhricht für die Gegend bezeichnend war (28, 4). Es gilt ihn zu suchen, denn die Anhaltspunkte sind nicht sehr vergänglich. Theokrit hat ihn natürlich kennen gelernt, als er Nikias in Milet besuchte. Aber auch Poseidippos A. P. 12, 131 kennt die Aphrodite von Milet, und die Lokalisierung der Geschichte von Kaunos und Byblis hängt an diesem Heiligtume. Sie ist eine der ältesten 'milesischen' Geschichten.

[2]) Man darf wohl der Überlieferung trauen, die 14, 55 *πλευσοῦμαι*, nicht das häfsliche *πλευσεῦμαι* gibt, wider den sonst beobachteten Dialekt: *πλευσοῦμαι* sagte man eben neben *πλεύσομαι* in der attischen Sprache.

Handschriften 4, 3 darbieten, und *ἀφίκευ* 15, 149 vertreiben, weil 11, 42 das plebejisch syrakusische *ἀφίκευσο* steht. Wer weiſs, zu welchem Fickschen *μεταχαρακτηρισμός* wir gelangen, sobald wir uns auf diese abschüssige Bahn begeben.

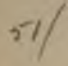
Nein, der Dichter setzt einen Vulgarismus ganz ebenso als ein einzelnes Licht auf wie einen Homerismus; er greift Sprichwörter aus niederer Sphäre auf, wie er heroische Personen und alte Orakel zur Vergleichung heranzieht. Wie wir die epische Distraktion *κομόωντι* fanden, trotz der dorischen Endung, so steht neben dem grobdorischen *πεινᾶντι* der Gorgo 15, 148 distrahiert, scheinbar äolisch *γελάοισα* 1, 95, dicht davor im Munde des Priap das dorische *γελᾶντι* und das rein äolische *ζάτεισα* 1, 85[1]). Wie er 1, 36 die dreisilbige Form, die dem *γελάοισα* entspricht, gebildet hat, ist unsicher; *γελοῖσα* KAES[1]Iunt (da ihre Vorlage *γελεῦσα* hat, wohl B), *γελεῦσα* QTTr, *γελῶσα* HS[2] also unglaubwürdig, *γελᾶσα* P, das man aufgegriffen hat, das aber nur Konjektur sein kann, da sowohl QT als K abweichen. *γελεῦσα* ist falsch und sekundär; ob er *γελάοισα* zu *γελοῖσα* oder *γελῶισα* zusammengezogen hat, damit es äolisch würde, ob er das echte *γέλαισα* gesetzt hat (was mir am besten gefällt), wird schwerlich festzustellen sein. Natürlich kann manches Dialektische verwischt sein, wie der Dativ *ἀμάντεσσιν* nur 6, 41 erhalten ist, wo der Vers interpoliert ist und in K fehlt, nicht 10, 17, wo er echt ist, und *παρελᾶντα* 5, 89 nur in QTV und bei Gellius IX 8 steht, sonst *-ῶντα* KMHST[2]Tr, verdorben zu *-λεῦντα* AE, in P recht übel zu *-λαῦντα*, dasselbe bei dem Nachahmer 8, 72 in PTQTr, in den übrigen wieder *-λῶντα -λεῦντα*[2]). Aber da



[1]) Das ist sicher, nicht nur weil es die Scholien geben und K[1], sondern weil die nach den Scholien vorliegende andere Lesart *ζατοῖσα* unglaublich ist: das würde *ζατεῦσα* sein. Charakteristisch ist übrigens die Überlieferung des Satzes, der in sich unverständlich sein muſs, damit der Hörer auf das *ζάτεισα* lauert, das erst hinter dem Schaltvers kommt, *ἁ δὲ τὲ κώρα πᾶσας ἀνὰ κράνας, πάντ' ἄλσεα ποσσὶ φορεῖται* —. Gefordert wird die orthotonierte Form des Pronomens; sie steht nur in S und bei Triklinios, aber H mit *γε* ist dasselbe; die übrigen haben in *τοι* und *τι* Trübungen von *τυ*.

[2]) Mit *ἐλᾶν* hat es eine eigene Bewandtnis; da auf den koischen Steinen nur in diesem Verbum das *α* auftritt, sonst *ω*, und in Argos auch der Singular *ποτελάτω* vorkommt (Barth *de Coorum tit. dialecto* Basel 1896, 56), kann

können wir nicht helfen: stehen doch auch solche Dorismen wie *κῶρος*, *δῶλος*, *Μῶσαι* (10, 24, aber *Μοῦσαι* P) nur vereinzelt. *τοσσῆνον* steht 1, 54 ganz fest, es hat nicht einmal ein Scholion und in der Grammatikerüberlieferung nur eine schwache Spur[1]). Der Zusammenhang lehrt, dafs es *τοσοῦτον* bedeutet. Wenn nun



P ganz allein 3, 49 *ὅς τοσσῆν' ἐκύρησε* hat, alle andern *τόσσων* haben, so ist es unerlaubt, darin mehr zu sehen als eine Reminiszenz jenes kühnen Schreibers an die Stelle des ersten Gedichtes. Er kann richtig vermutet haben, aber solche Einfälle gehören nicht in einen wissenschaftlichen Text.

1, 96 behauptet sich in unseren Ausgaben *λάθρια μὲν γελάοισα*[2]), und doch ist das eine freche Änderung von P, dem einzigen Zeugen, während alle sonst *λάθρῃ* haben. Man braucht es nur auszusprechen, dafs das nicht nur die einzige Überlieferung, sondern auch einzig richtig ist, und gern wird man dieselbe Bildung anerkennen, die uns aus *διπλῆ* als dorisch nun geläufig ist. Bei Theokrit lesen wir so *πῆ* 'wo' 1, 66, 15, 33 (*πᾶ* nur AEVTr), *ὅπῃ* 4, 24 (KPHS, *ὁπᾶ* die übrigen): an *πᾶι* oder *πεῖ* wird keiner mehr denken. *πᾶι* heifst 'wohin', 2, 1. 19. 7, 21. 11, 72. Sehen wir nun den Tatbestand für das jetzt

---

das Verbum nur, wie Blafs gesehen hat, nach *ἵσταμι* flektiert sein, und wir müfsten eigentlich *ποτελάντα* betonen.

1) Nämlich bei Arcadius S. 65 (74 M. Schmidt), wo unter den Ausnahmen von der Regel, dafs die Wörter auf *-ηνος* zu oxytonieren wären, steht *ἢ παρὰ Συρακοσίοις παράγοιτο καθ' ὁμοιωματικὴν σημασίαν*. Das hat Lobeck Pathol. 191 auf *τοσσῆνος* bezogen, dessen Accent übrigens nur auf den Theokrithandschriften beruht. Ahrens Diall. II 290 setzt im Anschlufs daran '*intellege τοσσῆνος τοιῆνος et similia*'. Lentz Herodian I 182 setzt mit Berufung auf Ahrens *διὰ τὸ τοσσῆνος τοιῆνος* in den Text des Arcadius, und II 854 steht der ganze auch sonst mit Ungehörigem verquickte Kanon wieder, ohne dafs der Leser davon erführe, dafs *τοιῆνος* nichts ist als exemplifikatorische Fiktion eines modernen Gelehrten.

2) In dem Gegensatze *βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα* ist *ἀνέχειν* mit der sehr seltenen Tmesis, soviel ich weifs, eine Singularität. Denn *ἀνέχειν χεῖρας, οὖς, πεύκας, πυρά*, das alles ist sinnlich 'in die Höhe strecken', und das selbst war zu Theokrits Zeit bereits aus der lebendigen Rede geschwunden. Ich bezweifele es gar nicht; aber ich würde ebenso wie Bücheler einen älteren Beleg für *ὀργὴν* oder *ἔρωτα ἀνέχειν prae se ferre* gern zur Verfügung haben.

herrschende τεῖδε 'hier' und 'hierher' an. 'Hier' bedeutet es 1, 12: da haben alle einschliefslich der Scholien K τῆδε; auf K τῶδε, Q τεῖδε ist nichts zu geben. 5, 60: alle haben τῆδε. 15, 118 τῆδε alle aufser K. 5, 52 τεῖδε K Iunt (gegen die Aldinen, also wohl B) AEQ², τῆιδε OH²Tr, τάνδε S (also wohl H¹), τεῖνδε PQ¹T. 5, 118 τεῖδε K, τῆδε MOHSAETr, τεῖνδε PT, τήνδε daraus entstellt Q. 'Hierher' 5, 67 τεῖδε K, τεῖνδε PQT, τῆδε die übrigen; dasselbe Verhältnis 8, 39, nur dafs QT τεῖνδε mit H neben τῆδε haben. Daraus ergibt sich erstens, dafs ein Unterschied nach der Bedeutung wie zwischen πῆ und πᾶι nicht besteht; es ist wie mit ὧδε, das schwerlich dorisch war; ferner dafs τεῖνδε auf PQT beschränkt ist: man versteht es leicht als eine Mischform, τεῖδε mit übergeschriebener Variante H, die als *N* genommen ward; τάνδε in S 5, 52 ist τᾶδε mit der Korrektur η. Damit haben wir so gut wie durchgehend die beiden Formen τῆδε und τεῖδε, und die Bevorzugung von τεῖδε in K ist nichts als die Bevorzugung einer Variante. Da πῆ ὅπη feststeht, gebe ich τῆδε den Vorzug. Natürlich ist das keine Sicherheit; aber darin liegt der Fortschritt, dafs man den Grad der möglichen Sicherheit schätzen kann. Wie sie auch ist, die Überlieferung, die sich sorgfältiger Prüfung als solche ergibt (nicht die 'Vulgata'), hat zum mindesten das Recht des Besitzes für sich.

Mancher wird die seltsamen σδ überhaupt bezweifeln, zumal wenn er das Scholion 1, 2 liest, das eine solche Schreibung ausdrücklich als äolisch verwirft. Aber bei den Lesbiern und bei dem Lakonen Alkman sind sie genau so befremdend, bestanden aber aller Wahrscheinlichkeit nach zu Theokrits Zeit, so dafs er sie übernehmen konnte, als äolisch oder dorisch, das war ihm einerlei. Und jenes Scholion zeigt selbst, dafs das σδ bereits geschrieben ward, da es dagegen polemisiert. Ahrens hat auf ganz schwache Indizien hin die so gut wie einheitlich überlieferten Pronomina ἄμμες ὔμμες u. s. w. ausgemerzt; in Wahrheit weil er nicht begriff, was Theokrit mit den Äolismen gewollt hätte. Das weifs ich auch nicht; aber ich respektiere die ganz überwältigende Überlieferung; Abweichungen ins Vulgäre sind eben Abirrungen, die gar nichts besagen. Ahrens bevorzugte den Infinitiv εἶμεν, weil Theokrit zu seiner *Doris mitior* inklinierte: da sind wir nun

in der Lage, das besser bezeugte *ἦμεν* zu rechtfertigen, denn so hat man zwar sicher nicht in Syrakus, aber regelmäfsig in Kos geschrieben.

Das korinthische Dorisch, zu dem Syrakus gehört, hat schon sehr früh die Schreibung *ου* für das geschlossene *ο* aufgebracht, das aus *ο* + *ο* und *ο* + Nasal entstanden war. So stand bei Epicharm und Sophron. Dieselbe Praxis haben die kleinasiatischen Dorer gehabt; bei ihrer Nachbarschaft zu Ionien nicht verwunderlich. Dagegen hat der Peloponnes, Argos und Sparta, ebenso wie die stammfremden Arkader, sich für *ω* entschieden[1]), und das haben die Kyrenäer dauernd behalten, deren Sprache und ganze Kultur überhaupt keinesweges von Thera, sondern vom Peloponnes abhängt. So ist es ganz begreiflich, dafs der Kyrenäer Kallimachos die Sitte seiner Heimat in den Hymnen beibehalten hat, die er dorisch formte. Wir haben ja kürzlich sogar gelernt, dafs er mit dem *-οισα* statt *-ουσα -ωσα* in den

[1]) Ich fürchte, wir haben uns in der griechischen Dialektforschung noch zu viel auf die Buchstaben verlassen und die Gegensätze der Laute zu sehr mit den Gegensätzen ihrer Bezeichnung gleichgesetzt. Das Zeichen *Ω*, in Ionien im 7. Jahrhundert erfunden, wird dort zuerst das geschlossene, nicht das lange *ο* bezeichnet haben. Lesbos hat wohl immer die Schrift mit Ionien geteilt; aber dort hat man jedes lange *ο* mit *Ω* geschrieben; ob Alkaios schon, weifs niemand. Das mag auf den verschiedenen Klang des älteren gleichgeschriebenen *ΙΠΠΟ* in Lesbos und in Chios deuten. Schon auf den Kykladen übernahm man zwar das Zeichen, verwandte es auch zur Differenzierung der O-Laute, aber ein bestimmter Lautwert wohnte dem Zeichen nicht inne. Nach dem Mutterland ist es durch die ionische Buchschrift gekommen; da hatten aber die Korinther bereits *ου* für das aus *ο* + *ο* und *ο* + Nasal entstandene lange geschlossene *ο*. Sie haben also *Ω* nur für das bisher *O* geschriebene naturlange *ο* verwenden können. Die übrigen Peloponnesier standen anders, weil sie *ου* noch nicht hatten, Arkader so gut wie Lakonen. Sie gingen also konsequenter vor und setzten *Ω* für jedes lange *ο*: *ου* bot ihnen wohl selbst die Buchschrift noch nicht, oder doch inkonsequent. Daraus folgt noch nicht, dafs man *ΙΠΠΟ* in Argos wesentlich anders sprach als in Sikyon. u sprach man es doch auch in Sikyon schwerlich, als man *ου* zu schreiben begann, und wenn man bei Epicharm *τὸς ἀνθρώπους* schrieb, so bedingt *ο* zwar die Kürze, aber nicht die Klangfarbe. Es ist auch kein Gegensatz der Aussprache, ob man *εἶμεν* oder *ἦμεν* schreibt, oder doch nicht anders als *Ἡρακλεῖος* und *Ἡρακλῆος*, das man zur gleichen Zeit schrieb, und nicht nur auf dem Gebiete der verwilderten Dialekte.

Partizipien, die wir für äolische Beimischung hielten, kyrenäisch geschrieben hat[1]). Aber wie Theokrit auf sein *ω* verfallen ist, läſst sich schwer sagen. Sein Landsmann Rhinthon schrieb es, weil er in Tarent eine tarentinische Gattung pflegte: das trifft auf die Theokritischen Gedichte nicht zu, die ja alle episch sind, mit Ausnahme der ganz äolischen *μέλη*, die freilich *ω* haben muſsten, weil das lesbisch war. Einerlei wie er dazu gekommen ist, Theokrit hat das *ω* in den Gedichten durchgeführt, die recht dorisch klingen sollten, während er schon im Hylas, weil er ihn mehr homerisch hielt, *ου* bevorzugte — wenn wir der Überlieferung trauen. Und wenn wir das nicht tun, so ändert das zunächst wenig. Sintemal seine ganze Dialektpoesie ein künstliches, gelehrtes Gebilde ist, bleibt uns nichts zu tun übrig, als aus der Überlieferung nur das in ihr selbst Widersprechende zu beseitigen. Die peinliche Einsicht, daſs wir vielleicht in sehr weiter Ausdehnung niemals erfahren können, was der Dichter schrieb, steht ganz unabhängig neben der erfreulichen, daſs wir die antike Ausgabe mit sehr groſser Sicherheit herstellen. Da haben dann die Einzelirrtümer der Handschriften gar kein Recht auf Erwähnung. Die groſse Zahl von Handschriften, die unabhängig nebeneinanderstehen, soll doch nicht dazu da sein, die Summe der Schreibfehler unter dem Texte zu vermehren, sondern das Richtige sicherer herauszuerkennen: die Überlieferung, nicht die ungewollten oder gewollten Abweichungen von der Überlieferung, ist der Herausgeber dem Leser schuldig.

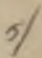
Von diesen Schreibfehlern, die bei einsichtiger Würdigung weder etwas lehren noch etwas schaden, will ich noch einige bemerkenswertere behandeln. Daſs *οὐδὲ ποθίκει* und *οὐδέποθ' ἵκει* keine Varianten sind, muſs man heute nur den Allerrückständigsten noch sagen. Wenn in dem ionischen Gedichte 12, 35 *ἐπιβωτᾶ(ι)* so geschrieben und betont ist, so ist überliefert doch nichts anderes als das korrekt ionische *ἐπιβῶται*, das Ahrens erkannt hat; Variante ist erst *ἐπιβωστρῆι*, *ἐπιβωστρεῖ*, und zwar Interpolation aus dem dorischen Gedichte 5, 66. Das dorische

[1]) Dittenberger Syll. Inscr. Or. 767: für fiktiv kann ich die Doris gerade in Kyrene nicht halten.

κᾱ entgeht kaum je der Verschreibung in κεν und καί; da Theokrit auch κε(ν) anwendet, wenn er eine Kürze braucht oder elidieren will, kann man κα für die Länge ziemlich sicher einsetzen, vorausgesetzt dafs das Gedicht im ganzen den Eindruck strengerer Doris macht: sicher wird es nur durch die Varianten κεν καί. γα ist sehr selten; man wird es nur setzen, wo es sich noch zeigt, aber glauben, dafs es einst viel weiter galt. Die Endungen der Adverbia wie τουτόθι τουτόθε schwanken ziemlich überall: man hat also freie Wahl; für die einzelne Handschrift besagt das nichts. 8, 68 ist das richtige καμεῖσθε, das hatte schon der Korrektor des ersten Druckes gefunden; jetzt gibt es O, zweifellos aus Überlieferung. κάμοισθε K, κάμησθε PQT[1]M[2], κάμηθε HS Iunt (d. h. Musurus korrigierte etwas Falsches hinein, vermutlich aus B), κάμειθε M[1]T[2]: das ist kaum für die Beurteilung der Handschriften von Wert, für den Text gar nicht, und ob O die Orthographie bewahrt, ist im Grunde einerlei. 1, 152 steht οὐ μὴ σκιρτασῆτε allgemein: da ist die falsche Orthographie also dem ausgehenden Altertum zuzutrauen: im Klange war ja σκιρτασεῖτε nicht mehr verschieden. Dagegen 8, 38 ist αἴπερ ... μουσίσδει bewufste Besserung eines Korrektors in der Vorlage von AE (E[1] stimmt noch zu den übrigen), die einzige, die als sein alleiniges Eigentum zu führen ist: μουσίσδοι war überliefert, und οι und ει klangen mit nichten gleich; aber ο und ε werden immer verlesen und verschrieben. 6, 24 hat O wie die ältesten Drucke φέροι ποτὶ οἶκον richtig, KTr haben noch φέρει ποτί, so auch A, sein Bruder E φέροιτο ποτί: in der Vorlage stand also die Variante, die die andern Handschriften beherrscht, φέροιτο ποτ' οἶκον, eine üble Konjektur, die wir freilich ins Altertum hinaufdatieren müssen. 1, 11 ‘du wirst die Ziege bekommen’; dafür steht in der Überlieferung ἀξῆς; PETr mit ἀξεῖς fallen ohne weiteres fort. Aber das Bekommen ist für den Angeredeten immer im Medium bezeichnet[1]), bei den fernerstehenden Göttern auch im Aktiv, und

[1]) Interessant gegenüber dem sonst durchgeführten und eigentlich geforderten Konjunktiv des Aoristes ist das Präsens ἄγωνται 9. Auch die Steine, denen ich früher öfter Haplographie zutraute, geben ἄγειν oft für ἀγαγεῖν: offenbar merzte die Sprache den reduplizierten Aorist aus, soweit

ἄγειν kann diese Nuance überhaupt nicht annehmen. Also haben H²S² mit ἀξῇι unbedingt recht; für Theokrit ist es einerlei, ob aus Konjektur oder Überlieferung, die sehr wohl in einer Variante stecken kann. Das läfst sich nicht entscheiden, aber wohl ist sicher HC aus HI in der Buchschrift entstellt. Dieselben HS geben auch 5, 44 das grammatisch allein zulässige Futurum medii βωκολιάξῃι gegen -ξεις oder -ξῃς der andern: da ist die Erhaltung des Echten um einen Grad wahrscheinlicher, damit aber auch glaublich in 1, 11.

Unvermeidlich war bei den des Dialektes unkundigen Schreibern die Verwechselung der dorischen Verbalendung -ντι mit -νται oder -ντο und weiter den Nominalendungen des Partizips -ντα -ντας. Es charakterisiert keine Handschrift besonders, wenn sie da abirrt oder auch wenn sie das Richtige bewahrt. 1, 87 βατεῦνται PQTTr, -τας K, -τι HSAE; 3, 53 ἔδονται HS, -ντι die übrigen; 7, 23 ἠλαίνοντι gegen -νται nur durch Galen erhalten. Ebenso unvermeidlich ist das Durcheinandergehen der kleinen Wörtchen τι τυ τοι τε τα. 7, 21 πᾶι δὴ τὸ μεσαμέριον πόδας ἕλκεις; τό nur in einem Zitate der ambrosianischen Scholien erhalten und in QT², also Variante des gemeinsamen Ahnen von PQT, sonst τυ τοι συ, also τυ. 7, 59 ταὶ τὰ μάλιστα ὀρνίθων ἐφίληθεν, nur H (der ταί erst ausgelassen, aber selbst nachgetragen hat) und Kallierges, der es also wohl aus B bekam. Da hat also in der gemeinsamen Vorlage von HS neben τά die Lesart der Vulgata τε gestanden, die S bevorzugt hat. 10, ꝫ δειλάν τυ nur KM, die andern ein ganz verwerfliches τε; nur P erfrecht sich δειλαῖε zu interpolieren, macht aber bei der Kritik Glück, deren Methode Variantenjagd ist. 
10, 14 τοιγὰρ τὰ πρὸ θυρᾶν PHSTr, die andern τοιγάρτοι; ich ahne nicht, wie man das hat bevorzugen können. Hier können die Scholien das Richtige geliefert haben, das sie voraussetzen; aber das ist sehr unwahrscheinlich. Ganz besonders

---

sie nicht das von den Ioniern schon im 5. Jahrhundert gebildete ἦξα zuliefs. So ist ἔδωκα, weil es perfektisch klingt, durch δέδωκα eingeengt, ἧκα hat praktisch kein unterschiedenes Perfekt neben sich; aber ἔθηκα hat über τέθηκα gesiegt; später hat man τέθεικα zu schreiben vorgezogen, um den Unterschied stärker hervortreten zu lassen.

mufste sich die Vermischung der dialektischen Pronominalformen τευς τευ τοι τε τυ einstellen. τεῦς hat Apollonios als besonders theokritisch ausnotiert; er las es noch öfter als wir, zweimal (11, 5 und 55) hat es K allein erhalten; es mag von Theokrit noch öfter gesetzt sein, aber Normalisieren wäre unverantwortlich. 7, 25 müfste man das solöke ὥς τοι ποσὶ νισσομένοιο πᾶσα λίθος πταίοισα ποτ' ἀρβυλίδεσσιν ἀείδει auch durch Konjektur ändern: nun hat H das richtige τευ; dafs die Variante in der gemeinsamen Vorlage stand, zeigt in S die Glosse σοῦ, und auch Triklinios hat das Richtige, ebenso Kallierges, also vielleicht B. So etwas hat sogar P einmal, 7, 86 ἐπ' ἐμεῦ 'bei meinen Lebzeiten', gegen ἐμοί (S ἐμίν). Es ist sein einziger positiver Vorzug; aber ich bezweifle es nicht. Ganz ebenso ist das beständige Wechseln von μέν und μάν, νῦν und νιν, πρᾶν und πρίν; man kann das Richtige ruhig aus jeder Handschrift nehmen, wenn es not tut, auch aus Konjektur.

Das führt uns zu den Sonderlesarten der einzelnen Handschriften hinüber, die wir notwendig überblicken müssen, soweit sie Aufnahme fordern. Dabei mufs vor allem mit den Scholien gerechnet werden, deren Varianten natürlich vom Rande eindringen konnten. Seine Scholien sind der Hauptvorzug von K. Sie bestätigen die besonders wichtige Auslassung der unechten Verse 13, 61 und (wenn der auch hier noch nicht hergehört) 2, 61. Allein das geschieht nicht so, dafs wir etwa anzunehmen hätten, die Vorlage von K hätte die unechten Verse auch enthalten, und sie wären dann auf Grund einer Athetese in den Scholien ausgelassen: ihre Existenz in den anderen lehrt also ebenso wie die besonderen richtigen Lesarten in K, dafs diese Tradition sich sehr früh von allen übrigen abgesondert hat, inklusive der Scholien. Es mufs also zugestanden werden, dafs 13, 61 schon im Altertum eingeflickt ist, um die spezifisch theokritische Einführung des Gleichnisses ohne Vergleichungspartikel mit der homerischen auszugleichen, und 2, 61, um eine alte Korruptel zu heilen. Das ist ein schlimmes Ding; ich werde an anderer Stelle in 5, 73 eine Interpolation aufweisen, die aus ganz ähnlichem Grunde entstanden ist, aber allgemein überliefert. Sonst läfst K noch eine Wiederholung aus, 6, 41 = 10, 17;

davon ist aber auch in M eine Spur geblieben; der Vers mufs am Rande gestanden haben, da er jetzt an anderer unmöglicher Stelle eingeordnet ist. Eine gleiche Wiederholung hat Valckenaer richtig beseitigt, 8, 76 = 9, 7. Weiter kann ich im ganzen Theokrit keine Interpolation zugeben[1]); denn die unechte Strophe in 8 ist älter als die grundlegende Ausgabe.

Sieht man von demjenigen ab, was unter die besprochenen Kategorien fällt, so gibt es selbst in K nicht sehr vieles, was er allein erhalten hat. Man kann die Form *ὅσσα* gegen *ὅσα* wirklich kaum rechnen, und doch zeigt sich, wieviel ein so geringer Fehler anstiften kann. 10, 32 war das echte *αἴθε μοι ἦς ὅσσα Κροῖσόν ποκα φαντὶ πεπᾶσθαι.* Das steht nur in K; aber PT geben dasselbe mit der unschuldigen Schreibung *ὅσα.* Was daraus ward, zeigt schon der Bruder von PT, Q: *ἦσαν ὅσα Κροῖσον ἔχειν π. φ. π.* Da hat er mit *ἦσαν* und dem Zusatze *ἔχειν* (den auch K[1] hat) die beiden verbreitetsten Ergänzungsversuche vereinigt, mit *ὅσσα*, das er aus *ὅσα* macht, auch die richtige Verbesserung angemerkt. Die übrigen Handschriften haben *ἦσαν* oder *ἔχειν* oder auch *ὅσα τὸν κροῖσον.* Wichtig ist 5, 120 die Erhaltung eines durch Verschleifung für den Vers nicht nötigen und daher sonst ausgeworfenen *ἤ* durch K, und 12, 36 *φαῦλος* gegen *φαῦλον*, wovon an anderer Stelle. Sonst beschränken sich seine besonderen Vorzüge auf die Gedichte 4 und 13; in den ersten, 1 und 7, ist er sogar nicht eben hervorragend, und wenn M nicht 4 verloren hätte, würde dieser wohl wie in 10 und 13 öfter neben ihm stehn. Nun gibt aber K wirklich allein in 4 *κε* gegen *τοι τι*, woraus Ahrens *κα* gemacht und so Syntax und Vers geheilt hat. 4, 12 *αἶδε* gegen *ὧδε*, 56 *νήλιπος* gegen *ἀνήλιπος*; am wertvollsten, aber nur von erster Hand, 49 *πάταξα* gegen *πατάξω*. In 13, 8 *υἱέα* gegen *υἷα* im Versschlufs, 19 *ἀφνειὸν Ἰωλκόν* gegen *ἐς ἀφνειὰν Ἰαωλκόν*

---

[1]) 8, 22 = 19 könnte fehlen, aber Köchly hat ihn wegen der Responsion getilgt, also aus nichtigem Grunde. Wenn zwei Jungen sich anrenommieren und der erste alle möglichen Vorzüge seiner Rohrpfeife aufgezählt hat, so wird der zweite vielleicht keine neuen finden, aber um so sicherer sagen, dafs seine Pfeife das alles auch besäfse und dann noch etwas Besonderes dazu, und es ist nur recht, dafs er einen Vers mehr sagt.

wider den Vers, 69 *ἡμίθεοι* gegen *ἤϊθεοι*. 73 *Ἡρακλεῆ* (lies *Ἡρακλῆ*) gegen *Ἡρακλέην*; 51 teilt es das Richtige mit Iunt, d. i. B (vgl. S. 7), 33, 40 (*θρύα*), 48 mit M[1]), 41 mit MA, 40 mit AE. Freilich hat er auch einen eigenen Fehler 58, *βαρύς* gegen *βαθύς*, denn *βαρὺς λαιμός* kann unmöglich *βαρύφωνος* sein. Wenn von dem Knaben *ἀραιὰ φωνά* kommt, so brüllt Herakles *βαθὺς ὅσον ἤρυγε λαιμός*, aus vollem Halse, *ex imo pectore*. Dies Gedicht, das letzte der ursprünglichen Sammlung, war in dem Ahn von PQTHSAE so verwildert, dafs man sie ganz fortwerfen kann, KBM reichen aus, K als bester, aber es bleiben Korruptelen, und in 65. 66 nicht nur unheilbare, sondern auch selbst für die Byzantiner offenkundige.

Die andern Handschriften stehn natürlich ungünstiger. HS 1, 130 *ἐς ἀΐδος* gegen *ἐς ἀΐδαν*, S allein 7, 106 *κεὶ* gegen *κῆν*: so etwas konjiziert nicht leicht ein Byzantiner. M 10, 2 *οὔτε τὸν ὄγμον* gegen K *οὐτεόν*, woraus *οὐθ' ἑόν* in den andern werden mufste, da *οὔτε* durch sein Korrelat gezeigt war. Hier gehn aber Triklinios und die alten Drucke mit M. Dagegen ganz allein hat er 10, 53 *ἐγχεῦντα* gegen *ἐκχεῦντα*; 12, 28 *περὶ ἄλλων* gegen *περίαλλα* ist noch bedeutender und steht ebenso in dem Scholion zu Aristophanes Acharn. 774; wir wissen nur noch nichts über die Herkunft und Gewähr dieses Scholions. 5, 146 hat M die schwache Unterstützung von AE für *Συβαρίτιδος ἐγγύθι λίμνας* gegen *κράνας*, das aus 5, 3 stammt. Man wird die Schafe nicht in der Quelle, sondern in dem Teiche waschen, den sie sich unterhalb ihres Ursprungs ausgespült hat. PQT liefern nur 1, 29 *περὶ* für *ποτί*, doch so auch UTr, und namentlich 147 *πλῆρες δέ* gegen *πλῆρές τοι*, das aus dem vorhergehenden Verse stammt, aber auch bei Galen VIII 971 gelesen wird,

[1]) 48 lesen sie *ἐξεφόβησεν* gegen *ἀμφεκάλυψεν*; das stammt aus Ξ 294, denn Theokrit hat das homerische *ἔρως πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν* in *ἔρως ἁπαλὰς φρένας ἐξεφόβησεν* umgesetzt. Ihm waren *φρένες* kein Körperteil mehr, den die Leidenschaft umschattete, sondern *φρόνησις*, dafür aber die Leidenschaft eine Person, die dem Menschen die Selbstbeherrschung aus der Seele jagt, vertreibt: *ἔρως ἐξέμηνεν αὐτὰς ἐπὶ τῷ Ὕλᾳ* konnte es ebensogut heifsen. Ganz ebenso 2, 136 *νύμφαν ἐκ θαλάμοιο ἐξεφόβησεν*, wo wieder *ἐξέμηνεν* stehen könnte, wie bei Euripides Bakch. 36 *ἐξέμηνα δωμάτων*. Statt zuzugeben, dafs die Stellen sich stützen, hat man beide geändert.

wenigstens jetzt noch. 11, 14 heifst es von dem Kyklopen *αὐτὸς ἐπ' ἀιόνος κατετάκετο*, wo *αὐτός* 'allein' gefordert wird. Das steht nur in Q[1] VTr., nicht nur gegen die übrigen, sondern auch gegen die Scholien, die *αὐτόθεν* paraphrasieren, also auch *αὐτοῦ* gehabt haben. Trotz der schwachen Bezeugung ist hier die Erhaltung des Echten in einer Variante aufser jedem Zweifel. 1, 17 ist allein möglich *ἔστι δὲ πικρός*; aber *δέ* gegen *γε* steht nur in HTA[1]; wenn wir ihnen trauen, gab es also die Variante in der Vorlage von HS, und S verschmähte sie, in der von PQT, und PQ verschmähten sie, in der von AE, und E verschmähte sie; K und M kannten sie überhaupt nicht. Seltsam; aber die Annahme von drei Emendatoren ist noch viel seltsamer, und *ἔστι δέ* hat Stobäus 20, 23 gelesen[1]).

Die Varianten, die in den antiken Büchern standen, in denen mit gelehrtem Material am Rande natürlich vornehmlich, sind eben das Wichtigste; erst sie gestatten von der Textüberlieferung zumal der grammatisch behandelten Werke eine glaubliche Vorstellung zu gewinnen. In der Auswahl der Varianten, die dem Herausgeber von der richtig gewürdigten Überlieferung freigestellt sind, zeigt sich erst seine Kunst; aber obgleich ihre Zahl auch hier im Theokrit nicht klein ist, gibt es nicht viel Gelegenheit, die Kunst zu zeigen. Wir gelangen in diesen 12 Gedichten mit hinlänglicher Sicherheit mindestens in die letzte Zeit des Altertums. Lesarten, die die Scholien voraussetzen und die Handschriften verloren haben, fehlen gleichwohl nicht ganz. Von 7, 116 war schon die Rede (S. 22), wo *οἰκεῦντα* in allen Handschriften mit Ausnahme von SO zu *οἰκεῦντες* übel entstellt ist und O auch schon *οἰκεῦντας* hat, d. h. eine Vermischung von beiden, da der Accusativ sich nicht einfügt. 12, 12 zeugen die Scholien für *μετὰ προτέροισι*; die Handschriften haben seltsamerweise alle *μετ' ἀμφοτέροισι*; das kann nur eine alte falsche Variante sein. Interessant ist 5, 38. Da steht fast überall *θρέψαι καὶ λυκιδεῖς, θρέψαι κύνας, ὥς τυ φάγωντι.* Die Paraphrase der Scholien *ἐκ-*

1) Stobäus allein hat *ἐστι* gegen *ἔντι*, und so etwas wiegt in seinem Texte leicht; aber glücklicherweise gehört *ἔντι* als Singular zu den falschen Dorismen, die wer die Überlieferung überschaut dem Theokrit ohne weiteres abnehmen kann, während er sie bei den Nachahmern dulden mufs.

θρέψειεν ἄν τις lehrt, daſs *καί* aus *κα* entstanden ist, wie Ahrens bemerkt hat. Aber der Optativ mit *ἄν* paſst für die Vergleichung nicht, auch nicht für das Sprichwort, auf das die Scholien deuten und das sie mit Aktaion in Verbindung bringen. Das ist nicht nötig: auch heute werden Hunde, die erst ganz artig waren, gerade durch gute Behandlung bissig[1]; Theokrits Hirt übertrumpft das mit den jungen Wölfen. Nur *ἔθρεψέ τις* könnte stehn; dann aber schwerlich *ὥς φάγωσιν*. Der Imperativ *θρέψαι* dagegen ist vorzüglich. Nun fehlt *καί* in PAE, unsicheren Gewährsmännern; aber es fehlt auch bei Stobäus Ecl. II 96, 7 Wachsm. Also dürfen wir der Auslassung trauen und dürfen glauben, daſs Meineke die Lücke mit *τοι* richtig ausgefüllt hat. Ganz dasselbe Heilmittel wende ich in demselben Gedichte 118 an. *τοῦτο μὲν οὐ μέμναμ', ὄκα μὰν τῆδέ τυ δήσας Εὐμάρας ἐκάθηρε, καλῶς μάλα τοῦτό γ' ἴσαμι.* Die Lücke füllen *Kyr* PQT^{1}H^{1}S^{2}Tr mit *ποκα*, d. h. der Versuch der Ergänzung stammt aus dem Altertum; aber wie soll *ποκα* neben *ὄκα* bestehn? Das Scholion lautet *ἡνίκα μέντοι δήσας σε ὁ Εὐμάρας ἐνταῦθα ἐπιμελῶς καὶ εὐτόλμως* (es zieht *καλῶς* zu *ἐκάθηρε*) *σε ἐμάστιξεν, ἀκριβῶς* (soll *μάλα* sein) *οἶδα.* Er kann mit *μέντοι* auch *μάν* wiedergegeben haben; aber *ποκα* kennt er nicht: das ist neben *ἡνίκα* so unerträglich wie neben *ὅτε*. So vermute ich *μάν τοι*, denn 8, 21 steht sogar *ἦ μάν τοι*.

Zum Schluſs nur noch zwei Stellen, deren Korruptel als solche von Interesse ist. 8, 49

ὦ τράγε τᾶν λευκᾶν αἰγῶν ἄνερ, ὦ βάθος ὕλας
μυρίον (ὦ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι)·
ἐν τήνωι γὰρ τῆνος· ἴθ' ὦ κόλε καὶ λέγε Μίλωι,
ὡς Πρωτεὺς φώκας καὶ θεὸς ὢν ἔνεμεν.

So wie ich hier geschrieben habe, werden die Verse von dem Scholion vorausgesetzt *ὦ κολοβὲ τράγε, ἄπελθε ἐκεῖ, ὅπου ἐστὶν ὁ Μίλων καὶ λέγε αὐτῶι, ὅτι καὶ ὁ Πρωτεὺς θεὸς ὢν φώκας ἔνεμεν*, und dann wird die Pointe der Botschaft richtig erfaſst, "wenn ein Gott sich vor den Robben nicht geekelt hat,

---

1) "Mache deinen Hund fett, dann wird er dich beiſsen!" ist ein arabisches Sprichwort.

kann dir auch ein Geishirt als Freund nicht zu schlecht sein". Im einzelnen wird noch *ὦ κόλε* und der angebliche Dativ *Μίλωνι* erläutert. Aber den haben, eben aus dem Scholion, nur QM^{2}, Triklinios, die Iuntina, und gleich mit dem rangiert *Μίλωνι* M^{1}AE. Überliefert ist also *Μίλων*, und von einer Elision *Μίλων' ὡς* hat man ehedem zwar geredet, aber das ist nicht mehr nötig. Also *Μίλων* ist Anrede; wenn es das ist, kann diese unmöglich mit *Μίλων* anfangen, dem letzten Worte des Verses, dem man zudem den Vokativ nicht ansieht, und es war direkte Rede, so dafs *ὡς* nicht richtig sein kann. Nun liefert der Ambrosianus in der Paraphrase *πρὸς τὸν τράγον φησὶν ὦ καλέ*. Die Anrede pafst zwar für den Bock nicht, aber *ἴθ' 'ὦ καλέ' καὶ λέγε 'Μίλων'* liefert nicht nur die Verbindung von *Μίλων* mit dem Hexameter, sondern zeigt auch die Schönheit des Knaben, um derentwillen er sich für einen Hirten zu gut dünkt. Die Umstellung von *καί*, die in lateinischen Versen ein Schüler ohne weiteres erkennen würde, und die doch aus der griechischen Kunstsprache stammt, pflegt mifsverstanden zu werden; aber dafür können die Dichter nichts. Da hat also die Überlieferung sowohl in *Μίλων* so gut wie allgemein, wie vereinzelt in *καλέ* noch den besseren Text bewahrt, den die Scholien mifsdeuteten. Aber *ὡς* im Pentameter, entstanden, weil es indirekte Rede sein sollte, ist überall eingedrungen; *ὁ Πρωτεύς* hat Meineke richtig gefunden. Gewifs ist der Dichter nicht zu loben, dem sein Versuch, recht lebendig zu werden, ziemlich mifsglückt ist; dem Theokrit würde so etwas nie passiert sein. Er hat die notwendige Angabe, wo Milon sich befindet, sehr unklar gegeben, 'wo der Wald am dichtesten ist', und die Relation dieses Ortes mit Milon noch unklarer, da *τῆνος* eher ausgesprochen wird als der Name. Er hat sehr richtig gefühlt, dafs die Herde der Ziegen eine Anweisung bekommen mufs, damit sie dem Bocke nicht folge, der in den Wald gehen wird; aber die lebhafte Anrede tritt störend mitten in die an den Bock; weswegen denn auch *ὦ κόλε* als eine neue Anrede an den konjiziert worden ist. Vorbildlich war 4, 46; es ist mir fast sicher, dafs auch hier *αἱ σιμαί* für *ὦ σιμαί* zu schreiben ist, vgl. 5, 100. 102. 147 u. a. Damit sind wir die täuschende Anapher von *ὦ* los. *ὦ* möchte ich in *ὡς*, noch lieber in *ἴς*

verbessern. Wie leicht die Verse mifsverstanden werden, lehrt Vergil Ecl. 7, 7, also in dem Gedichte, das überhaupt von dem unsern inspiriert ist, *huc vir gregis ipse caper deerraverat:* er hat *ἐν τήνῳ γὰρ τῆνος* auf den Bock bezogen, *ὦ βάθος* gesprochen und verstanden 'Nun mein Bock — ach, wie tief ist der Wald, hierher ans Wasser ihr Ziegen; da steckt er nämlich'. Dann werden also die Ziegen ans Wasser gerufen, wo die Knaben sitzen; sie kommen, und mit ihnen der Bock, der dann seinen Auftrag erhält. Das kann nicht richtig sein, denn die Hauptsache fehlt, wohin soll der Bock gehen? Aber was Vergil mifsverstand, mufs wohl mifsverständlich sein, und vor allem, es stand schon damals im Texte.

1, 56 geben die Handschriften

αἰπολικόν τι θάημα· τέρας κέ τυ θυμὸν ἀτύξαι.

Schreibfehler wie *θάυμα* PQ, aber nicht T, oder *τοι* für *τυ* zählen nun nicht mehr mit. Aber *θάημα* ist ein Palimbacchius, und wer *θέαμα* aus dem Attischen oder *θέημα* aus dem Ionischen herbeiholt, vertauscht den metrischen mit einem Dialektfehler. Wenn Hesych das Lemma *αἰολικὸν θέημα* hat, so zeigt das gerade, dafs *θέημα* nur ein gleichgültiger Fehler in seiner Handschrift ist. Sein Zeugnis schon vertreibt das anstöfsige *τι*, das natürlich aus einer Variante *θέαμα*, dem Eindringen des Vulgären, entstanden ist. Porson hat *τι* schon mit gesundem Sinn kurzerhand ausgeworfen. Aber es hat auch nicht nur im ersten Jahrhundert nicht bestanden, als Alpheios von Mytilene Anth. Pal. XI, 5 *αἰπολικὸν μήνυμα* schrieb, sondern noch das Exemplar des Theokrit, das Ausonius in Bordeaux besessen hat (denn, so wenig Griechisch er gelernt zu haben gesteht, er hat einen Theokrit und hat auch eine Epigrammensammlung gehabt, die für die Anthologiegeschichte nicht zu verachten ist), las das richtige: daher hat er Epist. 14, 33 *ῥητορικὸν θάημα*, mit der Variante *θέαμα*; das *τι* interpolieren erst die Modernen. So weit ist das einfach. Der Vers ist nun heil, denn sein zweiter Teil bedeutet: "das kann dich wohl als ein *τέρας* aufregen". Ein *θάημα* sieht man sich mit Bewunderung an, zumal wenn man ein *αἰπόλος* ist; aber dies ist so schön, dafs es einen Hirten fast aufser sich bringt, wie ein *τέρας*: es ist "verblüffend

schön", wie jetzt der Argot von Berlin W sich ausdrückt. Der Ätnaausbruch ist für die Beschauer ein τέρας θαυμάσιον, für die, welche von ihm nur hören, ein θαῦμα, Pindar Pyth. 1, 26. Nun gibt es aber die Variante Αἰολικόν, die uns schon bei Hesych begegnet ist, auch in den Scholien, mit der gleichen Erklärung, das wäre so viel wie ätolisch, und Hesych nennt geradezu Kalydon. Damit hängt zusammen, dafs nach den Handschriften der Hirt im nächsten Verse für den Becher den Preis πορθμεῖ Καλυδωνίωι gezahlt hat. Wie in Kalydon eine Fähre über den Korinthischen Golf sein soll, das wird belächeln wer den Golf kennt, und wie dieser Fährmann zu Thyrsis kommen soll, ist gar ein τέρας. Freilich Hiller konnte noch mit der überlegenen Plattheit, die er für die Force seines Dichterverständnisses hielt, aus Meineke abschreiben, dafs Heliodor den πορθμὸς Καλυδώνιος bezeuge, ohne sich zu fragen, wie weit die Bekanntschaft des Emeseners mit Ätolien ginge, und ob er nicht vielmehr den πορθμὸς Καλυδώνιος von dem πορθμεὺς Καλυδώνιος des Theokrit genommen hätte. Er konnte dann von sich hinzufügen, es wäre keineswegs unmöglich, dafs ein solcher Fährmann einmal nach Sizilien gekommen wäre (wohin er den Schauplatz des Gedichtes verlegte), und man brauchte sich darum nicht den Kopf zu zerbrechen. Heute ist es wohl nicht mehr notwendig zu beweisen, dafs der Schauplatz des Gedichtes Kos ist und der Fährmann von Kalymnos, der abhängigen Nachbarinsel von Kos, kam[1]). Die hat Theokrit mit gelehrtem Namen (*B* 766) bezeichnet, und echt ist allein die von den ambrosianischen Scholien mifsfällig beurteilte Variante πορθμῆι Καλυδνίωι. Aber woher nur die Äoler und Kalydon und Ätolien? Das kann ich zeigen. Bei Euripides Phoen. 134 sagt der Pädagoge von Tydeus παῖς μὲν Οἰνέως ἔφυ Τυδεύς, Ἄρη δ' Αἰτωλὸν ἐν στέρνοις ἔχει. Da haben sich die Erklärer bei dem einfachen Sinne nicht beruhigt, dafs Tydeus die ätolische Wildheit, die den Athenern so viel zu

---

[1]) Bücheler (Rh. M. 48, 85) widerspricht zwar, aber er greift zu einer Hilfshypothese. Theokrit mache dem Alexander von Pleuron mit Kalydon ein Kompliment. Das beruht auf einer Ausdeutung der Thalysia, die selbst ganz in der Luft schwebt.

schaffen machte, im Busen trüge, jenen Berserkermut, um dessentwillen Ares auch als Vater ätolischer Helden eingeführt ist. Das Scholion lautet *ὡς ἔχοντος αὐτοῦ ἐπὶ τῆς ἀσπίδος τὸν τοῦ συὸς πόλεμον. Καλλίμαχος* "*εἰμὶ τέρας Καλυδῶνος, ἔχω δ' Αἰτωλὸν Ἄρηα*", Fgm. 226. Bei Schneider kann man lesen, wenn man Lust hat, was alles über die Worte hin und her geredet ist. Da bei Euripides alles einfach ist, kann die Auffassung, es wäre ein Schildzeichen gemeint, nur daher entstanden sein, dafs die übereinstimmenden Worte *Αἰτωλὸν Ἄρη* bei Kallimachos wirklich eins meinten, und dazu stimmt ja auch "ich bin ein Wunderzeichen Kalydons, und ich führe auf mir den ätolischen Kampf", nämlich den Eber, denn mehr ist nicht notwendig. Also war das, wie Meineke allein richtig erkannt hat, ein Epigramm, in dem ein Wahrzeichen von Kalydon, ein Schild mit dem Kalydonischen Eber darauf, redete. Der Genetiv bezeichnet gewifs nicht dasselbe wie *Καλυδώνιον*, sondern jedes *τέρας* ist ein *portentum* für einen bestimmten Menschen oder ein bestimmtes Volk, dies natürlich für die Heimat des Meleagros. Ob das Epigramm für sich stand oder in einer Elegie der Aitia, können wir nicht wissen; aber man braucht den Vers nur einmal im Kopfe zu haben, während man die Varianten bei Theokrit überlegt, dann sieht man, wie ein Grammatiker, der auch an Kallimachos dachte, von *τέρας* (dessen Variante *γέρας* in einer Euripideshandschrift unschädlich gemacht wird) ausging und vermutete, hier wäre auch solch ein ätolisches Wunderwerk gemeint, wo sich dann Kalydon sehr leicht, die Ätoler aber nur auf dem gelehrten Umwege über die Äoler einstellten. Es ist eine Konjektur, die wir nicht loben werden, aber im Stile der Einfälle von Bentley, Meineke, Schneider über den Kallimachosvers, und wie viele solche Konjekturen sind gemacht und haben Beifall gefunden.

In unserem Zusammenhange ist die Spur gelehrter Experimente in unseren Scholien und in unserem Texte wertvoll: es zeigt sich, dafs es dem Theokrit gehn konnte wie dem Homer oder Euripides oder Vergil, dafs übel angebrachte Gelehrsamkeit ihn verdarb. Aber es zeigt sich auch, dafs das den Text nicht wesentlich geschädigt hat. Wir sehen, wie nicht nur Versehen

der Schreiber, sondern auch allerhand Reminiszenzen ihm geschadet haben; aber daran ändert das alles nicht, dafs in der Gruppe der 12 Bukolika ein fester, einheitlicher Text samt den Varianten und Scholien einer gelehrten Ausgabe auf uns gekommen ist.

Theokrit 14, 2. 15—18.

Das Bild ändert sich, sobald wir an die folgenden Gedichte herantreten, wenn auch die Grundlage dieselbe bleibt. Hier beginnt V seine Rolle zu spielen, der 2, 14, 15, 16 hinter den andern, 17 und 18 zwischen Untheokritischem bietet; die Übersicht gebe ich bei der Klasse Φ, dort auch mehr von Triklinios, der hier noch nicht Zwilling von V ist, aber sehr viel aus derselben Vorlage hat. Hinzu kommt ein Parisinus L des 14. Jahrhunderts, 2831, der zwar schon mit 5, 55 beginnt, aber nur für 15, 17, Epitaphios Bions, 16, bekannt ist; übrigens auch sonst entbehrlich. Für die Charites ziehe ich auch den Parisinus D, 2726, heran, weil Ahrens da eine sehr genaue Vergleichung Dübners gibt; der Kodex spielt später eine grofse Rolle, ist auch hier mit B und K verwandt, aber er kann das Urteil nicht wesentlich beeinflussen. Ich will von 14 die Varianten in gröfserer Ausführlichkeit geben; immerhin bleibt so manche vereinzelte Nichtigkeit, zumal Dialektisches, fort. Von der Prosodie und der Personenverteilung sehe ich überhaupt ab.

Κυνίσκας ἔρως.

4 *ἂν αὐαλέοι* steht jetzt überall, aber K scheint vor der Rasur *ἂν αὐσταλέοι* gehabt zu haben; in P ist von der ersten Schreibung übrig *ἂν . . αυ . . λέοι.* Die Scholien (die ich mit Σ bezeichne) wissen von dem unsinnigen *ἂν* nichts und erklären *αὐχμηροὶ κατάξηροι* mit denselben Worten, die zu τ 327 die Scholien, Apollonios Archibiu, Hesych als Erklärung von *ἀυσταλέοι* haben. Also ist in allen Handschriften die Silbe töricht ergänzt, die fehlte, als man nach der jüngeren Praxis *αὐσταλέοι* sprach. Aber dies Wort selbst war in der Vorlage von K noch ganz, in der von P wenigstens noch in irgendeiner Spur erhalten.

2 *τοι αὐτῷ* V^{2}HS edd. ant., *τοιαῦτα* die andern richtig.
6 *κἀνυπόδητος* V^{2}THS (?) richtig — *δατος* die andern.
10 *μάν* KP, *μέν* die andern richtig.
ἀσύχα (d. i. -*συχᾷ*) ΣKPV^{1}Tr^2 richtig, *ἄσυχος* die andern.
14 *χώρᾳ* VLTr, *χώρῳ* die andern richtig.
15 *βίβλινον* KPT^{1}V^1, nach der grammatischen Regel, *βύβλινον* die andern.
17 *κοχλίας* VTrIunt richtig, *κολχίας* die andern, aber *λχ* in K auf Rasur.
21 *νῶν* PTr, *νοῦν*. Die andere Form ist 11, 74 sicher überliefert.
22 *εἶπε(ν)* die übrigen richtig, *εἶπον* THS, *εἶπες* P.
23 *ἄψας* (*ἅψας*, *ἅιψας*) KPTAEVTr richtig, *ἄψαις* HS.
24 *ἔστι* KHLIunt, *ἔντι* die übrigen.
25 *χἀπαλός* TAE, *ἁπαλός* die übrigen richtig.
27 *ποχ'* HS, *ποθ'* die übrigen.
ἀσύχα (*ἡσ.*) KVAETr, *ἥσυχ'* T, *ἀσύχως* P, *ἄσυχον* HS.
32 *περὶ* V^{2}T edd. ant., *παρά* die übrigen richtig.
33 *ἐξαέτης* KVL richtig, *ἐξαέτις* die übrigen.
κόλπων PHS, *κόλπω* die übrigen richtig.
34 *τῆμος* KPTVL, *τᾶμος* die übrigen richtig.
35 *πέπλους* PT, *πέπλως* die übrigen.
36 *ἀπολχετο* KP.
37 *τὰ δάκρυα* KD, *τὰ σὰ δ.* die andern, dem Sinne nach richtig, und den gibt Σ. Das echte *τεά* hat Ahrens gefunden[1]).

---

[1]) Damit ist die Stelle aber noch nicht in Ordnung. Der eifersüchtige Jüngling schlägt sein Mädchen zweimal, weil sie durch Tränen ihre Liebe zu einem andern verrät. Dazu sagt er: “ist dir ein anderer lieb? geh zu dem andern; *τήνωι τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι*”. Das erklärt Σ ‘ihm rinnen deine Tränen als Äpfel’, d. h. als Liebeszeichen; ‘*τὰ ῥέοντά σου δάκρυα μῆλα πίπτει*’. Das ist zu kraus für die Ethopöie des Theokrit. Von den Konjekturen sind die meisten nicht einmal einen Fuſstritt wert: oder wäre das für *μάχλε* statt *μῆλα* nicht zu hohe Ehre? Nur *τεὰ δάκρυσι μᾶλα ῥέοντι* ist sinnreich; aber die erneute Konstatierung ‘für ihn bist du in Tränen’ kann nimmermehr genügen, am wenigsten von einem Faustschlag begleitet. Den zwei Schlägen entsprechen zwei Zurufe, der erste ‘du liebst einen andern — so geh’, ‘ihm flieſsen deine Tränen — so weine’. Das verlangen wir um so

43 *ἔβα καὶ ταῦρος* VTr edd. ant. *ἔβακε(ν) ταῦρος* oder *ἔβα κένταυρος* die andern (*ἔβα ταῦρος* T). Dem entspricht es, daſs die Scholien in K geben *παροιμία διὰ τὸ τοὺς κενταύρους ὕλας ἐπιλαμβανομένους ἀλήπτους εἶναι*, in andern aber *ταύρους* für *κενταύρους* steht; wieder andere drücken sich mit *τοῦτο τὸ φῦλον* um die Entscheidung[1]).

45 *ποτίθες* HS richtig, *ποτίθει* die übrigen.
δύο καὶ δέκα KVD, *δύο καὶ δύο* die übrigen richtig.
μῆνες KD, *μᾶννες* (d. i. *μᾶνες* mit übergeschriebenem *η*) T, *μᾶνες* die übrigen.

46 *οὗ* KPVD, *ὧ* die andern.
οὐδ' εἰ KPVTrD richtig, *οὐδέ* die andern.

---

mehr, als sie zwar um Lykos weinte, aber nun unter dem Schlage ganz andere Tränen vergieſsen wird. *τήνωι τὰ σὰ δάκρυα;* das genügt als Vordersatz. Den Nachsatz meine ich mit *ἀλλὰ ῥεόντω* zu geben. Der dorische Imperativ war der Korruptel ausgesetzt. Ebenso konnte der Hiatus Anstoſs erregen, der an dieser Stelle bei so starker Interpunktion gerechtfertigt ist, vgl. 2, 154. Die Metapher Äpfel für Wangen ist in der medizinischen Literatur geradezu technisch und hat (aber doch wohl spontan) in den französischen *pommettes* ganz ebenso die Geltung einer *κυρία λέξις*; in der griechischen Poesie ist sie nicht häufig. Kaibel Epigr. 243, 13 *οἷον δ' ὑπνώοντος ἐρεύθεται ἄνθεα μήλων* verdient Hervorhebung. Verdunkelt ist die Bedeutung in der Megara 56. Die Heldin hat lange geklagt, und als sie an Kinder und Eltern dachte, *θαλερώτερα δάκρυα μήλων κόλπον ἐς ἱμερόεντα κατὰ βλεφάρων ἐχέοντο*. Über die Brauen flieſsen die Tränen nicht, sondern über die Wangen. *βλεφάρων* ist entstanden, als *μήλων* zu dem Komparativ *θαλερώτερα* gezogen war; verdrängt kann es also nur ein Adjektiv haben, *γλαφυρῶν*. Äpfel für die Brüste des jungen Mädchens ist häufig nur in der attischen Komödie. In der Oaristys sagt der Jüngling, als das Mädchen ihn fragt, weshalb er an ihre Brüste fasse, *μᾶλα τεὰ χνοάοντα τόδε πρώτιστα διδάξω*, woran sie anstoſsen und Scheuſslichkeiten konjizieren 'Deinen flaumigen Äpfelchen will ich meine Lektion zuerst geben'. Muſs man das noch näher erklären?

[1]) Daſs nur der Stier, das Haustier, nicht der Waldteufel in das Sprichwort gehört, ist klar und anerkannt. Aber das Sprichwort bringt ja einen Fall der Erfahrung, der als Analogie zu dem vorliegenden angeführt wird. Also paſst *καί* vorzüglich; "auch der Stier ist in den Wald gegangen", sagt man, wenn jemand auf Nimmerwiedersehen fort ist. "Der Stier ist einmal in den Wald gegangen" (*ποκα*), ist eine Absurdität. "Murrjahn was en ollen Hund, und Murrjahn gaw sich ok", sagt Reuter.

47 *οἶδε· Λύκος* (so) ΣKD Iunt richtig, *ά (ἡ) δὲ Λύκῳ* (*τᾶ δὲ* S²) die übrigen.
48 *ἀριθμητοί* HAE — *ματοί* die übrigen.
49 *δύστηνοι* HSAEV¹, *δύστανοι* die übrigen[1]).
μοίρᾳ V² edd. ant.
51 *πόθεν μῦς* KLD und neben dem andern VS, *πόθεν ὡς μῦς* PTHAETr.
πίσσης PT.
53 *πλὴν* PHS *ὑποχάλκω* K² aus Σ v. l.
54 *ἐκπλεύσας ϑ'* KD, ohne *ϑ'* richtig die übrigen.
πόλιν ἦνϑ' für *ἐπανῆνϑ'* K².
ἁλικιώτας PVTr, *ἡλ.* die übrigen.
56 *πρῶτος* HT.
58 *ἀποδαμεῖν* VLTrE richtig, *-δημεῖν* HSAT, *-δραμεῖν* KP.
60 fehlt SP, *τὰ δ' ἀλλ' ἀνὴρ ποῖός τις* HAE und so viel P² am Rande. In H ist *ἐλευϑέρωι ὅστις ἄριστος* und 61 von zweiter Hand ergänzt; *ὅστις* auch L², edd. ant.
61 *φιλόμωσος* STVL² edd. ant., *φιλόμουσος* die übrigen richtig.
64 *βασιλέα* VL, *βασιλῆα* die übrigen richtig.
65 *ἀρέσκοι* HS, *ἀρέσκει* die übrigen richtig.
66 *λῶπον* PTAEV²Tr, *λῶπος* die übrigen richtig.
67 *τολμᾶς* K[2]), *τολμασεῖς* die übrigen richtig.
68 *πελόμεϑα* K, *πελόμεσϑα* die übrigen richtig.
69 *ἕρποι* PE (A?), *ἕρπει* die übrigen richtig.
70 *ἇς* ΣK¹P (richtig), *ὡς* K²DLV¹Tr, *οἷς* die übrigen.

Wer diese Liste überdenkt, der muſs zuerst sehen, daſs die einzelnen Handschriften im Dialekt kaum etwas bedeuten. Im ganzen ist der Dorismus unverkennbar, aber Vulgäres ist auch in die besten gedrungen, 34, 46, Hyperdorismen auch 6, 48. HS wird man es zutrauen, daſs sie 27 das Echte allein erhalten hatten, und wenn ich früher auf *ποϑ'*, das Ziegler als allein

---

[1]) Hier ist also doch der Ionismus in dem Zitate vollkommen kenntlich geblieben.

[2]) *τολμασει σεπιοντα* fand K (oder vielmehr sein Vorfahr) vor, hielt *εἰς* für die Präposition und lieſs sie aus. Ziegler hat nicht lesen können. Der Hyperdorismus *τολμασῆς* PTAE gehört zu den Dingen, die ich prinzipiell unbeachtet lasse.

überliefert gab, eine Konjektur gebaut habe, so ist das nun gegenstandslos. Aber auf das richtige *νῶν* PT 21 kann sich nicht verlassen wer 34. 35. 46. 51. 53 erwägt, und eigentlich ist es einerlei, ob hier ein Kodex (die Vorlage von PT), wahrscheinlich aus Vermutung, die dorische Form gibt, die in *ἀμφιθύρω* 42 gegen alle von uns eingesetzt wird. Dann zeigt sich die Wertlosigkeit von Itazismen in den Verbalendungen 65. 69: das scheint nur eine andere Überlieferung; wir haben also das Recht, in solchen Dingen allein der Ratio zu folgen. 22 *εἶπεν*: *εἶπον* ist wertloser Lesefehler, *εἶπες* späteste Konjektur danach: auch das keiner Erwähnung wert. *μάν* (bei Theokrit als reine Adversativpartikel gewöhnlich) wechselt innerhalb der Handschriften 6 (so auch 6, 46. 2, 159. 5, 122 u. ö.): auch das ist frei, und so hat Vahlen *μέν* 57 hergestellt: das *μάν* der Handschriften ist eigentlich nur ein Hyperdorismus. Ferner sehe man K in 45. 54. 58. 67. 68: das sind Versehen, die gar nichts lehren, K seinen Wert nicht nehmen, aber immerhin den Aberglauben widerlegen, daſs K in jedem Titelchen berücksichtigt werden müſste. Nun das Handschriftenverhältnis in den beweisenden Varianten. Daſs P mit K etwas gemein hat, in Gutem und Bösem, verraten 36. 46. 58. 70; aber im ganzen stellt er sich öfter zu den geringen, und selber hilft er gar nichts. Und vor allem: die Tradition, die in VLTr steckt; es macht nichts, ob einzelne jener drei zur Vulgata abgesprungen sind. Diese Tradition ist in noch höherem Grade als P geeignet, zwischen K und HS den Weg zur echten Überlieferung zu zeigen. Sie allein gibt das echte 17, vermutlich einst mit K[1], und 43. Auch einen Fehler von K teilt V 45. Unentbehrlich sind neben KB und der Gruppe VLTr nur HS, die 27 (was allenfalls Konjektur sein könnte) und 45 allein das Echte bewahren, öfter ihm näher stehen als PTAE, freilich auch sehr viel eigene Sünden begehen. TAE sind irrelevant. Sehr bemerkenswert ist, mag es auch erst, wenn man den Bestand in den folgenden Gedichten kennt, ganz einleuchten, daſs die Iuntina eben in 17 und 43 mit VTr geht, also wohl B überliefert, und daſs D sich häufig zu K stellt.

Die Recensio leistet aber mehr, als daſs sie die Schreibfehler der letzten byzantinischen Jahrhunderte abstreift. Sie lehrt so

verschiedene Zweige der Überlieferung kennen, dafs deren Spaltung höher hinauf, wohl bis ins Altertum gerückt werden mufs; und sie kann doch mit Sicherheit auch hier einen jenseits jener Spaltung liegenden einheitlichen Text erreichen. Wie der beschaffen war, lehren die Scholien, so karg sie sind. 23 steht ganz sinnlos *κήφᾶτ* (nur in K ein besonderer Fehler *κήφᾶτ' ἔτ'*): die Scholien erklären *ἐφλέγετο*, lasen also noch *κήφαπτ'*. 39 bieten die Handschriften ein ganz sinnloses *δ' οἷα*; die Scholien paraphrasieren unverkennbar *δοῖσα*. Damit ist bewiesen, dafs jenseits unserer so stark gespaltenen Überlieferung ein gemeinsamer Archetypus liegt, in dem je ein Buchstabe verloren war. Wenn aber K sich im ganzen als so weit von den übrigen entfernt darstellt, dafs man die Abzweigung nicht erst in die Byzantinerzeit rücken kann; wenn VTr ähnlich stehen, so gilt das erst recht von dem Kodex oder besser der Redaktion, auf die K und VTr mit allen andern zusammen zurückgehn. Das bestätigt sich in überraschender Weise durch ein Citat.

V. 59, 60 haben in dem Archetypus gelautet

μισθοδότας Πτολεμαῖος ἐλευθέρωι οἷος ἄριστος.
τἆλλα δ' ἀνὴρ ποῖός τις ἐλευθέρωι οἷος ἄριστος.

Auf die Versuche, das zu verstehn oder zu ändern oder auszuschneiden, die in den einzelnen Handschriften gemacht sind, kommt nichts an. Es kann auch namentlich nach den Darlegungen von Vahlen kein Zweifel sein, dafs der zweite Teil des Verses 60 durch Dittographie verloren ist. Als Thyonichos dem Aischinas gesagt hat "Für einen freien Mann ist Ptolemaios ein Dienstherr so gut einer sein kann" fragt der "Wie ist er im übrigen?" und ruft damit die nähere Schilderung hervor. Ob der fehlende Halbvers noch zu der Frage gehörte oder schon zur Antwort, wüfste ich nicht zu entscheiden. Ist es aber nicht wirklich seltsam, dafs Stobäus 48, 11 den Vers 60 bereits anführt, und sogar mit der Korruptel *τὰ δ' ἄλλ' ἀνὴρ τις ἐλευθέρωι οἷος ἄριστος*, also wie HAEP^2; das konnte allerdings in scriptio continua auch durch Zufall wiederholt entstehen. Also hat der Theokrittext im 6. Jahrhundert im wesentlichen so ausgesehen wie im 12. Obwohl eine kommentierte Ausgabe, war sie bereits zugerichtet wie der Georgos des Menander oder die

Berliner Sappho. Die Ausgabe können wir uns sehr wohl als eine Bearbeitung der alten Gelehrsamkeit denken und in den Jahrhunderten 4 oder 5 unterbringen, als man so viel Bukoliker nachahmte. Von ihr haben sich für diese Gedichte ein paar Kopieen in die Zeit gerettet, die wieder Interesse an der Poesie nahm. Sie zeigen so starke Differenzen, dafs sich Familien sondern, und doch haben sie eine gemeinsame Vorlage. Diese ist ganz gut herstellbar, aber sie war schon durch Zufallsfehler entstellt. Vier Jahrhunderte zurück wird der Text noch ganz rein gewesen sein.

Bei den folgenden Gedichten glaube ich kürzer sein zu können; ich lasse die vereinzelten Fehler fort und gebe nur was für das Handschriftenverhältnis bezeichnend ist.

Φαρμακεύτριαι.

Gegensatz der Scholien zu dem Texte aller Handschriften ist, wie Toup bemerkt hat und durch die Scholien von K noch sicherer geworden ist, 3. 10. 159 vorhanden, wo Σ *καταδήσομαι*, die codd. *καταθύσομαι* bieten. Dann läfst K in Übereinstimmung mit seinen Scholien den Vers 61 aus; in den andern Scholien scheint das Echte auch noch zu stecken: das Falsche ist jedenfalls scholienlos. So ergibt sich

τὰ θρόνα ταῦθ' ὑπόμαξον
τᾶς τήνω φλιᾶς, καθυπέρτερον ἇς ἔτι καὶ νῦν
[*ἐκ θυμῶ δέδεμαι, ὃ δέ μευ λόγον οὐδένα ποιεῖ*].

Der letzte Vers steht zum Teil 3, 33 *τὺ δέ μευ λόγον οὐδένα ποιῇι*, und zwar nicht die Wiederholung, aber wohl die Veränderung des Mediums richtet ihn, abgesehen von der Auslassung in ΣK. Aber die Erklärung *ἕως ἔτι ἐνδέχεται καταδεθῆναι αὐτόν* bringt kein Heil und ist schwerlich mehr als ein Versuch, das neben *ἕως* unerträgliche *ἔτι καὶ νῦν* zu erklären. Die sinnreichen Einfälle *καὶ νύξ* (wo *καί* unbequemes Füllsel bleibt), *καιρός* (wo man *ἔτι* nicht begreift: droht denn bald ein Hindernis?) halten nicht stand, vor allem, weil das *ὑπομάσσειν* unmöglich oberhalb der Schwelle stattfinden kann. *καθυπέρτερον* gehört also zu dem Folgenden; es bedeutet nur 'mächtiger'. Eingefallen ist mir manches; aber ich mag nichts halbes sagen. Auf jeden Fall ist der unvergleichliche Wert von K deutlich, der sich hier auch

sonst bewährt; doch das braucht nicht gezeigt zu werden; ich zähle diese Stellen nicht auf.

50 ὡς καὶ Δέλφιν ἴδοιμι, καὶ ἐς τόδε δῶμα περάσαι μαινομένωι ἴκελος KH[1] Tr, die übrigen haben περᾶσαι (περῆσαι) als Infinitiv genommen und geben daher ἴκελον.

61 ἐκ θυμῶ VTr Iunt. ἐν θυμῷ die übrigen.

65 ἐκ τήνω δ' ἀρξῶ K, ἐκ τίνος die andern alle, ἄρξομαι MP, ἄρξωμαι HSIunt, ἄρ . . . μαι T, ἄρξομ' ἐγώ VTrAE. Da ist ohne weiteres klar, daſs ἄρξομαι die älteste Lesart war, und daſs um des Verses willen drei verschiedene Änderungen versucht sind. Daſs der Conjunctivus des Aoristes (HS) zu ἐκ τίνος paſst, diskreditiert ihn nur, denn diese Frage gehört nicht her. Als ihr Dienstmädchen fort ist, sagt Simaitha: "Jetzt bin ich allein; von wo aus soll ich meine Liebe beklagen? Damit will ich anfangen, wer mir das Unheil zugeführt hat. Es kam Anaxo . . ." So gehört es sich. "Von wo aus soll ich meine Liebe beklagen? Womit soll ich anfangen? Wer hat mir das Unheil gebracht?" das würde nur passen, wenn sie wirklich fragte, zweifelhaft wäre. Also ist ἐκ τίνος auch Änderung. Hier behauptet K mit dem Demonstrativpronomen Recht. Aber sein aktivisches Futurum ist falsche Änderung. Auf sicheren Boden gelangen wir, sobald wir uns klar machen, daſs das Futurum ja ἀρξεῦμαι lauten muſs. Hat man das, so stellt sich τηνῶθε auch ohne Schwierigkeit ein.

74 τὰν ξυστίδα τὰν Κλεαρίστας KATr richtig. τᾶς Κλ. die übrigen.

79 τὺ Σελάνα KMIunt. Call. (also B, wie ich hinfort sage) richtig, τὸ σελάνας die übrigen.

101 ὑφαγέο B[2] V[2] Tr, ἀφαγέο die übrigen. Daſs die Liebesbotin den Delphis nicht stracks an den bestimmten Fleck abführt, sondern ihn allmählich, sachte hindirigiert, wird man nicht bezweifeln: man mochte nur nicht von KMPTSAE abweichen.

107 *κοχύδεσκεν* KB Eustath zu *P* 56, *κοχύεσκεν* die übrigen (*κεχ*. HS).

142 *ὡς κα* — *θρυλέοιμι* KV, *χὡς κα* die übrigen. In dem Finalsatz ist *κα* beim Optativ unerträglich; daher haben S² (*κάι* so zu deuten) und M² *καί* hergestellt, aus Konjektur, die doch *χὡς καὶ* nicht erträgt. Da zeigt sich der Wert von KV. *ὡς καί* mit poetischer Inversion der Verbindungspartikel ist das Richtige.

144 *κοὔτε τι* HSB richtig, *κοὐκέτι* die übrigen. *ἐπεμέμψατο* HSB, *ἀπεμέμψ*. V, *ἐπέμψατο* M¹Tr, *ἀπεπέμψατο* KPTV²AE.

146 *ἁμᾶς* STr, *ἀκμᾶς* M (d. i. *αἱμᾶς* mit Korrektur *ε*), *ἐμᾶς* die übrigen (*γε ἐμᾶς* edd. ant., auch Iunt, Call; Musurus hatte nichts notiert). Nach griechischer Sitte kann das Mädchen, das mit ihrem Delphis viele Symposia gefeiert hat, eine Alte sehr wohl bezeichnen als "die Mutter der Philista, unserer Flötenspielerin, und der Melixo". Eine Flötenspielerin brauchen sie immer zum Symposion; das ist eigentlich ein untergeordnetes Wesen, aber der sozialen Stellung Simaithas entspricht es, dafs sie sich mit ihr, ihrer Schwester und Mutter auf Verkehrsfufs gestellt hat. Die Flötenspielerin ist aber auch am besten in der Lage, von den jetzigen Liaisons des Delphis zu wissen: sie hat ihm auch gestern beim Symposion gedient. Eine Konjektur wie *Σαμίας* macht die Stelle ganz farblos; *ἁμᾶς* müfste auch als Konjektur Aufnahme finden, aber man hat keine Veranlassung, es so zu betrachten.

147 *ἔτραχον* VTr, *ἔτροχον* K, *ἔτρεχον* die übrigen.

159 *μάν* KVTr Iunt. richtig, *μέν* die übrigen.

163 *πόθον* KPV, *πάθος* T, *πόνον* die übrigen. Es haben also schon im Altertum Leute daran angestofsen, dafs sie "ihre Liebe tragen soll" und ein 'Leiden' oder eine 'Mühe' dafür eingesetzt. Als ob sie nicht *ἔρωτα* auch hätten sagen können. Wie Daphnis, indem er hinstirbt, *ἄνυε πικρὸν ἔρωτα*, 1, 93. Gewifs greift der Dichter auf 143 zurück, wo in der ersten Liebesnacht *ἐπράχθη τὰ μέγιστα καὶ ἐς πόθον ἤλθομες ἄμφω* (dafs ich das

einst angezweifelt, brennt mir auf der Seele): da liegt auf *ἄμφω* der Ton. Erst in ihren Armen hat sich auch in Delphis der *πόθος* entzündet; damit begann die selige Zeit. Jetzt hat er den *πόθος* verloren: sie wird ihn tragen *ὥσπερ ὑπέστα*.

Für das lange Gedicht ist das sehr wenig. Was herauskommt, ist der beträchtliche Wert von VTr und B; man ermifst es von den Stellen ausgehend, wo sie K neben sich haben. Daneben gibt es in HS Gutes, zuweilen nur in einem enthalten. Aber sie und alle übrigen, selbst M (der 14 verloren hat), könnten ohne Schaden wegbleiben. Der einheitliche Text ist nicht stark variiert und nicht stark verdorben.

Ἀδωνιάζουσαι.

4 *ἀλεμάτω* Stephanus[1]), *ἀδεμάτω* KVLTr, *ἀδ(ε)ιμά(ν)του*, *ἀδαμά(ν)του* die übrigen.

7 *ἑκαστέρω* KV[1] gegen *ἑκαστοτέρω* der übrigen, das den Vers füllen soll. Offenbare Korruptel.

15 *δὲ πρόαν* KVLTr, *πρώαν* die übrigen, das Theokrit nicht kennt; offenbar gab er dorisch nur *πρόαν* und kontrahiert *πρᾶν*[2]).

18 *ταυτᾶι* Reiske, *ταῦτ'* KP, *ταῦτα γ'* die übrigen.

20 *ῥύπον* KVTr richtig, *ῥύπος* die übrigen.

27 *αἰνόδρυπτε* KSAE, *αἰνόθρυπτε* die übrigen, beides H. Das Schimpfwort kennen wir sonst nicht; aber man wird es nicht von dem anonymen dorischen Verse bei Apollonios *de pron.* 105 trennen dürfen *αἰνοδρυφὴς δὲ τάλαινα τεοῦ κατατυμβοχόησα*[3]). "Jämmerlich zerkratzt" ist die

---

[1]) Das ist nicht 'das bifschen Leben', wie Ameis, Fritzsche, Hiller erklären; *ἠλέματος* ist *μάταιος* nach den Grammatikern; aber man lese nur im Etymologicum weiter, wo diese Erklärung mit der Etymologie von *ἠλεός* und *μάτην* (das erste richtig) steht. Eben *ἠλεός* folgt, *μάταιος*, *μαινόμενος μωρός*. Gorgo schilt ihre eitele Tollheit, dafs sie sich auf die Expedition eingelassen hat; schon den ersten Gang hat sie kaum überstanden. Dabei schiebt sie die Schuld auf ihre *ψυχή*, die nach allgemeiner Menschenart *ἠλέματος* ist. In älterer Zeit würde sie den *θυμός* oder die *μαινομένη καρδία* angeredet haben.

[2]) Daher ist 14, 5 *τοιοῦτος πρώαν τις ἀφίκετο* verdorben; *καὶ πρᾶν* fügt eine sehr erwünschte Vergleichungspartikel ein.

[3]) Den Vers sprach eine Witwe nach der Bestattung ihres Gatten, denn

Sklavin nicht durch die eigenen Hände, sondern ihre Herrin mahnt sie daran, wie sie ihr mit den Nägeln ins Gesicht gefahren ist, als sie letzthin das Gespinst auf dem Boden und die stinkenden Wiesel darin gefunden hatte.

30 *δὴ πολὺ* K, *δὲ πολύ* VLPAES[1] (wenn nicht gar *μὴ δή*), *πουλύ* HS[2]Tr. Von K ist natürlich auszugehen; dann sitzt der Fehler in dem letzten Worte *ἄπληστε*. Mit einer glänzenden Konjektur hat E. Schwartz geholfen, der das im Herodas aufgetauchte Schimpfwort *ληιστρί* erkannt hat, das dorisch *λαιστρί* lauten mufs: daher das *α*.

38 *κα εἶπες* K Tr Iunt, *κεὖ* W[1] (Abschrift von V), *καλόν* die andern. *Σ* erklärt *τοῦτο ἀληθὲς εἶπες*, hatte also wohl *καλόν*. Dennoch wird die Emendation nur von KTr (W) ausgehen.

59 *ὄχλος πολύς* KP Iunt richtig, *ὅσος ὄχλος* die andern aus 44.

60 *τέκνα. εἶτα παρενθεῖν* H[1]SWTr, *ὦ τέκνα. εἶτα π.* AEL, *ὦ τέκνα. π.* KP edd. ant., und so liest man allgemein. Aber *εἶτα* ist vortrefflich; wenn die Alte durchgekommen ist, kann es nicht schlimm sein. Und den Anlafs zur Änderung gab der erlaubte Hiatus.

68 *ἁμῶν* die übrigen richtig, *δμωά* K, *δμωίς* P.

72 *φυλάξομαι* statt des dorischen *φυλαξεῦμαι*, das schon der erste Mailänder Druck verbessert hat, alle, daher HS *ἄθροος ὄχλος* für *ὄχλος ἄθρως* der übrigen. Dies ist ganz richtig, und wenn K *ἀθέως* hat, so weist das nur auf eine unmittelbare Vorlage in ähnlicher Minuskel, wie er sie selber schreibt: bei ihm ist ein verbundenes *ϱ*

αἰνοδρυφής ist nach *ἀμφιδρυφής* gebildet, das von Laodameia *B* 700 steht. O. Schneider hat den Vers als fgm. anonym. 262 in seine Callimachea aufgenommen und wegen des Dorismus den Gedanken an Antimachos abgewiesen; das ist nicht sicher, vgl. S. 57, aber sein Gedanke an Kallimachos' Aitia ist damit abgetan. Der Vers steht überhaupt sehr seltsam bei Apollonios, ganz verbindungslos zwischen *ἡ χρῆσις παρὰ Ἐπιχάρμωι καὶ Σώφρονι* und den so angekündigten Belegen aus beiden. Wenn Apollonios ihn überhaupt zitiert hat, kann er es nur als Nachtrag getan haben.

von einem verbundenen *ε* oft schwer zu unterscheiden; ich glaubte auch hier zuerst *ἄθρως* lesen zu dürfen.

83 *ἄνθρωπος* KP, bestätigt durch Schol. Soph. Ant. 343, *ὤνθρωπος* (*ὢνθ.*) die übrigen.

87 *ἀνάνυτα* PAETr Iunt, *ἀνήνυτα* HSVL, *ἀνήνυκτα* M, *ἀνὰ νύκτα* K.

107 *ἀνθρώπων* richtig die übrigen, *ὠνθρώπων* KAE.

124 *αἰετοί* KP$W^2$$L^2$$Tr^2$, *αἰετώ* die übrigen. Den Dual ohne Hervorhebung der Zweizahl würde Theokrit nicht genügend gefunden haben, selbst wenn nur an zwei Bettpfosten der Träger als ein vom Adler geraubter Ganymed gebildet gewesen wäre. Es steht auch allgemein *φέροντες*. Minuskelverlesung von *οι* zu *ω*.

129 *-δεκέτης* H richtig, *-δεκαέτης* P *-δεκάτης* die übrigen.

139 *γεραίτατος* HS^2 richtig, *γεραίτερος* die übrigen[1]).

141 *πρότερον* MPWLTr, *πρότεροι* die andern richtig.

143 *ἵλαθι νῦν φίλ' Ἄδωνι καὶ ἐς νέον· εὐθυμεύσαις*
καὶ νῦν ἤνθες Ἄδωνι καὶ ὄκχ' ἀφίκῃ φίλος ἡξεῖς.

So K, bisher noch nicht anerkannt, obwohl allein dem Schlusse zukommt "Lieber Adonis, sei gnädig jetzt, und auf nächstes Jahr. Es war uns wohl, als du diesmal kamst, und wenn du kommst, wirst du uns willkommen sein". An *ἐς νέον* wird man nicht mehr anstofsen, da Radermacher Rhein. Mus. 57, 480 den Gebrauch besprochen hat. *εὐθυμεῖν*, gemeiniglich *εὐθυμεῖσθαι* pflegt 'lustig sein, sich ein Vergnügen machen', zu sein; zumal

---

[1]) Es ist ganz unausstehlich, wie oft man in allen möglichen modernen Texten die Komparative der Handschriften konserviert findet, wo die Grammatik Superlative fordert. Ich sehe voraus, dafs in unserer Zeit, die mangelhafte Sprachkenntnis immer mehr mit der Achtung des überlieferten Buchstabens verbindet, jemand ein paar Dutzend solcher Stellen aufrafft und damit den Sprachgebrauch dokumentieren will. Er mag es tun, wenn er Komparative anderer Bildung als *-τερος* zur Verfügung hat. In der Schrift, die Abkürzungen anwendet, ist *-τερος -τατος* durch sie vertauscht; vor allem aber soll man wissen, dafs der Superlativ wie in den romanischen Sprachen durch den Komparativ mit dem Artikel auch im Griechischen ersetzt worden ist, also die Bildungen auf *-τατος* immer mehr verschwinden mufsten.

beim Aktiv denkt man an die demokritische, d. h. ionische *εὐθυμίη*. 149 entspricht *ἐς χαίροντας ἀφίκευ*. Lieber sähe ich hier *εὐθηνεῖν* aus dem späteren Gebrauche der Münzen und Steine; aber ich hüte mich vor der Änderung, denn die Stimmung ist von Belang: ‘es war uns wohl’ ist feiner als ‘es ging uns gut’. Wie freilich jemand *εὐθυμεῖν* von dem Gotte hat verstehn wollen, das weiſs ich nicht, und haben die andern auch nicht gewuſst. Es ist sehr fein, daſs der volle Parallelismus nicht durchgeführt wird: denn das *εὐθυμεῖν* läſst sich nur heute dankbar bekennen, für nächstes Jahr nur hoffen: aber das Fest kommt mit dem Kalender wieder, und das muſs willkommen sein, einerlei wie die Stimmung dafür ist. Und wenn wir dem Gotte unsere Treue versichern, wird er schon für die *εὐθηνία* sorgen.

Nun die Varianten *νέον* K, *νέω* B, *νέωτ(α)* die übrigen. *εὐθυμεύσαις* K Iunt E(A?), *εὐθυμήσαις* H S M P, *εὐθυμήσεις* W L Tr.

147 *ἄπαν* M W Tr, *ἄγαν* die übrigen (*ἄγων* S[1]) Tr H.

Hier ist abgesehen von dem überwiegenden Werte von K (ich habe die Stellen, wo er allein das Echte hat, nicht ausgeschrieben), dem aber doch eine so arge Interpolation wie 87 zur Seite steht, wieder die Berührung von K mit P greifbar, zumal in dem seltsamen Lesefehler *δμωά* für *ἁμῶν* 68, von P weiter durch Konjektur entstellt. Den Wert von B zeigt 59. 143. 144. Die Gruppe V(W)LTr geht ganz oder in einem Vertreter allein mit K 15. 20. 60; sie hat mit M allein das Richtige 147, mit H S, die wie in der Kyniska ihre Sonderart nicht nur im bösen zeigen, 60. M (nur von 71 ab erhalten) geht 147 im guten mit W Tr allein; aber entbehrlich sind M P eigentlich und sind ganz A E, wenn wir ihnen auch zum Lobe anrechnen, daſs sie 143 mit K B, 60 gegen sie stimmen.

Πτολεμαῖος.

Hier ist der allen gemeinsame Archetypus gesichert, da v. 90 hinter 110 wiederholt wird; daſs S das aus eigenem Urteile unterläſst, wird nach seiner Behandlung von 14, 60 nicht ver-

wundern; H fehlt für dieses Gedicht. K hat durch Vermischung von 110 und 90 eigne Konfusion gemacht, steht also für sich[1]). Der Text ist im ganzen fest; er erfordert auch keine Besserung, die mehr als Deutung der Überlieferung oder orthographisch wäre[2]). Mit den rein dialektischen Varianten ist kaum etwas anzufangen, da das Epische dorisch abgetönt ist. Ich hebe hervor

48 *νῆα* K, *νᾶα* (das ungebräuchlich ist) S L W Tr, *νᾶμα* M P A E, daher das zugehörige Adjektiv *κυανέαν* in diesen zu *κυανέα* wird (auf Berenike bezogen). Man sieht die zunehmende Entstellung.

57 *ἀρίζαλος Βερενίκα* S P A E, *ἀρίζηλος* die übrigen. Für bezeugt mufs danach das Gewöhnliche gelten. Nun hat Kallimachos Epigr. 51 dieselben Worte, auch *ἀρίζηλος*,

---

[1]) Er hat auch 131 eine starke eigene Verderbnis, ein Glossem *ἀθανάτων αὐτῶν* für *ἀθανάτων* im Verse.

[2]) Abgewiesen sei Bergks *θρόνος* für *δόμος* V. 17, weil er die Texte behauptet. Sagt man denn von einem Stuhle *δέδμηται*? Ich dächte, das pafste zu dem Hause *ἐν Διὸς αὐλῆι*. In der hellenistischen Zeit kann der Olymp nicht so pauvre sein, dafs der Gott nur sein Zimmer hat: es ist ein Hof, in dem jeder sein Haus hat. Und Ptolemaios wird nicht schlechter gestellt sein als Herakles, der 29 *εἰς δῶμα ἀλόχοιο* geht. Es sind *θάλαμοι* um einen Hof, wie auf Pergamos im *Z*. Dafs 19 von dem Sitze des Ptolemaios an der Tafel gehandelt wird, ist ein neues Bild. Sehr viel Verkehrtes ist über 133 geredet, obwohl es doch die *ἁγνεία* des Ehebettes der Geschwister wahrhaftig erhöht, wenn die Dienerin, die das Bett macht, sich zu diesem Geschäfte erst die Hände *ἁγνίζειν* mufs und doch selbst noch Jungfrau ist, wobei das ganz gleichgültig ist, wie sie hiefs und ob sie später mal geheiratet hat. Ganz unerträglich sind die Athetesen und Änderungen 68. Kos sagt zu Apollon "Liebe mich wie Delos; gib aber Knidos dieselbe Ehre, indem du meinen dorischen Nachbarn gleichen Rang verleihst (wie mir): Apollon hat ja auch Rheneia gleich geliebt". Gleich, natürlich wie ihre Nachbarin, also Delos. Was man auch streiche, die Proportion Kos : Knidos = Delos : Rheneia, kommt zu kurz, oder es kommt zu kurz, dafs neben Kos nicht Knidos allein, sondern die dorische Hexapolis steht. Übrigens ist die Vergleichung mit Rheneia für selbständige Gemeinwesen, Knidos Rhodos, kein Kompliment; denn Rheneia steht zu Delos wie Kalymnos zu Kos oder noch schlechter. Also hat Theokrit die Verhältnisse von Kos her beurteilt; also hatte er bereits zu Kos Beziehungen, als er das Gedicht machte. Es ist nicht für ein bestimmtes Fest, etwa Ptolemaia, verfafst, denn es gibt seine Huldigung nicht nur als etwas Eigenes, sondern auch als etwas Gewagtes.

und er hat das ganze Epigramm dorisch gehalten. Sein Gedicht kann nur die Berenike feiern, deren Locke er verherrlicht hat, denn die Frau des Ptolemaios I, der Theokrit huldigt, war selbst in der Jugend des Kallimachos nicht mehr in dem Alter, sich als vierte Charis zu präsentieren. Folglich nimmt Kallimachos das Wort auf, das der älteren Berenike gehuldigt hatte; er sagt ja auch *εὐαίων ἐν πᾶσιν ἀρίζηλος Βερενίκα*; dafs diese Trägerin des Namens es mit den Chariten aufnehmen kann, ist in der Tat eine Steigerung gegenüber der alten, die Aphrodite ward, und auch das erst nach ihrem Tode. Der Dorismus ist bei Kallimachos im Epigramm Ausnahme: so beweist er Anschlufs an Theokrit; aber die Überlieferung zeigt, dafs wir das eine Wort nicht dorisieren dürfen.

Den gemeinsamen Archetypus und seine zunehmende Entstellung mögen folgende Stellen zeigen:

20 *ἔδρακεταυροφόνοιο* verschieden geteilt KMLW (*κεν* als Partikel Tr. Iunt: das *ν* ist Zusatz), *τε* für *κε* PAE, *τοῦ* S, K allein hat das Wahre:

34 *-κλειτά* K edd. ant. *-κλυτά*.

74 *αἰδοῖο βασιλῆες* K[1], *-λῆος* K[2] wie die übrigen, die *αἰδοιοῦ* geben; *αἰδοῖοι* Casaubonus.

89 *φιλοπτολέμοισί τε καρσί* K gegen *-μοισι κάρεσσι*.

103 *ξανθοκόμας* K, *-κόμος*.

121 *τεκέων* K gegen *τοκέων*; *τε καὶ ὧν* Briggs, vielleicht Σ.

K mit Iuntina (B):

68 *κατθεῖο* K Iunt, *καταθεῖο* die übrigen. Wohl nur Schreibfehler, da der Dialekt nicht streng ist und der hellenistische Hexameter die Daktylen vorzieht.

72 *αἰετὸς αἴσιος* Iunt, *αἰετὸς ὅσιος* K, *αἴσιος αἰετός* die übrigen. Da diese für Iunt. in ihrer Vorlage gegeben waren, hat B sicher die Umstellung gehabt; aber die Korruptel K reichte für Musurus, das Wahre zu finden.

K mit der Gruppe LV(W)Tr:

72 *ἀπό* K richtig, *ἀπαί* (geändert, weil *νεφέων* folgt) LWTr. *ὑπό* die übrigen mit weiteren Interpolationen.

84 ἐννεάδες KWL, ἐνδεκάδες die übrigen.
95 κε καταβρίθοι KLWTr, -θει die übrigen, γε für κε S, ausgelassen M.
126 ὅ γε Tr, wohl Verbesserung aus ὅ τε KAEL, ὅδε die übrigen.
128 ἀρείων KTr, ἀρείω die übrigen.
137 ἀρετήν γε μὲν ἐκ Διός αἰτεῦ KLWTr, ἕξεις die übrigen. Das muſs erst gerechtfertigt werden.

Der Dichter schlieſst mit χαῖρε ἄναξ Πτολεμαῖε und spricht die Zuversicht aus, die Nachwelt werde es billigen, daſs er den König wie einen Halbgott besungen hätte; das entspricht auf das beste dem Proömium. Dann das letzte Wort "um die ἀρετή muſst du Gott bitten". ἀρετή ist in erster Linie Gedeihen[1]; aber nun, seit die Sokratik die Begriffe umgeprägt hat, Tüchtigkeit. δίδου δ' ἀρετήν τε καὶ ὄλβον hatte der homerische Dichter formelhaft am Schlusse der Hymnen gebeten; da waren das korrelate Begriffe. Jetzt ist materielle Macht und materieller Reichtum zum Glück freilich auch noch unentbehrlich; aber der Mensch braucht die ἀρετή dazu, in dem Sinne, in dem man sie erwirbt, wenn man das Leben darangibt, wie die Athener des Epigramms ψυχὰς ἀντίρροπα θέντες ἠλλάξαντ' ἀρετήν, aber auch in dem, daſs die εὐδαιμονία ein Erfolg der individuell betätigten ἀρετή ist. Der Philosoph mag sich die Kraft zutrauen, sich beides selbst aus der eigenen Seele zu schöpfen: es ist des Königs und des Dichters nicht unwürdig, Gott darum zu bitten. Und nun sehe man, was Theokrit an dem Könige rühmt, γένος, also Vater und Mutter, γοναί, ὄλβος 75. 95, und den rechten Gebrauch, den er von seinem ὄλβος macht. Taten, Erfolge, Ruhm kann er eben nicht besingen, weil der junge König davon noch nichts aufzuweisen hat, der nur eben als αἰχματάς Ägypten vor jedem Einfalle schützte. Wie passend und schön ist das Gebet; wie verblaſst ἕξεις davor! In dem Festzuge von 277 hatte die Ἀρετή neben Ptolemaios Soter gestanden (Kallixeinos bei Athen. 201 d), der eben in die Göttlichkeit zu Alexander erhoben war. Für seinen Sohn konnte man das nur hoffen: Gott mochte es geben.

[1]) Ich lege Wert auf meine Behandlung des Wortes, Skolion des Simonides Gött. Nachr. 1898, S. 214.

Verständlich ist alles aus sich: aber wie hatte Kallimachos zu Zeus gebetet, auch am Schlusse seines Hymnus? Weder *ἄφενος* ohne *ἀρετή*, noch *ἀρετή* ohne *ἄφενος* genügen: *δίδου δ' ἀρετήν τε καὶ ὄλβον*. Ist es ein Lesen zwischen den Zeilen, wenn ich sage, das hat Theokrit vor Augen? Kallimachos sagt von seinem Zeus, nachdem er dessen Thronbesteigung erzählt hat und dabei verweilt, wie besonders Zeus seinen König gesegnet hätte, "von deinen Taten will ich schweigen; die kann doch keiner besingen". Dann kommt das Gebet. Das Gebet gilt dem Dichter selber und jedem, der es mitbetet: wir brauchen alle *ἀρετή* und *ὄλβος*. Von Theokrit wird der König direkt gefeiert; dafs er noch nichts getan hat, wird klug verhüllt, und so eilt Theokrit zu dem fein nuancierten Schlusse. Ist die Anregung nicht deutlich? Dafs das Gedicht an Zeus, das dessen Succession, die auf die Erstgeburt nicht zu gründen war, auf *βίη* und *κάρτος* des Würdigsten baut, auf die analoge Succession des Philadelphos deutete, sollte niemand leugnen, wenn auch dadurch der Zeus des Kallimachos nicht im entferntesten zu Ptolemaios wird. Datiert wird das Gedicht dadurch, dafs es die Geschwisterehe des Zeus nicht erwähnt, die Theokrit geflissentlich heranzieht. Es ist also früher, aber nicht viel früher verfafst. Die zeitliche Nähe und die Abfolge der Gedichte steht ohne Rücksicht auf ihre innere Beziehung fest; aber sie pafst zu ihrer inneren Beziehung.

LWTr allein geben das Echte oder führen darauf:

100 *ἐξήλατο* LWTr, *ἐξάλατο* E *ἐξάλλατο* die übrigen. Irrelevant; der Aorist ist nötig; der Vokalismus ungewifs.

117 *ἤ* TrW (? ich schliefse ex silentio), fehlt in den übrigen.

Zu dieser Gruppe tritt S:

112 *ἱεροὺς* WTrS, *ἱερῶς* M (in Wahrheit dasselbe), *ἱερός* P, *ἱερεύς* KAE.

S hat das Echte:

109 *αἰέν* S, *αἰεί* die übrigen.

Als Konjektur, in der verschiedene zusammengetroffen sind, ist kenntlich:

41 *ἐπιτρέποι* EL Iunt, -*πει* (-*πῃ*) die übrigen.

Eine entsprechende Konjektur von Musurus oder Boninus ist

42 *βαίνῃ* Iunt, *βαίνει* KLWTrS, *βαίνοι* S, P in Rasur.

Unklar bleibt

78 ὀφελλόμεν K, ὀφελλόμεναι die übrigen, ὀφελλόμενον D[2] Aldina. Die Verse sind

μυρίαι ἄπειροί τε καὶ ἔθνεα μυρία φωτῶν
λήιον ἀλδήσκουσιν ὀφελλόμενον Διὸς ὄμβρωι.

Dafs Gottes Regen das Saatfeld fördert und nicht die Länder, die zudem durch die Völker getrennt sind, sollte keines Wortes bedürfen: das konnte aber auch ein Humanist sehen, und da die Aldina nicht aus D stammt, vielleicht D[2] aus einem Drucke, hat es einer gesehen, vielleicht zwei. Doch die Auslassung der Silbe rechne ich in Wahrheit zu den Vorzügen von K, mag auch ein anderer nur eine Auslassung (von -αι) annehmen.

Das Ergebnis ist hier ganz klar. MPAE sind ganz überflüssig. Und S hat, wie früher, wohl etwas, das nicht Konjektur zu sein braucht, nicht Konjektur sein wird, aber es ist eine Bagatelle; im Grunde ist S auch entbehrlich. Die Recensio ruht auf K und VLTr; B würde von Wert sein, wenn wir ihn hätten.

Χάριτες.

Hier stellt sich die Sache noch viel einfacher. K hat Eigenes gar nicht, sondern geht überwiegend mit den Geringen SMPTAE; die Hauptsache ist sein Verhältnis zu V (W 1—22) LTr. B würde auch hier von grofsem Werte sein. VLTr treten aber noch viel klarer als eine besondere Rezension hervor.

4 βροτοὶ βροτούς für βροτοὺς βροτοί KD[1]L, zufälliges Zusammentreffen in einem Fehler, der überhaupt keine Erwähnung verdient; die Doppellesart in D zeigt die Kontamination dieser Handschrift.

ἀείδωμεν Call., -δωμες K, -δομες L, -δοντες W, -δοντι die übrigen: d. h. -δωμες hatte die gemeinsame Vorlage von K und LW(Tr); die der andern aus V. 3 -δοντι, was in der gemeinsamen Vorlage von VTr als Variante eingedrungen war. Der diesen Gedichten sonst fremde Dorismus der Endung von Kallierges mit Recht entfernt.

9 ἀλινθίην Iunt. Call. (wohl Musurus) S[2]: ἀληθίην KPSD,

daraus korrumpiert *ἀλαθείην* MT, *ἀληθείην* AE, *ἀλλοτρίην* WLTr.

12 *ἕδρῃ* KPAED, *ἕδραι* WLTrMST. Angemessen ist der Singular; die Verwirrung wird die dialektische Variante *ἕδρα* gebracht haben.

16 *ὑπὸ κόλπου* AE, *ὑπὸ κόλπῳ* die übrigen. Da der Dativ wider den Sprachgebrauch ist, liegt ein Dorismus vor, den jene schlechten Handschriften vielleicht nur zufällig beseitigt haben; aber sie haben Glück gehabt.

οἴσεται KWLTrD, *αὔσεται* die übrigen.

18 *κνάμα* ΣK¹W (*κνάμαι*) LB, *κνάμας* (*κνήμας*) die übrigen.

23 *οὐχ ἅδε* KBD, *οὐχὶ δέ* (d. i. *οὐχ ἧδε*) VL, *οὐχ ὧδε* die übrigen, auch Vγρ Tr.

24 Was soll der Reiche mit seinem Gelde machen, damit es *ὄνασις* sei?

τὸ μὲν ψυχᾷ, τὸ δέ πού τινι δοῦναι ἀοιδῶν·
πολλοὺς δ' εὖ ἔρξαι πηῶν, πολλοὺς δὲ καὶ ἄλλων
ἀνθρώπων usw., besonders aber soll er die Dichter bedenken.

Hierin haben VLTr 24 *που*, die übrigen *καί*, 25 *πηῶν*, die andern *παῶν*; das mag zweifelhaft sein[1]), aber *που* ist gewählter und entspricht weit besser dem Verhältnis: nicht zusammenscharren soll er das Geld, sondern sich dafür den Genufs verschaffen, den er mag; etwas aber soll er auch an die Dichter abgeben. So direkt *ὄνασις* ist das nicht, wenigstens nicht auf den ersten Blick, daher wird es mit *που* bescheidentlich eingeführt. Nun hebt es ausführlicher an 'nämlich die necessarii müssen das Ihre bekommen, und die Götter ebenso, ...'[2]), vor

[1]) Den Dorismus hat Nikandros Ther. 3 mit den Scholien, die ihn entschuldigen, weil er als Nachahmer des Antimachos Dorismen einmischte. Für *παῶν* beweist das nichts; aber die allgemeine Tatsache dürfen wir glauben. Es ist für die Künstelei des Antimachos sehr bezeichnend, dafs er die Vokalisation der Lyrik (so ist's natürlich) zur Veredlung des epischen Dialektes benutzte, vorbildlich auch für diese Gedichte des Theokrit und für das Epigramm.

[2]) Die Mahnung "er soll aber auch kein böser Wirt gegen seine Gäste sein, sondern sie, sobald sie wünschen, fortlassen", angeknüpft an Homer *ο* 68, Theognis 469, tritt störend ein, wenn sie nicht eine Beziehung hat.

allem aber die Dichter'. Das wird mit Beispielen belegt, und am Ende kommt heraus, dafs damit eine *ὄνασις* erreicht wird 57: wo freilich just die Pointe, *ὤνασαν*, beanstandet worden ist. Dafs dies der Bau ist, also 25 *ἀοιδῶν* allein möglich, so viele falsche Konjekturen auch von bedeutenden Männern gemacht sind, hat Vahlen gezeigt; ich finde auch, dafs er die Beseitigung von *δέ* hinter *πολλούς* schon erwogen hat, die mir als notwendiges Rettungsmittel für den Satzbau erscheint; am liebsten würde ich die Streichung auf seinen Namen stellen, wenn er sie auch nicht verlangt hat und ich sie nicht von ihm entlehnt habe. *που* hat er nicht besprochen, vermutlich weil es bei Ziegler gar nicht erscheint.

28 *ἐπήν* VSM, *ἐπάν* KLTr und die andern.

30 *ἀκούῃ* VLTr, *ἀκούσῃς* die andern und V².

33 *ἀχήν* KV (dort jetzt zerstört, aber in W erhalten) S Iunt, *εὐχήν* MPTLTr.

34 *πολλοὶ δ' ἐν 'Αντ.* VL falsch (*πολλοὶ δ' 'Αντ.* Tr, Konjektur).

39 *μᾶλα* VLTr falsch.

42 *ἄμνασποι· τὰ δὲ πολλά* VL falsch gegen *ἄμνασποι δὲ τὰ π.* der übrigen, eine falsche Lesart, aber wirklich eine verschiedene Lesart, kein Schreibfehler.

κεῖνα (gegen *τῆνα*) VL.

44 *ὁ θεῖος* VLTr. Syrian zu Hermogenes I 85 Rabe *ἰστέον ὅτι ἐν τοῖς νῦν φερομένοις Θεοκριτείοις "εἰ μὴ θεῖος ἀοιδός" γέγραπται· πολὺ δ' ἐκεῖ τὸ "δεινός" οἰκειότερον.* Nämlich mit *δεινός* hatte Hermogenes den Vers zitiert. K und die übrigen lesen *κεῖνος*.

47 *ἦλθον* VSPD, *ἦνθον* die andern.

48 *κομοῶντας* K und die andern gegen *κομάοντας* MST, aber VLTr notieren die verwerfliche Variante *δὲ καμόντας*, eine wirkliche Variante.

Es mufs Gefahr sein, dafs der Reiche die Liberalität zur Knebelung der Freiheit macht. So haben es Platon und Philoxenos bei Dionysios erfahren; Horaz hat auch von Mäcenas manches gelitten. Wenn Theokrit, der sich hier dem Hieron anbietet, die Mahnung, bei der er seine Zukunft im Auge hat, nicht erst bei den Dichtern vorbringt, so ist das berechtigt: jeder, der sich einem Mächtigen attachierte, lief diese Gefahr.

49 *καί* VLTr, besser als *ἤ* der übrigen.
χροιῆς VL, *χροιᾶς* die übrigen.
51 *εἴκατι* KTr, *εἴκοτι* VMSPT, *εἴκοσι* LAE, wohl richtig.
52 *δ' εἰς* V^{1}L, *τ'* KD, *τ' εἰς* die andern und V^2 richtig.
54 *δ' ἂν ὑφορβός* KV^{1}LD richtig, *δ' ὁ συφορβός* V^{2}TrMST, *δ' ἂν ὁ φορβός* PAE.
57 *σφείας* V^{1}L, *σφᾶς* die übrigen; *σφέας* nach homerischem Gebrauche Brunck.
59 *ἀμαλδύνοντι* VLTr, *-νουσι* die übrigen.
60 *ἠιόνι* VLTrMS, *ἀιόνι* die übrigen.
63 *φιλοκερδείαι* KEγρDL, *-δείῃ* die übrigen.
βεβλημένον MSTTr, *βεβλαμμένον* KVLPAE.
64 *ὅστις τοῖος* VLTrD^2, *ὅστις τοιοῦτος* KPTAED^1, *ὃς τοιοῦτος* MS.
68 *ἔλθω* nur L, aber *ἔνθω* der andern doch falsch.
69 *τελέθοντι* trotz Hiat VLTr, *-ουσιν* die übrigen.
ἀοιδοῖς KV^{1}LTrD, *ἀοιδᾶν* die übrigen.
70 *κουράων* VL Iunt unbezweifelt richtig, *μουσάων* die übrigen.
μέγα VLB Eustath. zu *Α* 175, *μεγάλου* oder daraus entstelltes die übrigen.
72 *κινησεῦντι* VLTr, *-σουσι* die übrigen; wie 69.
73 *ἐμεῦ* VLTrMS, *ἐμοῦ* die übrigen.
ἀοιδοῦ KVLTrBD, *ἀοιδῇ* die übrigen.
76 *ἀελίω* VLTr, *ἠελίω* die übrigen.
77 *οἰκοῦντες* VLTr, *οἰκεῦντες* die übrigen.
Λιβύης VLTrMS, *Λιβύας* die übrigen.
ἠρρίγαντι VTrMT, *ἐρρίγαντι* S, *-γασι* die übrigen.
81 *σκιάουσιν* VTr, *σκιάζουσιν* L, *σκεπάουσι* die übrigen und Eustath zu *Τ* 337, viel schlechter.
83 *κούρα θ' ἁ* VLTr, *κούρη θ' ἡ* die übrigen.
85 *κακαὶ πέμψειαν ἀνάγκαι* die meisten richtig. *κακὰ* (oder *κακᾶ*) — *ἀνάγκα* KTMD, weiter verdorben *πέμπει ἐν* KD^1 (*πέμψαν* M gleichgültig, ebenso *πέμπουσιν* V v. l.).
86 *φίλον* für *φίλων* KPV^{2}D gleichgültig.
ἀγγέλλοντας BTrPSTE, *ἀγγέλοντας* KVLMA: *λλ* oder *λ* ist überall gleichgültig.
87 *ἀριθμητούς* KD, *-μητά* P, *-ματούς* falsch die übrigen.

88 *δέ* VL, *τε* die übrigen falsch.
ναίοιτο V¹ D Iunt, *ναίοιτε* L, *ναίοιντο* die übrigen.
90 *αἱ δ'* KLD, *αἵ τ'* die übrigen falsch.
92 *βλαχοῖντο* VLTr falsch. *βληχ.* die übrigen, *βληχῶντο* verbessert S².
93 *σκνιπαῖον* und *σκνιφαῖον* ΣV, die andern eins oder das andere.
94 *ἐκτελέοιντο κατὰ σπόρον* Vγρ Tr, *ἐκπλέοιντο* L weist auf die Entstehung aus dem *ἐκπονέοιντο ποτί* der übrigen.
95 *ὑψόθι* ΣVLTr, *ἔνδοθι* die übrigen. Daher zu 32 *ἔνδοθι* als Variante *ὕψοθι* V und so L.
98 *ἀοιδαί* MT gegen *ἀοιδοί* der andern kommt nicht auf, obwohl an sich gefällig.
99 *ὅθι* KVLTrD, *ὅπη* die übrigen.
100 *ἐμβασίλευσεν* VTrL (*ἐβασ.*), *ἐμβασίλευεν* die übrigen. Der Aorist ist für das historische Exempel das Angemessene.
103 *πᾶσι μέλοι* KLS² D Iunt, *πᾶσι μέλει* Vγρ Tr P, *πᾶσιν ἵκοι* die andern. Das -*ει* also spätester Itazismus.
Ἀρέθουσαν VLTrP, *Ἀρέθοισαν* die übrigen.
αἰχματάν VLTr, *αἰχμητήν* die übrigen, vgl. 17, 56.
104 *Ἐτεοκλῆος* VTr, *Ἐτεόκληο* L, *Ἐτεόκλειοι* die übrigen richtig, davon in L eine Spur.
Χάριτες VTrD marg., *θυγατέρες* die übrigen. Das ist eine gelehrte Variante, deren Beziehung ich in den Göttinger Nachrichten 1894, 194 aufgezeigt habe. Ich verkannte damals den Wert der Überlieferung. Es zeigt sich, dafs Vahlen allein im Rechte war, der *Χάριτες* vertrat.
105 *ποκα* VLTr, *ποτε*
106 *ἔγωγε γένοιμι* KD, *ἐγὼν μέν.* VL, *ἔγωγε μίμν.* Tr, *ἐγώ μιμν.* MST, *ἐγὼ μέν.* PAE, *ἔγωγε μέν.* edd. ant. aus richtiger Verbesserung.
107 *ἱκοίμαν* ES², *ἰοίμαν* die übrigen. Mit diesem neuen Medium durfte Ahrens die Grammatik nicht bereichern wollen; aber was verbietet uns das simple *ἴοιμ' ἄν*? *κε* in 103 wahrlich nicht. Und gehen pafst besser als kommen, vgl. 68.
108 *ὑμ(μ)έας* VLTr, *ὔμμε* die übrigen richtig.
ἀγαπατόν KBTrW¹, *ἀγαπητόν* MPSTDLW².

Wer das übersieht, dem springt die gesonderte Überliefe-

rung von VLTr entgegen, in bösem 9. 42. 48. 94. 104 und in gutem 24. 64. 70. 81. 88. 95. 100. 104; er sieht ihre Neigung für den Dorismus, dem er nicht trauen kann, und die Wertlosigkeit jedes einzelnen der andern. So karg sie sind, stimmen die Scholien 95 zu VLTr: da ist die gemeinsame Variante der übrigen also eine junge Entstellung. Nun ist aber unschätzbar, dafs eine der unterscheidenden Lesarten 44 durch Syrian als zu seiner Zeit herrschend bezeichnet wird; so alt ist die Spaltung. Denn was die andern haben, ist nicht aus dem, was Syrian kennt, verdorben, sondern aus dem, was Hermogenes hatte, und das erst gibt die Hand des Theokrit. Seltsam ist freilich, wie viel zahlreicher und stärker hier die Abweichungen der beiden Familien sind als z. B. in den Pharmakeutriai, seltsam auch, dafs hier K fast ganz zu den Geringen rückt; aber über diese Seltsamkeiten der byzantinischen Codices zu simulieren trägt nichts ein: seien wir froh, dafs wir durch diesen Nebel hindurch das praktisch Wichtige leidlich klar erkennen.

Ἑλένης ἐπιθαλάμιος.

Für die Helene fällt K fort; auch M, der immer noch einen Grad besser war als die andern, und P: es bleiben also AE, die elendesten, und S, der aber hier wieder seinen Begleiter H erhält, und gut bekannt ist hier U, der im allgemeinen nach AE gravitiert, aber durch die Auslassung von 46. 47 mit HS verbunden ist (sie sind nur in jenen nachgetragen). Von D ist genug bekannt, um ihn als ganz interpoliert wegzuwerfen. Die andere Familie hat V und L verloren, und für den Verlust von V entschädigt die Abschrift X nur von V. 51 an: daraus folgt, dafs Tr hier dieselbe Rolle zu spielen hat, die sonst VLTr spielte; ja, er mufs noch mehr bedeuten, da er ja die Verbindung jener Familie mit K auch ersetzen mufs. Was sich für B erschliefsen läfst, ist vom ersten Range; dafs es öfter zu Tr stimmt, ist normal, bestätigt aber die Diagnose. So seltsam das klingt, zumal wenn man mit dem Texte des Sophokles und Pindar Bescheid weifs: hier gilt die Regel, wenn eine der Ausgaben von 1516 und Triklinios zusammenstimmen, kann man alle Handschriften ohne weiteres wegwerfen, und selbst wenn

Triklinios allein steht, hat er die Präsumption für sich, das Echte zu liefern. Die Übersicht wird das bestätigen.

2 *ὑάκινθον* TrIuntS^2, *ὑακίνθινον* die übrigen.

5 *ἀγαπατάν* TrIunt, *ἀγαπητάν*; *Τυνδαρίδαν* Tr, *-δα* die übrigen (*-δι* S^1, *-δη* S^2). Da soll man über das parasitische *ν* des Akkusativs sich nicht ereifern. — ◡ ◡ ◡ in der Zäsur für — ◡ ◡ — ist ganz unanstöſsig. Es ist gar keine Variante.

6 *ὁ νεώτερος Ἀτρέος υἱῶν* Tr, gewählter als *υἱός* der übrigen.

8 *ποσσὶ περιπλίκτοις, ὑπὸ δ' ἴαχε δῶμ' ὑμεναίῳ* Tr, die übrigen *περιπλέκτοις περί*. Darin ist *περί* durch mechanische Wiederholung entstanden. Und die Mädchen flechten die Beine nicht, sondern sie spreizen sie, sie machen lange Schritte. Es genügt auf Pollux II 172. 173 und was Bethe dazu bemerkt zu verweisen. Darunter ist die Hesychglosse *περιπεπλιγμένα, περιπεπλεγμένα*, daſs man sehe, wie die Vulgata entstanden ist. Für athenische Mädchen wäre ein solcher Reigen unanständig, für koische ohne Zweifel auch: daher gibt ihn Theokrit den Spartanerinnen; es hat Lokalfarbe. *γυμνάδδομαι γὰρ καὶ ποτὶ πυγὰν ἅλλομαι* sagt die Lampito des Aristophanes.

9 *πρώιζε* Tr, *πρώιζα* die übrigen; das steht auch bei Hesych, wohl aus Homer *B* 303, wo es Theokrit auch herhat.

10 *λίαν* TrB, *φίλε* (*φίλος* S) die übrigen aus dem *ὦ φίλε* V. 9.

12 *εὕδειν μὰν σπεύδοντα καθ' ὥραν αὐτὸν ἐχρῆν τυ* Tr, *εὕδ. μὲν χρήιζοντα κ. ὥ. ἐχρῆν αὐτόν τυ.* die übrigen. Die Adversativpartikel ist nötig; der Versschluſs spricht für sich selbst; die Verse passen beide.

14 *ἕνας* TrBS, *ἕννας* die übrigen.

16 *ἀγαθός τοι* Tr falsch, *ἀγαθός τις* die übrigen.

20 *οἷα Ἀχαιιάδων γαῖαν πατεῖ οὐδεμί' ἄλλα* TrIuntS^2. Auſser *ἄλλη*, das gleichgültig ist, haben die übrigen *Ἀχαιίδα γαῖαν* oder führen doch sicher darauf, nur U hat *Ἀχαιίδαν*, das auch Versehen sein kann. Nur das Miſstrauen gegen Tr, der doch hier B neben sich hat, kann entschuldigen, daſs viele Konjekturen gemacht sind, alle

schlechter als das, was nun als Überlieferung zu gelten hat, zumal alle die das Monosyllabum *γᾶν* vor die Zäsur stellen.

22 *ἅμμες δ' αἱ πᾶσαι* Tr, *γάρ* für *δ' αἱ* die übrigen, ganz sinnlos.

23 *λοετρῶι* Tr, Schreibfehler, *λοετροῖς* die übrigen.

28 *διαφαίνετ' ἐν ἁμῖν* TrS (*ἡμῖν*), *διεφαίνετ' ἐν ἡμῖν* die übrigen, falsch.

32 *ἐκ ταλάρω* Tr, *ἐν τ.* die übrigen, falsch.

35 *οὐ μὰν οὐδὲ λύραν* Tr, *οὐ κιθάραν* die übrigen. *οὐδέ* ist notwendig: das entscheidet.

41 *τεοῦς* Iunt. U, *τεοῦ* S Tr, *τεά* H A E.

47 *λαζύμεναι* Iunt, *λαζόμεναι* die übrigen. Die Formen wechseln, *λαζύμεναι* steht bei Hesych (aus Cyrill), *λαζόμεναι* Apollon. Rh. 3, 1394. Aber *λάζυσθαι* ist gewählter; schwerlich hat es sich Musurus ausgedacht.

50 *ὔμμιν* Tr B S^2, *ἅμμιν* die übrigen sinnlos.

52 *Ζεὺς δέ* Tr B richtig, *δέ* fehlt den andern.

53 *ἔλθῃ* Tr X B, *ἔνθῃ* und *-θοι* S, *ἔν(λ)θῃς* oder *-θοις* die andern. Nötig ist die dritte Person und die dorische Form.

57 *δειράν* Tr X, *δειρήν* die übrigen.

58 *ὁμήν* S^2, *ὑμάν* B, *ἢ μάν* X Tr, *ὁμῖν* H A E U, *ἡμῖν* S^1: die Korrektur *η* zu *α* ist in X Tr falsch auf die erste Silbe bezogen.

Also B Tr vereinigt sind immer im Rechte, B gegen Tr 41 (mit U) und 58. Wo B fehlt, hat Tr die Führung, und er hat gegenüber den anderen das Falsche nur 9. 16. 23. Die Abweichungen der Handschriftenfamilien sind hier sehr stark, aber methodische Handhabung der Recensio führt doch auf einen nicht minder einheitlichen Text als im Ptolemaios und der Kyniska. Dieser Text trägt auch so schlimme Wunden wie dort *κῆφᾶτ'* und *δοῖα*, oder wie sie die Kreuze in den Adoniazusen zeigen. Aber hier fehlen die Scholien, die in der Kyniska halfen. Folglich muſs alles, was diese sonst Gutes lieferten, und was etwa K bis zum Ptolemaios darbot, durch Konjektur ersetzt werden, wenn die es vermag[1]).

[1]) 29 hat eine blinde Henne ein Korn gefunden, Eichstädt, der Jenenser Flachkopf, den man so ungern von Goethe gut behandelt sieht, nämlich *μέγα*

Überschauen wir nun die Ergebnisse unserer Prüfung dieser Gruppe. Es hat sich die Familie VTrL so stark abweichend gezeigt, wie es in der bukolischen Gruppe der zwölf Gedichte, die wir zuerst besprachen, gar nicht vorkommt, und Syrian hat eine Zeitbestimmung für diese Familie geliefert. Neben ihr steht K und dann B, der zwischen beiden vermitteln würde, wenn er noch existierte, und vielleicht könnte man dann die übrigen fortwerfen. So bringen wenigstens HS noch einigen Gewinn. Dagegen MPTUAE sind entbehrlich, und der Leser Theokrits wenigstens braucht mit all ihren Fehlern wahrlich nicht behelligt zu werden. Aber wie in der ersten Gruppe der einheitliche Text sich aus der Wolke gleichgültiger Einzelfehler klar heraushob, so ist auch hier schon durch die gemeinsamen Korruptelen ein nicht minder einheitlicher Text jenseits der Spaltung unserer Familien unverkennbar. Dem entspricht es, dafs diese Gedichte ja alle noch einige und zuerst noch recht reichliche Scholien haben. Also zugrunde liegt doch dieselbe antike Ausgabe wie in der ersten Gruppe, demnach auch derselbe Text. Man kann nicht einmal sagen, dafs er schlechter bekannt wäre, weil die Zeugen zum Teil verstummen oder weiter auseinandergehen, und noch viel weniger, dafs er wesentlich schlechter wäre: es fehlt nur

λᾶιον in *μεγάλα* (-*λη* Tr.) *ἅτ'*. Es ist die Vergleichungspartikel in die theokritische Form des Gleichnisses gedrungen, Interpolation ganz gleicher Art wie der Vers 13, 61. Die Vergleichung davor lautet in der Überlieferung (nur *διέφαινε* von Ahrens verbessert)

ἀώς ἀντέλλοισα καλὸν διέφανε πρόσωπον
πότνια νύξ, ἅτε λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος.

Es liegt auf der Hand, dafs die Nacht oder die Morgenröte fort mufs, und da der Anbruch der Nacht eben das Signal zu dem Hymenäus gegeben hat, ist die Wahl nicht schwer. Diese Nacht ist verglichen mit dem Erscheinen des Frühlings nach dem Winter. Das pafst schlecht für die Nacht im allgemeinen, obwohl man sie in der südlichen Hitze als *εὐφρόνη* empfindet, aber für diese Nacht, die Hochzeitsnacht, darf auch der Jungfrauenchor so weit gehen. Das ist dann freilich etwas Pretiöses. Und was wird mit *ἀώς*? Ich denke, das kann auch bleiben, nur als Genetiv. Die Nacht hat aufsteigend ein schönes Eosgesicht leuchten lassen: das Abendrot führt Theokrit statt des Abendsternes der Sappho ein. Es ist schon richtig, dafs die Griechen sehr selten von ihm reden (Herm. 18, 420; ich könnte mehr geben), aber dann ist dies nur ein Vorzug Theokrits.

immer mehr die Hilfe der Scholien, die allerdings sehr viel bedeutet. Die Handschriftengruppe VLTr ist scholienlos; die andern aber gehören ohne Zweifel genau in dem Sinne zusammen wie in den ersten 12 Gedichten.

Wenn wir also in dieser Reihe nichts anderes als die Fortsetzung der Theokritausgabe haben, so hat die Frage der Reihenfolge eine Berechtigung. Da zeigt sich doch trotz aller Verwirrung der Handschriften, dafs die Helene an das Ende gehört: daher fehlt sie in K; die Adoniazusen in die Mitte, zwischen die beiden Paare, Kyniska und Pharmakeutrien, Chariten und Ptolemaios; unsicher ist nur die Anordnung dieser Paare in sich. Für das erste Paar darf die Umstellung des langen schönen Gedichtes an die zweite Stelle der ganzen Sammlung in HSMAE, also den schlechten Handschriften, nichts ausmachen, denn sie ist eben um seiner Bedeutung willen von später Willkür gemacht worden. Dagegen scheint mir die Erwägung durchschlagend, dafs die weiblichen Mimen zusammenstehn müssen, vor ihnen der männliche, der zwar auch nach Sophron gebildet ist, aber eben zu den anderen männlichen Mimen hingravitiert. Die Scheidung männlicher und weiblicher Mimen in der Sophronausgabe Apollodors war vorbildlich. Hiermit folgen wir zugleich der Reihenfolge in K, der die so wie so bedeutende Autorität beanspruchen kann, gegen V Iunt, also wohl B. K stellt auch die Chariten hinter den Ptolemaios (gegen Iunt und die geringen; V hat mehr verrückt). Das wird ebenfalls richtig sein. Denn mit den Chariten beginnt die Dorisierung des Textes in VTr, die wir in den folgenden Gedichten dieser Familie (Dioskuren, Herakles) antreffen werden, während der Ptolemaios davon noch ziemlich frei ist.

Der Dialekt ist in Charites und Ptolemaios sehr unbehaglich. Streift man auch die übertriebene Doris der einen Familie rasch ab, so gelangt man doch nicht zu einem reinen Resultate, wie es die Angaben über die Ias vor dem Aites und vor den Dioskuren gestatten. Denn eine Mischung, wie sie durch die Handschriften geht, konnte weder durch reine Ias noch durch reine Doris entstehen. Man mufs sich also durchlavieren, ziemlich wie in dem auch unbehaglichen Hylas, und anerkennen, dafs der

Dichter selbst nach seinem Geschmacke um der Klangwirkung willen den epischen Dialekt dorisch temperiert hat. Es ist ein merkwürdiges Problem, und ich glaube recht getan zu haben, wenn ich hervorhob, dafs der ältere Zeitgenosse des Theokrit, Isyllos, es ebenso gemacht hat, wo die Erhaltung uns Sicherheit gewährt[1]), so dafs wir hier gewaltsame Experimente unterlassen sollten. Fraglich ist mir nur, ob ich mit Recht die beiden Dorer von der epischen Praxis ihrer Landsleute, wie sie die inschriftlichen Epigramme zeigen[2]), allein abhängen liefs, wenigstens wenn das S. 57 angeführte Zeugnis mit Recht dem Ionier Antimachos Dorismen zuschreibt. Wir haben wohl eine allgemein verstattete literarische Freiheit des künstlich erneuten Epos anzuerkennen, die zu dem kyklischen Schlendrian und dem grammatischen Homerisieren, mit dem Apollonios beginnt, im Widerspruch stand. Die damalige Lyrik treibt es ganz ähnlich. Wenn es denn aber keine Gesetzmäfsigkeit gibt, sondern der Wille des Dichters nur aus der Tat erkannt wird, so hängt praktisch alles an der Zuverlässigkeit des überlieferten Textes. Dafs wir hier selbst die Fassung der antiken Ausgabe nicht mehr sicher erreichen und, wenn wir sie erreichten, immer noch weit von der Sicherheit entfernt bleiben würden, die Hand Theokrits zu haben, ist praktisch für die Konstituierung des Textes wertlos; aber auch der Leser darf es niemals vergessen.

Ἐπιτάφιος Βίωνος.

Ehe wir die nunmehr in ihrer Sonderstellung erfafste Familie VLTr in den Gedichten verfolgen, die sie über die rein theokritischen Handschriften hinaus erhalten hat, sei ein

[1]) Ich dehnte den Zweifel damals auch auf Aites und Dioskuren aus; das war unberechtigt, und Ahrens hatte ganz richtig geurteilt.

[2]) Kirchhoffs Aufsatz, Hermes 5, über den Dialekt der inschriftlichen Epigramme ist sehr folgenschwer geworden; die ganzen Fickschen *μεταγραμματισμοί* sind nur eine Übertreibung seines Prinzipes. Angesichts der Funde namentlich aus dem Perserschutt mufs zugegeben werden, dafs Kirchhoffs Induktion aus ganz wenigen Indizien die Verallgemeinerung nicht vertrug. Wer Bescheid weifs, kann den Dialekt Pindars und der alten Tragödie nicht mit geringerem Mifstrauen betrachten als den des Theokrit.

Gedicht besprochen, das die Überlieferung durchaus mit der eben besprochenen Reihe echttheokritischer Gedichte zusammenfafst, der *'Επιτάφιος Βίωνος*. VTr können das zwar nicht zeigen, da sie noch sehr viel anderes daneben haben, alles anonym; aber L hat ja nur Theokritisches, in P steht der Epitaphios vor dem Ptolemaios, dessen Überlieferung er teilt; H hat auch nur Theokritisches, also mufs die Nennung Theokrits in der Überschrift von S auch für ihn gelten: sie ist gemeint auch in PHL, falls sie wirklich überall fehlt. Die beiden Familien VLTr und SHP sind auch hier ganz deutlich geschieden, aber man mufs mit freiem Urteil zwischen ihnen wählen, und das tatsächliche Verhältnis liegt nicht so ungünstig für HSP wie in der Helene. Übrigens spielt manchmal eine Lesart der einen Familie in einen Vertreter der anderen hinüber, was auf ursprüngliche Doppellesarten führt. Davon ist 98 ein guter Beleg. Das Echte ist, wie Briggs gesehen hat, *ἇι με*. Die Handschriften haben *αμμε* mit verschiedener Prosodie, aber V (vielleicht auch Tr) *αμμεα*. Was ist das anders als *αμμε* mit der übergeschriebenen richtigen Variante *ἇ*?

Der gemeinsame Archetypus ist gut kenntlich. 2 ist die Überlieferung *καλάοιτε* oder *κλαάοιτε*, was dasselbe ist, also ein ganz gemeiner Schreibfehler, den erst Musuros berichtigt hat: das erweckt zu der Treue der Abschriften einiges Vertrauen.

37 hat Bücheler das Richtige gefunden, *σειρήν*, das ist kaum entstellt in VLH[1] *σὲ πρίν*, natürlich in Buchschrift. Konjekturen daraus in den übrigen Handschriften beider Familien, *δὲ πρίν* P, *γὲ πρίν* Tr, *δελφίν*, am frechsten und sinnreichsten SH[2].

55 hat Kallierges (oder Musuros) *ἀχὼ δ' ἐν* richtig gegeben. *ἀχεδών* hat L, *ἀχεδνή* VTr, *ἀχεδονεῖ* die andere Familie, aus der Lesart von L interpoliert. Die sinnlose Lesart VTr deutet auf etwas Übergeschriebenes in der Vorlage.

121 ist scheinbar eine schwere Abweichung "ich möchte in den Hades, zu hören, *τί μελίσδεαι. καὶ παρὰ Κώραι Σικελικόν τι λίγαινε*". So VTr, unmöglich wegen des Versmafses. *ἀλλ' ἐπὶ κώραι* HS. Darin ist *ἐπί* grammatisch unmöglich. *ἀλλὰ πᾶσα* P, *καὶ πᾶσα* L. Das bringt in seiner Unverständlichkeit die Vermitte-

lung. Der Archetypus hatte ἀλλὰ παρά; das ist in der einen Überlieferung durch die Änderung der Partikel in καί, in der andern durch die Änderung der Präposition in ἐπί zurechtgemacht. Echt ist aber sicherlich die Partikel der Aufforderung ἀλλά: sie fordert der Gedankenfortschritt. Ich denke, es ist ein guter Einfall, παρά mit der bekannten Abkürzung geschrieben zu denken, die über dem π einen Haken, ziemlich wie ε hat: das ergibt fast ohne Änderung ἀλλ' ἄγε, κῶραι ... λίγαινε. Der blofse Dativ ist auch viel angemessener als jede Präposition.

Der Überlieferung nach mufs man das Gedicht zu der zweiten Gruppe der Theokritischen rechnen, mufs auch denen, die es hier hergestellt haben, zutrauen, dafs sie es dem Theokrit beilegten. Anderseits gibt es kein antikes Zitat daraus; ja, auch keine Nachahmung ist mir bekannt. Daher ist es unwahrscheinlich, dafs es in der kommentierten Ausgabe gestanden hätte; es eröffnet also die Reihe der Zusätze, zu denen wir nun übergehen, ohne sich jedoch in eine der Gruppen zu stellen, die ich mit den Zeichen Φ und Π zusammenfasse. Dann kann es aufgenommen sein, weil es durchaus bukolisch ist, von dem Thyrsis Theokrits und dem Adonis des Bion vor allen beeinflufst; auf Theokrit ist es erst geschoben, als V. 95 die leichte Verderbnis erfahren hatte, die ich Herm. 39, 141 gehoben habe; seltsamerweise hatten die Modernen die Lücke immer noch als gegeben betrachtet, obwohl sie wufsten, dafs sie eine Hypothese des Musuros war. Wie sich die antiken Leser mit ἐν δὲ Συρακοσίοισι Θεόκριτος αὐτὰρ ἔγωγε abgefunden haben, dürfen wir dahingestellt sein lassen: die Zuteilung kann so spät sein, dafs sie αὐτάρ verdauten.

Das Gedicht ist auch um der Verwendung des Schaltverses willen recht merkwürdig, so schlecht es ist. Er sondert hier sozusagen die Kapitel, in die der Verfasser sein Carmen ganz verstandesmäfsig zerlegt hat. Vielleicht ist es ein täuschendes Gefühl, jedenfalls kann ich es nicht begründen, aber mir ist, als spürte ich die italische Art des Dichters, als klänge es schon nach Statius[1]).

[1]) Es wäre verwegen, die Beherrschung der griechischen Sprache durch den Verfasser zu beanstanden; aber in einem ist er mindestens bis an die

Φ.

Die beiden Handschriften V Tr, deren Lesungen sich von 14 bis 18 als immer bedeutender herausgestellt haben, enthalten eine weitere Reihe von Gedichten, die sie uns zum Teil allein überliefern. Es ist wohl nicht unbedingt sicher, daſs sie unmittelbar aus derselben Vorlage abgeschrieben sind, aber es liegt am nächsten, und praktisch kann man es nur so behandeln. Hiller hat diese unmittelbare Vorlage *Φ* genannt, was nicht nur unpraktische Häufung von Zeichen im Gefolge hat, sondern das Urteil leicht verwirrt. Ich bezeichne also mit *Φ* die Handschriftenfamilien, die den Anhang der Theokritischen Gedichte erhalten hat, der in V Tr vorliegt, hätte ihn also schon vorher brauchen können. V selbst ist hier stark beschädigt, und nur zum Teil liefern seine Abschriften Ersatz, Vaticanus 1311 (11 von St. Amand bis auf Hiller; ich sage X) und Laurentianus *Conventi soppressi* 15, aus der Badia di Firenze, W. Dieser hat für die Gedichte, die es auch in anderen Handschriften gab, weiteres Material zugezogen (was übrigens, wie die Doppellesarten zeigen, auch in V geschehen war), X ohne Zweifel auch, da er sogar den Bestand um Theokrit 28, 29 aus H und um Herakliskos 1—87 erweitert hat; davon später. Aber für die Gedichte, auf die es wesentlich ankommt, gab es für WX keine andere zugängliche Tradition. Die alten Ausgaben kommen hier gar nicht in Betracht, denn B enthielt eben diese Reihe nicht, und die Drucke gehen auf Tr zurück. Anderes ehedem fälschlich Herangezogenes hat Hiller richtig beseitigt. Ich gebe zunächst eine Übersicht des Tatbestandes, bei der ich die Reihenfolge von V zugrunde lege, zu der Tr in dem, was von Belang ist, stimmt. In eine rechte Kolumne setze ich die Zeugen der Über-

---

Grenze des Solöken gegangen. 23 *βόες αἱ ποτὶ ταύροις πλαζόμεναι* 52 *τίς ποτὶ σᾶι σύριγγι μελίξεται*, 48 *καθεζόμεναι ποτὶ πρέμνοις ἐκώκυον*, 16 *ποτὶ χείλεσιν ... ἄειδεν*. Daſs die Stellen einander schützen, ist klar; aber *ποτί*, das überall räumlich nahe Verbindung bezeichnen soll, ist überall ungewöhnlich gesetzt; man erwartet 23 *ἅμα*, 16 und 48 etwa *ἐπί*, 52 den bloſsen Dativ. *ποτί* ist die Lieblingspräposition des Theokrit, und ihr Gebrauch reicht viel weiter als im Attischen; aber dies ist doch noch ganz anders.

lieferung; das Zeichen Π umfafst eine Handschriftengruppe, die später behandelt wird.

Ἡρακλῆς V (lückenhaft) W X Tr M	Π
Μεγάρα V (1—13) W Tr	Π S
Πτολεμαῖος W Tr L	KBSMPUAED
Βίωνος ἐπιτάφιος V(36—Ende) W (1—16) Tr L	H S P
Διόσκουροι V(92—185) X(1—44) Tr M P(1—18)	Π
Ἑλένη X (52—58) Tr	BHSUAED
Βουκολίσκος X Tr	
Ἁλιεῖς X Tr	
Ἔρως δραπέτης V (18– Ende) X	S Anth. Pal.
Κηριοκλέπτης V	
Ἄδωνις V Tr	
εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν V	
Ἐραστής V (1—55) X Tr	
Ἀχιλλέως ἐπιθαλάμιος X Tr	

Triklinios hat also drei Gedichte weniger, das Anakreonteum auf Adonis und die beiden kleinen Erotika. Mit Recht sieht Hiller in ihrer Auslassung eine bewufste Kritik des Triklinios. Das Anakreonteum schien ihm als lyrisch überhaupt nicht hierher zu passen; Ahrens hat ebenso geurteilt. Den Ἔρως δραπέτης konnte er aus der Anthologie kennen, dann auch seinen Verfasser Moschos; er gab aber alle Gedichte dem Theokrit, dessen Namen er überall, wo er fehlte, zugefügt hat; dann gehörte Moschos nicht herein, und so hat er auch dessen Europa nicht aufgenommen, die ihm doch leicht zugänglich war. Den κηριοκλέπτης hat er wegen seiner Nachbarschaft und inhaltlichen Verwandtschaft zu dem δραπέτης gerechnet, also dem Moschos zugetraut, was ja auch später vielfach geschehen ist. Natürlich weisen diese Urteile die Gedichte nicht aus Φ aus, und wir müssen uns an V halten; aber mit dem Anakreonteum hat Triklinios doch richtig gesehen. Schon wenn man die Handschrift selbst vor Augen hat, bemerkt man den Unterschied seines Textes, dessen Reinheit zu der Verwilderung seiner Umgebung in grellem Kontraste steht. Es sind zwar auch hier ein paar Korruptelen,

allein die liegen tief[1]). Die Oberfläche ist ganz glatt und alles fast ohne Korrektur[2]). Der Schlufs liegt ja auch so nahe, dafs das Gedicht irgendwann um seiner inhaltlichen Verwandtschaft willen hinter den Adonis des Bion eingestellt ist. Wann soll man sich diese siebensilbigen Anakreonteen, die allerdings auf den Accent keine Rücksicht nehmen, aber in *ὕλαν* 44 die Schlufssilbe bereits kurz brauchen, anders entstanden denken als in der frühbyzantinischen Zeit, dem vierten bis sechsten Jahrhundert, als das Mafs so sehr beliebt war? Der Inhalt ist so ganz leer, dafs man aus ihm wie bei den sympotischen Anakreonteen gar keinen zeitlichen Anhalt gewinnen kann. Wir müssen das Gedicht natürlich an dem Platze lassen, den es in V einnimmt; es wird auch dem Leser gegenwärtig halten, wie jung die Tradition ist, in der wir die Bukolikersammlung überkommen haben. Und doch war zwischen der Handschrift, in der das Anakreonteum Aufnahme gefunden hat, und der Vorlage von V und Tr noch eine breite Distanz. Diese Vorlage war nicht einmal identisch mit dem verstümmelten Kodex, der mitten im Verse des *Ἐπιθαλάμιος Ἀχιλλέως* abrifs, also vielleicht noch sehr viel mehr enthalten hatte; dann haben V und Tr gemeinsame Fehler, die also in der Vorlage standen, und zeigen ganz grobe Ergänzungen unlesbarer Buchstabenkomplexe. V und

---

[1]) 32 *καί μεν κατεσίναζε* scheint hoffnungslos; schwerlich reichte eine Zeile hin, den geforderten Sinn, wenn auch noch so kurz, zu geben 'und da hat mein Hauer das Unheil angestiftet'. Als dann der Eber begnadigt wird und in den Thiasos der Göttin eintritt, heifst es zum Schlusse *καί τε* (*τῶι* Heinsius) *πυρὶ προσελθὼν ἔκαιε τοὺς ἔρωτας*. Da haben die ältesten Erklärer offenbar mit Recht gefordert, so absurd das ist, dafs der Eber seine Hauer sich selbst verbrennt; es konnte ihm sonst im Verkehr mit Eros und ähnlichen Schönheiten zu leicht dasselbe Malheur passieren. Aber dann auch das einfache Heilmittel, *ὀδόντας* statt *ἔρωτας*: das letzte Wort war verstümmelt. Übrigens kann die Anregung dem Poeten von der bildenden Kunst gegeben sein, die bis in späteste Zeit Eroten bei allen möglichen Verrichtungen zeigt. Hier ist das einzige lebendige Bildchen, wie sie das gefangene Wildschwein herantreiben.

[2]) Es ist aber ein Versehen von Hiller, dafs er die Emendation *ἔψω* V. 19 der Aldina zuschreibt: sie steht in V, wie Ahrens zutreffend angab. Auch 42 gibt dieser eine Korrektur richtig an; aber sie ist gleichgültig.

Tr selbst sind auch weder sorgfältig genug gewesen noch recht ehrlich. Beide machen alle Arten Abschreibefehler, beide korrigieren nicht nur sich, sondern auch ihre Vorlage während des Schreibens und während sie das Geschriebene überlesen. Triklinios ist gar nicht so viel willkürlicher als V. Hillers Abdruck, der im wesentlichen die Vorlage gibt, ist dazu sehr brauchbar, dieses Verhältnis zu zeigen. Leider läfst sich die Adnotatio gerade hier, wo nur zwei unzuverlässige Kopien vorhanden sind, nicht so vereinfachen, wie es sofort möglich ist, wenn ein dritter Zeuge die Einzelsünden überführt. Wer die nur in V Tr enthaltenen Gedichte, also vom Bukoliskos ab, zuerst in der handschriftlichen Überlieferung ansieht, dem kommt das Gefühl der Verzweiflung; gar manche Stelle ist auch noch immer verzweifelt, und würde eine unabhängige Fassung irgendeines Gedichtes entdeckt, so könnte mich auch die stärkste Abweichung von dem nicht überraschen, was ich jetzt geduldig hinnehme.

Dafs die Orthographie im weitesten Sinne bei solcher Überlieferung ganz verloren ist, also auch auf das Dialektische nicht der mindeste Verlafs, liegt auf der Hand, und wenn die Verfasser der Gedichte unbekannt sind, mufs man sich wirklich bescheiden: desinas ineptire, et quod vides perisse, perditum ducas. Ich will den Zustand des Textes an einigen Beispielen der letzten Stücke zeigen, wo mir die Verbesserung gelungen scheint[1]): in den Fischern zumal harren noch mehrere Verse auf eine glückliche Divination, die sich aber nicht kommandieren läfst. Epithalamios des Achilleus 14 “Kein Grieche *μεῖνεν ἑὸν κατὰ δῶμα φέρων διισσὶν ἀνὰν* (so Tr, *δυσὶν ἁγνόν* interpoliert X) *ἄρνα*”: *φυγὼν δύστανον* Bentley, *ἄρηα* Scaliger. Davon hätte man nicht abweichen sollen und, weil es leichter schien, *φέρον δ'*

[1]) Für richtig halte ich 17 *παρθενικὸν κόρον εἶχε*, was einen Gegenstand bezeichnen mufs, mit dem junge Mädchen hantieren. Das ist ein Besen; es ist das Wort, zu dem *ἐκκορεῖν κόρημα* usw. gehören. Bei Hesych stehn noch andere Bedeutungen für *κόρος: κάλλυντρον, πλέγμα μυρσίνης πεποιημένον*, dies geht auf einen Vers des alten Komikers Lysippos *καὶ κόρους πλεκτοὺς ἀκραιφνεῖς μυρρίνης*, Et. M. *κορυθαλεῖς*. Das Wort gehört zu *κοῦρος* (IG. II 841) von *κείρω*; die Grammatiker sind mit der Zusammenstellung mit *κόρος puer* auf falscher Fährte.

ἀνὰ νησοῖν ἄρηα vermuten, mit bedenklicher Präposition und Verkennung des Fortgangs *λάνθανε δ' ἐν κώραις Λυκομηδίσι μοῦνος Ἀχιλλεύς.* Das paſst zu dem Fliehen vor dem Kriege, nicht zu dem Hinüberschiffen des Krieges. Ebenso hat man 24 eine vorzügliche Heilung von Lennep unbeachtet gelassen und ganz Schlechtes statt dessen gesetzt (ich fand Lennep erst, als ich mich der eignen Emendation freute): Achill sitzt neben dem Mädchen, trägt ihr ihren schönen Webstuhl, *τὰ δ' ἀδέα δάκρυ' ἐπήνει.* Da sind die Tränen unsinnig, von dem Schreiber so gewaltsam und so pervers hineingebracht, wie er in demselben Verse *στάμονα* in *στόμ' ἀνὰ* geändert hat. Loben wird Achill nur das Gewebe, das Deidameia auf dem Webstuhl angefangen hat: *τὰ δαίδαλα δ' ἄτρι' ἐπήινει.* Auf die Frage des Lykidas, *τί μέλψω,* antwortet Myrson

Σκύριον Λυκίδα ζαλῶν μένος ἀδὺς ἔρωτα,
λάθρια Πηλείδαο φιλήματα, λάθριον εὐνάν,
πῶς παῖς ἕσσατο φᾶρος, ὅπως ἐμεύσατο μορφάν,
κὴν ὅπως ἐν κώραις Λυκομηδίσιν ἀπαλέγοισαι (v. l. -σα)
ἀηδ (ἀειδ. X) *ήνηα τὰ παστὸν Ἀχιλλέα Δηιδάμεια.*

In V. 5 ist *μέλος* ein unbrauchbarer Einfall: weder ist das Lied ein skyrisches, noch paſst *ζαλῶ* oder auch mit weiterer Änderung *ζατῶ*: man sagt nicht, ich suche ein Lied, wenn ich wünsche, daſs es mir gesungen wird. Sinnreich hat Ahrens nach Theokrit 1, 19 *ζαλώμενος ἄιδες* vermutet; aber was Theokrit angibt und hier fehlt, macht die Wendung allein erträglich, die Gelegenheit, bei der der Aufgeforderte das Lied früher vorgetragen hat, und sein Erfolg: in *ζαλώμενος* kann der nicht liegen. Und schlieſslich fehlt das Wichtigste, die Aufforderung zum Singen; das führt zu der Änderung *ἄισον*; aber da ist wieder *ζαλώμενος* unerklärlich. Also gar kein Verbum erfinden, sondern den unverkennbaren Akkusativ *Σκύριον ἔρωτα* von dem *μέλψω* des Lykidas abhängen lassen, was dann nur die Herstellung der an *Λυκίδα* angeglichenen Akkusative kostet. *ζαλώμενον* ist gesagt wie von Geminus Anth. Pal. 6, 260 *Κύπριδος ἡ τέχνη, ζηλούμενον οὐκ ἐπιμεμφὲς δῶρον.* An der skyrischen Liebe des Achilleus konnte mancher, so süſs sie war, Anstoſs nehmen, *μέμφεσθαι,* während der Hirt nur *ζῆλος* für sie hat.

In der Ausführung ist ganz untadelig, dafs der thessalische Knabe, der die *χλαμύς* trug, statt ihrer das weibliche lange *φᾶρος* antat, und in *ἐμεύσατο* hat W. Canter ohne Mühe *ἐψεύσατο* erkannt; die Nachahmung bei Nonnos 44, 289 ist leider nicht verwendbar, weil sie ihrerseits in *μορφάν* auf Konjektur beruht. Dann folgt *κὴν ὅπως ἐν κώραις*, dem Sinne nach "und unter den Mädchen", aber *χὤπως ἐν κώραις* ist nicht die Form, auf die die Überlieferung führt, und diese Poeten setzen möglichst wenig Spondeen. *κὴν* weist den Weg; es ist nur umzustellen, *κὴν κώραισιν ὅπως Λυκομηδίσιν ἀπαλέγοισαι*. Da das letzte Wort sich als *ἀλεγοίσαις* ohne weiteres ablöst, hat Ahrens *απ* in *ουκ* sicher geändert: also eine Korruptel aus Minuskel. "Unter den Lykomedesmädchen, ohne dafs diese sich darum kümmerten, *αηδηνηατα παστον* den Achilleus Deidameia". Nun mufs doch die Hauptsache bezeichnet sein, und das *κατὰ παστόν*, das Ahrens aus *ηατα παστον* gewonnen hat (Korruptel der Buchschrift) zeigt es noch deutlicher. Was hat Deidameia im Bette mit Achilleus gemacht, der so tat als wäre er ein Mädchen? Worauf deutet der Zusatz, dafs ihre Schwestern sich darum nicht kümmerten? Das ist doch eine Szene, die an Dudus Benehmen in Byrons Don Juan ihre Parallele hat. Als Mann hat sie die Gespielin erfunden, und das ist ihr sehr recht gewesen. *ἄνδρ' ἤινει.*

Offenbar ist es so zugegangen. Ein sehr übel zugerichtetes Exemplar eines antiken Buches, geschrieben wie wir das jetzt sattsam kennen, ist in späterer byzantinischer Zeit gefunden und in die damalige Schrift umgeschrieben und dann nach mehreren Etappen die Vorlage von V Tr geworden, die beide nicht treu kopierten. Vor so verwahrlosten Texten sitzt man schlimmer als vor einer schlechtkopierten Inschrift, da die Korruptelen aufser den Lesefehlern gegenüber der Buchschrift auch in solchen gegenüber der Minuskel beruhen; Ausdeutungen einzelner sinnloser Zeichenkomplexe schaden hier wie da[1]). Natürlich ver-

[1]) Ich notiere noch eine Stelle, die ich durch Zurückführung auf die Buchschrift geheilt zu haben hoffe. Der Bukoliskos rühmt in Nachahmung von Theokrits Polyphem seine Schönheit. Seine Augen sind trotziger als die Athenes . . . seine Stimme süfser, *γλωκερωτέρα*, als Honig. Dazwischen

langt man zu wissen, ob wenigstens die zugrunde liegende antike Schrift leidlich war. Dazu helfen uns zwei kleine Zitate wenig. Aus dem *Ἐραστής* sind V. 28—32 in dem Baroccianus 50, einem sehr wertvollen gelehrten Miszellankodex des zehnten Jahrhunderts, als Blaadvulling ausgeschrieben: es ist derselbe Text, abweichend nur in Gleichgültigem oder Falschem, und einen Fehler nehme ich in beiden Überlieferungen an.

"Auch die Rose ist schön, und die Zeit macht sie verdorren; auch das Veilchen ist schön im Frühjahr, und bald welkt es.
λευκὸν τὸ κρίνον ἐστί, μαραίνεται ἁνίκα πίπτηι,
ἁ δὲ χίων λευκὰ καὶ τάκεται ἁνίκα παχθῆι,
καὶ κάλλος καλόν ἐστι τὸ παιδικόν, ἀλλ' ὀλίγον ζῆι[1])".

Vielfach hat man das zweite Paar der Vergleiche ausgeworfen; allein dafs neben der vergänglichen Schönheit auch die den Griechen so reizvolle glänzend weifse Farbe hervorgehoben wird, ist bei dem Knaben, dem *λευκόπυγος*, nach der Ästhetik dieser Liebespoesie (man denke an die Karnation der *ἐρώμενοι* in der Malerei) besonders angemessen: *ἔστι καὶ ἐν γλουτοῖς φυομένη νέμεσις*. Dafür ist die Lilie ein Bild, die stolz aufragt, aber Neigen und Welken ist für sie dasselbe; vom Schnee weifs jeder Schulbube, dafs er schmilzt, wenn er backt: beides ist der unentrinnbare, der Entfaltung des meisten Glanzes nur zu nahe Moment; die Lilie wird erst ganz glänzend weifs, wenn sie sich voll erschliefst, und dann neigt sie sich schon; der Schnee bleibt in Griechenlands Städten nicht liegen. Dafs in der Apodosis des Gleichnisses nur auf das allgemeinere *καλόν*

---

steht *τὸ στόμα δ' αὖ πακτᾶς γλυκερώτερον* Tr, *τὸ στόμα ἤ καὶ ὑπ' ἀκτᾶς* X. Das Jaurti, die *πακτά*, hat Triklinios in Erinnerung an 11, 20, *λευκοτέρα πακτᾶς*, erkannt; *δ' αὖ* ist falsche Deutung, also unglaubhaft gegenüber *ηκαιυ* oder vielmehr *ηκυ*, oder auch *η* und *κ* sind ebenso verschiedene Leseversuche eines undeutlichen Zeichens wie *δα*. Ich denke, da stand *MY* d. i. *μοι*. Nun ist Jaurti alles andere als süfs; *γλυκερώτερον* stammt aus dem folgenden Verse: also ist keine Buchstabenkonjektur zu suchen, sondern die Ähnlichkeit zwischen Jaurti und den feuchten (9) Lippen des Tölpels: *γλαφυρώτερον*. Recht feste dicke Milch, die stehen bleibt, wenn man einen Löffel voll herausnimmt, wird es denen deutlich machen, die die türkisch-griechische Delikatesse nicht kennen.

[1]) 30 *καὶ μαραίνεται ἡνίκα πίπτηι* Bar. *μαρ. ἀν. πίπτει* XTr. 31 *μαραίνεται ἡνίκα* Bar.

Bezug genommen wird, ist inkonzinn, gewifs: aber sollte der Dichter etwa hinzufügen

καὶ λευκὸς χρῶς ἐστιν ὁ παιδικός, ἀλλὰ λαχνοῦται?

Solche Kongruenz ist ein Pedantismus, über den selbst diese geringe Dichterei erhaben ist. Nur eins: wenn in dem ersten Paare die antithetischen Glieder durch die Kopula verbunden sind, in dem Schlufsverse die Adversativpartikel steht, so würde es nach Versnot aussehen, wenn in dem zweiten Paare einmal die Kopula stünde, das anderemal Asyndeton: daher ändere ich *καὶ τάκεται* in *κατατάκεται*.

Die ersten vier Verse des Bukoliskos stehn auch ohne Verfassernamen, den es eben nicht gab, in der Anthologie 9, 136. Es gibt lediglich dialektische wertlose Varianten. Das einzige Wichtige ist die Doppelüberlieferung des *Ἔρως δραπέτης*. Er steht mit dem Verfassernamen in der Anthologie 9, 440 und in derselben Rezension, also wohl aus der Anthologie, in S neben der Europa des Moschos. Für die Verse 7—10, 16, 17 kommt noch Stobäus Flor. 64, 20 hinzu. Ich lasse alles fort, was nur orthographisch ist, dann bleiben doch folgende wichtige Varianten. V ist erst von 18 ab erhalten; bis dahin ersetzt ihn X.

2 *ὅστις* X[1]: *εἴ τις* ASX[2], schlechter.
3 *μανύσας* X[1]: *μανυτάς* ASX[2], schlecht.
4 *ἀγάγῃ* X: *ἀγάγῃς* AS, geändert wegen der Konzinnität.
6 *ἔστι δὲ καὶ* X[1]: *ἔστι δ' ὁ παῖς* ASX[2], richtig.
μάθοιο X[1]: *μάθοις* (*-θεις, -θῃς*) *νιν* ASX[2], richtig.
10 *ὡς δὲ χολὰ νόος ἔντι, ἀνάμερος* X: *ἦν δὲ χολᾶι, νόος ἐστὶν ἀνάμερος* AS Stob. B, *ἐν δ. χ.* Stob. A. Wenn X überhaupt Glauben verdient, ist die Entscheidung für ihn auch hier sicher.
11 *παίσδων* X[1]: *παίσδει* ASX[2], falsch.
12 *μέτωπον* X[1]: *πρόσωπον* ASX[2], falsch.
14 *καὶ εἰς ἀίδην βασιλῆα* X, *καὶ ἀίδαο* A[1], *ἀίδεω* A[2]S, *βασιλῆα*, sehr bezeichnend: *βασίλεια* ist gemeint, was Ahrens erkannt hat; wie man die vorletzte Silbe vokalisiert, ist ganz gleichgültig. Daraus folgt, dafs die eine Überlieferung den Genetiv erhalten hat, dafür aber die Präposition

ausgeworfen, weil sie ihn in falscher Form gab: εἰς Ἀίδα βασίλεια ist das Echte.

15 γυμνὸς ὅλος τό γε σῶμα X^1, γυμνὸς μὲν τόγε σῶμα ASX^2, viel schlechter.

εὖ πεπύκασται X^2: ἐμπεπύκασται ASX^1, unmöglich.

16 ἄλλον Stobäus: ἄλλοτ' ASX, falsch.

19 τυτθὸν μὲν τὸ βέλεμνον V: τυτθὸν ἐεί A, τ. ἀεί S, sinnlos.

22 μὲν VA: δέ γ' S, falsch.

γρ. ταῦτα V: πάντα ASV, falsch.

πάντα μὲν ἄγρια ταῦτα· πολὺ πλέον δ' ἀεὶ αὐτῶι·
βαιὰ λαμπὰς ἐοῖσα τὸν Ἅλιον αὐτὸν ἀναίθει.

So V mit γρ. πλέον δέει, πλεῖον (πλείων S) δέ οἱ αὐτῶι und 23 ἐνοῖσα und ἐναίθει AS. Es ist evident, dafs schon 22 die Fackel des Eros bezeichnet sein mufs: das ist aus δαει leicht zu gewinnen: ἁ δαΐς; die Interpolation AS ist übrigens klar, auch wenn man die Emendation verwirft. Dafs πολὺ πλέον dem μέν respondiert, halte ich für zulässig und habe daher τὸ δὲ πλέον aufgegeben.

25 ψέν V: ἦν AS, richtig.

28 ψέν V^1: ἦν AS, richtig: meine paläographischen Kenntnisse reichen nicht zur Erklärung des Fehlers.

Diese Übersicht lehrt evident, dafs V trotz seines verwahrlosten Äufseren im Grunde einen sehr viel besseren Text gibt, so stark abweichend, dafs eine sehr frühe Sonderung der Familien anzunehmen ist; das bestätigt sich dadurch, dafs Stobäus in den Bukolika des Moschos (auf welche die Anthologie doch auch zurückgehen wird) in V. 10 dieselbe falsche Lesart fand, die AS liefern. Aber nun kommt noch ein böses Stück für V. Nach dem guten Schlusse "hüte dich vor seinen berückenden Gaben: sie sind alle in Feuer getaucht" bringt V den Vers

αἰαῖ καὶ τὸ σίδαρον, ὃ τὸν πυρόεντα καθέξει.

"Ach, so ist auch noch das Eisen, das den Glühenden niederhalten wird." Ich verstehe das nicht ganz; ob der Verfasser gemeint hat, es gäbe schon ein Mittel gegen die Liebe, aber nur mit glühendem Eisen könnte man ihre Glut bezwingen, d. h. mit Tod oder Entsagung, Askese, die schlimmer ist als Tod? Jedenfalls

hat er sich nicht klar auszudrücken vermocht, und jedenfalls war er ein Byzantiner: denn *τὸ σίδηρον* ist dem Moschos nicht zuzutrauen, aber aus Byzantinern belegt es der Thesaurus.

Also selbst mit Zusätzen ist zu rechnen; ich halte freilich sonst keinen Vers von *Φ* für byzantinisch und weise nur zwei aus, aber als eine alte Variation. Im Bukoliskos weist die städtische Schöne den Bauern ab

6 *οἷα βλέπεις, ὁπποῖα λαλεῖς, ὥς ἄγρια παίσδεις,*
[ὥς τρυφερὸν καλέεις, ὥς κωτίλα ῥήματα φράσδεις,
ὥς μαλακὸν τὸ γένειον ἔχεις, ὥς ἁδέα χαίταν]
χείλεά τοι νοτέοντι, χέρες δέ τοι εἰσι μέλαιναι
καὶ κακὸν ἐξόσδεις.

Sie konnte ihrem Abscheu ebensogut höhnisch den Ausdruck geben "wie elegant du mich aufforderst, wie witzige Worte du sprichst, wie weich dein Kinn ist, wie anmutig dein Haar", wie andererseits "was du für Augen machst (gierige), wie du sprichst (ungebildet), wie plump deine Späfse sind. Deine Lippen sind nafs, deine Hand braun, du riechst aus dem Munde". Aber durcheinandermischen durfte und konnte sie das nicht: das Ethos ist ja verschieden. Und der Dichter war derjenige, der die Situation festhielt. An die feine Hetäre ist ein Bauer herangetreten, hat sie angepackt, ihr plump einen Antrag gemacht, ist ihr mit dem lüsternen Munde nahe gekommen, sie hat seinen Atem und die Nässe seiner Lippen (d. h. seines nicht abgewischten Bartes, Eurip. Kyklops 569) gespürt. Dagegen kommt die Nachdichtung nicht auf.

Die ausgiebigste Kontrolle für den Text zu *Φ* haben wir in Herakles, Megara, Dioskuren, die in einer, die Megara sogar in zwei, verschiedenen Handschriftenfamilien stehn; das Ergebnis ist dort viel ungünstiger als wir es in Chariten und Helene und eben im Eros des Moschos gefunden haben. So dürfen wir uns darüber nicht täuschen, dafs die sechs Gedichte, die *Φ* allein hat, möglicherweise auch in ihrer Grundlage einen gefälschten Text haben; nur hat das praktisch keine Bedeutung für die Kritik. Der Kunst der Dichter treten wir vielleicht zu nah; aber wir müssen sie nach dem beurteilen, wie ihre Gedichte sich uns darstellen.

Wer sind diese Dichter? Die Dioskuren kennen wir durch die Handschriften MP, die selbt zu Φ gehören, und durch antike Zeugnisse als theokritisch. Herakles und Megara sind auch in der anderen Überlieferung anonym; es kann ernsthaft kein Prätendent für ihre Verfasserschaft ins Feld geführt werden, aber hellenistisch sind sie, der Herakles sogar noch aus dem dritten Jahrhundert, stark unter dem stilistischen Einflusse sowohl von Theokrit wie von Apollonios. Es ist durch die Art, wie er die Rhapsodie der Odyssee, die ja kein ἕν ist und weder Anfang noch Ende hat, nachzubilden versteht, ein eigentümliches und sehr interessantes Kunstwerk. Die Megara, die Hiller auf denselben Dichter zurückführen wollte, weil sie in Π und Φ neben dem Herakles steht und er selber nur für äufserliche Indizien Empfindung besafs, hat keine Spur von Ähnlichkeit mit dieser epischen Weise; sie ist überhaupt nicht mit dem Epos zusammenzufassen, sondern höchstens mit der Kitharodie. Direkte Rede der Heroinen, Gefühle, Stimmungen, Reflexe der Heroentaten in weiblichen Seelen, das wäre nichts Geringes; aber das Talent des Dichters reicht dafür nicht hin[1]). Der hellenistischen Lyrik, die er vermutlich in seiner epischen Form reflektiert, traue ich es besser zu. Während im Herakles genug steckt, was seine Aufnahme in eine Bukolikersammlung begreiflich macht, ist hier nichts davon. Aber die Alkmene des Herakliskos konnte diese Alkmene leicht zu sich ziehen. Den Adonis weist das Gedicht auf Bions Tod diesem zu. Der Eros ist von Moschos. Es liegt nahe, diesen beiden Bukolikern mehr zuschreiben zu wollen, aber das ist nicht nur unerweislich, sondern unwahrscheinlich. Das Gedicht von Achilleus in Skyros ist dem Bion aufs Geratewohl beigelegt worden: es hat die Namen Myrson und Lykidas von ihm entlehnt (Fgm. 8. 17), deutet wohl auch auf seinen Kyklopen (Fgm. 15), ist also von einem Nachahmer. Der Bienendieb ist ebenso willkürlich bald dem Bion auf sein Konto geschoben, bald dem Moschos. Beide haben solche ἐρωτύλα verfafst, wie sie Bion nennt (Fgm. 9, 13); aber dies Gedichtchen steht denn doch sehr tief unter ihren Produkten. Die alte grofsartige

[1]) Vgl. Herakl. I² 84.

Konzeption, in der Aphrodite selbst *μέλισσα οἵα τις πεπόταται* (Eur. Hipp. 564), die hinaufreicht bis zu dem vorgriechischen Bienenkult, ist hier in entwürdigender Spielerei mit einem lustigen Motive des Theokrit (4, 55) auf Eros übertragen; der Ausdruck bleibt ganz konventionell. Wie viel besser knüpft Moschos an die Annoncen verlorner Sklaven an [1]), die man auf den Strafsen ausrufen liefs, und zieht Bion in dem Gedichte vom vogelstellenden Knaben, der den Eros fangen will (Fgm. 12), die erotische Moral [2]). Der Bienendieb hat in den Anakreonteen eine Parallele [3]), keine Imitation: er rangiert mit diesen, und ich könnte mir bei ihm am ehesten denken, dafs er erst in später Zeit in die Sammlung eingedrungen wäre.

Der Bukoliskos und die Fischer tragen in Φ den Namen des Theokrit; in der Anthologie aber ist der erstere anonym. Es wäre eine arge Naivität, der Bezeugung des Namens Gewicht beizumessen, und es bedarf der Erwägung nicht erst, dafs diese bukolischen Gedichte (die Fischer sind bukolisch in dem Sinne wie die *Ἐργατίναι* 12), in der vorderen Reihe stehen würden, wenn der Ordner der Theokritausgabe sie als dessen Werke gekannt hätte. Der Bukoliskos ahmt den Theokrit ganz grob nach; in der Behandlung von Zäsur, Elision, Vokalverkürzung ist er aber so peinlich wie Bions Adonis (übrigens auch der Erastes), aber die Tendenz ist ganz untheokritisch: Theokrit sympathisiert innerlich

[1]) Ihn hat schon Meleager 5, 177 nachgeahmt: von Theokrit habe ich bei ihm und in seinem Kreise keine Spur bemerkt.

[2]) Das hat dann Longus 2, 3 breit, aber nicht ungeschickt ausgesponnen.

[3]) 35, nachgeahmt von Niketes Eugenianos 4, 315. Da stiehlt Eros keinen Honig, sondern die Biene safs in einer Blume, die er pflückte, und er hält die Biene für eine geflügelte Schlange. Aphrodite sagt ihm recht mütterlich: wenn dir das so weh tut, stelle dir mal vor, wie es denen tut, die du stichst. Alles viel natürlicher als hier, wo er sich über das Mifsverhältnis der Gröfse des Tierchens und der des Schmerzes beschwert, und die Mutter sagt “du bist grade so, denn du bist klein und die Wunden so grofs wie du sie machst”, d. h. “ich kann gar nicht sagen, wie grofs, und brauche es dir nicht erst zu sagen”. Besser dichten als dies *τὰ τραύματα ἁλίκα ποιεῖς* ist leicht; aber die Worte bedeuten doch *vulnera sunt qualia ea facis:* es steht nicht *παλίκα* da und pafst nicht in den Satz. Und woher weifs man, dafs der Poet das nicht fein gefunden hat? *ὅττι γε* 5 ist erst recht geflickt.

mit den Landleuten, er ist kein Salontiroler, sondern der Simichidas der Thalysia. Hier aber liegt der Reiz der Erfindung darin, dafs sich der Bauer durch seine Selbstschilderung so blamiert wie der Kyklop des Theokrit. Der Dichter teilt durchaus den Geschmack der städtischen Hetäre. Bezeichnenderweise gehört zu den Anzeichen mangelnder Politur, dafs der Bauer das Haar lang trägt und sich einen Bart stehn läfst[1]). Unter den mythologischen Beispielen fallen auf Kybele und Attis, dieser als Hirt, und Dionysos, nicht mehr als Stier, sondern als *βουκόλος*. Beides deutet auf Entstehung in Asien, also in demselben Kreise, in dem Bion der Smyrnäer erwachsen ist, der freilich selbst nach dem Westen gegangen zu sein scheint, wo er seinen ausonischen, d. h. italischen Schüler fand. Der Erastes steht dem Bukoliskos nahe; inhaltlich gibt er die episch-bukolisch stilisierte *χρεία,* die der Schlufs als Sentenz zusammenfafst, nicht mehr an den Mythos (etwa Anaxarete) angelehnt, sondern an den *βίος*. Es ist bezeichnend, dafs es ein ähnliches Thema in der Rhetorenschule gab[2]). Die Rache der Bildsäule kennt man aus alter Zeit z. B. von Mitys aus Argos. Formell ist das Gedicht voll von Remi-

[1]) 21 *ἐμοὶ ἐπάνθεεν ἁδύ τι κάλλος, ὡς κισσὸς περὶ* (*ποτί* Φ verbessert von Meineke) *πρέμνον*. Da die Schönheit am Menschen nicht als etwas Fremdes aufsitzt, wie der Efeu am Stamme, kann die Vergleichung nicht hierher gehören, sondern zum Folgenden, ist also dort die Adversativpartikel eingeschwärzt, *ἐμὰν* [*δ'*] *ἐπύκαζεν ὑπήναν,* und die Haare liegen mir um die Schläfe wie krause Petersilie (*οὖλα ὡς σέλινα*). Dafs der Bart mit Efeu verglichen wird, ist treffend; aber wo ein Subjekt für *ἐπύκαζεν* hernehmen? *πυκάζειν* bedeutet seiner Herkunft nach dicht machen, erst übertragen bedecken, wenn dies, *στεφάνοις, ταινίαις τὴν κεφαλὴν πυκάζειν* auch der verbreitetste Gebrauch ist. Schuhe mit Filz füttern ist dem Hesiod *πέδιλα πίλοις πυκάζειν* (Erg. 541); also ist *τὴν ὑπήνην πυκάζειν* den Bart dicht wachsen lassen. Das tut niemand als der Träger des Bartes; also *ἐπύκαζον*; nun natürlich *κισσόν*. Dem Dichter war Vorbild Theokrit 3, 14, wo der Verliebte in die Höhle kommen möchte, Efeu und Farne durchdringend, *ἅ(ι) τυ πυκάσδει -δεις -δηι* überliefert. *πυκάζεσθαι* ist nur passivisch und vorwiegend im Perfekt gebräuchlich; ungriechisch ist, was Meineke empfiehlt, *ἅ τυ πυκάσδει*, oder safs das Farnkraut an dem Mädchen? Nur das Aktiv gibt Sinn, wie im Bukoliskos. Theokrit dachte nun wieder an den Homerischen Gebrauch, *P* 551 *νεφέλῃι πυκάσασα ἑαυτήν*; da kommt die Nuance des Verbergens hinein.

[2]) Sopater, Walz V 59. 63.

niszenzen aus Bion, die Schlufssentenz stammt aus Moschos [1]): der Nachahmer ist auch hier zu fassen, und auch er mufs in die Zeit bald nach Bion gehören.

Die Fischer fallen dadurch aus der ganzen Bukolik heraus, dafs sie eine moralisierende Tendenz haben. Hier wird die Thesis probanda an die Spitze gestellt, *χρεία διδάσκει κἂν ἄμουσος ἦι σοφόν* (Eurip. Fgm. 715), *πενία δὲ σοφίαν ἔλαχε* (Fgm. 641). Und der Traumdeuter zitiert und bewährt das Euripideische *μάντις δ' ἄριστος ὅστις εἰκάζει καλῶς* (Fgm. 973) [2]), auch der *νοῦς* als Lehrer stammt aus der Euripideischen Anschauung. Der Traum von einem gefundenen Schatze wird in eine Mahnung zur Arbeit umgedeutet. Die Fischer sind dafür ein Exempel; ihre Schilderung ist realistisch, auch in dem Aberglauben dessen, der geträumt hat [3]). Sympathie hat der Verfasser gar nicht mit ihnen. Den Typus der Fischer kennen wir aus der Epigrammatik, vorwiegend des Philippischen Kranzes, und aus der realistischen Plastik, die für hellenistisch gelten darf; er war also dem Poeten gegeben. Die Einführung solcher Typen

---

[1]) 19: *B.* 1, 52. 25: *B.* 1, 48. 40: *B.* 1, 45. Schlufs *χαίρετε τοὶ φιλέοντες ... στέργετε δ' οἱ μισεῦντες*: Moschos 6, 8 *στέργετε τοὺς φιλέοντας, ἵν', ἢν φιλέητε, φιλῆσθε.* Auch 3 *μίσει τὸν φιλέοντα* stammt aus jenem Gedichte 5 *ἐμίσεε τὸν φιλέοντα.*

[2]) Wenn der Fischer, der geträumt hat, den Kameraden fragt, ob er Traumdeuten gelernt habe, so erwartet er eine andere Sorte von Deutung als die, deren *διδάσκαλος ὁ νοῦς* ist: der gesunde Menschenverstand wird nicht gelehrt, und er hat die Traumbücher wahrhaftig nicht geschrieben. Also spricht diese Worte der andere Fischer, der ja nach dem *νοῦς* deuten wird, und er setzt auch allein passend 31 ein "teile mit von deinem Traume, wie du's von dem Fange zu tun pflegst". Danach mufs sich die Verbesserung des Folgenden richten: *οὐ γὰρ νικάξῃ κατὰ τὸν νόον*, und zwar so, dafs das asyndetisch folgende *οὗτος ἄριστός ἐστιν ὀνειροκρίτας, ὁ διδάσκαλός ἐστι παρ' ὧι νοῦς* Anschlufs findet. Also *εἰ γάρ κ' εἰκάξω.* Er mufs ja auch die ihm zugetraute Kenntnis der Kunst ablehnen.

[3]) Der Skrupel, den er hat, ist in den zumeist durch Konjektur unverständlich gemachten Worten enthalten 52 'der Fisch war ganz mit Gold bedeckt; er hatte aber ein Zeichen (*σῆμα*)', also wie ein Herdentier ein Brandmal als Eigentumsstempel hat. Daher die Frage "gehörte er vielleicht dem Poseidon oder der Amphitrite? war er also ein *ἱερὸς ἰχθύς*, den ich nicht fangen, geschweige denn behalten durfte". Ob man das überlieferte *μήτι ... πέλοι* in *πέλεν* oder *πέλει* oder *πέλων* ändern soll, ist nicht ganz sicher.

des *βίος* ohne innere Teilnahme, aber mit minutiöser Schilderung des Äufserlichen, war die Force des Leonidas von Tarent gewesen: dessen schwülstige Epigrammatik steht dem Theokrit besonders fern. Von Schwulst ist hier nichts; die Aufzählung ist dürr, dafür aber eine rhetorische Antithese: "sie hatten nicht Verschlufs, nicht Tür, nicht Hund: ihre Armut war ihr Wächter"; Murredius könnte das sagen, oder auch Ovid, und das trauen sie den Theokrit zu. Dagegen die Widmung des Gedichtes durch die blofse Anrede an einen gewissen Diophantos ist in der Art des Theokrit, freilich auch des Horaz und Properz. Imitationen fallen nicht auf; der Versbau stimmt, soweit die Korruptel es beurteilen läfst, zu hellenistischer Technik in Zäsur, Vokalverkürzung, Daktylenhäufungen, ohne die Feinheit ganz zu erreichen[1]); aber mit ihm kontrastiert die Sprache. Da haben wir das prosaische *μήτι* und *μήποτε* "vielleicht" 54, wohl auch 57. Auf *λοιπόν* 59, ganz in der späten und heute noch geltenden Weise gleich einem *ἀλλά* neben dem Imperativ, habe ich schon vor Jahren aufmerksam gemacht; heute ist es nicht mehr anstöfsig wie damals, ein späthellenistisches Gedicht in der Sprache mit dem Neuen Testamente zu vergleichen; aber für die Datierung kommt etwas auf dies *λοιπόν* an. *τραφερός* 44 im Sinne von *τρόφιμος* kennen wir nur aus Hesych, als eine der Deutungen, die zu dem einzig lebendigen Gebrauche für die Erde im Gegensatze zur *ἀτρύγετος θάλασσα* ersonnen sind. Es ist also Katachrese. 49 lesen wir *εὗρον ἀγῶνα πῶς κεν ἕλω μέγαν ἰχθὺν ἀφαυροτέροισι σιδάροις.* Da ist nicht nur der Konjunktiv mit *κεν* sehr anstöfsig, sondern auch der Sinn: er hat den Fisch gefangen, *εἶλεν*, nur das Herausziehen macht Schwierigkeit. Ich zweifle nicht, dafs *κεν* falsche Dorisierung ist für *ἄν*, dies aber anders zu verbinden, *πῶς ἀνελῶ,* das seit der hellenistischen Zeit gebräuchliche Futurum. Wer dies Gedicht dem Theokrit zutraut, der soll über hellenistische Poesie nicht mitreden; es wird recht weit herunterzurücken sein, aber immer

[1]) Das Enklitikon am Versanfang 33 ist nicht hübsch; 47 der Artikel in der Zäsur sehr häfslich, vgl. Gerhard lectiones Apollon. 135. Gerhards archäologische Arbeiten sind veraltet: seine Dissertation lohnt immer noch das Lesen.

noch in die Generation um und nach Bion. Am interessantesten ist es als Parallele zu den moralisierenden Erzählungen der römischen Satire.

So repräsentieren diese Nachahmer, zu denen auch die für uns auf anderm Wege erhaltene Oaristys gehört, die griechische Dichtung um 100 v. Ch., während Meleagros uns die Blüte der phönikischen Epigrammatik derselben Zeit repräsentiert, eine poetisch höher zu bewertende, aber innerlich verwandte Erscheinung; zwischen beiden Kreisen gibt es keine direkte Berührung. Das römische Asien und das römische Grofsgriechenland und Sizilien scheinen diese s. g. Bukolik gepflegt zu haben. Der Italiker, der um Bions Tod klagt, hat am ehesten Anspruch, einer der unbekannten Verfasser zu sein. Wie diese geringwertige Poesie sich erhalten konnte, ist eine Frage, die man immer wieder stellen müfste, auch wenn sie nicht ihre Lösung finden könnte, wie das unten versucht wird. Die bildende Kunst bietet in der Plastik des spätern Hellenismus Asiens wohl unerfreuliche Analogien; erfreulichere die pompejanische Malerei. Wesentlich ist, dafs von dem Streben auf die klassische Kunst zu, das in der Malerei schon bei Timomachos hervortritt, in den neuattischen Reliefs sogar früher, noch gar keine Spur in dieser Dichtung zu finden ist. Diese Poeten stehen auf dem Standpunkt, den die Römer von Valerius Cato lernen. Aber die Poesie ist an dem Stilwandel zuerst überhaupt unbeteiligt; der Strahl, der zu Theokrits Zeit stark sprudelte, tröpfelt hier nur noch, und unter Augustus versiecht er.

Π.

Das Zeichen *Π* ist auch von Hiller eingeführt, der damit die präsumptive Vorlage von BCD bezeichnete; ich lasse diese Vorlage, mit der wir wenig gewinnen, dahingestellt und verwende das Zeichen für die Familie, die uns diese Handschriften repräsentieren.

Praktisch für uns am wichtigsten ist D, Parisinus 2726, von dem schon oben S. 39 die Rede war. In dieser Handschrift hat sich ein jüngerer Zeitgenosse des Triklinios einen möglichst vollständigen Theokrit zusammengestellt; *Φ* war ihm unerreichbar.

Er hat auch, da er mehr Material hatte, kontaminiert, vielleicht noch stärker als Triklinios, daher hat die Handschrift nur in den Gedichten Wert, wo sie zu *Π* gehört. Hüten mufs man sich vor den Eintragungen letzter Hand, die aus der Iuntina abschreibt; es ist das leicht, da Dübner die Hände überaus genau unterscheidet. In D folgt auf 1—14. 16 gleich als ob sie dazu gehörten *Παιδικόν α'*[1]), *Ἐπιγράμματα*, *Πτέρυγες*. Eine zweite Reihe bilden 17. 18. 15; eine dritte *Ἡρακλίσκος*, leere Blätter, *Διόσκουροι* von 69 ab, *Ληναί*, *Ἠλακάτη*, *Μεγάρα*, *Ἡρακλῆς*, *Ἐπιτάφιος Βίωνος*, leere Blätter, *Ὀαριστύς*, *Πέλεκυς*. Die leeren Blätter bezeichnen Lücken der Gedichte, die der Schreiber bemerkt fand oder selbst bemerkte: es fehlt der Anfang der Dioskuren und der Oaristys. Ein Eindringling ist der Epitaphios auf Bion, nach Ahrens kopiert aus Paris. 2802, ganz wertlos. Offenbar hat der Schreiber die Ordnung selbst gemacht, also kann er die Epigramme und ihre Nachbarn an dem gleichen Orte wie die Reihe *Ἡρακλίσκος* ffg. gefunden haben. Ein Prinzip der Ordnung ist freilich nicht kenntlich; er hat auch den Herakles, dessen Teile Einzelüberschriften tragen, für zwei verschiedene Gedichte gehalten und daher 1—84 hinter den Rest gestellt.

Ganz nahe verwandt mit D war in diesen Teilen der Patavinus B, aber schon durch die Verstümmelung des Paidikon gesondert. Auf dem Umwege über Musuros und die beiden Drucke von 1516 ist uns das Dialektische ganz verloren und überhaupt sehr vieles unsicher geworden, vollends in den Gedichten, die schon in den Aldinen standen, *Μεγάρα*, *Ἡρακλῆς*, *Διόσκουροι*, kennen wir nur einzelne Lesarten. Die Anordnung der Gedichte in B läfst sich auch nicht erschliefsen. Kallierges hat nämlich

---

[1]) Es ist begreiflich, dafs man *παιδικά* für synonym zu *ἀίτης* nahm, solange man nur eines kannte. Jetzt ist klar, dafs es *παιδικὰ ᾄσματα* sind, wie sie mit diesem Namen Chamaileon bei Athen. XIII 601 a erwähnt. In der Hypothesis des ersten steht *παιδικὰ αἰολικά* in CH, dasselbe vor *β'* in C, und *παιδικά* ebenda bei *Ἠλακάτη*. In D steht "*ἠλακάτα, παιδικὰ αἰολικά*" vor der *Ἠλακάτη* (es beweist nebenher, dafs die richtige Ordnung der jetzt weit getrennten Gedichte in der Vorlage gewahrt war). In K in der Hypothesis *Παιδικὰ δωριστί, οἱ δὲ αἰολιστί*; das Gedicht selbst trägt den Titel *εἰδύλλιον ἐρῶντος*, in D *ἐρῶντος*.

im ganzen die Anordnung der Aldina behalten; dahinter gibt er *Ἡρακλίσκος*, *Ἡρακλῆς*, *Ληναί*, *Ἠλακάτη*, *Παιδικόν α'*, *Ὀαριστύς*, *Ἐπιγράμματα*, *Πέλεκυς*, *Πτέρυγες*, *Βωμός*. Er hat also den *Ἡρακλῆς*, obwohl er schon in den Aldinen stand, hinter *Ἡρακλίσκος* um des Inhaltes willen gerückt. Seine Ordnung ist die Grundlage für Stephanus und dadurch für die Vulgata geworden.

Die Iuntina hat mehr nach B geneuert; wir sahen schon, dafs sie die Thalysia an ihren Platz hinter Daphnis gerückt hat. Dann folgen 2—18, *Διόσκουροι*, *Ἡρακλίσκος*: offenbar schien von diesen der Theokritische Ursprung dem Herausgeber so unzweifelhaft wie von den ersten 18. Danach steht die Europa des Moschos, also ein Gedicht mit einem festen Verfassernamen. Danach *Παιδικόν α'*, *Ληναί*, *Ὀαριστύς*, *Ἠλακάτη*, *Μεγάρα*, *Ἡρακλῆς*, dann die lange Reihe aus *Φ*, die auch den Epitaphios Bions umfafst, *Ἐπιγράμματα*, *Σῦριγξ*, *Πτέρυγες*, *Πέλεκυς*. Da die Syrinx schon bei Aldus stand, auch bei Kallierges ihren Platz behauptet hat, ist die planmäfsige Versetzung dieser Anhänge an den Schlufs kenntlich, also auch die der Epigramme.

Ein vielleicht erst Anfang des 16. Jahrhunderts von einem Italiener geschriebener Kodex ist der Ambrosianus 75, C. Er beginnt mit den *Ἐπιγράμματα*, hat dann *Ἡρακλίσκος*, *Ληναί*, *Ὀαριστύς*. Dann folgt, wie Hiller sehr breit bewiesen hat, eine Abschrift der Theokritsammlung des Triklinios unmittelbar aus dessen Autograph kopiert. Dann das Ei des Simias, *Ἠλακάτη* und die beiden *Παιδικά*. Schliefslich *Εὐρώπη*, *Ἔρως Δραπέτης*, *Κηριοκλέπτης*, also was Triklinios fortgelassen hatte, aus der Aldina kopiert. Am Rande von *Διόσκουροι*, *Ἡρακλῆς*, *Μεγάρα*, auch am Rande oder im Texte von *Ἑλένη* und *Πτολεμαῖος* finden sich Varianten, die sich durch die Übereinstimmung mit BD als zugehörig zu dem Kodex erweisen, aus dem C den Triklinianischen Theokrit ergänzte; sie haben eigentlich keine praktische Bedeutung. Dafs die Vorlage weder mit B noch mit D oder ihren unmittelbaren Vorlagen identisch sein kann, zeigt ihr Plus, das zweite *Παιδικόν* und das Ei des Simias, die sich überhaupt nur hier finden. Es ist sehr seltsam, dafs die Vorlage von C spurlos verschwunden ist; man mag mit ihr die Hand-

schrift zusammenbringen, in der Stephanus das Ei für seine Editio princeps gefunden hat, ebenso die Handschrift, in der Portus das erste *Παιδικόν* vollständig fand. Es ist wohl zu erwarten, dafs eine oder die andere dieser Handschriften noch einmal ans Licht tritt.

Zwar nicht im engeren Sinne mit *Π*, aber doch mit dieser Reihe der Gedichte gehört der letzte Teil von K zusammen, der hinter Theokrit 1—17 *Παιδικόν α'*, *Ἐπιγράμματα*, *Πτέρυγες*, *Πέλεκυς* führt und zählt, endlich H mit *Ἠλακάτη* und *Παιδικόν α'* 1—8. Da hier Reste von Scholien sind, die Technopägnia auch Scholien haben, ist die Zugehörigkeit dieser Gedichte zu der kommentierten Ausgabe Theokrit 1—18 aufser Zweifel. Selbstverständlich gehören auch die andern Technopägnia und *Παιδικόν β'* dazu: das zu bezweifeln stünde auf derselben Linie wie die Helene von 15—17 zu trennen, weil sie in K fehlt. Diese Reihe ist auch in C noch leidlich zusammenhängend, im übrigen lohnt es sich in einer Übersicht zu zeigen, wie die Handschriften oder Drucke ordnen.

<table>
<tr><td>D</td><td>Παιδ.α'</td><td>ἐπιγρ</td><td>|Ἡρκλισκ</td><td>Διόσκ</td><td>Ληv</td><td></td><td>Ηλακ</td><td>Μεγ</td><td>Ηρ</td><td>Οαρ</td><td>Τεχν</td></tr>
<tr><td>C</td><td></td><td>ἐπιγρ</td><td>Ἡρκλισκ</td><td></td><td>Ληv</td><td>Οαρ|</td><td>Ὠιόν</td><td></td><td>Ηλ</td><td>Παιδ. α' β'</td><td></td></tr>
<tr><td>Call</td><td></td><td></td><td>Ἡρκλισκ</td><td></td><td>Ληv</td><td>Ηλ</td><td>Παιδ. α'</td><td></td><td>Οαρ</td><td>Επιγρ</td><td>Τεχν</td></tr>
<tr><td>Iunt</td><td colspan="2">Διόσκ.Ηρκλισ|</td><td></td><td>Παιδ.α'</td><td>Ληv</td><td>Οαρ</td><td>Ηλ</td><td>Μεγ</td><td>Ηρ</td><td>Επιγρ</td><td>Τεχν</td></tr>
</table>

Dafs D für *Ἡρακλίσκος* und *Διόσκουροι* allein die überlieferte Anordnung gibt, folgt aus dem, was oben über C Call Iunt gesagt ist. Eine feste Position haben dann die *Ληναί*; dahinter wird es verwirrt, und ich wage nicht, die Ordnung von B durch Vermutung zu erschliefsen. Aber für *Π* hilft die Erkenntnis, dafs *Ἠλακάτη Παιδικά* zusammengehören, und zwar an den Schlufs der kommentierten Ausgabe: das lehren KH. Ferner gehören *Μεγάρα* und *Ἡρακλῆς* immer zusammen, und sie stehn mit den Dioskuren auch in *Φ*. Dadurch rücken die beiden einzigen Gedichte, die *Π* noch allein überliefert, *Ληναί* und *Ὀαριστύς* nebeneinander, und so stehn sie wirklich in C Iunt. Da die Oaristys vorn verstümmelt ist, besagt das allerdings für noch frühere Zeit wenig. So haben sich statt eines einheitlichen *Π* eine Anzahl Gruppen gezeigt, deren Zusammengehörigkeit wichtiger ist, als wie sie aufeinander folgten. Hera-

kliskos und Dioskuren (diese vorn verstümmelt), Megara und Herakles, Lenai und Oaristys, die äolischen Gedichte und Epigramme und Technopägnia; nur *Ληναί*, *'Οαριστύς* lassen sich vereinzeln.

Für die letzte Gruppe garantieren KH die Zugehörigkeit zu der kommentierten Ausgabe. Es zeigt sich auch in den äolischen Gedichten hinter einer dünnen Wolke gleichgültiger Schreibfehler ein einheitlicher, reiner, grammatisch behandelter Text[1]), dies letzte besonders aufser den Resten der Scholien durch die häufig erhaltene Barytonese z. B. 28, 18 *μύελον*, 20 *λύγραις*, 21 *ἐράνναν*, 22 *Θεύγενις δαμότισι*. Seltener in 29, aber doch 25 *ἀπάλω* K, 30 *συλλάβην* C[1], 32 *συνέραν* C[1], 29 *φόρη*. Auch in 30, 2 *κάλω*, 9 *ἔμεθεν*, *ποτίδην*, *φόρει* u. a. Wäre das ganze System klar, so gebührte sich, dies Zeugnis antiker Theorie zu konservieren; aber in der Vereinzelung kann es den Leser nur verwirren, und restituieren soll man doch nur was des Dichters ist. Da mufs doch aber der Wahrheit die Ehre gegeben werden: Theokrit setzte keine Accente, er kannte gar keine. Wenn er sang oder rezitierte, hielt er sich dann an das, was er über die lesbische Betonung wufste? Was wufste er davon? Was wissen wir davon? Diese moderne äolische Accentuiererei ist ein abscheulicher Zopf, freilich im Theokrit nicht zopfiger als in der Sappho und den äolischen Inschriften, verwerflich nicht nur, weil es Spielerei ist, sondern auch, weil die Spielerei unbedingt täuschen mufs. Die wenigen, denen sie nicht schaden, brauchen überhaupt keine Accente. Für den Archetypus, der für KH derselbe ist wie für *Π*, ist 28, 24 hübsch. *ἔρει τῶ ποσείδων* HC, *ἐρεῖ τῶ ποσιδω* mit Lücke D; B hat *ποσιδων* gehabt; seine Betonung kennen wir nicht. Das ist ganz das antike Buch, keine Worttrennung, aber äolische Accente: *ἔρει τῶπος ἴδων*. Der Itazismus und der Poseidon sind sekundär.

---

[1]) 29, 4 *οὐχ ὅλας* KBD, *ἀκόλας* C[1]H: das ist einfach *ουκόλας*; das *χ* ist später Irrtum, von mehreren begangen, als sie *ὅλας* erkannten; die Verschreibung von *ου* zu *α* gar erst in der Minuskel entstanden. 29, 15 *ματεῖς* B (*ματεῖν ζητεῖν* Hesych.), *ματη* K, dahinter ein verblafstes Zeichen, gemeint nur als Interpunktion, *μάτα* D, *μάθεις* C, der dasselbe wie B hatte und interpolierte. Das sind Entstellungen erst aus der Zeit unserer Handschriften, wirklich nicht der Rede wert.

Die Epigramme, über deren Herkunft die gemeinsame einheitliche und ganz vortreffliche Überlieferung in KBCD keinen Zweifel läfst, stehn auch in der Anthologie; aber deren Fassungen vergleichen wir besser in einem späteren Stadium der Untersuchung.

Von den Technopägnien stehn Flügel und Beil in KBCD; ich verfüge nur über die Lesungen von KB, die ausreichen. C liefert allein das Ei, das dritte Gedicht des Simias, und zwar ähnlich mifshandelt wie das *Παιδικόν β'*. Die Syrinx fehlt in unsern Handschriften von *Π*, und auch *Φ* hat sie nicht gehabt, aber die Theokritcodices MPETr reichen aus. Um die Erklärung der byzantinischen Humanisten Holobolos und Pediasimos braucht man sich in keiner Weise zu kümmern: sie hatten nur die Überlieferung, die wir aus jenen Theokrithandschriften kennen. Dafs die Syrinx aber ursprünglich zu der Theokritausgabe gehörte, ist an sich klar, wird auch durch ein Zitat in den Scholien (auch K) zu 7, 83 gewährleistet. Sie zieht ihre Nachahmung, den dorischen Altar, nach sich und dieser die seine, den ionischen Altar. Für diesen haben wir nur den jungen Vaticanus 434, der auch den dorischen leidlich liefert; das Beil hat er sehr viel reiner, d. h. der Anthologie ähnlicher als KB. In dem Ambrosianus B sup. 99 steht der ionische Altar vorgezeichnet und ein paar Worte daraus, neben den beiden kleinen Simiasgedichten (ich habe diese leider nicht verglichen). Das ist aber nicht der alte gute Kodex, den wir bei der Europa F nennen werden, sondern ein sehr viel jüngerer Bestandteil derselben Handschrift. Alles in allem ist die Zusammengehörigkeit aller Technopägnien und ihre Herkunft aus einer sehr korrupten, aber kommentierten Ausgabe unzweifelhaft. Wir würden aufserstande sein, vieles zu verstehen, wenn die ganze Reihe nicht auch in der Anthologie stünde, in dem 15. Buche, das in Wahrheit eine planlose Vereinigung aller möglichen Dinge ist und mit Kephalas gar nichts zu tun hat. So läfst sich die Zeit nicht genau fixieren, wann die Technopägnien aus der kommentierten Ausgabe in die Anthologie aufgenommen sind, die auch ihre Scholien bis auf die zu dem dorischen Altare mitbewahrt hat. Aber nur so kann das Verhältnis sein. Unsere Theokrithand-

schriften geben den Text um sehr vieles verstümmelter, aber dafs derselbe zugrunde liegt, zeigen solche Verderbnisse wie Pteryg. 4, wo Anthologie und *Π* schreiben *πάντα δ' ἐκτάσει καί,* die Scholien aber deutlich bezeugen was ihnen Salmasius abgewonnen hat *πάντα δὲ γᾶς εἶκε*[1]).

Lenai und Oaristys stehn nur in BCD: da müfsten sie wohl dasselbe Aussehen zeigen. Aber die Lenai sind fast ganz unentstellt, die Oaristys ist vorn verstümmelt, hat einen total verwüsteten Dialekt, zahlreiche Schreibfehler, und mehrere Verse waren ausgefallen und am Rande nachgetragen, ein Distichon in allen Handschriften verstellt (von Haupt berichtigt), ein Vers steht in CD vor dem, der mit *βαλλέτω* anfängt (18, man kann aber noch nicht sicher zählen, da die Bezifferung der Ausgaben schwankt), in B hinter ihm und zerstört dort die Stichomythie. Einen anderen hinter 8 hat B (oder Musuros) ausgelassen, und seltsamerweise ist er darum aus CD nicht rezipiert worden. Es ist eigentlich selbstverständlich, dafs er mit dem anderen, an seinem Orte unerträglichen zusammengehört. Ich habe vor vielen Jahren die Partie in Ordnung gebracht[2]). Die weitaus merkwürdigste Abweichung steht am Schlusse.

---

[1]) Um die Handschriften hat sich, da Ahrens leider die Zugehörigkeit der Technopägnien nicht erkannte, erst Bergk bemüht, dann Haeberlin in seiner Ausgabe und Philologus 49. Die Bukolikerhandschriften sind noch ungenügend bekannt; das ist mir in diesem Zusammenhange bedauerlich; für den Text selbst und seine ältere Geschichte hat es nicht die mindeste Bedeutung.

[2]) Herm. 13, 276, im wesentlichen richtig; ein paar jugendliche Übertreibungen fallen fort. Es ist Gleichmacherei, wenn das Mädchen sagt *πάλιν Ἄρτεμις ἄμμιν ἀρήγοι*, zu verlangen, dafs sie vorher *μόνον Ἄρτεμις ἵλαος εἴη* gesagt hätte, nicht *ἵλαος Ἄρτεμις*. An der zweiten Stelle mufs *Ἄρτεμις* zu *πάλιν* vorrücken; an der ersten ist *ἵλαος* mindestens ebensogut an erster Stelle. Verkannt hatte ich die Pfiffigkeit des Knaben, der ihr Wort "Hochzeit bringt Sorgen" beantwortet "bewahre, Hochzeit bringt Tanz, keinen Schmerz" (*ὀδύνη καὶ ἄλγος*, physischen Schmerz): er tut so, als sollte *γάμος* nur die Hochzeitsfeier sein, und das Mädchen an die Tänze denken, die sie bisher bei solchen Gelegenheiten getanzt hat. Der Titel *Ὀαριστύς* kann aus B nicht stammen, weil der Anfang verloren ist: Subskriptionen gibt es in diesen Handschriften nicht mehr; übrigens ist er gut erfunden. Schliefslich war ich in der Hauptstelle zu erpicht auf die Verfolgung des Bildes, das ich

χῆ μὲν ἀνεγρομένη σῖγ' ἔστιχε μᾶλα νομεύειν
ὄμμασιν αἰδομένοις, κραδίη δέ οἱ ἔνδον ἰάνθη.
ὃς δ' ἐπὶ ταυρείας ἀγέλας κεχαρημένος εὐνᾶς
ἤιεν.
δέχνυσο τὰν σύριγγα τεῶν πάλιν ὄλβιε ποιμάν,
τῶν καὶ ποιμαιγνίων ἑτέρην σκεψώμεθα μολπήν[1]).

Das einzelne Wort haben so BD, C den gleichgültigen Schreibfehler κιεν. Dafs es eine Glosse ist, das Verbum zu liefern, das man sich in Wahrheit aus ἔστιχεν zu holen hat, liegt auf der Hand. Die beiden letzten Zeilen stehen nur in CD. Unleugbar sind sie nicht nur entbehrlich, sondern das erste Gefühl ist, weg mit ihnen. Es hat sie noch niemand aufgenommen. Sollte dann aber nicht Musuros so wie die Modernen gedacht und sie verworfen haben? Jedenfalls darf man sie auf sein Zeugnis hin nicht für unsicherer überliefert halten als das ganze Gedicht. Sie stehn keineswegs als Subskription, sondern als die letzten Verse. Wenn die Worte auch verschrieben sind, so weit ist der Sinn unverkennbar "Nimm die Syrinx, Hirt, wir wollen andere Gesänge prüfen". Ahrens hat darin eine Subskription gesucht mit dem Sinne "Hier ist eine Gedichtsammlung zu Ende, nun wollen wir

---

erkannt hatte. 'Bedenke, die Jugend flieht', 'Die Traube ist (schon) Rosine: sie ist nicht dahin wie eine verwelkte Rose'. "Die hier soll (schon) trocken werden? Das ist doch Milch und Honig, was ich trinke." "Fafs mich nicht an, καὶ εἰσέτι χεῖλος ἀμύξω (so überliefert)." Dafs er sie küssen will, folgt aus seinen Worten; dafs er sie vorher geküfst hat, aus V. 3. Nichts haben wir aus ihrer Drohung "ich werde dir auch noch die Lippe zerkratzen" abzunehmen, als dafs sie ihn bei dem ersten Kusse gekratzt hat: sie mufs sich ja auch seiner erwehrt haben, sonst wäre er gleich weiter gegangen.

[1]) Ahrens schreibt τὰν σύριγγα τεάν, evident. Die übele Wortstellung hat ihre genaue Parallele 59 τἀμπέχονον ... ἐμόν, und das schützt einander. Wir wollen die Solözismen des Dichters nicht loben, aber auch nicht vertreiben: er hat mit φῄς μοι πάντα δόμεν (sollte δώσειν sein)· τάχα δ' ὕστερον οὐδ' ἅλα δοίης (sollte ἄν bei sich haben) Madvigs gerechten Zorn erregt. Dafs er dicht hintereinander ἀμπεχόνη und ἀμπέχονον braucht, ist dagegen nicht einmal zu tadeln: zu wechseln ist hellenische Kunst. Im letzten Verse schreibt Ahrens ὥς κα ποιμενίων ἑτέρα σκεψώμεθα μολπᾶν. Das ist billiger zu haben. ποιμένιον die Herde, nach dem Homerischen αἰπόλιον, wäre untadelhaft, auch wenn es die Lexika nicht aus Oppian und ähnlichen Versen belegten. Also τᾶι καὶ ποιμενίων ἑτέρων σκεψώμεθα μολπήν.

zu einer anderen übergehn". Ich kenne keine ähnliche Subskription, und der Versuch mufs doch gemacht werden, die Verse als das zu nehmen, was sie vorstellen, als Schlufs der Oaristys. Diese beginnt jetzt als Mimus, Knabe und Mädchen agieren; aber die Erzählung des Schlusses zeigt, dafs der Mimus auf keinen Fall einer in der Form von Theokrit 4 und 5 war, sondern höchstens in der Form von 8: es mufs vor dem Gespräche der Liebenden eine Einleitung gestanden haben, die dieses als Vortrag einer dritten Person erscheinen liefs, also etwa des Dichters. Denken wir uns aber einmal, von dem Thyrsis wäre so viel verloren, dafs er in dem Liede begänne. Dann würde uns der Schlufs zeigen, dafs vorn eine Unterredung zwischen Thyrsis und dem Ziegenhirten stand, in dem dieser die Belohnungen aussetzte, die er am Ende dem Thyrsis übergibt. Das Gedicht ist zwar mimisch, aber das Daphnislied ist eine Einlage. Wenn wir nun hören, dafs auf den Vortrag eines Liedes, das einen Dialog gibt[1]), die Verse folgen: "nimm deine Syrinx, glücklicher (reicher) Hirt; wir wollen die Lieder anderer Herden prüfen", so gibt das ein ganz genügendes Bild des Mimus, in den der Vortrag des Schäferstündchens eingelegt ist. Ein Hirt hat eine schöne Syrinx und läfst andere Hirten auf ihr blasen und dazu Lieder singen; vermutlich wird die Flöte geblasen zwischen den einzelnen Reden der eingeführten Personen, anders als im Daphnis, wo Flötenvortrag und Gesang Gegensätze sind. Als dieser eine Hirt gesungen hat, soll die Prüfung bei anderen Herden gemacht werden. Natürlich kann das noch viel ausgeführter gewesen sein; es ist nicht unsere Aufgabe, die Möglichkeiten zu erschöpfen, geschweige

[1]) Die unmittelbare Einführung eines Dialogs im Vortrage des Dichters hat an den Dioskuren des Theokrit 54—74 eine Analogie. Das Daphnislied verbindet die Reden durch Erzählung. In dem Wettgesange 6 nehmen die Sänger ohne Vorrede die Maske einer Person an. Im Kyklopen 72—76 unterbricht die Zwischenrede eines Anonymus den sorgfältig eingeführten Gesang Polyphems. Diese virtuose Abwechselung ist eine spezifisch theokritische Kunst. So beurteile ich auch die Thalysia: Einleitung des erzählenden Dichters, zwei Konkurrenzvorträge, Schlufserzählung. Der Dichter ist diesmal nur eine der agierenden Personen, was dem Ganzen frisches Leben gibt; aber formal ist doch nur der Rahmen des Wettgesanges besonders reich ausgestattet.

das Wahre zu raten: es genügt zur Rechtfertigung der überlieferten Verse, dafs sich eine Geschichte denken läfst, in die sie passen. Die Oaristys ist also ein recht viel umfänglicheres Gedicht gewesen. Sie steht durch ihren rein bukolischen Charakter und die Theokritimitation, die bis zur Entlehnung eines ganzen Verses geht[1]), in Gegensatz zu der Sammlung *Π*, wie wir diese kennen, obwohl wir sie nur dieser verdanken. Wenn sie durch ihre Erhaltung und Stellung zu den *Ληναί* zu gehören scheint, so spricht ihr Erhaltungszustand für eine andere Geschichte ihres Textes.

Die drei Gedichte, Dioskuren (von 69 ab)[2]), Herakles und Megara teilt *Π* mit *Φ*. Das Verhältnis des Textes ist aus dem Abdrucke bei Hiller leicht zu entnehmen, nur kann es täuschen, dafs er *Φ* lediglich für die gemeinsame Vorlage von VTr verwendet, nicht für die ganze Familie. V ist für die Dioskuren selbst in Abschriften nur teilweise vorhanden, und Hillers Verdienst ist es, dafs er zeigt, wie wenig die scheinbar verschiedene Bezeugung für die Qualität des Textes ausmacht[3]).

---

[1]) *ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλήμασιν ἁδέα τέρψις* = 3, 20. Bei Theokrit heifst das "lafs dich küssen: wenn das auch *μὴ ἐκπληροῖ τὴν ἐπιθυμίαν*, so ist es doch ein Genufs", also "lafs dich küssen: ich will mich ja dabei bescheiden". Bei dem Nachahmer sagt das geküfste Mädchen "Renommiere nicht; man sagt, ein Kufs ist *κενόν*, hat nichts zu bedeuten", worauf der Knabe den Vers ganz zitiert, auf den sie anspielt, der nun aber den Sinn erhält "meinethalb *κενόν*; schmeckt aber doch gut". Es ist beschämend, dafs das Zitat hat verkannt werden können, zur Athetese des Theokritverses benutzt ist, und was der Plumpheiten und Sophismen mehr ist.

[2]) Dafs die ersten 68 Verse in den Vorlagen von B und C auch fehlten, wird mit hinreichender Sicherheit daraus erschlossen, dafs Musuros und C zu ihrem auf *Φ* beruhenden Texte keine Varianten geben.

[3]) Natürlich ist es in dem Teile, der in *Π* fehlt, unumgänglich, die Abschriften anzuführen, die sonst hinter *Φ* verschwinden, und in 45—68, die nur in MTr stehn, ist *Φ* nicht immer sicher herzustellen: die Fehler von *Φ*, die uns *Π* berichtigt, mufs hier die Konjektur heben, wenn sie überhaupt für uns kenntlich sind; manches wird uns sicher entgehn. V. 66 fragt Polydeukes, wie er kämpfen soll, *πυγμάχος ἢ καὶ ποσσὶ θένων σκέλος, ὄμματα δ' ὀρθός*. So Hiller. *θένων* Tr, *θέων* M; *ὀρθός* M, *ὀρθά* Tr. Da *χεῖρας ἄειρον* das Verbum ist, zu dem *πυγμάχος* als Apposition gedacht wird, ist es schwerlich angemessen das Treten auch zu subjungieren. Aus der Überlieferung gewinnt man ebenso leicht den dubitativen Konjunktiv *θένω*. Die Augen

So viel hat er auch richtig gesehen, dafs M[1]) in Megara und Herakles einfach die Tradition von VTr gibt; aber indem er es von *Φ* sondert, erweckt er doch den Eindruck, als bedeute MVTr: *Π* mehr als VTr: *Π*; VTr: M *Π* kommt kaum vor. In Wahrheit steht immer Familie gegen Familie, und den Ausschlag gibt allein unser Urteil: mechanische Regeln sind nicht vorhanden, denn dafs *Π* im ganzen besser ist, hilft in dem Einzelfalle nicht das mindeste. Das entspricht vielmehr dem Verhältnis von *Φ* in den Theokritischen Gedichten vorher: *Π* mufs ja K und B und die geringen jetzt mit vertreten. In einem Punkte hat Hiller nach dem Vorgange von Ahrens *Φ* ganz und gar verworfen: *Φ* dorisiert oft, während *Π* den epischen Dialekt gibt. Entscheidend ist von der inneren Wahrscheinlichkeit abgesehen, dafs *Φ* selbst die Bemerkung *τῆι κοινῆι Ἰάδι* im Titel trägt. Uns ist diese dorisierende Neigung von *Φ* keine Überraschung: wir haben dasselbe in den Charites gegenüber allen andern Handschriften gefunden[2]).

---

gerade zu halten gehört nicht zu den Bedingungen des Kampfes; Amykos schlägt sie in der Sonne nachher nieder, 90. Die Worte bedeuten offenbar: mein Blick ist gerade, ich ducke mich nicht vor dem Kampfe, sondern sehe der Gefahr ins Gesicht. Das gehört nicht zur Frage. Dann ist aber auch *ὀρθά* das Echte. So Ahrens. 63 sagt Amykos auf die Anfrage des Polydeukes, ob er ihm aus der Quelle zu trinken gestatten wolle, *γνώσεαι εἴ σου δίψος ἀνειμένα χείλεα τέρσει.* So MTr; auf *δίψα* von M kommt nichts an. Da ist *τέρσει* allenfalls verständlich, wenn es Präsens ist, obwohl man neben dem Futurum etwas anderes erwartet. Aber Buttmann, Gr. Grammatik 2, 299 (ich bin so unmodern, das Buch gern und oft nachzuschlagen) hat es für Futurum erklärt und den Aorist *ἔτερσα* aus Nikandros mit vollem Rechte verglichen. Für ein Präsens *τέρσω* ist *τέρσεται η* 124 freilich auch ein Beleg (in der Schilderung der Alkinoosgärten, also der jüngsten Schicht). Nun ist aber die Bedingungspartikel auch nicht bequem, wenigstens *εἰ*; man erwartet *ἐάν* mit dem Conjunctivus Aoristi, ich denke, *εὖτέ σε δίψος .. τέρσηι* gibt die Hand des Dichters.

[1]) Am nächsten zu M stellt sich P, der auf dem Vorsatzblatte die ersten 18 Verse hat, aber so liederlich geschrieben, dafs es unverantwortlich wäre, von ihm weitere Notiz zu nehmen.

[2]) Dafs die Übereinstimmung eines Vertreters von *Φ* mit *Π* die andern richte, ist im Prinzip richtig; die Möglichkeit, dafs *Φ* eine Doppellesart hatte, die von *Π* und seine eigene, ist aber vorhanden. 22, 11 *συνέφυρε* richtig die Randlesart von C und M, *συνέφερε* VTr, *συνέφυρσε* D, d. h

Höchst belehrend ist es, dafs in der Megara zwar M fortfällt (das ist kein Schade; wir kennen Φ auch so genug), aber S dafür eintritt, und zwar mit dem Werte einer dritten gleichberechtigten Familie. Hier steht es denn auch so, dafs die Übereinstimmung zweier Familien gegen eine in der ganz überwiegenden Masse der Fälle das Echte bietet; die Einzelfehler aller drei Familien sind recht stark, die von Φ so offenkundig, dafs ich ihnen nicht einmal einen Platz in der adnotatio zubilligen kann.

27 *αἰνοτόκεια φίλον γόνον* (*τόκον* Φ), 36 *Θήβην ἱπποτρόφον* (*κουροτρόφον* Φ), 46 *ἐκ Διὸς ἦμαθ' ὁπόσσα* (*ἤματα πάντα* Φ), 53 *ἄχνυται* (*ἄχθεται* Φ), 94 *εἴσατο* (*ἵστατο* Φ), 121 *φαινόλις ἠώς* (*φαίδιμος* Φ) sind bezeichnende Beispiele: sollte man deren Gedächtnis konservieren müssen? Am Ende könnte man auch die Einzellesarten der beiden Familien fortwerfen: aber die Methode reicht doch nicht für alle Fälle. 32 *κλαύσαντε φίλησ' ἐν χερσὶ τοκῆες . . . πυρῆς ἐπέβησαν*. Da hat *ἐν* nur S, *ἐνὶ* C, *ἐπί* DTr, in W fehlt die Präposition. Die Eltern werden die Leiche ihres Kindes nicht auf, sondern in den Armen halten. 77 *μηθέν* D, *μηδέν* SΦ. Die hellenistische Form ist in der Kaiserzeit von den Attizisten möglichst ausgemerzt. Es wäre Pedantismus, sie gegen die Überlieferung einzudrängen, aber wo sie steht, stammt sie aus dem Altertum. 83 "Du mufst nicht sagen, ich kümmerte mich nicht um dich (vergäfse dich in meiner Trauer), wenn ich auch wie Niobe weine, *οὐδ' ὧς γὰρ νεμεσητόν*,

---

συνέφυρε mit übergeschriebenem *ε*: also die Variante stand sowohl in *Π* wie in Φ. 114 *καὶ χροιῆι Π*, *καὶ χροιῆι δέ τ' Φ*, also *καί* und *δέ τ'* Varianten. Also könnte Tr 69 mit *σύ γε· ἀμός* gegen *γύννις ἐών Π*M (V fehlt) eine möglicherweise richtige Variante erhalten haben, und es war sinnreich, das verschollene Pronomen *ἀμός* heranzuziehen, das zu *ἀμόθεν* gehört. Nur gibt *οὐ γύννις τις κεκλήσεθ' ὁ πύκτης* keinen Sinn. Was soll denn *τις*? *οὐ γύννις ἐών* läfst sich allenfalls verstehen. "Du siehst den Kämpfer vor dir. Nicht als einer der ein Weichling ist wird er aufgerufen werden". Aber es ist sehr hart, gar nicht von der präzisen Verständlichkeit, die der Dichter sonst bewährt, und *κεκλήσεαι* steht gleich darauf in dem einfachen Sinn 'du wirst heifsen'. So glaube ich, dafs der Vers verdorben ist; aber Triklinios hat gemeint "mein wird der Kämpfer heifsen", unbedacht das Folgende hereinziehend.

dafs eine Mutter um ihren unglücklichen Sohn klagt, *νῦν δέ μοι οἴχεται*". Der ganze Aufbau verlangt, dafs sie sage, auch ohne den jetzt besonders beängstigenden Zustand ihres Sohnes dürfte sie durch die Sorge um ihn okkupiert werden; also hat S mit *οὐδ' ὥς* recht, nicht D*Φ* mit *οὐθέν*; aber das ist sicher eine sehr alte Variante, und wegwerfen dürfen wir nur die byzantinischen Entstellungen. Immerhin sind Stellen der Art sehr selten. Das ist der grofse Wert der durch S kontrollierten Überlieferung von *Π* und *Φ* in der Megara, dafs man lernt, wie so sehr viel, wohl das meiste der scheinbar so starken Divergenzen erst in der Byzantinerzeit, während der Sonderentwickelung der Familien entstanden ist. Aber das ist uns auch nichts Neues mehr: Theokrit 14. 2. 15—18 haben dasselbe Bild gezeigt, und auch da hat *Φ* bald sehr Gutes, bald sehr Schlechtes geliefert.

Den Herakliskos[1]) wird man schon um seiner Stellung willen geneigt sein in eben diese Reihe zu stellen; aber er fehlt in *Φ*. Da tritt in befremdender Weise eine der Abschriften von V ein, der Vaticanus X, der sich bemüht hat, den Bestand von Gedichten, die er übernahm, zu ergänzen. So hat er aus H die *Ἠλακάτη* und den Anfang des ersten *Παιδικόν* genommen und Gott weifs woher die ersten 87 Verse des Herakliskos. Ich sehe von allem ab was sich ohne weiteres als Korruptel der Lesung von *Π* ergibt, auch von den zahlreichen Auslassungen und gebe folgende Übersicht:

6 *παίδων Π πάντων* X, sinnlos.
8 *εὔσοα Π, ἄσσον* X, sinnlos. Korruptel erst aus Minuskel.
9 *ἀῶ ἵκοισθε Π, ἀῶ ἴδοιτε* X.
12 *ἀμφαίνει Π, ἐμφαίνει* X, falsch.

---

[1]) BCD repräsentieren wie immer eine Handschrift; also ist es schon an sich unverantwortlich, 34 *ἐπέδραμε* C gegen *ἐπέγρετο* BD aufzunehmen. Aber es ist auch gedankenlos: bei Pindar läuft Alkmene selbst barfufs zu den Kindern; Theokrit läfst sie im Bette bleiben und ihren Mann schicken, dem sie verbietet Stiefel anzuziehen: bewufste Umbildung. V. 74 fehlt in B, in CDX lautet er unvollständig *θάρσει· μελλόντων δὲ τὸ λώιον ἐν φρεσί.* Da hat es gar keine Gewähr, wenn D² einen höchst unbequemen Infinitiv *θέσθαι* zufügt. Die richtige Ergänzung liefert das Homerische *ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν.*

28 *τέτυκται* Π, *κέκρυπται* X.
29 *τὰ καὶ* B, *ἃ καὶ* DX, om C.
36 *τεοῖς* Π, *ἑοῖς* X.
43 *κεδρίνῳ* BCD corr., *δεδρίνῳ* D[1], *δενδρίνῳ* X falsch.
51 *ἔχουσα* CD, *ἔχοισιν* X sinnlos (in B fehlt der Vers).
52 *δαιομένοισι* Π, *καιομένοις* X falsch.
53 *δμῶες* Π, *δμώων* X sinnlos.
62 *ὑπ' ἀμνείαν* Π, *ὑπ' ἀγνοίαι* X sinnlos.
63 *κοίτου* Π, *κοίτα* sinnlos.
64 *ἄειδον* Π, *ἄεισαν* X falsch.
66 *χρέος* Iunt, *χρέως* Call, om CD, *τέρας* X.
68 *νοέοντι* Π, *νοέοιντο* X falsch.
71 *μάντι* Π, *μάντιν* X, beides falsch.
72 *τώς* Π, *τόσσ'* X richtig.
83 *μόχθους* Π, *μόχθοις* X sinnlos.

Es ist beachtenswert für die Vorlage, dafs die Varianten 6. 9. 28. 51. 63. 64 im Versende stehn. Eine Verbesserung ist nur 72, rein graphisch[1]). Zu besprechen sind die, welche Liebhaber gefunden haben. 3 'Schlaft wohlbehalten[2]) meine Kinder und kommt wohlbehalten bis zum Morgen'; da wird die Mutter wieder ans Bettchen treten und nach den Kindern sehen; vielleicht schlafen sie noch weiter. Viel besser als 'und erblickt

[1]) 7, 90 *χὼ μὲν τόσσ' εἰπὼν ἀπεπαύσατο*, ebenso 1, 142. 7, 128 *τόσσ ἐφάμαν* mit der Variante MP *ὣς ἐφάμαν* aus 42 *ὣς ἐφάμαν ἐπίταδες*.

[2]) Bechtel (Herm. 36, 422) deutet *εὔσοα εὐκίνητα*, nicht *ἀσφαλῶς σωζόμενα*; die Hesychglosse, die beides liefert, zeigt, dafs die beiden zu *σώιζεσθαι* und *σοῦσθαι* gehörigen gleichlautenden Wörter existiert haben. *δύσσοα* sind bei Theokrit 4, 45 Ziegen, die sich verlaufen, von *σοῦσθαι*; aber der Hirt, der über die Härte der Geliebten verzweifelt, nennt sich *δύσσοος* 3, 30 doch wohl als *κακῶς ἀπολούμενος*. Hier geben die Scholien, besser im Etymologicum erhalten, beide Ableitungen; zu 4, 45 nur die von *σοῦσθαι*. *εὐσοία εὐθηνία* (*εὐθενία* ist Variante dazu; *εὐσθένεια* immer wiederkehrende Korruptel) Sophokles OC. 390 natürlich nur zu *σώιζεσθαι* gehörig. Denn wenn Bechtel *εὔσοος* mit *ταχεῖαν ὁρμὴν πρὸς αὔξησιν ἔχων* erklärt (nach Hesych *σόος*), so liegt die *αὔξησις* doch in dem Worte nicht. Heftige Bewegung liegt in allem, was mit *σοῦσθαι* zusammenhängt. Die Mutter wünscht nicht, dafs die Kleinen sich blofs strampeln; aber den Wunsch, dafs ihr Kindlein die Nacht in Gesundheit und Gedeihen durchschlafen möchte, hat manche Mutter, auch wenn sie keine bestimmte Gefahr von Drachen oder Bazillen wittert.

glücklich den Morgen'. 66, erzählt Alkmene dem Seher *νεοχμὸν τέρας* oder *χρεός*? Gewifs geht an sich beides; *νεοχμὸν τέρας* selbst steht bei Aristophanes Frösche 1371; aber schwerlich 'erzählt man', *καταλέγει*, ein *τέρας*, das immer geschaut wird. Wer von der Tragödie her *τί καινὸν ἦλθε δώμασιν χρέος* und ähnliches im Gedächtnis hat, oder dafs bei Homer Odysseus *Τειρεσίαο κατὰ χρέος*, *χρείαν ἔχων αὐτοῦ* in den Hades geht, wird nicht zweifeln. Zu dem *χρειῶδες πρᾶγμα* (wie die Grammatiker glossieren) pafst *καταλέγειν*. Hier hat man unbedacht aufgenommen was 'handschriftlich' beglaubigt war, weil das andere nur in Drucken stand; wir kennen den Wert von B jetzt besser. 28 "der Schlund, in dem bei den Schlangen das Gift sitzt," ist das *κέκρυπται* oder *τέτυκται*? Beides geht natürlich, aber Theokrit liebt *τέτυγμαι* und das ganze Verbum sehr; in diesem Gedichte steht noch 135 *εὐνὰ ἦν τετυγμένα*, "bereitet", 22 *φάος δ' ἀνὰ οἶκον ἐτύχθη*, "es ward". Und so steht *τέτυκται* gleich *γεγένηται* 3, 26. 2, 20. Und wenn bei Homer steht E 446 *ὅθι οἱ νηός γε τέτυκτο* (eigentlich "erbaut war"), so wird man über die Wahl zwischen *τέτυκται* und *κέκρυπται* nicht im Zweifel sein. Meineke, der im übrigen X verworfen hat (sogar 72), hat 36 *ἑοῖς* aufgenommen, damit eine alexandrinische Katachrese entstünde; aber ohne Not und Zweck wird die doch nicht angewandt, blofs um unverständlich zu werden. So ist denn X eigentlich ganz unbrauchbar und kann aus dem Apparate ausscheiden; aber man wird doch Bedenken tragen, ihn als einen verwilderten Deszendenten von *Π* anzusehen: es liegt so sehr nahe, den Gegensatz von *Φ* und *Π* auf ihn zu übertragen, zumal der Herakliskos in *Π* vor den Dioskuren steht, als erster der ganzen Reihe.

Bei so dürftiger Überlieferung ist es nicht leicht, über den Dialekt zur Klarheit zu kommen; da das Gedicht theokritisch ist, mufs man andere Anforderungen machen als etwa in der Oaristys. So viel scheint klar, dafs der epische Dialekt nicht glaublich ist; die Ionismen sind spärlich *-ησι* 30, 91, aber nur in einem von zwei zusammengehörigen Dativen; *Ἄδρηστος* 131 mag man dulden wie *Ἀμφιάρηος* bei Pindar[1]). Andererseits

[1]) Ich glaube nicht daran, denn im Hylas führt die Überlieferung auf

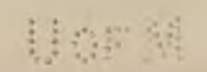
sind starke Dorismen wie ἐνθεῖν, das allerdings allgemein überliefert ist, und *ω* für *ου*, das ein paarmal in den Handschriften steht, schwerlich zu dulden. Die dritte Pluralis geht immer auf *-ντι* aus, aber da sie 77 einen Hiatus hineinbringt, der diesem allerfeinst polierten Gedichte gar zu schlecht steht, so wird sie auch 29. 68. 112 nicht original sein. Das zeigt aber, wie unsicher der Boden ist: es ist eben zwar sehr bequem, aber auch ganz müſsig, da zu normalisieren, wo die Überlieferung versagt und die Praxis des Dichters je nach seinem künstlerischen Belieben schwankt.

Von den Gedichten in *Π* kann man, da auf Musuros für B kein Verlaſs ist, nur sagen, daſs sie sämtlich anonym waren, auſser den Technopägnien vielleicht. Die äolischen gehören dem Theokrit auf das Zeugnis der nur von ihm Gedichte enthaltenden K und H, die Dioskuren auf das Zeugnis von MP, das nicht eben schwer wiegt; Triklinios hat so wenig Gewicht wie Musuros. Da nun für die in *Φ* erhaltenen dasselbe gilt, muſs die Echtheit, nicht die Unechtheit in jedem einzelnen Falle bewiesen werden. Sie wird es für den Herakliskos durch die ganz zuverlässigen Zitate der Grammatiker[1]. Das Gedicht trägt freilich innerlich den Stempel der spezifisch Theokritischen Kunst in ihrer höchsten Vollkommenheit, so daſs es der Zeugnisse nicht bedarf.

Es mag hier kurz noch die Überlieferung der **Europa des Moschos** besprochen werden, die nirgend passend stehen kann, da das Gedicht gar nichts mit der Bukolikersammlung zu tun hat, obwohl zwei seiner Handschriften uns schon wohl bekannt sind. Der Sammler von S hat sie neben den *Ἔρως δραπέτης* gestellt, den er in der Anthologie finden konnte; für beide Gedichte war der Verfasser überliefert, die Zusammenstellung lag also nahe. Ebenso hat M die Europa vereinzelt gefunden und

Ἰάσων, ist aber daneben *Ἰήσων* eingedrungen, wie denn die epischen Namensformen natürlich den Schreibern besonders nahe lagen.

[1]) V. 105 steht jetzt ganz und richtig zitiert in den Scholien zu Dionysios Thrax S. 447 Hilg. Die mythographische Überlieferung der Pindarscholien reicht mindestens bis ins erste Jahrhundert n. Chr. zurück; andererseits zitiert Choiroboskos V. 1 wohl noch aus erster Hand.

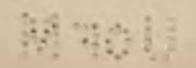


ganz passend neben das Epyllion des Musaios gestellt. Die gleiche Überlieferung wie M zeigt ein Bruchstück in einem Baseler Kodex, nicht aus M kopiert, aber neben ihm kaum von Belang[1]). Um so wertvoller ist die dritte Redaktion in dem Ambrosianus B 99, aus dem 13. Jahrhundert, wo die Europa allein steht; er ist die einzige Quelle von Sallustius *περὶ θεῶν*, also ein rares Stück. Sehr gut und alt ist, dafs die Abschnitte des Gedichtes durch *εἴσθεσις* bezeichnet sind (21. 28. 63. 72. 108. 125. 131. 146. 153. 162), und eine Subscriptio Verfasser nennt und Verse zählt. Den Verfasser nennt auch eine Subscriptio in S. Beides zeugt für die gesonderte Überlieferung des Gedichtes. Alle drei Handschriften weichen mindestens so stark ab wie in der Megara *ΦΠ*S, aber keine ist ganz entbehrlich, wenn auch S gewaltig zurücksteht (schon weil viele Verse fehlen) und nichts Wesentliches beibringt: man darf M allein ebensogut wie F allein trauen. Auch hier aber werden die Korruptelen erst später Verwilderung angehören, denn wenn sonst die Konjektur auch nur wenig zu tun findet, der Schlufs ist in FMS gleich und ist unerträglich.

ἣ δὲ πάρος κούρη Ζηνὸς γένετ' αὐτίκα νύμφη
καὶ Κρονίδῃ τέκνα τίκτε καὶ αὐτίκα γίνετο μήτηρ.

Dafs der zweite Vers Unsinn enthält, liegt auf der Hand, dreifachen Unsinn; so rasch wie mit der Geburt von Fausts Euphorion ging es um so weniger, als Minos, Rhadamanthys und Sarpedon nicht Drillinge waren. Aber ganz verwerfen kann man den Vers nicht, sondern mufs sich mit der zweiten Hälfte begnügen, die eine Lücke flickt. Da Zeus eben (161) das Versprechen gegeben hat, dafs alle Kinder Könige werden sollen, mufs mindestens gesagt gewesen sein, wer sie waren. Hermann hat *ἅπαντες* freilich wegkonjiziert; dafs Moschos zur Zeit von Philometor und Euergetes II, der Deszendenz des Antiochos III und des Attalos I lebte, ist ihm ganz gleichgültig gewesen: dafs Zeus von keiner Sterblichen sonst eine Anzahl Kinder hat, also mit keiner andern ein dauerndes Verhältnis, pflegt überhaupt nicht gewürdigt zu werden, und doch stand es in Hesiods Kata-

[1]) Das einzig Richtige ist 85 *ὑπογλαύσεσκε*, wo M das *σ* zu *θ* verlesen hat; *ὑπογλαύκεσκε* F; S hat den Vers nicht.



logen. Aufserdem aber ist ja der Eingang, die Erscheinung der beiden Weltteile, noch ganz ohne Beziehung: die Benennung des Erdteils nach der Heroine mufste den Schlufs machen, nur nicht im nackten Chronikstil, wie Horaz sein Europagedicht mit dem kahlen *tua sectus orbis nomina ducet* schliefst (es ist wirklich im ganzen und in jedem Zuge geschmacklos und absurd; er selber hätte sich's nicht verzeihen dürfen; mit Moschos hat es nichts zu tun). Vermutlich war die zukünftige Herrschaft der Söhne mit dem Namen des Erdteils in Verbindung gebracht. Also ist doch ein zufällig verstümmeltes Exemplar der Archetypus unserer so stark abweichenden Fassungen, und die Verszählung in F setzt diese Verstümmelung voraus; die Subscriptio konnte gar nicht miterhalten sein.

Gemeinsam ist den Handschriften auch eine Interpolation, denn ich kann nicht umhin, den Vers 140 für unecht zu erklären; auf die abweichende Fassung in S ist freilich nichts zu geben. Aber wenn Europa auf einem Stiere so über das Meer reitet, dafs des Stieres Füfse nicht einmal nafs werden, so ist es in der Ordnung, dafs sie ihn einen Wunderstier nennt, *θεόταυρος*, dafs sie das Unbegreifliche hervorhebt, wie das Landtier über das weite Meer läuft, dafs sie denkt, er könnte am Ende auch fliegen. Aber dazu hat sie keine Veranlassung, in ihm einen Gott zu sehen (der Pegasus ist kein Gott), oder zu sagen "du tust etwas, was Götter tun".

ἦ ἄρα τις θεός ἐσσι· θεοῖς ἐναλίγκια ῥέζεις.

Was ist darin den Handlungen der Götter ähnlich, dafs der Stier sich benimmt wie ein Delphin? *Παρὰ φύσιν* ist das, wie die Sprache des Xanthos zu Achilleus, die Menschenfresserei der Diomedesrosse: soll die auch auf den Verdacht der Göttlichkeit führen? Und wenn sie den Gott in dem Stiere ahnte, wie konnte sie gleich danach in Klagen darüber ausbrechen, dafs sie ihm gefolgt wäre, und die Hilfe des Poseidon anrufen: da war doch der Gott, auf dem sie ritt, der nächste. Der Vers unterbricht einen geschlossenen Zusammenhang; man hat ihn daher versetzen wollen; aber nirgends läfst der Zusammenhang ein Loch. Da hilft es nichts. Das Motiv, das der Vers anschlägt, hätte sich wohl verwenden lassen; dann durfte Europa nicht

klagen und um fremde Hilfe rufen, sondern so tapfer auf ihrem geliebten Stiere reiten, wie sie die Mosaiken zeigen. Wenn es in einem Verse angeschlagen wird, so stammt der von einer anderen Hand.

Zusammenfassung.

Wir haben die einzelnen Zeugen verhört, ziehen wir die Summe der Rechnung. Schon in Theokrit 2. 14—18 haben wir die Gruppe von Handschriften im Gegensatz zu allen übrigen fassen können, die wir später Φ genannt haben. Sie ist sehr reich, aber keine Spur davon, dafs sie die äolischen Lieder und die Epigramme Theokrits oder die Technopägnien enthalten hätte. Ebensowenig gibt es Spuren, dafs sie je Scholien trug; die Existenz von Hypotheseis oder kurzen Vorbemerkungen wie *Διόσκουροι τῆι κοινῆι Ἰάδι* sind damit nicht ausgeschlossen, wie die unkommentierten Euripideshandschriften lehren. Sie enthielt, wie es scheint mit Theokrits Namen, die Dioskuren, dann anonym den Epitaphios auf Bion, der in anderer Überlieferung theokritisch ist, Megara und Herakles anonym, vielleicht auch den Herakliskos des Theokrit. Die Ordnung dieser ganzen Reihe, inklusive Theokrit 2, 14—18, ist unsicher. Hinter ihr hat Φ die Reihe, die mit dem *Βουκολίσκος* beginnt, allein sie reifst im *Ἐπιθαλάμιος Ἀχιλλέως* mitten im Verse ab: es konnte also wer weifs wie viel folgen.

Die Sammlung *Π* können wir von der kommentierten Ausgabe nicht sondern, denn unsere Handschriften geben zwar die Sicherheit, dafs die ersten 18 und dann die äolischen Gedichte, die Epigramme und die Technopägnien der kommentierten Ausgabe angehören, aber was sonst da ist erscheint ganz ebenso als ihr Anhang in den Vertretern von *Π*, BCD, die unkommentiert sind (mindestens für uns, falls etwa B Scholien hatte). Es liegt auf der Hand, dafs noch mehr aus der kommentierten Ausgabe stammen kann und wird, und wenn wir am Anfange der Zusatzreihe in *Π* Herakliskos und Dioskuren finden, so ist ihre Herkunft aus ihr sehr wahrscheinlich, denn diese beiden Gedichte sind als theokritisch den Grammatikern bekannt. Damit hört es aber auf. Der Epitaphios Bions heifst zwar gerade in der

Tradition theokritisch, die neben Φ für ihn und neben Φ und Π für die anonyme Megara noch existiert, aber er gerade ist für Π nicht nachweisbar. Nun haben ΦΠ abgesehen von dem für Φ nicht ganz sicheren Herakliskos noch Herakles und Megara gemeinsam: dann bleiben für Π als sein eigener Sonderbesitz nur Lenai und Oaristys, deren Verbindung bei der Verstümmelung des Anfangs der Oaristys nicht sicher ist. Aber die Oaristys ist sowohl ihrer Art wie auch ihrer Textverderbnis nach wirklich mehr mit Bukoliskos und Fischern vergleichbar als mit ihrem Nachbar, den Lenai. So kommt man zu der Annahme, dafs zwar die Familien Π und Φ sich wohl schon im Altertume getrennt haben, wie das für Φ ja gegenüber allen anderen Handschriften in den Chariten und ähnlich auch im *Ἔρως* des Moschos bewiesen ist; aber dafs die Sammlung in Wahrheit identisch war, also einstmals auch die beiden Gedichte Lenai und Oaristys in beiden standen. Das war denn eine Sammlung unkommentierter Gedichte der Bukoliker, die weit über Theokrit hinausgreifend neben der gelehrten Ausgabe, deren sich die Grammatiker bedienten, herging. Sie umfafste auch Theokritisches, und es bleibe dahingestellt, ob sie seinen Namen ebenso wie die übrigen Verfassernamen verschwieg. Sie hatte den Adonis aus den Werken Bions, den *Ἔρως δραπέτης* aus denen des Moschos genommen; die waren aber anonym geworden wie die der übrigen Bukoliker, deren sicherlich eine Anzahl hier vertreten waren, soviel wir wissen nur hier, und nur anonym. Wir können uns die Sammlung gut und gern noch weit umfassender denken. In der Byzantinerzeit ist dann der Bestand der Theokrithandschriften in verschiedener Weise durch Stücke aus dieser Bukolikersammlung bereichert worden. Für die letzte Zeit zeigen das unsere Sammelhandschriften MPS, die wir noch selbst einzelne Gedichte ihrer Theokritreihe hinzufügen sehen. Je nach dem was sie für eine Handschrift finden, stellen sie sich in den Zusatzgedichten zu Φ (wie MP in den Dioskuren, M im Herakles) oder sind selbständiger, wo dann S in *Ἔρως δραπέτης* ganz schlecht, in der Megara sehr gut sein kann. Dagegen war ein Vorfahr von BCD, den wir zeitlich nicht bestimmen, nur dafs er weit zurückliegt, auf die Gedichtreihe in dem Texte geraten, den wir Π nennen.

Er verband sie mit einer sehr reichen und guten Handschrift der kommentierten Ausgabe, während das ganze Φ auf die sehr viel geringere Theokritüberlieferung gepfropft ward, die nur 1. 3—13 enthielt. Denn es ist weder erweislich noch wahrscheinlich, dafs diese Gruppe ursprünglich zu Φ gehörte. Es steht ja analog mit den kommentierten Euripidesstücken, die uns in den Handschriften der unkommentierten Reihe entgegentreten.

Wir müssen uns nun umsehen, wie weit wir die Existenz der Sammlungen zurückverfolgen können. Die ausgezeichnete Sammlung der Testimonia bei Ahrens gibt das Material. Eustathios hat eine Handschrift von Π gehabt, denn er zitiert aus eigner Kenntnis neben 15 und 16 (nicht 17. 18) Dioskuren, Herakliskos, Lenai, alle drei unter dem Namen Theokrit. Dies ist der einzige Grund, der Ahrens dazu Veranlassung geboten hat, die Lenai unter die Werke Theokrits zu stellen. Wir haben gesehen, sie stehen in Π auf der Grenze zwischen den anonymen Gedichten, die wir als theokritisch kennen, und den ebenso anonymen, die sicher nicht von ihm sind. Dafs Eustathios Theokrit sagt, hat natürlich an sich nicht mehr Gewicht, als wenn es Triklinios und Musuros aus eigner Machtvollkommenheit tun: ob zwölftes oder vierzehntes oder sechzehntes Jahrhundert, das kann keinen Unterschied machen. Aber da Eustathios keins der untheokritischen Gedichte von Π anführt, so ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, dafs er eine rein Theokritische Handschrift, nur reicher als KH, gehabt hätte. Dafs Dioskuren und Herakliskos einst in der Ausgabe standen, beweisen uns die antiken Grammatikerzitate. Wenn für die Lenai keine vorliegen, so reicht das bei der Kürze des Gedichtes nicht aus, es zu diskreditieren. So bleibt hier die Entscheidung allein der inneren Prüfung des Gedichtes. In der Anlage wird die Unechtheit erwiesen. Dann ist das nächstliegende wahr: Eustathios hat eine Handschrift Π gehabt. Natürlich war sie um so viel reiner als die Masse der unsern, wie sie älter war; aber zur Bestimmung einer besonderen Familie reichen ein paar Zitate nicht, und Übereinstimmung im Richtigen kann keine Verwandtschaft begründen.

Bei Gregor von Korinth, der für die Überarbeitung der alten Kompendien über die Dialekte seinen Theokrit fleifsig exzerpiert hat, reicht die Kenntnis nicht über 15 hinaus; schon 18 würde sonst nicht fehlen. Dagegen hat Niketes Eugenianos (Ende des 12. Jahrh.) aufser Theokrit 1—14[1]) Ptolemaios, die beiden *Παιδικά*[2]), *Ἐραστής*, *Ἔρως δραπέτης*[3]). Er hat also gerade den Teil der kommentierten Ausgabe, von dem wir für *Φ* keine Spur nachweisen konnten, neben *Φ*. Auch wenn eine Spur der Oaristys bei ihm zu unsicher ist[4]) um auf sie zu bauen und natürlich

[1]) 4, 410 *ὡς μῦς πρὸς ὑγρᾶς ἐμπεσὼν πίσσης χύτραν* nach 14, 51 *μῦς … γεύμεθα πίσσης*. Ich könnte die Sammlungen von Ahrens auch sonst vermehren, aber für Theokrit kommt nichts dabei heraus. Es sollten diese byzantinischen Romane auf ihre Entlehnungen genauer durchgearbeitet werden, namentlich solche, die unbekanntes Material liefern. 9, 23 steht das *κύματα ἀριθμεῖν* von Margites auf Koroibos übertragen; es ist mir nicht sicher, wem von beiden es ursprünglich gehörte. 3, 82—100 wird Dionysos in einer Platane verehrt; für die Schilderung ihres Kultes wird direkt auf Herodot 7, 31 verwiesen; aber Dionysos im Baume, wie in Magnesia, das hat sich der Spätling nicht ausgedacht: wo hat er es her? 8, 110 *εἴθε ζέφυρος νῦν γενόμην, παρθένε, σὺ δ' εὐκραὲς βλέπουσα προσπνέοντά με τὰ στέρνα γυμνώσασα προσλάβοις ἐμέ*. Das stammt aus dem Distichon, das wir als Anth. Pal. V 83 führen *εἴθ' ἄνεμος γενόμην, καὶ σὺ στείχουσα παρ' αὐγὰς στήθεα γυμνώσαις καί με πνέοντα λάβοις* (das Mädchen geht in der Sonne, da ist ihr warm und sie öffnet den *κόλπος*). Dasselbe Distichon hat Arethas zu Dion Chrysostomos 2, 65 an den Rand seines Exemplares gesetzt (Reiske II 556); er hat *καὶ σύ* für *σὺ δέ* der AP erhalten. Niketas hat eine Reihe solcher Wünsche 2, 332 zum Teil mindestens selbst geformt (Spiegel, Hemd, Wasser, Parfüm, Sandale); aber es ist auch bei den Griechen ein *τόπος* der ältesten Liebespoesie, in den attischen Skolien, Athen. XV (Leier und Goldschmuck), und bei Dion 2, 63, wo eben Arethas das angeführte zuschrieb und aufser ihm dasjenige, welches neben diesem Anth. Pal. V 84 steht, und auch bei dem Parömiographen des Parisinus 1773 (Cohn zu den Parömiographen 53). *εἴθε ῥόδον γενόμην* etc. Das ist nachgeahmt von einem Theophanes aus Byzanz A. P. XV 35, von Planudes neben seine Vorlage gestellt: *εἴθε κρίνον γενόμην*. In Pompei steht an der Wand *gemma velim fieri* Bücheler Anth. Lat. 359.

[2]) 4, 411 *δοκεῖ δέ μοι τις, ἂν παρέλθῃ καὶ φύγῃ Ἔρωτα τὸν τύραννον ἐπτερωμένον καὶ τοὺς ἐφ' ὕψους ἐκμετρήσειν ἀστέρας* nach 30, 27.

[3]) 4, 313 geht nicht auf den *Κηριοκλέπτης*, sondern auf das Anacreonteum.

[4]) 6, 545 wird der Heldin ein Heiratsvorschlag gemacht, wobei auf den Kyklopen Theokrits ein Seitenblick fällt. *Ξενοκράτης πρώτιστος ἐν τῶι χωρίωι, ὁ Καλλίδημος οὐκ ἄχαρις τὴν θέαν τῶν εὐγενῶν εἷς ἐστι καὶ τῶν εὐπόρων, ὧι συζυγεῖσαν οὐ μετάμελος λάβῃ Δρόσιλλαν*. Das erinnert an die Nennung der

die Möglichkeit besteht, dafs er zwei Handschriften des Theokrit besessen hätte, bleibt doch die überwiegende Wahrscheinlichkeit, dafs wirklich *Φ* ganz ebensogut eine Erweiterung der rein Theokritischen Sammlung ist wie *Π*, von dem hier nichts zu finden ist. Das bewährt sich denn am Ausgange des Altertums bei Nonnos, aus dem Ahrens sichere und schlagende Imitationen angemerkt hat aus *Φ* von *Βουκολίσκος*, *Ἐπιθαλάμιος Ἀχιλλέως*, *Ἄδωνις*, aus *Π* von der *Ὀαριστύς*, aus den ihnen gemeinsamen Gedichten von *Ἡρακλῆς*, daneben aus dem ersten *Παιδικόν*[1]). Damit ist die Brücke von *Φ* zu *Π* geschlagen. Es darf als erwiesen gelten, dafs eine grofse umfassende Bukolikersammlung gleichzeitig mit der kommentierten Ausgabe des Theokrit bestand, die allein in den Händen der Grammatiker war.

Es existierten damals auch noch die *Βουκολικά* des Moschos und Bion, vermutlich beide in einem Bande, denn die Zitate des Stobäus legen nahe, dafs er sie wie die des Theokrit (1, 3—14) selbst ausgehoben hat und dafs er die Gedichte beider zusammen fand[2]). Nonnos ahmt auch die uns erhaltene Europa und nachweislich ein anderes Bruchstück des Moschos nach[3]); vieles werden wir nicht erkennen. Wie das Verhältnis jener Gesamtausgabe zu den in die Bukolikersammlung aufgenommenen Stücken Adonis, *Ἔρως δραπέτης* war, entzieht sich unserer Kenntnis; nur ist *Φ* auch gegenüber Stobäus einmal im Rechte, vgl. S. 76.

Die Überlieferung im Altertum.

Von unseren Handschriften aus sind wir bis an den Ausgang des Altertums gediehen. Damals gab es erstens eine kommentierte Ausgabe des Theokrit mit den Technopägnien als Anhang, zweitens die *Βουκολικά* des Moschos und Bion für sich,

---

Eltern und die Erörterung der Lebensstellung bei der Werbung des Knaben, Oarist. 40—42 *Δάφνις ἐγώ, Λυκίδας τε πατήρ ... ἐξ εὐηγενέων.*

1) Ich habe bei Nonnos auf die Theokritnachahmung nicht geachtet; man mufs auf Spuren des zweiten *Παιδικόν* aufpassen.

2) Darauf führen die Nester von Zitaten beider in Floril. 63 und 64; allerdings steht aber ein Bionzitat im Florilegium des Orion.

3) 37, 172 aus dem offenbar berühmten Gedicht auf die Arethusa, Fgm. 5.

drittens eine Sammlung *Βουκολικά*, die sicherlich auch von Moschos und Bion manches enthielt, aber daneben anonyme Gedichte, deren Ursprung teils in ältere hellenistische Zeit reicht, meist aber in die gleich nach Bions Tod. Nach Mafsgabe ihrer Erhaltung ist anzunehmen, dafs sie als Anhang der Theokrit-ausgabe gelesen ward. Von dieser Ausgabe läfst sich nichts weiter sagen, da irgendwelche verläfsliche Spuren von ihr nicht nachgewiesen sind. Nur mufs die Sammlung jener besonders geringen Gedichte nicht gar lange nach ihrer Entstehung angesetzt werden: so etwas wäre in der Vereinzelung notwendig verkommen, und selbst die ganze Sammlung kann nur dadurch, dafs sie sich dem Theokrit angesetzt hatte, erhalten sein, falls er nicht immer darin stand.

Für die kommentierte Ausgabe helfen uns die Scholien weiter. Die Hypothesis des Aites trägt in anderen Handschriften den Namen des Eratosthenes, nicht in K, obwohl sie auch in dem steht. Diesen Eratosthenes hat Ahrens mit Sicherheit in dem Epigrammatiker der Justinianischen Zeit gefunden[1]). Seine Hypothesis gibt aufser dem was sich entsprechend in allen andern findet, eine Nacherzählung des Inhaltes. Daraus folgt, dafs der Spätling die ältere Fassung überarbeitet, und was er von Eignem gibt ist wertlos. Man beginnt jetzt wieder zu vergessen, was Hypothesis ist, obwohl die Rhetorik das doch lehren sollte. Sie unterscheidet sich von der *θέσις* dadurch, dafs ein konkreter Fall *ὑπόκειται*. So ist die Hypothesis einer Tragödie das, was der Dichter als Voraussetzung seiner Erfindung übernimmt oder auch fingiert. Die Ausführung, also der Inhalt des Gedichtes, gehört keineswegs dazu. Die Gedichte sind zwar auch sehr früh nacherzählt worden; die Umsetzung des Epos reicht wohl bis ins sechste Jahrhundert. Aber das ist etwas ganz anderes. Will man das benennen, so sagt man *ἐπιτομή*[2]). Dafs wir uns über eine solche Nacherzählung sehr freuen, wenn sie die *Πυτίνη* oder den *Διονυσαλέξανδρος* des Kratinos betrifft, und dafs sie

---

[1]) Sein Gedicht A. P. 6, 78 variiert Theokrit Ep. 2. Ob der Theätet der Scholien der Spätling gleichen Namens in der Anthologie ist, bezweifle ich.

[2]) Z. B. hat Agatharchides eine *ἐπιτομὴ τῆς Ἀντιμάχου Λύδης* gemacht. Phot. Bibl. 171 a.

uns ganz gleichgültig ist, wenn wir die Gedichte haben, hat mit dem *εἶδος* nichts zu tun. Den Aristophanes von Byzanz und den Dikaiarchos wollen wir mit so etwas nicht behelligen. Die haben gelehrte Arbeit getan, analog derjenigen, die uns auch in den Hypothesen der Theokritgedichte so Wertvolles überliefert: Eratosthenes übt müfsig seine Feder. Was er sonst gemacht hat, entzieht sich unserer Kenntnis, und wir beklagen es nicht. Wohl aber zeigt es, wie spät unsere Scholienredaktion ist, wenn selbst K die Eratosthenische Überarbeitung gibt. Indessen, dieser Redaktor und nicht minder Eratosthenes sind eben gleichgültige Kompilatoren wie Phaeinos in den Aristophanesscholien, in denen wir kurzer Hand trotz ihm auf Symmachos überspringen. So tun wir es hier auf Amarantos, den Zeitgenossen des Galen. Dafs die Scholien in ihrer Masse in das zweite Jahrhundert gehören, lehrt das Fehlen der späteren Grammatiker: Vereinzeltes beweist in solcher Literatur nie etwas, die nur beurteilen kann wer vieler Schriftsteller Scholien durchgemacht hat. Da nun der Verfasser unserer Scholien gegen Munatios von Tralles polemisiert, den wir auch als Zeitgenossen des Herodes Attikos kennen, bestätigt sich die Zuteilung. Den Namen des Amarantos lasen noch späte Vorlagen des Etymologicum in ihrem kommentierten Theokrit[1]).

Ganz denselben chronologischen Schlufs geben uns die Technopägnien an die Hand, die im Anhange der Ausgabe standen, offenbar um der Syrinx willen. Unter ihnen sind drei Gedichte des Simias, und das Grundbuch der Metrik, auf das Hephästion zurückgeht, wird sie wie andere Gedichte des Simias aus dessen gesammelten Schriften, den Symmeikta, kennen: diese beweisen also nichts. Dagegen das Studium des Altares von Dosiadas belegt für jene Zeit Lukian Lexiph. 25, und ohne Paraphrase ist er nicht verständlich. Sextus (*adv. grammaticos* 314) operiert mit einem Verse *σύριζ' ὁ Πάν, σύριγγ' ἔχων ἐν τῆι χερί*, der aus der Paraphrase *ἐβαρβάριζε τὸ Ὅλον, ἕλκος ἔχων ἐν τῆι χερί* geraten werden soll: das ist klärlich aus der Syrinx entwickelt. Durch-

---

[1]) Dies habe ich Herakles I^1 187 ausgeführt: ich mag mich nicht abschreiben.

schlagend ist freilich allein die Aufnahme des ionischen Altars, dessen Akrostichon *Ὀλύμπιε πολλοῖς ἔτεσι θύσειας*, zumal der Angeredete ein Dichter ist, von Häberlin (wie auch von mir) mit Sicherheit auf Hadrian bezogen ist. "Dies ist ein Altar, den die Musen gebaut haben; kein materieller, für materielle Opfer bestimmter, wie der der Chryse (der des Dosiadas, der immer noch einen wirklichen Altar voraussetzt, während dieser nur in der figura carminis besteht). Hier darfst du opfern, der du aus der Hippokrene getrunken hast". D. h. du bist Dichter; wir wollen aber den Reisekaiser Hadrian nicht vergessen, von dem wir ein Gedicht aus Thespiä haben (Kaibel, Epigr. 811); also auch wirklich hat er aus der Musenquelle getrunken. Er ist auch in Samothrake gewesen: sehr glaublich, dafs ihn das Problem der *Νέαι* bei Lemnos und der Altar der Chryse antiquarisch interessiert hat[1]). In dem Dichter, dessen Name *Βησαντῖνος* unsicher und unverständlich ist, hat Häberlin gescheit Iulius Vestinus vermutet, der vom Vorsteher des alexandrinischen Museums zum ab epistulis avanciert ist und eine Etappe der Lexikographie zu repräsentieren scheint. Leider liegt *Οὐηστῖνος* etwas zu weit ab, als dafs man sich darauf verlassen könnte. Passen würde er besonders gut deshalb, weil es beinahe so aussieht, als wäre dies Gedicht allein von den Technopägnien im Hesych berücksichtigt[2]). Wie dem auch sei, die Aufnahme eines Gedichtes an Hadrian in unsere Sammlung beweist schlagend, dafs die Ausgabe Theokrits, deren Anhang die Technopägnien sind, bald nach Hadrian gemacht ist. Unter Konstantin hat Optatianus Porfirius diese Ausgabe in Händen gehabt, denn er ahmt gerade den ionischen Altar nach.

---

[1]) Die Epiphanie des Hermes von Imbros verherrlicht die Akrostichis des Dionysios Periegetes: es mufs in der weltverlassenen Gegend durch den Besuch des Kaisers allerhand Spuk entfesselt sein.

[2]) *ὀλός: τὸ μέλαν τῆς σηπίας. λιβρόν: σκοτεινόν, μέλαν. μαῦλις: μάχαιρα. θοῶσαι: ὀξῦναι. τρέχνος: στέλεχος. γλουρός: χρυσός.* Die abweichenden Formen, namentlich *θοῶσαι* (im Altar *θοούμεναι*), sprechen freilich eher dafür, dafs der Verfasser seine Glossen aus dem Lexikon nahm. Er ist die mühsame Arbeit bald satt geworden; von V. 7 ab hat er nichts Besonderes mehr, nur manches aus Dosiadas.

Über Amarantos und Munatios hinausgehen heifst die Quelle unserer Scholien suchen. Dazu helfen sie selber wenig; nur das Mythographische zeigt dieselbe Doktrin und Methode wie in den Scholien zu Apollonios, Nikandros, Lykophron, und da es sich um Zitate und Varianten handelt, nicht um Erzählungen, ist ein Appell an ein Handbuch nicht zulässig. Diese Varianten sind ersichtlich für die Erklärung der hellenistischen Dichter gesammelt, und da derselbe Theon als Erklärer ziemlich aller dieser Dichter bekannt ist, liegt der Schlufs nahe, dafs er der Urheber dieser Scholien ist; es ist allerdings der gewichtige Einspruch Scheers mitzurechnen, dessen Ausgabe der Lykophronscholien die ganze Untersuchung hoffentlich in Flufs bringt. Ein *ὑπόμνημα* Theons zu Theokrit hat noch Orion in Händen gehabt[1]. Eine sehr wertvolle Erweiterung unserer Theokritscholien kann und mufs einmal aus den Vergilscholien samt ihrer Dependenz gewonnen werden[2]. Servius selbst verhält sich zu der alten Grammatikertradition, die er exzerpiert, wenn nicht wie Eratosthenes, so doch wie Sextion zu Theon. Wenn ich von dem Leben der Grammatik während der Kaiserzeit irgend eine zutreffende Vorstellung habe, so kann die Überleitung jenes reichen Stromes griechischer Gelehrsamkeit in die lateinische Schule nur im ersten Jahrhundert stattgefunden haben.

Am wichtigsten ist Vergil selber. Er hat unsere Ausgabe der Bukolika, aber auch 2 und 18 so gelesen, wie wir sie haben, und kein Verständiger kann bezweifeln, dafs er gelehrte Er-

---

[1]) Orion *γρῖπος*, vollständiger erhalten im Et. Sorbonicum (Gudianum). Den Artikel setzt Orion zusammen aus den Autoren, die er zitiert, Herodians Orthographie und Theon zu Theokrit 1, wo zu 39 unsere Scholien im wesentlichen dasselbe bieten. Anderes mehr bei Ahrens.

[2]) Thilo und seine Helfer haben keine Ahnung davon gehabt, was sie zu tun hatten. Diese schauderhaft splendide Ausgabe sollte durch eine nach dem Rezepte billig und gut ersetzt werden, die das gesamte Material bereitstellte, also ein gutes Stück Macrobius und aus den abhängigen Scholien zu Lukan, Statius etc., endlich eine Menge Referenzen auf griechische Scholien und entsprechende Literatur (Doxo-, Paradoxographen) enthielte. Innerhalb der überlieferten Vergilscholien müfste der richtige Herausgeber das Wegwerfen verstehn, damit für Wertvolles Raum würde. Aber auf einen solchen Herausgeber ist heutzutage nicht zu hoffen.

läuterung nötig hatte und gefunden hat[1]). So bezeugt er auf das unzweideutigste die Existenz einer Ausgabe und einer Erklärung, und eben diesen Text, wenn auch natürlich entstellt, und diesen Kommentar, wenn auch stark verdünnt und verkürzt, besitzen wir in unsern byzantinischen Handschriften. Er hat das so viel angetastete neunte Gedicht genau so gelesen wie wir es lesen, einschliefslich des Aoristes ἠψάμην von ἕπεσθαι. Denn 3, 58 *incipe, Damoeta, tu deinde sequere, Menalca* garantiert für 9, 2 die Lesart ᾠδᾶς ἄρχεο πρᾶτος, ἐφέψασθω δὲ Μενάλκας[2]). Er hat auch die unechte Strophe vor Augen gehabt 8, 57—60 δένδρεσι μὲν χειμὼν φοβερὸν κακόν, 3, 80 *triste lupus stabulis* etc. Und überhaupt ist die Bestätigung des Textes im ganzen noch wichtiger als die Berichtigungen 1, 136 γαρύσαιντο für δηρίσαιντο (Scaliger nach Ecl. 8, 55 *certent et cycnis ululae*), 7, 8 πτελέαι ἄλσος ἔφαινον für ὕφαινον (D. Heinsius nach Ecl. 9, 42 *texunt umbracula vites*)[3]), obwohl auch das von Wert ist, dafs wir die

---

[1]) Natürlich enthielt der Kommentar auch Prolegomena περὶ εὑρέσεως βουκολικῶν, aber reichere, wie wir ja die unsern aus den Prolegomena von Vergils Bucolica (Diomedes gehört dazu) erweitern. Da hat Vergil die Ableitung der Bukolik aus Arkadien gefunden, das durch ihn aus dem Lande der Bären und Wölfe zum Paradies der Schäfer geworden ist. Bei den Griechen sind nur geringe Spuren davon: Erykios A. P. VI 96 Ἀρκάδες ἀμφότεροι kann ich nur aus Vergil direkt ableiten. Theokrit selbst hat Ἀρκαδικά gelesen, denen er sowohl die gelehrten Lokale (Ἑλίκης ῥίον, Αἰπύτου τύμβος) im Thyrsis, wie die Züchtigung des Pan in den Thalysia verdankt. Vermutlich hat aus denselben Kallimachos im ersten Hymnus die γοναὶ Διός. Aber eine arkadische Bukolik kann ich nur so weit glauben, als selbstverständlich auch dort die Kuhhirten gesungen und gepfiffen haben.

[2]) Er entscheidet also gegen KPQ (T geht nicht mehr mit) Δάφνι συναψάσθω, was auch an sich schlechter ist. Für die alte Ausgabe, den Ahnherrn unserer Handschriften, und wohl auch für die Vorlage von PQT ist die Doppellesart anzunehmen. Eine Kontamination πρᾶτος ἐφαψάσθω liefern MVTr. Natürlich stiefs die attizistisch geschulte Grammatik an dem Solözismus an, den sich der späthellenistische Poet erlaubt hatte. ἕψεο ἕπου und ἕψατο ἠκολούθησεν liefert Hesych, vermutlich aus gleichartiger Poesie. Bei Nikander könnte man sich über so etwas nicht wundern; auch dem Euphorion traue ich es zu.

[3]) 11, 48 hält sich der Kyklop elf Rehe, πάσας ἀμνοφόρως, welche groteske Albernheit! Die Scholien liefern die Variante μαννοφόρως. Pollux 5, 99 unter den Namen für Halsschmuck, ἐκαλεῖτο δέ τι καὶ μάννος ἢ μόννος,

Berechtigung zu solchen kleinen Verbesserungen erhalten. Für die Reihenfolge der Gedichte ergibt Vergil nicht mehr, als daſs die Bukolika eben eine Gruppe bildeten. Aber Properz konnte II 34, 68 die Bukolik nur mit *Thyrsis et attritis Daphnis arundinibus* bezeichnen, wenn das erste Gedicht Thyrsis hieſs und von dem Syrinxbläser Daphnis handelte.

Also um 40 v. Chr. gab es unsere kommentierte Ausgabe Theokrits. Jenseits ist keine Spur von ihr. Catull, der den Adoniazusen die raren Kultorte Aphrodites Golgoi und Idalion entlehnt hat (64, 96 und 36, 12. 14 nach Theokr. 15, 100) und (Plin. N. H. 28. 19) die Pharmakeutrien nachgebildet haben soll, kann die beiden *μῖμοι γυναικεῖοι* in der Ausgabe vereint gefunden haben; sie konnten ebensogut irgendwo sonst zusammen oder vereinzelt stehen: denn natürlich, wenn es diese Sammlung der Werke Theokrits noch nicht gab, so gab es doch gewiſs so und so viele Rollen, in denen mehrere der kleinen Sachen zusammen standen. Nicht lange vor Catull hat Laevius das *πτερύγιον φοίνικος* als Technopägnion nach dem *πτερύγιον Ἔρωτος* des Simias verfertigt (Charisius p. 288): aber er konnte ja dessen *Σύμμεικτα* benutzen. Wir haben so wenig von der hellenistischen Literatur, daſs es nicht angeht, auf die geringen vorhandenen Spuren des Theokrit in ihr zu sagen, er wäre wenig bekannt gewesen[1]. Wenn König Philippos V seinen Daphnis anführen[2])

καὶ μάλιστα παρὰ Δωριεῦσι. Calpurnius 6, 37 von einem weiſsen Hirsche *radiant redimicula collo.* Nebenher ein Beweis, daſs Calpurnius den Theokrit selbst gelesen hat; das ist einem gebildeten Römer der Neronischen Zeit genau so sehr a priori zuzutrauen, wie man es dem Afrikaner Nemesianus zur Zeit des Carus nicht zutraut.

1) Herodas ist auch ein Nachahmer Theokrits: in der Richtung konnte er zum *ἀρχηγὸς μίμων* werden. Und wer an ihn *Ἡρακλῆς* und *Μεγάρα* geschlossen hat, dem galten die trefflichen heroischen Erzählungen für seine spezielle Force. Ähnlich hat ihn der Dichter des Epigramms *ἄλλος ὁ Χῖος* eingeschätzt, wie wir bald sehen werden.

2) Diodor 29, 16 *Φίλιππος ὠνείδιζε τοῖς Θετταλοῖς ὡς — λοιδοροῦσι τοὺς προγεγονότας κυρίους οὐκ εἰδότες ὅτι οὔπω πᾶς αὐτοῖς [ὁ] ἥλιος δέδυκε.* Livius 39, 26 *nondum omnium dierum solem occidisse.* Natürlich sagte er ‘*ἤδη γὰρ φράσδῃ πάνθ' ἅλιον ἄμμι δεδυκεῖν*’. Prächtig von Mommsen in der Geschichte verwandt. Den Thyrsis ahmt auch der Isishymnus nach, s. oben S. 20.

konnte, also auch Polybios, der unpoetischste der Sterblichen, ihn kannte und als bekannt voraussetzte, so ist das ein grofser Erfolg. Die bukolische Nachahmung bei Bion und seiner Schule (denn Moschos zeigt wenig davon) besagt ja auch etwas, und sie hat ohne Zweifel bewirkt, dafs Theokrit wesentlich als Bukoliker gegolten hat, wozu seine Werke gar keine Veranlassung boten. Aber als ein grofser Dichter der Nation, was Arat und Kallimachos immer gewesen sind, kann er nicht wohl gegolten haben. Die phönikische Epigrammatik, von der wir so viel besitzen, hat mir, obwohl ich sie noch eben daraufhin durchgesehen habe, keine Spur von ihm geliefert, während man sie bei den Epigrammatikern der augusteischen Zeit nicht selten antrifft. Ihr einflufsreichster Vertreter, der Gadarener Meleagros, hat gerade in Kos gelebt, und doch kennt er in der Vorrede seines Kranzes den Epigrammatiker Theokrit nicht, und er hat auch nichts von dessen Epigrammen aufgenommen. Falls die Sammlung schon existierte, hat er sie nicht gekannt: absichtlich konnte er solche Perlen nicht verschmähen.

Hier ist der Ort, von den Epigrammen zu handeln. Wir haben gesehen, dafs sie uns in K und *Π* (BCD) überliefert sind, also der kommentierten Ausgabe, wenn auch von Scholien keine Spur ist. Daneben stehn sie in der Anthologie; Musuros hat aus dieser (Planudes) zuweilen interpoliert. In der Anthologie stehen sie versprengt, aber doch meist in Gruppen. 6, 336—340. 9, 432—437. 598—600 gehören keinenfalls in einen der alten Kränze: das sind also Zusätze aus der Ausgabe: aus der stammen ja auch die Technopägnien in der Anthologie, sogar mit ihren Scholien. Dafs 13, 3 unter den *Ἐπιγράμματα διαφόρων μέτρων* steht, die fast nur alten Dichtern gehören, weil die Polymetrie das dritte Jahrhundert nicht überdauert, spricht nicht dagegen: das Buch beginnt mit einem Gedichte des Philippos, in dem ich nur den von Thessalonike sehen kann. Auf das versprengte Gedicht 9, 338 ist nach keiner Seite Gewicht zu legen. 7, 262 scheint aus Meleagers Kranz, aber gerade das

Der Titel Erotopägnien bei Laevius stellt sich zu den *ἐρωτύλα* des Bion. Aber auch die einzelnen Gedichte waren benannt, *εἰδύλλια*; das galt vermutlich auch von den Symmeikta des Simias.

fehlt in der Bukolikersammlung: ein ganz elendes Distichon, irgendwo vom Grabe einer beliebigen Glauke abgeschrieben, dem Theokrit beigelegt, weil er 4, 31 der Kitharodin Glauke huldigt[1]). Diese Zuteilung kann also zu beliebig später Zeit in der Anthologie, auf Grund der Bekanntschaft mit dem Theokritischen Gedichte geschehen sein; wir sollten das Epigramm eigentlich ausschliefsen. Merkwürdig ist nur die Reihe 7, 658—664. Beim ersten steht noch *Θεοκρίτου οἱ δὲ Λεωνίδου Ταραντίνου*, dann gilt nur der letztere Name. Von ihm gehen voran 654—657, es folgt 665. Also ist zu schliefsen, dafs der Name aus dieser Nachbarschaft stammt, eingedrungen, als die ganze Reihe, mit Theokrits Namen nur am Anfange, mitten in einer Reihe des Leonidas Aufnahme fand. Das unerträgliche Gerede, mir riecht dies oder das mehr nach dem einen oder dem andern oder keinem von beiden, ist also Gerede. Übrigens trägt keines der Gedichte den Stempel der bombastischen Gedankenleere, die für Leonidas zeugt. Alle Gedichte der Theokritausgabe stehen in der Anthologie und noch eins mehr, denn das Gedicht, das in einer ganz Theokritischen Reihe an 9, 435 (Theokrit 14) klebt, kann nur aus der Sammlung stammen und ist von Ahrens mit vollem Rechte aufgenommen.

Ἀρχαῖα τὠπόλλωνι τἀναθήματα
ὑπῆρχεν. ἡ βάσις δὲ τοῖς μὲν εἴκοσι,
τοῖς δ' ἑπτά, τοῖς δὲ πέντε, τοῖς δὲ δώδεκα
τοῖς δὲ διηκοσίοισι νεωτέρη ἦδ' ἐνιαυτοῖς.
τοσσόσδε γάρ νιν ἐξέβη μετρούμενος.

Im ersten Verse habe ich gleich die Emendation *τὠπόλλωνι* für den überlieferten Genetiv eingesetzt. Also wird ausgesagt, dafs die Anatheme an Apollon, unter denen die Inschrift steht, alt sind. Die Basis aber und das Gedicht ist neu, und offenbar werden die Jahre gezählt, um welche die einzelnen Anatheme älter sind. Dann kostet es wohl nur etwas scharfes Denken, bis man einsieht, dafs überall *τοῖς* in *τοῦ* zu ändern ist. Die Korruptel ist von *τοῦ δὲ διηκοσίοισιν*, wo sie nahe lag, hinauf-

[1]) *Γλαύκης τῆς ὀνομαζομένης*, das ist nicht etwa *τῆς περιβοήτου*, sondern ganz prosaisch *Γλαύκης ὄνομα*. Diodor 4, 84 *τὸν ὀνομαζόμενον Δάφνιν*.

gestiegen. Also das Gedicht ist gemacht, als eine Anzahl wertvoller Weihgeschenke bei einem Umbau auf eine Basis zu stehen kamen; alt war eigentlich nur das eine, für das die runde Summe 200 angegeben wird. Schwer verderbt ist die letzte Zeile. Was beim Messen (das den Griechen so sehr oft gleich Zählen ist) herauskam, war doch wohl eben die Zeitangabe, die hier gemacht wird. Ich sehe dann keinen andern Weg, als *γάϱ νιν* anzutasten. Da konnte wirklich kaum etwas anderes als *ἀϱιθμός* stehen. Wie dem auch sei, dies ist eine alte gute Inschrift, kopiert in einem Apollontempel, gut, weil sie klar und schlicht sagt, was zu sagen war, alt, weil sie den Zahlwörtern gehorchend einen Hexameter unter die Iamben mischt. Theokrit brauchte sich ihrer nicht zu schämen; aber von der Echtheit gleich.

Erst noch die Frage, wie stellt sich hier der Text der Theokrithandschriften im Verhältnis zur Anthologie? Keineswegs wie in den Technopägnien, die sie eigentlich allein rettet. Vielmehr ist im ganzen die Übereinstimmung sehr grofs, und die kleinen Differenzen lassen sich meistens befriedigend schlichten, indem man bald diesem, bald jenem Zweige der Überlieferung folgt. Nur in dem Dialektischen bleibt natürlich die Unsicherheit: da hat man zu lernen, dafs jede Sicherheit trügt, die nur auf einer Überlieferung ruht. Interessant ist etwa 5 = AP 9, 433 *ὁ βουκόλος ἄμμιγα θέλξει* K*Π*, *ἐγγύθεν ἀισεῖ* AP aus Theokrit 7, 72 interpoliert. Gegen die übereinstimmende Überlieferung zu ändern hat man selten Veranlassung. 4, 11 *ἀνταχεῦσι* für *ἀντιαχεῦσι* (Scaliger) ist Bagatell. 11, 4 ist *αὐτῆς* K*Π* nur Itazismus für *αὐτοῖς* AP; aber nicht leicht war die leichte Emendation *αὐτῶι* zu finden (Hecker). Das Gedicht ist vom Stein kopiert "Grab des Eusthenes, der ein vorzüglicher Physiognom war; seine Gastfreunde haben ihn in fremden Lande bestattet, *χὐμνοθέτας αὐτοῖς δαιμονίως φίλος ἦν*. So hat der weise Mann alles was ihm gebührt im Tode: so schwach (*ἄκικυς*) er war, an Fürsorge hat's ihm nicht gefehlt". Nicht um einen schäbigen *γϱῖφος* zu machen (*ἄκικυς* = *ἀσθενής*) und dann mit dem Eigennamen Eusthenes zu spielen, sagt das der Dichter, sondern Eusthenes war *ἀσθενής*, weil ein Physiognom von Profession selbst im Kreise der fahrenden Sophisten oder besser

Charlatans eine kümmerliche Figur war und, wenn er irgendwo starb, nur auf ein Begräbnis von Sklaven oder Armen zu rechnen hatte. Dieser dagegen fand fürsorgende Freunde und erhielt Grabstein und Grabgedicht. War das nicht ein Beweis für seine Kunst, "die Gesinnung aus dem Gesichte zu erschliefsen"? Die er für seine Freunde hielt, waren's wirklich. Zu ihnen gehörte der Dichter; aber nur dem Toten, *αὐτῶι*, nicht diesen Freunden *δαιμονίως φίλος ἦν*: darum hat er das Gedicht beigesteuert. *ὑμνοθέτας* für den Epigrammatiker ist nicht zu beanstanden, falls ein Epigramm *ὕμνος* heifsen kann. Das geschieht z. B. in dem parischen Gedichte I G XII 5, 229; *ὑμνεῖν* 'durch das Wort verherrlichen' ist seit Euripides ganz gebräuchlich: diesen Sinn hat das Nomen in dem parischen Gedichte und hier ebenso: es ist *éloge* statt *ἐλεγεῖον*. 18, 7 *σοφων εοικε* in *σωρον ειχε* (so A P, *σωρὸν γὰρ εἶχε* K *Π*) zu erkennen erforderte die wahre divinatio, die darum nicht aufhört divina zu sein, dafs die Schächer sie im Prinzip und in jedem einzelnen Falle leugnen müssen. Schwerlich würde das Kaibel gefunden haben, wenn er nicht an die Emendation von Inschriftkopien gewöhnt gewesen wäre: *σωρόν* in *σοφόν* zu ändern dürfte man sich selbst einer guten Abschrift gegenüber getrauen, wenn sie von einem verdorbenen Steine genommen ist. Diese Korruptel ist älter als die Spaltung der Überlieferung; aber anzunehmen, dafs sie gleich bei der Kopie der Inschrift vom Steine begangen wäre, ist nicht nötig; denn die Buchschrift bietet ziemlich dieselben Zeichen.

Für die Echtheitsfrage ist die Anordnung der Sammlung nicht unwichtig; natürlich kommt nur die in den Bukolikerhandschriften in Betracht, die in der Anthologie noch Spuren hinterlassen hat. Die phantastischen Umordnungen der späteren Herausgeber sind Unordnung. 1—6 haben bukolischen Inhalt oder scheinen doch so; 7—16 sind Weih- und Grabinschriften, wie sie die Menge der Gedichte auf den Steinen bilden; in sie pafst die nur von der Anthologie erhaltene Inschrift von der Basis eines Apollontempels vortrefflich hinein: wir müfsten sie eigentlich hinter 14 stellen. Den Schlufs bilden Gedichte auf Dichter in verschiedenen Mafsen; unter sie ist um des Versmafses willen 20 eingeschoben, eine sehr elegante Umschreibung

der einfachen Inschrift *Κλειτὰ Θρᾶισσα χαῖρε.* Gestört ist die Ordnung nur darin, dafs von den beiden Gedichten auf das Grab des Eurymedon das eine als 15, das andere als 7 steht. Die Anthologie hat sie noch vereinigt: da war also ursprünglich auch beste Ordnung. Wer mit den Steinen Bescheid weifs, wird die Anbringung von zwei Tetrasticha auf demselben Grabmale nicht beanstanden: das ist ganz gewöhnlich, und die berühmten Epigramme der Erinna auf Baukis (AP 7, 710. 712) sind ein leuchtendes, von der Unkenntnis des wirklichen Gebrauches natürlich auch beanstandetes Beispiel.

Ist so eine verständige Ordnung vorhanden, so stellt sich die letzte Gruppe durch die Polymetrie ganz deutlich als Eigentum eines Dichters dar. Die Gedichte auf Epicharm, Anakreon, Peisandros geben sich als stehend unter Statuen, die von den Städten der Dichter gesetzt sind: es ist nichts als unwissende Willkür, das zu bezweifeln. Unter einer Statue will auch das Gedicht auf Archilochos gestanden haben, und wieder ist jeder Zweifel unstatthaft: wer kann bezweifeln, dafs Statuen der Art im dritten Jahrhundert massenhaft errichtet sind, und dafs man dann sehr gern einen guten Dichter für das Epigramm gewonnen hat? Dagegen hat das Gedicht auf Hipponax die Form einer Grabschrift als Einkleidung der Charakteristik des Mannes, zugleich in Anwendung seines Mafses und seiner Sprache. Das ist der Stil der übrigen auch. Also kein Zweifel, dafs der Verfasser von jenen auch einmal einen Dichter hat charakterisieren wollen, für den er keinen Auftrag von aufsen erhielt. In diesem Dichter Theokrit zu sehen, der denn also zu Syrakus und zu Rhodos und Teos Beziehungen gehabt haben mufs, ist unsere Pflicht, wenn nichts dagegen spricht: nun hat er aber in Syrakus und in Kos gedichtet; also pafst alles vollkommen. Die Gedichte sind so fein und eigenartig, dafs wir diese Seite seiner Tätigkeit besonders hochzuschätzen haben. Schwerlich hat sie erst jemand in den weit auseinanderliegenden Orten kopiert; nur mufs ihre Sammlung im verborgenen geblieben sein, da nicht nur Meleager nichts von ihnen weifs, sondern die ganze Art keine Nachfolge gefunden hat.

Von den Grab- und Weihgedichten gehört ihm dann das

polymetrische auf Kleita um der Form willen; 8 auf ein Asklepiosbild, das sich sein Freund Nikias aufstellte[1]), und 13 auf eine Aphroditestatue im Hause des Amphikles[2]) sprechen für sich: Amphikles kennen wir als koischen Namen (Paton 404), und das Gedicht ist so recht der Ausdruck der Familienfreundschaft, die auch die Gattin des Freundes umfaſst, wie wir sie in Kos dem Simichidas zutrauen. Andererseits ist in 12 das attische Gedicht des Choregen Demomeles von Paiania (Kirchner, Prosopogr.

---

[1]) Ein feines Gedicht fordert mehr und andere Erklärung als dies und seinesgleichen bei Fritzsche-Hiller finden: die bringen nur ein Zitat bei, damit man belegt hat, daſs das Zedernholz auch im Altertum gut roch. *Ἦλθε καὶ ἐς Μίλητον ὁ τοῦ Παιήονος υἱὸς ἰητῆρι νόσων ἀνδρὶ συνοισόμενος Νικίαι.* So greift es gut in das nächste Distichon über. Asklepios besetzt damals Stadt um Stadt; jetzt kommt er durch den Privatkult eines Arztes nach Milet, der ihn verehrt nicht als Spender des Zaubers, sondern als *ἀρχηγέτης*. Wer den ersten Vers hört, hört mit Paieon und *ἰητήρ* Homerischen Klang; der neue Gott erhält alte Würde. *Νικίαι ὃς μιν ἐπ' ἆμαρ ἀεὶ θυέεσσιν ἱκνεῖται καὶ τόδ' ἀπ' εὐώδους γλύψατ' ἄγαλμα κέδρου, Ἠετίωνι χάριν γλαφυρᾶς χερὸς ἄκρον ὑποστὰς μισθόν, ὃ δ' εἰς ἔργον πᾶσαν ἀφῆκε τέχναν.* Wie schön das Enjambement von Hexameter und Pentameter! *εὐώδης* ist kein leeres Schmuckwort: das harmoniert mit dem Dufte des Weihrauchs, den Nikias alle Morgen streut. Und so nimmt die *γλαφυρὰ χείρ* das *γλύφειν* auf (wie schön das Medium), und als 'Dank für die glättende Hand' verspricht Nikias hohen Lohn, der Künstler aber "wendet alle seine *τέχνα* daran". Den Erfolg sollen wir erkennen, wenn wir das Werk sehen. Wie fein stehn *χείρ* und *τέχνη*; die Prosa hätte *τῆς τέχνης* und *ἐπέβαλλε τὴν χεῖρα μετὰ πάσης τῆς ἑαυτοῦ γλαφυρότητος* sagen können.

[2]) Ebenso schön; gleicher Stil. *ἁ Κύπρις οὐ πάνδαμος ἱλάσκεο τὰν θεὸν εἰπὼν οὐρανίαν.* Der vielbesprochene Gegensatz dringt auch in diese Bürgerkreise; aber auſser an vulgivaga soll man auch an *δαμοσία* denken. *ἁγνᾶς* (was das erste abweist) *ἄνθεμα Χρυσογόνας οἴκωι ἐν Ἀμφικλέους, ὧι καὶ τέκνα καὶ βίον εἶχε ξυνόν*: es ist auch hier das Bild der Hauskapelle, und die keusche Chrysogona hat die wahre Keuschheit, die der Gattin und Mutter. *αἰεὶ δέ σφιν λώιον εἰς ἔτος ἦν ἐκ σέθεν ἀρχομένοις, ὦ πότνια*: sie brachten ihr jeden Morgen Weihrauch, aber ihre Liebe war auch die Grundlage ihres gesegneten Lebens. *κηδόμενοι γὰρ ἀθανάτων αὐτοὶ πλεῖον ἔχουσι βροτοί.* Der fromme Spruch ist an dem Hausaltare keine Trivialität. Diese Aphrodite ist himmlisch, weil sie der Exponent der natürlichen Menschlichkeit ist: daſs eine koische Hausfrau die Göttin so auffaſst und ihr Leben auf diesem Glauben aufbaut, bedeutet für das, was Aphrodite ist, viel mehr als alle Spiele der Poeten und alle Mythologeme der Theologen.

3554, wo dies nachzutragen ist) hineingeraten[1]), das allerdings mit dem stockprosaischen, *μέτριος ἦν ἐν πᾶσι, χορῶι δ' ἐκτήσατο νίκην ἀνδρῶν, καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ δίκαιον ὁρῶν* die rhetorische Trivialität, die in Athen im vierten Jahrhundert grassiert, im Gegensatz zu der hellenistischen Poesie zeigt. Mit der Aufnahme dieses attischen Gedichtes, das herrenlos war, wie es der Dreifufs bot, hat der Sammler sich ein übles Zeugnis ausgestellt, und natürlich müssen wir nun jedes Stück an sich prüfen: die Sammlung enthält Echtes und Unechtes; aber wirkliche Steinschriften sind sie alle. Es ist nur kaum möglich, objektive Kriterien zu gewinnen. Die beiden Gedichte auf das Grab des Eurymedon, sicher aus dorischer Gegend (*τιμασεῦντι* ist eine Form, die über den konventionellen Dorismus geht), das auf die *τράπεζα* des Kaikos[2]), ganz besonders anmutig das auf einen Altar, der ein Relief der neun Musen enthielt (10), ganz wie wir einen solchen aus Halikarnafs besitzen (Winckelmannsprogramm 36), sind ohne Zweifel aus bester Zeit und des Theokrit ganz würdig: die hat ein Dichter gemacht, der jedesmal das Besondere besonders zu sagen wufste. Das Gedicht auf Orthon

---

[1]) Er weiht *τρίποδα καὶ Διόνυσον*. Das ist nicht ein Dreifufs und eine Statue, also Doppelweihung, sondern im Dreifufs stand die Statue. Das sollte bekannt sein.

[2]) *Ἀστοῖς καὶ ξείνοισιν ἴσον νέμει ἅδε τράπεζα·*
θεὶς ἀνελεῦ ψήφου πρὸς λόγον ἐρχομένας.
ἄλλος τις πρόφασιν λεγέτω· τὰ δ' ὀθνεῖα Κάικος
χρήματα καὶ νυκτὸς βουλομένοις ἀριθμεῖ.

Was sich wohl Fritzsche-Hiller dabei gedacht haben, als sie nur hinzuschrieben 'auf den Wechseltisch des Kaikos'? Hatte der sein Exchange office auch bei Nacht offen? Der fremde Bankier hat das freilich über seinem Kontor stehen; aber die *τραπεζῖται* waren längst nicht mehr Wechsler, wie sie hiefsen, und safsen nicht an einem Tischchen auf dem Markte wie ehedem oder jetzt in der *ὁδὸς Αἰόλου* Athens. Kaikos erklärt, er gebe für die Depots an Fremde und Einheimische dieselben Zinsen (was begreiflicherweise nicht immer galt), und jeder bekäme sein Depot zurück und könnte die Rechnung auf dem *ἄβαξ* nachprüfen. Er wäre nicht wie die andern, die *προφασίζονται*, sondern auf Wunsch stünden die Depots selbst bei Nacht zur Verfügung: seine Kasse könnte nie in Zahlungsschwierigkeiten kommen. Das ist an sich klar und gut ausgedrückt; aber so ganz selbstverständlich ist es wahrhaftig nicht.

aus Syrakus, der in fremdem Lande begraben war (das nicht genannt ist, weil das Grab ja dort stand), kann ebensogut von Theokrit dem Landsmanne gemacht sein, wie ihm zugeteilt, weil er Orthons Landsmann war. Ganz auf dem gemeinen Niveau der Anthologie und der Steine hält sich nur 16, auf ein siebenjähriges Kind, mit den konventionellen Klagerufen: das kann man dem Dichter der übrigen nicht zutrauen. Aber das steht auch als letztes der ganzen Reihe.

Die beiden letzten der bukolischen Reihe sind offenkundig unecht. 5 variiert das Motiv des Thyrsis so, dafs die Hirten, darunter der ganz vermenschlichte Daphnis, musizieren sollen, gerade um Pan zu stören. Ein Epigramm will es gar nicht sein; der Hirt redet: es ist ein Impromptu, wie die Theognidea, die ja auch zuweilen aus einer bestimmten fiktiven Person herausreden. Gleichen Schlages ist 6, die Anrede an einen Hirten, dem der Wolf eine Ziege gefressen hat. Andererseits sind 1 und 3 sowohl Epigramme wie ganz vortrefflich, wenn man sie nur versteht. "Da liegen Rosen und Herpyllos für die Musen, Lorbeer für Apollon, und der Bock, der die Terebinthe benagt, ist für das Opfer bestimmt." Was ist das? Beischrift eines Bildes; Stilleben, ein Altar, daneben die Zweige und Blumen, ein Busch, an dem ein Bock frifst: das kann man sofort mit den Augen der Phantasie als Bild sehen, wenn man sich an die pompejanischen Bilder erinnert. 3 "Daphnis schläft in einer Höhle, er hat eben Dohnen gestellt (das kann man leicht aus dem Beiwerk entnehmen, das neben ihm liegt). Da schleichen sich Pan und Priapos heran"[1]). Da haben wir das Motiv der

[1]) Im letzten Verse steht *μεθεὶς ὕπνου κῶμα καταγρόμενον*, wovon *καταγόμενον* in der Anthologie offenbar Entstellung ist. Das ist anstöfsig, daher eine Menge Konjekturen, aber keine, die selbst ihren Urheber recht befriedigt haben kann. Dafs der Zufall einen Äolismus erzeugt haben soll, ist wenig wahrscheinlich; man mufs sich mit *ὕπνου κῶμα καταλαμβανόμενον* auseinandersetzen. 'Lafs los die Schlafbetäubung, die du gefafst hast': *μεθιέναι* und *καταλαβεῖν* korrespondieren, sichern sich also. *ὅπερ σε κατέλαβε* würde besser gefallen, und wenn man auch ebensogut sagen kann, dafs der Mensch eine Krankheit bekommt und dafs die Krankheit ihn fafst, so würde man für das erste schwerlich *καταλαβεῖν* sagen statt *συλλαβεῖν*. Dafür ist aber *κατάγρην* eine äolische Vokabel, die der Verfasser bei Sappho auflas. Fgm. 43

Malerei, wie Ariadne von Dionysos oder Hermaphroditos von Satyrn beschlichen werden, das bis in die neue Malerei fortwirkt. Nicht ekphrastische Gedichte in dem üblen Sinne, wie sie massenweise in dem Kranze des Philippos stehen, sind das, sondern Unterschriften: das kennen wir doch nun aus Pompei, wo das bekannte *κἢν με φάγῃς ἐπὶ ῥίζαν* auf dem Bilde wiedergefunden ist, für das es bestimmt war. Wer diese Gedichte gemacht hat, war ein Meister der Stimmungspoesie, der auch für Stilleben etwas übrig hatte, nicht um bloſser Lichteffekte willen, wie es die Maler des *l'art pour l'art* treiben, sondern weil es in die engen Zimmer des Stadthauses etwas Natur und Waldluft hineinbringt. Gerade so etwas mögen wir dem Theokrit gern zutrauen, dessen Force solche Naturbildchen sind. 2 ist zwar auch allenfalls möglich als Beischrift eines Bildes "Daphnis weiht hier dem Pan seine Syrinx, seinen Stab und Rucksack"; aber so etwas gibt es zu oft, schon bei Leonidas und seinen Nachfolgern, wo es rein epideiktisch ist, und es erinnert so sehr an die Weihung der Syrinx im Thyrsis, daſs ich es ohne Schwanken preisgebe. 4, eine längere Elegie, ist so merkwürdig, daſs ich sie in einem Anhange erkläre. Man kann nicht garantieren, ich kann nicht glauben, daſs sie von Theokrit ist, aber sie ist ein kostbares Stück, und seines Geistes ist mehr darin als bei Bion und Moschos. Jedenfalls aber ist sie kein Epigramm, sondern hat nur literarisch existiert. Das ist also die Hauptsache: der Ordner kopierte nicht selbst die Steine, sondern fand, so wie er die übrigen Gedichte Theokrits fand, auch Epigramme in Gruppen oder einzeln von ihm oder auf seinen Namen, hier und da; das sammelte, sichtete, ordnete er. Es gab keine

---

bei Apollonios *de pronom.* 126 *ὅτα πάννυχος ἄσφι καταγρεῖ* ist nicht ganz verständlich, nur geht es offenbar grade den Schlaf an. Aber an einer andern Stelle, Fgm. 4 bei Hermogenes Id. 358 Sp. ist überliefert *αἰθυσσομένων δὲ φύλλων κῶμα καταρρεῖ*. Diese Form kann man Sappho nicht zutrauen, aber *καρρεύει* (Ahrens) hat keine Wahrscheinlichkeit: das Flieſsen an sich ist keine glaubliche Vorstellung. *καταγρεῖ* liegt so nahe, zeigt dieselbe impersonale Verwendung wie in dem andern Fragmente (wo *ἄσφι* nur bedenklich ist): es ist begreiflich, daſs dem Nachahmer das genus verbi anstöſsig war; was er gibt, ist freilich nur erträglich, weil er ein Nachahmer ist.

authentische Sammlung, die der Dichter selbst veranstaltet hätte, sondern hie und da waren Gedichte bewahrt worden, von denen man noch wufste, dafs er sie gemacht hatte; bei den öffentlich gesetzten Statuen konnte das auch urkundlich im Gedächtnis erhalten werden. Wir sind ja nicht in den Zeiten des Simonides. Aber es traten auch ganz unberechtigte Dinge zu, deren Aufnahme uns befremdet. Eine gewisse Kritik verrät die Anordnung. Im ganzen dürfen wir der Tatsache, dafs Echtes und so ganz Privates wie die Weihungen aus den Häusern des Amphikles und Nikias erhalten blieb, ein starkes Gewicht beilegen. Meleager hat die verstreuten und vereinzelten Gedichte des Theokrit leicht übersehen können: die Sammlung, die wir haben, kann noch nicht erschienen oder wenigstens noch nicht verbreitet gewesen sein, als er seinen Stephanos zusammenstellte.

Genau denselben Charakter trägt die Sammlung der gröfseren Gedichte des Theokrit. Da haben wir vier *βουκολιασμοί* hintereinander, 5, 6, 8, 9. Die beiden letzten sind unecht, wie Valckenaer zuerst gesehen hat, und wer das nicht empfindet, mit dem soll man nicht über Poesie reden. Das neunte Gedicht ist ganz erbärmlich, nachgestümpert nicht sowohl dem Theokrit als dem achten Gedichte. Das achte Gedicht hat grofsen Reiz; Vergil fand seine eigne weiche Natur darin viel mehr wieder als in den Theokritischen Hirtenmimen 4 und 5. Ein Dichter hat es gemacht, der die knospenden Knabenseelen viel wahrer und reiner verstand als der Verfasser der mehr als halb konventionellen *Παιδικά* mit ihrer fauligen und nicht einmal heifsen Sinnlichkeit. Aber der Verse hätte sich Theokrit geschämt. Diese Hiate, diese Vokalverlängerungen in der Hebung, ein vierter Fufs *εἴ τι πάθοις*, ein Sprachfehler wie *ποκα ἀμνόν*, wo das Vau von *ἀρήν* auf das Synonymon übertragen ist, wie Bakchylides *ἰός* den Pfeil mit dem Vau von *ἰός* das Gift ausstattet, das alles wäre bei Theokrit undenkbar, der doch Dorisch zur Muttersprache hatte. In der Tat ist der Verfasser von 8 schwerlich ein Dorer gewesen, da seine ganze Doris einfach von Theokrit übernommen ist. Aber ein kenntnisreicher hellenistischer Poet war er: er hat den Menalkas, wie die Scholien wissen, von Hermesianax genommen. Die Distichenpaare, die er zuerst seine Knaben singen läfst, ge-

mahnen an die sympotischen kleinen Elegien, die 'Theognis', Asklepiades usw. machen: davon zeigen Theokrits Epigramme so wenig etwas wie seine Eidyllia. Also diese beiden Gedichte hat der Veranstalter unserer kommentierten Ausgabe aufgenommen, wenn auch als die letzten der Wettgesänge. Unmöglich konnten ihm die Gedichte Theokrits in einer verläfslichen Ausgabe, also gewifs nicht in einer von des Dichters eigner Hand vorliegen. Aber er fand selbst diese Gedichte nicht mehr unversehrt. Wir sahen oben, dafs Vergil das letzte Distichenpaar, 57—60, vorgefunden hat, das doch die Symmetrie des Wettgesanges zerstört und daher von G. Hermann ausgewiesen ist. Die beiden ersten Paare entsprechen sich ganz genau. Dann singt Menalkas eine Anrede an seinen Leitbock, den er zu Milon in den Wald schickt. Diesen Altersgenossen schwärmt er an und läfst ihm bestellen, er möchte nicht vergessen, dafs Proteus Robben weidete, die noch viel mehr stänken als die Ziegen. Also eine bescheiden scherzende Mahnung "verachte mich nicht". Darauf singt Daphnis: "Ich nehme alle Schätze nicht, wenn ich nur dich, mein Freund, im Arme haltend die Aussicht auf das Meer geniefsen kann." Das unechte Stückchen entbehrt des Individuellen: es steigt von den Gefahren, die den Bäumen und Wassern und dem Wilde drohen, zu der gröfseren auf, die die Frauenliebe dem Manne bereitet, gibt diesem aber die Entschuldigung, dafs Zeus selbst dieser Leidenschaft unterliegt. Gewifs pafst das nicht her; hier ist gar kein ἀνήρ. Aber man sieht, das sollte die letzte Strophe des Daphnis so ersetzen, dafs wieder Frauenliebe der Knabenliebe entspräche (die in der Schwärmerei für Milon im Grunde gar nicht liegt, so wenig wie das Verhältnis von Daphnis zu Menalkas erotisch ist). Ist denn aber das Vorige passend? Gewifs; der Dichter hat wohl empfunden, was wir in Theokrits fünftem Gedichte nur mit Mühe auffinden[1]), und was doch ganz in die

[1]) Lakon ist nach Theokrit ein Stümper gegen Komatas. Ich schäme mich, dafs ich seinen Versen das nicht hinreichend abnehmen kann, wenn der Unterschied tiefer liegt als in der mangelnden Erfindsamkeit. Lakon bringt allerdings nichts als Parallelen zu den unerschöpflichen Einfällen des Komatas, so dafs dieser am Ende selbst abbricht und sich als Sieger bezeichnet; der Richter hat das nur zu bekräftigen. 5, 136.

Augen springen soll, dafs der den Preis verdient, der ihn erhält: daher zuletzt keine Aufnahme desselben Motives, sondern eine Ablehnung der Konkurrenz "wozu mehr als wir haben, wozu Konkurrenz: unsere Knabenfreundschaft und unser unschuldiges Dasein ist ja das schönste". Da kann es nicht weiter gehn. Dieser Gang ist zu Ende, und wir wissen, wer gewonnen hat. Es folgt der zweite Gang, in hexametrischen Disticha, wie im Lityerses des Theokrit, der für die rein dem Handwerke des Hirten geltende Partie des Menalkas das Vorbild geliefert hat, nicht einer sklavischen, sondern voll berechtigten Nachahmung. Aber Daphnis siegt wieder: er weist die weiblichen Verlockungen, für die er noch kein Herz hat, zurück; was er dagegen sagt ist dasselbe wie in den Disticha: sein Hirtenberuf füllt ihn ganz aus. Ich mufste das beiwege erläutern; hier brauchten wir eigentlich nur den Nachweis, wie es zu einer Eindichtung, nicht als Zusatz, sondern zum Ersatz kommen konnte. Aber das lag vor der Aufnahme des Gedichtes in die Theokritische Sammlung.

Epigramme und Eidyllia lehren genau dasselbe. Eine beträchtliche Zeit nach Theokrit, aber vor Vergil, sind sie gesammelt; die Epigramme schwerlich vor dem Anfange des ersten Jahrhunderts. Das werden wir doch vereinigen. Genau zu derselben Zeit schien die umfassende Sammlung der Bukoliker entstanden zu sein, die Gedichte von Schülern Bions enthält. Das werden wir doch auch nicht trennen. Diese Gedichte sind ihrer Bedeutung gemäfs unerklärt geblieben; die Theokrits las Vergil bereits kommentiert. Folglich ist der Theokritische Bestandteil jener Sammlung ganz kurz nach ihrem Erscheinen ausgesondert und erklärt. Als den Erklärer kennen wir Theon, den Sohn des Artemidoros.

In unseren Scholien, als ein Teil ihrer Prolegomena, und daraus in der Anthologie IX, 205 steht das Epigramm

Ἀρτεμιδώρου γραμματικοῦ

βουκολικαὶ Μοῖσαι σποράδες ποκά, νῦν δ' ἅμα πᾶσαι
ἐντὶ μιᾶς μάνδρας, ἐντὶ μιᾶς ἀγέλας.

Da haben wir die grofse Sammlung bezeugt genau für die Zeit, die wir erschlossen, denn Artemidor kann das spätestens um 70

gemacht haben[1]). Da haben wir den Vater eben des Theon, der dies Werk fortsetzt.

Zusammen mit diesem Gedichte ist das folgende überliefert, daraus Anth. IX 434 mit dem wertlosen Autornamen Theokrit

ἄλλος ὁ Χῖος· ἐγὼ δὲ Θεόκριτος, ὃς τάδ' ἔγραψα,
εἷς ἀπὸ τῶν πολλῶν εἰμὶ Συρακοσίων,
υἱὸς Πραξαγόραο περικλειτῆς τε Φιλίνης·
μοῦσαν δ' ὀθνείαν οὔτιν' ἐφειλκυσάμην.

Das mufs erklärt werden, da so unglaublich viel Torheit darüber in die Welt gesetzt ist. Was uns das wichtigste ist, liegt zu Tage: "ich, der dieses hier geschrieben habe, bin Theokrit, Sohn von Praxagoras und Philine aus Syrakus"; das steht nicht unter einem Bilde, oder wo wäre von seiner Leiblichkeit eine Spur, sondern auf seinen Werken. Es ist ein Gedicht als Aufschrift auf das Buch, wie sie seit Kallimachos so zahlreich und schön verfertigt sind. Also das stammt von dem Titelblatt der Ausgabe seiner Werke, eben der Ausgabe, an deren Kopfe wir es lesen. Der letzte Vers könnte an sich die Erklärung enthalten "hier steht nichts Unechtes drin". Doch nicht gut; denn der Dichter selbst zieht keine fremde Muse in sich, wenn ihm andere Leute fremde Gedichte beilegen. Man mufs die so eindringlich an die Spitze gestellten Worte hinzunehmen: *ἄλλος ὁ Χῖος*. Es ist zu dumm, das auf Theokrit von Chios zu beziehen, als ob der in den Verdacht kommen konnte, das Buch verfafst zu haben. Natürlich ist der Chier Homer, wie ihn Theokrit 7, 44. 22, 218 nennt, und aus Theokrit 16, 101 stammen ja auch die *πολλοὶ Συρακόσιοι*. Diese Deutung ist die des Altertums: in der Homervita, die zu der Ausgabe der s. g. Didymosscholien gehört, steht unter denen, die Homer aus Chios ableiten, *καὶ Θεόκριτος ἐν τοῖς ἐπιγράμμασιν*, Piccolomini Herm. 25, 453. Derselben Ansicht ist Welcker gewesen, und es bedarf keines Wortes mehr. Dann gehört aber auch das letzte Kunsturteil dazu: Homer ist ein anderer; ich bin zwar Epiker, aber nicht Homeriker, sondern habe meine eigne Muse. Auch darin hat der kundige Verfasser des Epigrammes nur Theokrit selbst richtig zu hören verstanden.

---

[1]) Hermes 35, 543.

Dieser sagt am Schlusse seiner Dioskuren, also eben einer epischen Rhapsodie, "Der Chier hat den Heroen den Ruhm gegründet[1]), *ὑμῖν αὖ καὶ ἐγὼ λιγεῶν μειλίγματα Μουσέων, οἷ' αὐταὶ παρέχουσι καὶ ὡς ἐμὸς οἶκος ὑπάρχει, τοῖα φέρω*". Ein stolzes, aber berechtigtes Wort, das der Verfasser des Epigramms bekräftigt. Dieser hat die Gedichte vor sich, wie wir sie haben; aber er hat sich nicht durch die ganz ungerechte Redensart fangen lassen, dafs Theokrit der Bukoliker wäre: er sagt das aber vielleicht schon mit gewolltem Gegensatz gegen eine Mifsdeutung, wie sie Theokrit in der grofsen Bukolikersammlung erfahren mufste, und wie er sie dann erfahren hat, als die Philologen das Griechische lediglich durch die lateinische Brille sahen[2]).

Zwei Epigramme haben wir, zwei Sammlungen, zwei Männer. Die Sammlungen und die Männer stehn in demselben Verhältnis zueinander. Ich dächte, die Rechnung wäre klipp und klar aufgegangen. Artemidor hat die Bukolikersammlung gemacht, von der er spricht: sein Sohn Theon hat den Theokrit ediert, von dem das zweite Epigramm redet, einerlei, wer es gemacht hat.

Ich habe die Untersuchung ganz ohne die Epigramme geführt. Es ging auch so; aber im Grunde war das falsch: die Epigramme waren doch da, bezeugten zwei Sammlungen derart, wie wir sie mühselig erschlossen haben, bezeugten, da sie in unsern Scholien stehen, ihren Einflufs auf die Sammlung, zu der die Scholien geschrieben sind. In Wahrheit waren die beiden Sammlungen zu suchen, die den Epigrammen entsprachen. Gewifs, es war eine Übereilung, dafs ich vor 27 Jahren dem Artemidor die rein Theokritische Ausgabe zuwies: aber waren die weisen Herren, Hiller an der Spitze, im Rechte, wenn sie die Wahrheit, an der

[1]) Vgl. die Beilage über die Dioskuren. Homer als Dichter der Kypria in so später Zeit betrachtet ist beherzigenswert; er ist es aber auch 16, 49, denn aus ihnen stammt Kyknos.

[2]) Nicht alle haben so günstig geurteilt wie der Verfasser dieses Epigrammes. Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen urteilt, dafs Theokrit in den *βουκολικά* sehr glücklich wäre *πλὴν ὀλίγων τῶν ἔξωθεν*. Das klingt nahe an trotz dem verschiedenen Urteil: wir ahnen etwas von dem ästhetischen Geschmacke und dem Kampfe der Kunstrichter in der augusteischen Zeit.

das Urteil über die Herkunft der Gedichte und ihres Textes hängt, als nicht ausgesprochen behandelten? Es geht nur zu oft so, daſs eine Wahrheit beiseite geworfen wird, weil ihr ein nebensächlicher Irrtum anhängt, der auch in die blöden Augen fällt. Und dabei hatte doch eigentlich Ahrens, um den ich mich zu wenig bekümmert hatte, das Wesentliche schon vor mir gesagt, aber eben auch so, daſs er eigenes Denken verlangte. Gewiſs war es schärfster Rüge wert, daſs ich aus unberechtigter, aber damals allgemeiner Bevorzugung der elenden Ausgabe Zieglers dem Ambrosianus C eine Bedeutung beilegte, die er nicht hat. Aber vor mir liegen die Texte mehrerer Gedichte, wie ich sie damals für Kaibel niederschrieb, samt der Adnotatio, die wesentlich auf KBC gebaut war. Die kann ich jetzt nicht brauchen, aber der Text ist ziemlich derselbe: denn B ist nun einmal neben K die beste Handschrift gewesen, und C repräsentiert seine Vorlage Triklinios, also die Tradition Φ. Für jemanden, der überhaupt befähigt ist einen Text zu machen, ging es auch so. Wer das nicht ist, dem wird keine Textgeschichte beibringen, wie er die Überlieferung zu beurteilen und zu benutzen hat.

Aus der Tatsache, daſs Artemidoros die Bukoliker sammeln muſste, und aus der Qualität seiner Sammlung folgt, daſs es keine ältere Theokritausgabe gab. Artemidors Tätigkeit galt der Bukolik; er hatte ja die *βουκολικά* des Moschos und Bion vor sich, und sein Interesse erhielt deren geringe Nachahmer. Daher hatte er das Schwergewicht auf Theokrits Bukolik gelegt, und auch dessen Gedichtsammlung hat man nach der ersten Gruppe *βουκολικά* genannt: man soll keinen anderen Titel suchen. Antike Bücher heiſsen nun einmal oft nach dem Anfange. Ein wichtiges Werk zu nennen: die Aitia des Kallimachos, fünf Bücher, neben denen keine anderen Elegieen gestanden haben: das ist ja moderne Erfindung ins Blaue[1]). Aber der

[1]) Wenn bei Stobäus Fl. 115, 11 das Lemma einiger Disticha ist, *Καλλιμάχου ἐπῶν πρῶτον* (l. α'), so ist es unverzeihlich, das als ein Zeugnis für Elegieen neben der Aitia auszugeben: oder sind in hellenistischer Zeit *ἔπη* auch Elegieen, oder gibt es überhaupt den Buchtitel *ἔπη*? Wer sich dem verschlieſst, daſs das *ετιων* ist, der spricht sich sein Urteil. Wenn im Ety-

πλόκαμος war kein Aition, mufs aber doch darin gestanden haben. Die Ausgabe des Artemidoros und des Theon hat so durchgeschlagen, dafs neben ihr kein anderer Theokrit mehr existiert hat: es gibt keine Fragmente[1]. Aber vorher hatte er doch irgendwie existiert, und ein für uns nicht oder noch nicht nachweisbarer Grammatiker zitiert bei Athenäus eine *Βερενίκη*. Bezweifeln kann man das nicht wohl: ein Gedicht auf die Mutter des Philadelphos, deren Konsekration Theokrit erwähnt, pafst sehr gut zu seinem Ptolemaios. Also hatte Artemidoros nicht mehr alles aufgetrieben. Aber der ungeordnete Nachlafs eines Dichters, dessen Name doch nicht verschollen ist, gewährt leicht Fremdem Aufnahme: mag doch auch unter den Gedichten, die wir in der Sammlung finden, wie Herakles und Megara, eins oder das andere seine Aufnahme dem Umstande danken, dafs es Theokrit geheifsen hatte, wenn Artemidor sich auch nicht täuschen liefs. So mag am ehesten die rätselhafte Angabe in der Suidasvita Erklärung finden, in der, nachdem die *βουκολικὰ ἔπη* angeführt sind, es fortgeht: *τινὲς δ' ἀναφέρουσιν εἰς αὐτὸν καὶ ταῦτα, Προιτίδας, Ἐλπίδας, Ὕμνους, Ἡρωίνας, ἐπικήδεια, μέλη, ἐπιγράμματα.* Davon sind die beiden letzten Kategorieen in der Ausgabe vorhanden, vereinigen sich ja auch gut mit den *βουκολικὰ ἔπη*. Allenfalls könnte man auch noch die *ὕμνοι* unterbringen wollen, auch die *ἡρωῖναι* auf die *Ληναί* beziehen, was immerhin nur durch grobes Mifsverständnis möglich wäre. Aber die *Προιτίδες* und *Ἐλπίδες* sind unbedingt Einzelgedichte, von denen nur diese Spur ist, und von *ἐπικήδεια* weifs

mologicum *s. v. δυσί* hinter einem Zitate aus Alkaios, also einem lyrischen Verse, zitiert wird *Καλλίμαχος ἐν τοῖς* (*τοῖς* fehlt richtig in einer Handschrift) *ἐλεγείοις*, so soll man doch auch wissen, dafs *ἐλεγεῖα* das Versmafs bezeichnet und nicht *ἐλεγεῖαι*. Aber die faulen Fische werden immer wieder auf den Markt gebracht.

[1]) Das hat Meineke S. 398 richtig dargelegt. Reitzenstein (Ind. lect. Rostock 1892/93 S. 25) hat eins zu finden geglaubt Etym. gen. *Ἠρία ... πάντα δένδρεα καὶ ἠρία κεκμηώτων. καὶ Καλλίμαχος 'τίνος ἠρίον ἵστατε τοῦτο'* (251). Früher hatte man darin eine Variante zu 2, 13 gesucht. Offenbar war dieser Vers *ἀνά τ' ἠρία καὶ μέλαν αἷμα*, zuerst zitiert; vielleicht ist *πάντα* davon ein Rest; dann ein anderes Gedicht, nicht grade der Hymnus an Hekate bei Hippolyt *Refut.* 4, 35 *κατ' ἠρία τεθνηώτων*, aber vielleicht seine Vorlage.

auch niemand. Es ist daher das wahrscheinlichste, dafs diese Titel aus Bibliothekskatalogen der hellenistischen Zeit stammen, die wir nicht nur nicht verifizieren können, sondern denen wir einfach den Glauben versagen müssen, wenn es nicht verlorne Gedichte wie die Berenike waren. Auch für uns ist Theokritos kein anderer, als der bei Artemidoros erscheint.

Die Grammatiker oder vielmehr unsere Handschriften bezeugen schliefslich dasselbe ausdrücklich: sie nennen die Einzelgedichte, die auch einen Individualnamen führen, *εἰδύλλια*. Ich bin darauf nicht eingegangen, weil es auch so ging; in Wahrheit mufste ich eigentlich davon ausgehen. Wenn Pindars Gedichte *εἴδη* heifsen, weil jedes ein Ton für sich ist, lyrisch zu reden, und wenn jeder weifs, dafs die Sammlung von Pindars Gedichten das Werk eines Gelehrten ist, so ist mit dem Deminutivum *εἰδύλλιον* nur das Gröfsenverhältnis bezeichnet, sonst mufs es mit Theokrits Gedichten ebenso stehn. Einen Ton für sich bilden diese epischen Gedichte, weil sie ein jedes sein individuelles Wesen haben, und weil sie ein Sonderleben geführt haben, bis man sie sammelte. Das hätte Theokrit tun können, wie Simias seine Symmikta, Kallimachos seine Aitia, Hymnoi, Epigrammata gesammelt hat. Aber er hat es eben nicht getan; daher diese Bezeichnung, die bei den andern nicht wiederkehrt. Parthenios scheint es später wie Theokrit gemacht zu haben. So hat dieser Text denn ein Schicksal wie der der alten Lyriker, nicht wie der seiner Zeitgenossen: erst lange Zeit nach ihrer Entstehung sind die Gedichte gesammelt worden und ist der Text konstituiert. Es konnte nicht ausbleiben, dafs die Qualität des Textes in vielem den Klassikern ähnlicher ward als dem Arat oder Kallimachos, die ihre Werke selbst ediert haben, so dafs unsere Handschriften in ungebrochener Tradition auf die authentische Originalausgabe zurückgehen.

Beilagen.

1. Eigennamen.

Auch nach der verständigen Untersuchung von Wendel[1] (*de nominibus bucolicis* Leipzig 1900) sind noch einige Bemerkungen nötig, namentlich kritische. Namen wirklicher Menschen und erfundene Namen, die wirkliche Menschen bezeichnen sollen, müfsten eigentlich onomatologisch ganz gleich aussehen. So ist es überwiegend in der Komödie; aber nicht immer: *Εὐελπίδης*, *Τρυγαῖος*, *Χάβης* könnte es geben, gibt es aber nicht. Erfindungen, die als solche ohne weiteres kenntlich sind, *Φιλοκλέων*, *Ἀμφίθεος*, zählen hier nicht. Dichtungen, die den *βίος* wiedergeben, wollen der Natur der Sache nach nur geben *οἷα ἂν γένοιτο*. So ist die Neue Komödie, so sollte der Mimus sein. Vielleicht war Sophron so; wir wissen so gut wie nichts von der syrakusischen, Sikelisches notwendig enthaltenden Onomatologie, aber *Κοικόα* und auch *Θεστυλίς*, das Theokrit übernahm, sind für unsere Kenntnis und waren für das Publikum Theokrits ungewöhnlich; Thestylis klang aber griechisch. Von dieser Art hat Theokrit mehr, und das dünkt mich bemerkens-

[1]) Von Mifsgriffen notiere ich nur, was die Namen selbst angeht. *Δίνων* (15, 11) ist keine *mala forma*, sondern richtig. Der Historiker, Kleitarchos' Vater, hat ja so geheifsen. Die Archäologen finden es freilich feiner, von einem 'Deinos' zu reden; aber rollen heifst wirklich *δινεῖν*, *δίννημι* äolisch. 15, 13 wird Büchelers Konjektur *Ζωπύριον γλυκερὸν τέκος* dadurch nicht entkräftet, dafs *Ζωπυρίων* ein in Asien und später allgemein verbreiteter Name ist: Kindern gibt man gern Kosenamen, und was verschlägt ο und ω? *τήναν τὰν κυάνοφρυν ἐρωτίδα* 4, 59 kann keinen Eigennamen *Ἐρωτίς* geben; an den schwarzen Brauen soll er die Gemeinte erkennen, die Battos so wenig nennt wie den 'Alten', der mit ihr schäkert, vermutlich den Herrn. *ἐρωτίς* ist eine Parallelbildung zu *ἐρωτύλος* 3, 7. Anderes kommt gelegentlich zur Sprache.

wert. Den Hirten, der von Daphnis singt, nannte er *Θύρσις*; man begreift die Bildung, aber der Name ist unbelegt, und schwerlich hat ihn ein Mensch getragen, ehe Römer ihren Sklaven literarische Namen beilegten. *Ὄλπις ὁ γριπεύς* ist ähnlich gebildet und kann von *ὄλπη* kommen[1]); aber wir kennen doch nichts Verwandtes. *Ἀμαρυλλίς* ist uns vertraut, durch Theokrit; so war's schon in der Kaiserzeit, als Longus den Namen borgte, und so tat das Antipatros von Alopeke, der in der Kaiserzeit eine Tochter *Ἀμαρυλλίς* nannte (IG. III 1557): die Wahlnamen der Spätzeit (es geht bis Kimon und Alkibiades, bis Achilleus und Admetos) verdienen auch eine Untersuchung, die mit den Sklavennamen Roms beginnen muſs. *Κοτυταρίς* kann in Syrakus bestanden haben, da die thrakische *Κοτυτώ* in Korinth verehrt ward, und für eine alte Wahrsagerin paſst der Name; nur bleibt er eine Singularität, und die Entlehnung bei einem Spätling (Anth. Pal. XI 72) ist ganz irrelevant. Sehr gut hat Bechtel aus dem Nachahmer Herodas die *Καλαιθίς* (5, 15) in eine *Κυλαιθίς* verbessert und eine Etymologie versucht (von *τὰ κύλα*): aber diese bleibt doch nur eine Möglichkeit. *Κροκύλος* und *Μόρσων* konnte es geben: hat es sie aber auch gegeben? Bei *Μόρσων* bleibt das Miſsliche, daſs Bion und aus dem der *Ἐπιθαλάμιος Ἀχιλλέως* einen *Μύρσων* haben, was auf eine Variante bei Theokrit deutet; auch den Lycotas des Properz und Calpurnius halte ich für eine Variante zu *Λυκώπας* (5, 62): welche besser ist, vermögen wir nicht zu sagen. Nun kommen aber Namen, die für uns nicht nur unbelegt, sondern anomal sind. *Μελιξώ* (2, 146): das Spiel mit hypothetischen Vollnamen (*Μελιξάνθη* Wendel) ist sehr billig; es ändert aber daran nichts, daſs uns unbegreiflich ist, weshalb der Dichter eine Füllfigur mit einem mühsam ausgeklügelten Namen versah. Ich könnte mir viel eher denken, daſs er nach dem geläufigen Heroinennamen *Πολυξώ* einen andern macht, der griechischen Klang hat, ohne viel an sein Vorkommen und seine Ableitung

---

[1]) Verführerisch ist, daſs der attische (d. h. in Athen als Sklave tätige) Vasenmaler *Ὄλτος* zu dem Sikelioten *Ὀλτίσκος* IG. XIV add. 372[a] tritt; aber das zwingt kein *Ὄλτις* auf.

zu denken. So ist es doch mit *Λάβας* (14, 24), das es, soviel ich sehe, gar nicht geben kann[1]). Ich würde den Genetiv *Λαβᾶ* vorziehen, wenn man von *λαβεῖν* überhaupt Namen machte. Ferner *Λάκων* mit langem a. Das ist ein Sklave: der soll einen Kurznamen von *Λακύδης Λακράτης* oder so etwas tragen! Längst wäre der Name geändert, wenn's eine Möglichkeit gäbe; Theokrit wird also ohne viel etymologische Schmerzen *λακεῖν* darin gefunden haben. Der Herr des Lakon ist dreimal *Εὐμάρας* mit langer Mittelsilbe, während sie doch in *Εὔμαρος Εὐμαρίδης* kurz ist. Da wird also geändert. Aber *Θυωνίχος* duldet man und leitet man von dem böotischen *Θυίων*, geboren im Monat *Θυῖος*, ab, gleich als ob das u nicht lang sein müfste; den *Θυῖος* hätte Theokrit übrigens wohl nur gekannt, wenn er wirklich aus Orchomenos gestammt hätte. Ebenso macht man aus dem gewifs onomatologisch unmöglichen *Θευμαρίδας* (2, 70), *Θευχαρίδας* und verläfst sich plötzlich auf *Θευχαρίλας*, das Triklinios für *Φ* nicht genug sichert. *Ἱπποκίων* aber, das 10, 16 gerade durch die Varianten gesichert wird, sucht man durch künstliche Mittelchen möglich zu machen; der Erfolg ist sehr kümmerlich. *Ἀγροιώ* 3, 31 haben schon die Grammatiker beanstandet und *ἁ γροιώ*, dann *γραιώ*, *γραῖα* konjiziert, immer noch besser als in der Apposition *ἁ πρὰν ποιολογεῦσα παραιβάτις* eine Dame zu finden, die danach genannt sein müfste, dafs ein Ahn von ihr *παραιβάτης* auf einem Streitwagen gewesen wäre; während die alte Hexe neben dem Hirten herlief und *ἄγρια λάχανα* suchte, wie man ihresgleichen auf den Hügeln von Athen und selbst in den Ruinen oft findet (denn die Scholien irren, wenn sie an Ährenlesen denken; die Hirten sind keine *ἐργατίναι*). Theokrit hat von *ἀγρός* eine Bildung gesucht und sich bei der grammatischen Richtigkeit nicht lange aufgehalten. Das scheint mir das Wesentliche: er mag nicht in die Farblosigkeit der *Χρέμης* und *Φαιδρίας*, *Φιλουμένη* und *Βακχίς* der Komödie seiner Zeit sinken; Sophron weist ihm auch da den Weg. Natürlich, städtische Sklavinnen bekommen

---

[1]) Dem Athener *Λάβης* IG. II 864 (Prytanenliste 4. Jahrh.) kann ich kaum trauen: der Hund *Λάβης* in den Wespen ist ja nur boshafte Umbildung von *Λάχης*.

Namen, wie sie zu hunderten herumliefen *Εὐνόα*, *Εὐτυχίς*, und so die Städter meist, *Δέλφις*, *Εὐδάμιππος* (klingt vornehm, junkerhaft, wie es soll) *Αἰσχίνης*, *Πραξινόα*, *Γοργώ*, *Κλεαρίστα*, *Σίμαιθα* (klingt plebejisch); aber bei den Namen der Hirten und Landleute, die eine ganz andere soziale Schicht bilden, greift er gern nach Fremdartigem; gewifs denkt er bei *Αἴγων* an die Ziege, bei *Κορύδων* an die Lerche. Die Erfindung ist keine andere, als wenn er einen Freund nach dem Bocke *Τίτυρος*, nach dem Wolfe *Λυκίδας* nennt. Es ist wahrlich kein Wunder, dafs grammatisch Anfechtbares oder gar Falsches unterläuft. *Δέλφις*, *Κρατίδας* (beides gar nicht gewöhnlich) hat er in Kos gehört; aber auch *Πολυβώτης*, wenn auch als Heroenname, und das ist nur für uns eine andere Kategorie: die drei Nymphen *Εὐνίκα καὶ Μαλὶς ἔαρ θ' ὁρόωσα Νύχεια* sind von dem Dichter auf demselben Wege der Erfindung geschaffen. Wie sollten wir allem nachkommen? *Δάφνις*, *Μενάλκας* (bei seinem Nachahmer, aus Hermesianax), *Κομάτας* sind Namen der Sage; ob *Δαμοίτας*, der Gefährte des Daphnis, das nicht auch war? Denn Theokrit hat Daphnis (*ὁ βουκόλος* steht ja dabei) nirgends als vulgären Hirten behandelt. *Μέρμνων* 3, 35 klingt uns sehr fremd; man denkt an die Mermnaden, also einen lydischen Namen[1]). *Βουκαῖος* war schon den Alten so singulär, dafs sie auf Abwege gerieten. Schliefslich also: die sprachlich bedenklichen Namen sind aus dem grammatischen Grunde allein nicht anzutasten. Wenn ein Nachahmer die *Κυλοιθίς* liefert, so nehmen wir das dankbar an; wir würden auch *Θευχαρίδας* annehmen, wenn es zuverlässige Überlieferung böte. Einen Namen habe ich selbst mit Zuversicht geändert: 14, 13 steht neben Kleonikos aus Stratos *Ἆπις* aus Thessalien. Den Apis macht mir weder der Seher der Urzeit noch der ägyptische Stier wahrscheinlich: auch in einem Papyrus würde ich *Ἆγις* herstellen: das ist der vulgäre Name, der dem Soldaten gut steht.

Die Nachahmer der Bukolik bringen nichts Neues in den Namen: das ist sehr beherzigenswert; sie bringen ja auch im

[1]) In dem Verzeichnis der Freier Hippodameias Schol. Pind. Ol. 1, 127 ist die Namensform unsicher.

Dialekte nichts als was sie von Theokrit nehmen konnten, es seien denn Mifsverständnisse.

2. Strophische Gliederung.

Nichts hat den Text der Gedichte so verwüstet wie die Annahme, die Lieder, die in den Gedichten direkt eingeführt werden, müfsten in Strophen gegliedert sein; vollends wenn ein Schaltvers eingeführt ist, hat man die einstmalige Existenz gleichgrofser Perikopen eigentlich eines Beweises gar nicht bedürftig erachtet. Und doch wird in epischen Gedichten niemals das Lied direkt wiedergegeben, das doch lyrisch ist, d. h. gesungen wird, sondern ein Reflex des Liedes in einer anderen poetischen Gattung. Also der rein musikalische Zweck des Schaltverses, dafs ein integrierender Teil der Melodie immer wiederkehrt, fällt damit hin. Von der anderen Art des Ephymnions, dafs die Gemeinde mit bestimmten Rufen zwischen dem Einzelvortrag einsetzt, ist vollends nirgend die Rede. Gerade dies war übrigens durchaus nicht an Reponsion gebunden: das lehren die Zwischenrufe *ἰηπαιάν* und ähnliche in wirklich für den Kultgebrauch bestimmten Hymnen, z. B. denen aus dem athenischen Asklepieion.

Man darf überhaupt nichlt mit einem vorgefafsten Schema an die Gedichte herantreten, das ihnen dann aufgezwungen wird, sondern mufs von dem Tatbestande ausgehen. Da trifft es sich gut, dafs Theokrit einige wirkliche Lieder gemacht hat, im Anschlusse an die äolische Poesie, die wir zwar nicht besitzen, von der wir aber wissen, dafs die späteren Ausgaben sie in Distichen absetzten. Da läfst sich nun das 30. zwar durch zwei dividieren, aber die Sätze und Gedanken fügen sich einer Gliederung in Disticha durchaus nicht. Die Spindel hat 25 Verse, und an die Kinderei, einen auszuwerfen, also einen Interpolator zu erfinden, der äolisch dichtete, verschwende ich kein Wort. Gleichwohl bieten sich ohne weiteres, wenn man richtig rezitiert, am Anfange zwei Disticha, ebensoviel am Ende, und 8—12, 15—18 fügen sich auch. Aber ebenso unverkennbar sind die Tristicha

ὅππως ξέννον ἔμον τέρψομ' ἴδων κἀντιφιλήσομαι·
τυῖδε γὰρ πλόον εὐάνεμον αἰτήμεθα πὰρ Δίος,
Νικίαν Χαρίτων ἰμεροφώνων ἴερον φύτον·

und 12

δὶς γὰρ ματέρες ἄρνων μαλακοὶς ἐν βοτάναι πόκοις
πέξαιντ' αὐτοέτει Θευγενίδος γ' ἔννεκ' ἐυσφύρω·
οὔτως ἀνυσιεργός, φιλέει δ' ὅσσα σαόφρονες·

und 19

νῦν μὰν οἶκον ἔχοισ' ἀνέρος, ὃς πόλλ' ἐδάη σοφά
ἀνθρώποισι νόσοις φάρμακα λυγραὶς ἀπαλαλκέμεν,
οἰκήσεις κατὰ Μίλλατον ἐραννὰν πεδ' Ἰαόνων.

Diese letzten drei Verse hängen untrennbar zusammen; bei den beiden ersten Tristicha könnte man 2 und 1 abteilen, was im Resultat auf dasselbe herauskommen würde. Also strophische Abteilung hat der Dichter nicht gewollt; er hat aber doch seine Worte und Sätze so verteilt, dafs oft etwas Ähnliches herauskommt.

So steht es auch in dem ersten Knabenliede. Da stehn erst unverkennbar vier Disticha, aber dann ein ganz scharf abgesetztes, für den Sinn ganz besonders bedeutsames Monostichon

πῶς ταῦτ' ἄρμενα τὸν φιλέοντ' ἀνίαις δίδων;

Damit schliefst der erste Teil des Gedichtes ab. Und wieder kommen Disticha, diesmal 6, dann aber wieder eine bedeutsame Mahnung in einem Monostichon

φίλη δ' ἄς κε ζόης[1]) τὸν ὔμοιον ἔχειν ἀεί.

Worauf zehn untadelhafte Disticha folgen.

Meines Erachtens gibt es da nur eine Erklärung. Theokrit las die lesbischen Gedichte noch nicht durch die Paragraphos in Disticha oder Tetrasticha abgesetzt; aber er empfand den Bau der Rede, die eben darauf aus war, solche kleinen Einheiten abzugliedern. Mit Recht sah er darin den spezifischen Reiz dieser Gedichte, der für die Griechen darum ein Reiz war, weil ihre herrschende Kunst in der Poesie und noch mehr in der Prosa ganz andere Tendenzen verfolgte. Theokrit sucht in diesen Liedern nicht nur hinter dem Distichon oder Tristichon, er sucht so ziemlich hinter jedem Verse die metrische Pause auch für den

[1]) ζ als weiches s gesprochen wie Timotheos Perser 203 mit meiner Anmerkung S. 39.

Sinn einen Ruhepunkt bilden zu lassen. Das macht nicht nur die Sätze kurz und die Gedanken im Gegensatz zu der Langatmigkeit des damaligen Stiles gedrungen [1]), sondern es stellt die Form des Liedes in schroffen Gegensatz zu aller rezitativen Poesie. Diese fordert das Enjambement; Hexameter, in denen die Sätze nicht übergreifen, sind auf die Dauer unausstehlich. Ein gutes Distichon wird als solches zwar eine Einheit sein, aber die Ruhepause gehört entweder vor den fünften Fuſs des Hexameters oder innerhalb der ersten anderthalb Füſse des Pentameters. Die iambischen Trimeter bauten die Komödie und Sophokles ohne Rücksicht auf das Versende; die andern respektieren es: um so kunstvoller muſs das Enjambement der Satzglieder behandelt werden. Euripides vollends, der rhetorisch gebildet ist, aber dabei doch ein Dichter, weiſs auf das weiseste zu disponieren: lese einer mal den Prolog der Medea darauf hin, wo die Punkte stehn, wie man also rezitieren muſs. Am letzten Ende entspricht das Enjambement der Zäsur, das Absetzen der Verse der Diärese. Daher denn das Lied, von so musikalischen Dichtern gehandhabt wie Sappho oder Aischylos, die λέξις durchaus dem Rhythmus dienstbar macht. Die kleineren Strophen der Lesbier und der Tragiker sind mindestens für uns unendlich melodiöser als die groſsen Gebilde Pindars, dem man es anmerkt, daſs er keine Verse absetzte. Den epischen Vers aber kann man auch von dieser Seite her verstehn: wer die Zäsur für eine Diärese hält und den Hexameter zu einem Saturnier macht, der verrückt die Schranken zwischen Sangvers und Sprechvers [2]): er soll die lyrischen Dak-

---

[1]) Nun lebt er aber doch in der Zeit der Periodisierung, der *κατεστραμμένη λέξις*, ihm selbst subjungieren sich die Gedanken und er bringt sie künstlich in die Parataxe. Dabei kommt dann so etwas heraus wie der Schluſs des ersten *[illegible]*, den Vahlen gegen die Umstellerei verteidigt hat. Da war der Gedanke selbst etwa in folgender Periode konzipiert *ἐὰν δὲ μὴ πείθῃς καίπερ νῦν ἐπὶ τὰ ἔσχατα [illegible] ἕτοιμος ὤν, οὐδ' ἐὰν ὕστερον αὐτὸς κελεύῃς, ἐπιχειρήσομαι οὐδ' ὥστε τῆς οἰκίας ἐξελθεῖν.* Die künstliche Parataxis läſst den ersten Bedingungssatz bestehn, macht aber den Konzessivsatz selbständig und erzeugt so den Schein eines ganz unlogischen Fortschritts.

[2]) In meiner Übersetzung des Adonis habe ich mir einen freien deutschen Rhythmus gewählt, der ein Distichon gab, das etwa Hexameterlänge hatte. Ich ging auf dem Wege weiter, den P. v. Winterfeld mit seinem Waltharius

tylen bei Aischylos und Euripides und die in Sapphos zweitem Buche mit Homer vergleichen oder mit den Hexametern, die auch Sappho homerisch baut: dann wird er sehen, daſs die Zäsur ein Kind der Rezitation ist. Andererseits sehe er die lesbischen Maſse bei Horaz:

seu plures hiemes, seu tribuit Iuppiter ultimam,
quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum: sapias, vina liques et spatio brevi
spem longam reseces. dum loquimur, fugerit invida
aetas. carpe diem, quam minimum credula postero.

Oder gar

siccis omnia nam dura deus proposuit, neque
mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.

Es sind wirklich ganz andere Verse geworden. Das macht das Bestreben, die geglaubten Fugen der Versglieder durch Wortende herauszuheben, damit das fremde Maſs dem Lateiner ins Ohr falle, und daneben das schrankenlose Enjambement. Horaz war doch ein Kenner; ich wenigstens traue ihm zu, daſs er die Poesie der Lesbier nicht flacher empfunden hat als Theokrit; aber er war ein Lateiner und in Rede und Theorie an die Herrschaft der rhetorisierenden Manier gewöhnt, wie das ja schon die Peripatetiker waren, auf deren Konstruktionen die ganze antike Stillehre beruht, und vor allem: er sang seine Verse nicht, er rezitierte sie. Da ist denn etwas herausgekommen, das, wem es gefallen kann, jedenfalls den entgegengesetzten Effekt macht wie die Originale. Diese soll man aber nicht nach Horaz modeln.

Theokrit also ahmte in der Weise nach, daſs er einfach von dem ausging was er las, und den Eindruck anstrebte, den er empfing. Die Verse, die ja ganz gleichartig wiederkehrten, waren ihm stichisch gebaut; aber er empfand die Abgliederung jedes einzelnen, oder doch dies als Regel, und er empfand die Gruppierung in kleinen Komplexen. Wenn er nun Hexameter

---

mir gewiesen hat. Es ist ganz wider meine Absicht geschehen, wenn meine Verse den Eindruck erweckt haben, als sähe ich den griechischen Hexameter für ein Distichon an.

baute, bestimmt für seine Rezitation, so fiel die unmittelbare Imitation und die unmittelbar lyrische Wirkung weg. Der Kyklop, die beiden Lieder aus den Thalysia und der Aites sträuben sich so vollkommen gegen jede Versgruppierung[1]), dafs sie von den meisten in Ruhe gelassen sind. Der Wettgesang von Damoitas und Daphnis (6) verzichtet sogar auf die Gleichheit der konkurrierenden Lieder, die von den Nachahmungen in 8 und 9, allerdings bei sehr kleinen Komplexen, gewahrt ist. Aber jene Kunstmittel der Lyrik konnte Theokrit ohne weiteres auch in epischen Gedichten anwenden; und so hat er es getan. Seine Helena ist zuerst ganz episch: mit Bedacht hebt sie an *ἔν ποκ' ἄρα Σπάρται* wie *οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην ἐρίδων γένος*, wie sein Freund Nikias ihm geschrieben hatte, *ἦν ἄρ' ἀληθὲς τοῦτο Θεόκριτε*, wie Rhianos *ἦ ἄρα δὴ μάλα πάντες ἁμαρτινόοι πελόμεσθα*. Überall liegt darin "ihr kennt die Geschichte, den Satz . . .". Das schafft hier rasch den Übergang zu dem Hymenäus, der durchaus alte Lyrik nachbildet. Aber diese Nachbildung macht gar keinen Versuch, den Takt des lakonischen Reigens wiederzugeben. Es ist vollkommene Begriffsverwirrung, hier Strophen zu erwarten. Sieben Verse harmlose Verspottung des Bräutigams, sechs Verse Gratulation an ihn: das ist gar nicht als Parallele empfunden. Und doch sind vier Tristicha hintereinander gar nicht zu verkennen, 26—38, und 43—48 stehen drei Disticha. Also die Gliederung ist ein Kunstmittel, das dazu bestimmt und geeignet ist, an die musikalische Wirkung des gesungenen Liedes zu erinnern; aber sie ist kein Stück der Tektonik dieser epischen Gedichte. Die Dioskuren geben sich als einen epischen Hymnus. Wer wollte aber am Schlusse die zwei stark ins Ohr fallenden Tristicha verkennen, die durch den gleichen Anfang *ὑμῖν* hervorgehoben sind? Der Ptolemaios ist

---

[1]) Auch das Lied der Sängerin (Kitharodin) in den Adoniazusen gehört dahin. Denn wenn man zuerst zufällig zwei Perikopen von 6 Versen abgliedern kann, so geht das nachher ganz in die Brüche; nicht einmal die Gewaltsamkeiten haben den letzten Teil in Strophen zerschneiden können. Hier sind wir übrigens sicher, dafs ein solches Kultlied die Formen der damaligen Lyrik hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach der Kitharodie: unter allen Umständen war es ohne Responsion.

ein Gedicht ganz derselben Art: er beginnt mit sechs Disticha, die ganz besonders kunstvoll abgesetzt sind[1]).

Die Chariten haben am Anfange nur zwei Disticha; aber Absicht und Wirkung ist auch in ihnen unverkennbar. Danach wird man erkennen, wie der Anfang des Hylas zu rezitieren ist

οὐκ ἄμμιν τὸν Ἔρωτα θεὸς τέκεν, ὡς ἐδοκεῦμες
Νικία ᾧτινι τοῦτο θεῶν ποκα τέκνον ἔγεντο·

οὐκ ἄμμιν τὰ καλὰ πράτοις καλὰ φαίνεται εἶναι
οἵ θνατοὶ πελόμεσθα, τὸ δ' αὔριον οὐκ ἐσορῶμες·

ἀλλὰ καὶ Ἀμφιτρύωνος ὁ χαλκεοκάρδιος υἱός,
ὃς τὸν λῖν ὑπέμεινε τὸν ἄγριον, ἤρατο παιδός

τῶ χαρίεντος Ὕλα

Hinter jedem der drei Distichen mufs inne gehalten werden: "der verliebte sich auch in einen Knaben"; damit ist der Gedanke des Einganges fertig; mit der Nennung des Hylas ist das Thema der Erzählung gegeben, in die wir sofort eintreten, und die dann in epischem Flusse abrollt[2]).

In den Ergatinai (10) wollte Theokrit ein wirkliches Arbeitslied nachbilden, ein Volkslied, das der Vorarbeiter bei dem schweren Geschäfte der Weizenernte sang. Das war ein Lied, wie wir sie nun zu schätzen wissen, wenn wir auch keines der Art aus dem Altertum erhalten haben. Auf eine simple Melodie

---

[1]) Ganz unmöglich ist es, dies zu zerstören, indem man etwas aus dem nächsten Verse herüberzieht, schon um des Stiles willen. Aber auch der Sinn duldet keine Einschränkung von *πάρα μυρία εἰπεῖν οἵοι θεοὶ τὸν ἄριστον ἐτίμησαν βασιλῆα.* Die Disposition, die im folgenden regiert, ist *ἐκ πατέρων, οἷος μὲν ἔην Πτολεμαῖος* (13) .... *οἷα δὲ Βερενίκη* (34). *ἐκ πατέρων = καὶ τὸ γένος μέν, καὶ ὅσον μὲν κατὰ τὸ γένος.*

[2]) Freilich Homerische Gleichmäfsigkeit ist vermieden. Es steigert sich das Pathos bis 24. Da macht der Rezitator eine Pause und setzt wieder ganz schlicht erzählend ein. 52 ist wieder solch Haltpunkt, hier durch Asyndeton und rekapitulierenden Neuanfang bezeichnet: den Schlufs vorher gab ein gesuchtes Bild. 61 setzt mit einem gar nicht verzahnten Gleichnis ein neuer Teil pathetisch ein; 66. 67 ziehen das Fazit, an den persönlichen Eingang mahnend. 68—71, 71—75 kann man sogar Tetrasticha abteilen; allein die Zahl ist unwesentlich, da kein Parallelismus der Gedanken vorhanden ist.

werden eine Anzahl konventioneller Verse gesungen, die sich als echte Poesie mit dem beschäftigen, was die Sänger gerade tun. Die Verse brauchen mit nichten innerlich zusammenzuhängen: die Gelegenheit, bei der sie erklangen, gab den Zusammenhang; ein begabter Sänger mochte auch improvisieren. Dem Theokrit kam es in diesem Falle darauf an, das alte Lityerseslied wiederzugeben; er hatte es offenbar von lydischen Schnittern gehört: denn da gehört Lityerses hin, der keinen griechischen Namen führt; das Lied war natürlich längst griechisch, nicht als Übersetzung, aber vielleicht mit Herübernahme der lydischen Melodie. Diesem Volksliede, das des Individuellen notwendig entbehren mufs, stellt er ein Liebeslied gegenüber, wie es eben auch bei der Arbeit die begabten Kinder des Volkes improvisierten. Mit grofser Feinheit hat der Dichter erreicht, dafs der verliebte Bauernjunge possierlich wird; es ist seine erste Liebe, und er hat ganz die Gefühle eines Primaners, aber er kann Verse machen: die Kameraden mögen ihn auslachen, mit gutem Rechte, aber er imponiert ihnen doch dabei[1]). Diese Improvisation geht natürlich auch auf die gewöhnliche Melodie, denn einen Ton erfindet nicht gleich einer. Der Dichter mufste also auch für sie die Transposition in den epischen Vers entsprechend vornehmen. Dazu hat er sich nun in beiden Fällen der Disticha bedient und hat auch die beiden Lieder dadurch zu vollkommenen Gegenstücken gemacht, dafs sie aus je sieben

[1]) Der Rat, den ihm der ältere Kamerad am Schlusse gibt, er sollte seiner Mutter die Liebe gestehen, ist gut gemeint. Hoffentlich hat Bukaios ihn befolgt: die wandernde syrische Musikantin ist seiner Mutter keine präsentable Schwiegertochter gewesen. Es ist, als sollte eine Bauersfrau, wenn sie auch nur ein Stückchen Land hat, so dafs der Sohn anderswo als Tagelöhner auf Arbeit geht, eine böhmische Harfenistin anerkennen. Das Gedicht ist ein rares Stück Leben. Ich habe es früher nicht verstanden: da klebte ich an den formalen Kriterien. In der Tat haben die Verse einen etwas anderen Klang und einen *σπονδειάζων* wie hier (höchst spafshaft) am Schlusse gibt es sonst bei Theokrit nicht. Und doch stimmt zu *κατ' εὐνὰν ὀρθρευοίσαι* gerade Philitas, Stob. 104, 12 *ἀνῖαι τετρήχασιν*. Was hier anders klingt, ist beabsichtigte Stilisierung; 5 und 1 klingen auch sehr verschieden. An 8 kann man metrische und prosodische Gegensätze, an den Lenai solche des Verhältnisses von *λέξις* und Vers ermessen, die denselben Verfasser ausschliefsen.

Disticha bestehen. Diese Form hat dann der Verfasser von 8 nachgeahmt; auch Moschos hat Fgm. 2 in Distichen gebaut; aber dafs es die epische Nachahmung einer kleinen lyrischen Strophe ist, wird nicht mehr unmittelbar fühlbar; es entspricht der Abgliederung einzelner Teile von 13. 16. 17. 18.

Der Wettgesang zwischen Komatas und Lakon ist insofern ähnlich, als er ganz aus Distichen besteht; sie improvisieren ja auch; aber da immer Personenwechsel eintritt, und die Gegenreden vor dem Versduell häufig dieselbe Form haben, fällt die Kunstform nicht so sehr ins Ohr. Daher hat der Dichter von 8 je ein paar elegischer Disticha gewählt, die dann freilich sehr stark an das Epigramm anklingen, also dem Gesange noch ferner stehen[1]); es ist das keine löbliche Neuerung, die denn auch Vergil, obwohl er gerade dies Gedicht so bevorzugt, nicht mitgemacht hat.

Ein weiterer Schritt ist im Komos geschehen. Da ist auch ein Lied nachgebildet, und der Dichter kehrt den Gegensatz hervor, indem er den Hirten, ehe er ihn vor die Grotte gehen läfst, in der sein Schätzchen wohnt, einige Verse sprechen läfst; es sind fünf. Die Zwischenzeit, den Gang zur Grotte, mufs eine Pause des rezitierenden Künstlers markieren. Dann drei Disticha; die unterscheiden wir leicht, denn der Hirt hält nach jedem inne, in der Hoffnung, die Dirne würde irgendwie reagieren. Man kann diese Worte noch nicht gesungen denken; aber den Unterschied zwischen seinen Reden vor dem Gesange und dem Gesange selber hat Theokrit überhaupt nicht genügend markiert, aufser das eine Mal, das eben dadurch so deutlich ist, dafs es den bis zum Ende fortgehenden Gang von Tristichen unterbricht, so dafs die Modernen besonders viel geändert haben. Und doch ist es ja sonnenklar, dafs 24 als Dissonanz wirken soll

ὤμοι ἐγώ, τί πάθω, τί ὁ δύσσοος; οὐχ ὑπακούεις.

---

[1]) An die alte Weise, dafs die Elegie, also auch die Theognideischen Sprüche, zu konventionellen Flötenmelodien vorgetragen wurden, hat der Dichter schwerlich gedacht, obwohl sich die Syrinx an sich zur Begleitung eignete: es ist ja kein Unterschied zwischen den Sängern und den *συρικταί*, wie ihn Theokrit im Thyrsis macht. Und hätte er daran gedacht, so wäre die Mischung von Epik und Lyrik für antikes Empfinden stillos.

Das soll man so rezitieren, dafs es als gesprochen zwischen den Liedversen sich abhebt. Das Ganze also ist wieder die Nachahmung eines Liedes, das seiner Natur nach in der Wiederholung von lauter kleinen Strophen bestand.

Die Pharmakeutriai sind zu Anfang ähnlich. Eine Weile redet Simaitha, dann kommt die Zauberei; dazu setzt der Vers ein, mit dem sie das Zauberrad in Bewegung setzt

ἶυγξ, ἕλκε τυ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα.

Sie mufs das Rad immer wieder drehen; das gibt eine regelmäfsige rhythmische Bewegung, setzt also Strophen ab, Vierzeiler, wenn wir den Schaltvers abrechnen, der übrigens am Anfange und am Ende der ganzen Reihe steht. Es ist von keinem Gesange die Rede, also von keiner wiederkehrenden Melodie: der Vers, der an das Rädchen gerichtet ist, kehrt nur regelmäfsig wieder und erweckt so den Eindruck, als hörten wir das Rädchen selber dazu schnurren. Als die Magd fort ist, sagt Simaitha "nun bin ich allein, ich kann meine Liebe beklagen. Mit dem Anfange will ich beginnen: lieber Mond, künde mir, woher ist mir die Liebe gekommen". Das klingt uns gar nicht wie ein leerer Schaltvers, es gibt die Stimmung der Verlassenheit, in der sich der natürliche Mensch an das Element wendet; aber es ist doch schon Schaltvers: sie hat angefangen, ehe sie den Mond anruft; das ist geschehen, um diese Anrufung zum Schaltverse zu machen. Und so geht es dann weiter; die Anrufung hat gar nicht immer besondere Bedeutung, ja sie steht sogar in der direkt eingeführten Rede des Delphis. Erst als die Liebe da ist, als das verhängnisvolle Geständnis der Liebesnacht beginnt, setzt der Vers aus, und nur ganz am Schlusse kehrt die Anrede an Selene wieder, nicht der Vers. Hier ist die Sache also wesentlich anders geworden: der Dichter gliedert als Vortragender seine Rede, nicht mehr die seiner eingeführten Person; er ruft uns immer wieder durch den Vers ins Gedächtnis, wo wir sind und wer da redet. Wer sich überlegt, wie störend die lange direkte Rede des Delphis im Munde des Mädchens sein würde, wenn der Vers uns nicht immer wieder in die Situation zurückriefe, wird den Dichter loben; gewifs; aber hier hat er wirklich um der Stimmung willen den Vers ein-

geführt, und er hat im ersten Teile fünfzeilige, im zweiten sechszeilige Strophen gebildet, nicht als Nachahmung gesungener Poesie, sondern um Effekte zu erzielen, die wir lyrisch nennen, die aber mit der Leier und der Musik gar nichts zu tun haben. Das rituelle *ἰὴ παιῆον, ἰὲ παιάν* und seine Umbildungen in der Kunstlyrik (z. B. bei Philodamos), *ὑμὴν ὑμέναι' ὤ* u. dgl. mufs man mit dem Refrain der romanischen und danach der germanischen volkstümlichen Lieder vergleichen: sie sind inhaltlose Klänge, aber geben in ihrer konventionellen Geltung oder auch nur durch die Wiederholung eine für das Lied wesentliche Stimmung. Die epische Konkurrenz mit der Lyrik strebt dasselbe an: aber sie sieht sich genötigt, auch dieses Beiwerk in die epische Form zu kleiden und das, was jene Interjektionen mittelbar durch Ideenassoziation andeuten, in Worten unmittelbar und nachdrücklich auszusprechen.

Die Kunst in Bions Adonis habe ich früher erläutert. Da ist gar keine Rede von einem wirklichen Refrain, geschweige von Strophen; die wiederkehrenden Klagerufe sind auch nicht immer ganz identisch. Sie geben die Grundstimmung und dienen daher dazu, immer wieder zu ihr zurückzuleiten. So gliedern sie die einzelnen Bilder passend ab, in welche der Dichter kunstvoll genug die Geschichte, die er erzählt, zerlegt hat. Der Refrain hat also hier eine Funktion, die seiner Verwendung in der Musik analog ist, insofern er dem Rezitator seine Pausen markiert und das Band für die sehr verschieden klingenden Stücke seines Vortrages liefert.

Bei Bion, daneben auch bei Theokrit, hat der Nachahmer gelernt, der das Gedicht auf Bions Tod gemacht hat. Sein Refrain ist im Grunde eine Selbstaufforderung zu der Totenklage. Er beginnt nicht mit ihm; er kann auch nicht mit ihm schliefsen: das allein lehrt schon, dafs durchgehende Strophenbildung gar nicht vorhanden sein kann. Der Überlieferung nach steht er nach 7, 4, 5, 5, 10, 8, 4, 6, 6, 20, 12, 9, 4 Versen, dann folgen noch 13. An allen Stellen pafst der Vers, insofern eine Pause angemessen ist[1]); nur über die letzte Stelle wird ein Wort nötig

[1]) An keiner Stelle sonst ist eine Pause, wo er stehn könnte, aufser nach 70: da hat ihn ein Apographon, oder vielmehr, da das schwerlich die Vorlage der ältesten Drucke war, haben ihn mehrere Gelehrte des 15. Jahr-

sein. Der Dichter hat eben gesagt, dafs Bion an Gift gestorben wäre, und sich verwundert, dafs es in seinem süfsen Munde nicht die Kraft verloren hätte

τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος ὡς κεράσαι τοι
ἢ δοῦναι καλέοντι τὸ φάρμακον; ἔκφυγεν ᾠδάν[1])·
ἄρχετε σικελικαὶ τῶ πένθεος, ἄρχετε μοῖσαι.
ἀλλὰ Δίκα κίχε πάντας.

"Wer war so grausam dir das Gift zu mischen oder es dir zu geben, als du ihn riefest?" Das erste Glied ist ohne weiteres verständlich; das zweite insinuiert, dafs ein Freund oder Hausgenosse oder Sklave statt eines Trankes oder einer Speise, um die Bion bat, das Gift reichte. Dafs hier eine Andeutung steckt, die wir nicht ganz verstehen und verstehen sollen, ist nicht nur angemessen, sondern notwendig, wenn man die folgenden Worte, ohne sie zu vergewaltigen, hinnimmt wie sie sind. "Er ist dem Gesange entgangen .... aber die Gerechtigkeit hat noch jeden erreicht." Zu deutsch: "Ich nenne den Täter nicht; aber er wird seiner gerechten Strafe nicht entgehen". Das fügt sich alles sehr gut zusammen: da wird dann der Schaltvers an der Stelle, wo der Dichter etwas verschweigt und davon redet, dafs er es verschweigen und nichts als klagen wolle, ganz besonders berechtigt sein. Hat man denn aber auch nur die geringste Veranlassung, für den Schaltvers eine andere Verwendung anzunehmen, als die Überlieferung bietet? Gewifs, er steht zweimal hintereinander nach 5, zweimal nach 6 Versen; aber ist der Bau etwa auch nur da in dem Sinne respondierend wie in dem Schlusse der Dioskuren oder im Innern der Helene? Nun kommen die Kritiker und bilden sich ein, es wäre etwas, wenn sie Zahlen aufschreiben können, 7. 5. 5. 7. 14. 14 usw. Hört man das?

---

hunderts ergänzt. Aber auch das ist nicht richtig: Der Dichter hat 66 *πάντα τοι, ὦ βούτα, συγκ'τθανε* und 86 *πᾶσα, Βίων, θρηνεῖ σε κλυτὴ πόλις* als zwei entsprechende Kapitelanfänge gestaltet.

[1]) Es sind ziemlich viele Schreibfehler gerade hier, *ὡς* ist sogar Konjektur von Ahrens für ὅς S, ἤ der übrigen. *κεράσαι τοι* Konjektur einer Abschrift für *κεράσαιτο* oder Korruptelen daraus. Dann Variante *λαλέοντι*, und *ἔκφυγεν* nur S, *ἦ φύγεν* die übrigen. Aber das kann alles nicht lange aufhalten.

Und wenn man's hört, was kommt dabei heraus? Wirkt es etwas? Entspricht den gleichen Zahlenkomplexen ein Parallelismus des Inhaltes, des Aufbaus? Wo haben sie überhaupt diese verschieden langen Strophen her, bei denen die einmalige Wiederkehr das Wesentliche sein müfste? Aus den gesungenen Chorliedern des Dramas. Was soll das hier im Epos? Das Ganze ist ein eiteles Luftgebilde gewesen, und leider hat es gleichermafsen das Verständnis der Poesie geschädigt und das Ansehen der Philologie heruntergebracht. Der ganze Nonsense der Responsion in der Elegie und dann gar im Dialoge der Tragödie stammt ja am Ende aus dieser Wurzel. Das sind wir los; dafür haben wir die innere Responsion der nicht respondierenden Cantica wie sie Blafs und Schröder, und der Prosa, wie sie Blafs betreibt.

Nun sind wir so weit, an das erste Gedicht heranzutreten, das man leicht verkennen kann, wenn man die Art des Theokrit noch nicht kennt. Der Gesangesvortrag, der ausdrücklich als etwas besonders Gelungenes angekündigt ist, beginnt mit der Erklärung "fangt an, Musen der Bukolik, Thyrsis aus Sizilien singt". Das ist sozusagen Überschrift und Verfasser. Das Lied, das Theokrit hier nachbildet, ist der sizilische Bukoliasmos d. h. der Kuhreigen, daher handelt es von dem Erfinder dieser Weise, Daphnis, und da Theokrit 7, 75 den Daphnis an den Himeras versetzt (wie den Kyklopen um des Philoxenos willen an den Anapos), so hat er auch hier nicht blofs an das volkstümliche Lied der Rinderhirten Anschlufs gesucht, sondern an die alte Lyrik des Himeräers Stesichoros. Die Aufforderung an die Musen tritt als Schaltvers an jeder Stelle ein, wo eine Pause gemacht werden soll: wir werden uns bei den Rinderhirten selbst nicht sowohl einen gesungenen Refrain an diesen Stellen denken, als ein paar Töne auf der Syrinx geblasen: die Syrinx hat ja Daphnis sich als das Instrument des Hirtengesanges verfertigt und vermacht sie als sein Symbol dem Pan: sie mufs also in Aktion getreten sein. Aber der epische Dichter hatte sie für die Nachbildung nicht zur Verfügung: zu ihrem Ersatze nimmt er einen Vers, der richtig rezitiert wirklich diese musikalische Wirkung tut. Genau besehen kann die Aufforderung

"fangt an" nur am Anfange, nicht am Ende eines Abschnittes stehen; für den ersten mufs dann die Überschrift mitgerechnet werden. Wenn man das Zeilenzählen betreibt, ergeben sich demnach für die Strophen, wenn's denn so heifsen soll, die Zahlen 7. 3. 3. 3. 5. 5. 5. Darunter ist eine Stelle, wo der Dichter neckisch den Einschnitt mitten im Satze macht, 84: aber eine solche Ausnahme bestätigt nur, dafs freie Kunst regiert, nicht dafs der Schaltvers planlos dazwischenfährt. In Wahrheit ist die letzte Pentade auch gar nicht vorhanden. Denn nach der letzten Aufforderung "fangt an Musen" folgt in zwei Versen der Schlufs von Priaps Rede. Hinter der ist eine stärkere Pause als je vorher. Aber da durfte der Vers nicht stehen, da fordern wir wirkliche Pause: wir warten auf die Antwort des Daphnis. Statt dessen sagt der Dichter "Daphnis antwortete nicht, sondern er ging in Liebe und Leben bis zum Ende". Daran schliefst sich als Einleitung des zweiten Teiles "Fangt von neuem an, Musen", und diese Aufforderung bildet nun den Schaltvers. Es ist gar nicht auszudenken, wie man zahlenmäfsig hier die Strophen gliedern sollte. Es gibt eben keine. Doch wir wollen die Zählung fortsetzen. Sie ergibt für den zweiten Teil die Ziffern 5. 5. 4. 3. 3. 5. 3. 5. Man kann schwerlich behaupten, dafs es eine wirkliche Responsion wird, wenn man die eine Vier vertreibt, und dafs irgend ein Ruhepunkt unangemessen wäre, kann vollends nicht behauptet werden. Befremdet wird man zuerst sein, dafs der Schaltvers in seiner letzten veränderten Form schon 127 einsetzt "Pan, verlasse Arkadien und komme nach Sizilien — *λήγετε μοῖσαι* — komm, mein Herr, und empfange meine Syrinx"; aber dann mufs man sich's überlegen und wird bald einsehen, dafs die Aufforderung zum Aufhören, also der Beginn des letzten Teiles, da gemacht wird, wo der Erfinder der bukolischen Lieder seine Sangestätigkeit aufgibt "hört auf Musen; Pan, nimm du meine Syrinx".

Wenn das Ganze ein künstliches Rechenexempel, ein Gebäu wäre wie ein musikalisches Kunstwerk oder auch ein rhythmisches, so schickte es sich freilich, dafs wir die Teile und ihre Unterabteilungen in ein Zahlenverhältnis bringen könnten, so dafs die Hauptfugen des Gebäudes sich deutlich erkennen liefsen. Aber

der Dichter hat ein episches Gedicht gemacht, das nur dem Bukoliasmos entsprechend, den die Hirten mit Syrinxakkorden hie und da unterbrachen, je nachdem es ihnen die Stimmung eingab, in kleine Komplexe zerfällt, die ein Schaltvers statt der Musik abgliedert. Es sind Komplexe von 3 oder 4 oder 5 Versen, die manchmal in derselben Weise wirklich respondierend gebaut sind, wie wir es in Ptolemaios und Helene und Hylas gefunden haben (71. 72 : 74. 75), aber meist gar keinen Parallelismus anstreben. So sind es denn in dem letzten Teile, wenn man λήγετε als Einleitungsvers nimmt, 4. 6. 5; als Abschlufs des Ganzen folgt noch einmal λήγετε: es geht wirklich nicht an, wenn man mit Effekt rezitieren will, diesen Abschlufs des Ganzen als einen Teil der letzten Strophe zu sprechen, damit die Responsion 6. 6 herauskommt: man hat ja auch lieber vorher gestrichen — doch ich kann mir die Polemik gegen diese Vergewaltigungen wohl erlassen. Gerade die Freiheit der Bewegung bewirkt den ungemeinen Reiz dieser Dichtung: der Effekt ist lyrisch, musikalisch, aber die Mittel sind diejenigen der Rezitation, der Epik. Diese in die taktmäfsige Responsion der Musik zu zwingen ist eine Verirrung des Verstandes; dieselbe Verirrung, die heutzutage den Prosarhythmus in schematische Responsion zwängen will. Die moderne Poesie ist überreich an Gedichten, die dem Inhalte nach erzählend sind, der Form nach lyrisch. Ihre Dichter denken gar nicht an die musikalische Begleitung oder an den Gesang; ob sich später ein Komponist findet, ist für den Wert und den Bau der Gedichte ganz einerlei: sehen wir doch, dafs strophische Gedichte im Widerspruche zu ihrer Form durchkomponiert werden. Und doch erreichen die Dichter, Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener, um die Literaturen zu nennen, deren Kunst ich nachempfinden kann, die vollkommensten musikalischen Effekte mit ihrem Worte und ihrem Verse. Das sind die rechten Analogieen zu der hellenistischen Epik, wie sie uns Theokrit und Bion und Kallimachos allein noch zeigen. Man wird diese nicht richtig schätzen können, wenn man die Analogieen nicht heranziehen kann: aber man soll sich auch klarmachen, dafs die vergleichbaren Blüten aus ganz verschiedener Wurzel stammen. Die Modernen bewegen sich in Formen der

lyrischen Poesie, auch wenn sie nur erzählen; die Griechen gaben die lyrischen Formen auf und beschränkten sich auf den alten epischen Vers, weil sie eben nicht sangen, sondern rezitierten. Vergleichbar ist immer noch am ehesten der französische Alexandriner.

3. Zeitbestimmung der Gedichte Theokrits.

Theokrit mufs in einer Umgebung verstorben sein, die das Gedächtnis an seine Person ebensowenig erhielt wie sie seine Werke sammelte. Das Gedicht *ἄλλος ὁ Χῖος* gibt die Namen der Eltern und aufserdem die Heimat Syrakus, die er selbst in der Spindel und im Kyklopen bezeugt hatte. Weiter wissen wir nichts. Der Name Simichidas, den sich Theokrit in den Thalysia beilegt, hat jemandem den Anlafs gegeben, sich in koischen Urkunden umzusehen, er hat da einen *Σιμιχίδας Περικλέους Ὀρχομένιος* aufgetrieben, der vermutlich bei der Gründung von Kos eingewandert war (Schol. 7, 21); aber die Wahl des Namens ist damit in Wahrheit nicht erklärt, und die Hypothese der Verwandtschaft schwebt in der Luft. Da der Name nur in dem einen Gedichte vorkommt, auf das die Syrinx durch ihren Griphos zurückblickt, der allgemein verbreitete Sikelides für Asklepiades nahe anklingt, Theokrit auch eine besondere Verehrung für diesen bekennt, so wird eher mit diesem ein Zusammenhang obwalten; aber wir sind nicht imstande das zu durchschauen: nicht einmal soviel ist gesichert, dafs Theokrit, bevor er die Thalysia dichtete, oder auch nachher, Simichidas genannt worden ist, zumal der Name mit der Hirtenmaske verbunden ist.

Biographische Angaben haben wir sonst nur die eine in einer der Hypotheseis der Thalysia enthaltene *ἐπιδημήσας ὁ Θεόκριτος τῆι Κῶι καθ' ὃν χρόνον εἰς Ἀλεξάνδρειαν πρὸς Πτολεμαῖον ἐπορεύετο φίλος κατέστη Φρασιδάμωι καὶ Ἀντιγένει.* Da ist die Datierung der Bekanntschaft mit den vom Dichter genannten Freunden ohne Zweifel Kombination; aber dafs Theokrit über Kos zu Ptolemaios gegangen wäre, liefs sich ohne weiteres nicht erschliefsen, oder doch nur so; Theokrit war einmal in Kos, Theokrit war einmal in Ägypten: das ordnet sich also passend in dieser Reihenfolge. Über die Zeit fehlt eine positive

Angabe; über den weiteren Verbleib des Dichters, etwa in Ägypten, auch. Herkunft und Gewicht der Angabe ist ganz unbestimmbar: es zeigt sich keineswegs Bekanntschaft der Scholien mit der Landschaft oder den Familien von Kos: wir wissen durch die Inschriften bereits mehr. Was über die Burina von Kos beigebracht wird, ist gar entlehnt aus den Scholien des Nikanor von Kos zu Philitas: das sagt das Scholion unzweideutig *Φιλίτας· νάσσατο δ' ἐν προχοῇσι μελαμπέτροιο Βορίνης. Νικάνωρ δ' ὁ Κῶιος ὑπομνηματίζων φησί· Βούρινα πηγὴ ἐν τῆι νήσωι ἧς τὸ πρόσωπον βοὸς ῥινὶ παραπλήσιον.* Wir wissen von diesem Nikanor gar nichts; denn es ist Willkür, ihn mit dem Homererklärer gleichen Namens aus Alexandreia zu identifizieren; nur taugt er wenig, denn als Koer sollte er die Burina nicht um der Etymologie willen mit einer Ochsenschnauze vergleichen. Für Theokrit kommt er nicht in Betracht. So sind wir lediglich auf das angewiesen, was die Gedichte selbst ergeben.

Ich gehe von dem Notorischen und Unwidersprechlichen aus, dafs Adoniazusen und Ptolemaios verfafst sind, während Arsinoe neben ihrem Bruder Königin war[1]). Das erste Gedicht zieht eine Parallele zwischen dem Regimente des jungen und des alten Königs; aber das kommt innerhalb dieser Grenzen kaum in Betracht. Es gibt sehr anmutig den Eindruck der Weltstadt wieder; selbst ein Syrakusier kam sich wie ein Provinziale vor, und nicht ohne inneren Anlafs hat Theokrit Landsmänninnen gewählt. Der Ptolemaios dagegen rückt nach der unteren Grenze. Der König ist *αἰχματάς*, er betätigt sich also überhaupt kriegerisch; *ἀποτέμνεται Φοίνικας* und von anderen Grenzprovinzen des Seleukidenreiches, während der ägyptische Bauer vor jeder Invasion sicher ist; aber Ptolemaios hat doch noch nötig, Gott um Gedeihen zu bitten. Das ist also gesagt, als der Krieg gegen Syrien, der 274 begonnen hat, guten Fortgang nahm, aber noch im Gange war. Das Ganze ist so getränkt mit Anspielungen auf ägyptisches Wesen[2]) und die höfisch alexandrinischen Kulte,

[1]) 276 (wenn so früh) — Juni 270. Vgl. Otto, Priester und Tempel Ägyptens 147 ffg.

[2]) Ich habe früher gezeigt, Herm. 25, 520, dafs Theokrit das Buch des Hekataios von Teos über Ägypten benutzt hat; der Besucher des merk-

und so geeignet, gerade in Alexandreia Beifall zu finden, daſs man es dort vorgetragen glauben wird, ganz wie die *Βερενίκα*, die dem Kulte der auch hier gefeierten Mutter des Königs galt. Daſs für Kos Stimmung gemacht wird, zeugt für die Verbindung des Dichters mit Kos und Umgebung, keineswegs für Vortrag dort. Der Dichter hat sich sein Thema frei gewählt; zumal an *Πτολεμάια*, die dem Soter gelten würden, ist nicht zu denken [1]).

Zu dem Ptolemaios stehn die Chariten in naher Beziehung; in welcher, darüber sollte eigentlich kein Zweifel sein; Vahlen hat es zudem bündig gesagt. Der Ptolemaios behandelt in seinem letzten Abschnitte den Reichtum seines Helden; daran schlieſst sich, daſs er von diesem den richtigen Gebrauch zu machen wisse. Das ist ein *τόπος* der Epinikien Pindars und seiner Genossen, mit denen dieses Gedicht sonst keinen Zusammenhang hat. "Tempel, Könige und Städte und Freunde bekommen Ge-

---

würdigen Landes informiert sich aus der besten modernen Darstellung. Spezifisch Ägyptisches hat er nicht berücksichtigt. Die Disposition ist ganz schulmäſsig rhetorisch; man merkt, das hat er gemacht, weil er es sich vorgenommen hatte, es ist nicht aus einer poetischen Stimmung erwachsen. Daher macht der reizvolle Schmuck, mit dem das dürre Gerüst umkleidet ist, den Eindruck der äuſserlichen Verzierung ganz mit Recht.

[1]) Über die Abstammung Soters hören wir hier unbedingt dasjenige, was nach der Einsetzung seines Kultes offiziell galt. Er sitzt im Olymp neben Alexander; so erscheint er auch in dem Festzuge, den Kallixeinos beschreibt, und diese Gemeinschaft war das einzig Angemessene. "Herakles freut sich an seinen Nachkommen, denn sie gehen beide auf den berühmten Herakleiden zurück und schlieſslich auf Herakles." Also *Ἀλέξανδρος Φιλίππου Ἀργεάδας* und *Πτολεμαῖος Λάγου Ἐορδαῖος* stammen beide von einem Herakliden ab, dem Gründer des Reiches Makedonien, ich kann nicht sagen, ob Karanos oder Archelaos; schwerlich gab es auch für Theokrit eine ausgebildete Genealogie. Aber erst in solcher Ferne liefen die Stammbäume zusammen. Ganz lächerlich ist es, mit einer obskuren Schwindelgeschichte zu operieren, die den Lagos als Vater des Ptolemaios zugunsten Philipps eliminierte: dann wären die beiden neuen Götter ja Brüder. Sie sind nur beide "aus königlich makedonischem Blute", also Herakliden. Alexandros, der Sohn des Ammon, existiert hier ebensowenig wie die immer wieder herangeholte Abstammung der Ptolemäer von Dionysos, die Satyros darum erzählt, weil sie eben von Philopator aufgebracht war; dabei wurden die Phylen und Demen Alexandreias umgetauft. Hier allein haben wir die alte gute Anschauung, stramm makedonisch.

schenke, und jeder Dichter, der zu den Dionysien heranzieht. Daher wird Ptolemaios auch von den Dichtern gepriesen. Und Nachruhm ist das Beste, was ein Reicher sich verschaffen kann; den haben die Atriden, während die Beute von Ilion, so grofs sie war, jetzt irgendwo in den Wolken verborgen ist, d. h. in Rauch aufgegangen." Diese Mahnung bewegt sich auch in dem Pindarischen Gedankenkreise; aber sie hat hier kaum etwas zu suchen, da Ptolemaios bereits wegen seiner 'Milde' belobt ist. Die Atriden schneien ganz seltsam herein, und der Dichter mufs gewaltsam von ihnen auf sein Thema zurückspringen. In den Chariten ist der Ausgangspunkt, dafs die Menschen für die Poesie nichts mehr übrig haben; was Ptolemaios tut, wird hier gefordert, insbesondere die Belohnung der Dichter. Wie diese den Nachruhm geben, das erläutern erst die alten chorischen Lyriker, dann Homer. Schliefslich bietet sich der Dichter selbst an, erst im allgemeinen, dann dem Strategen Hieron von Syrakus, der die Karthager in das Sardonische Meer treiben soll. Was im Ptolemaios Beiwerk ist, ist hier Hauptsache; was dort entbehrlich, ist hier notwendig. Es heifst die Sache pervertieren, wenn man annimmt, die Chariten bildeten aus was dort embryonisch vorhanden ist. Denn dort ist gerade das unorganisch, was hier wesentlich ist: das Exempel der Homerischen Helden. Aufserdem aber: der Dichter der Charites rechnet mit der geringen Chance, dafs es in seiner Heimat so weit gut gehn könnte, ihm einen Unterschlupf zu gewähren, da es ihm sehr schlecht geht. Von seiner Dankbarkeit und überhaupt seiner Moral weifs ich nichts und lasse sie daher aus dem Spiele: aber wenn er sich auf Erfolg in Alexandreia, im Zentrum des damaligen literarischen Lebens, berufen konnte, wenn er den Ptolemaios wegen seiner Liberalität gepriesen hatte und dann diese seiner Person und seinem Anliegen günstigen Momente verschwiege, so wäre das eine unbegreifliche Torheit. Aber ich gebe zu, dafs zehn, zwölf Jahre nach dem Aufenthalt in Alexandreia so viel unbekannte Schicksale zwischengetreten sein konnten, dafs Theokrit mit jenen Erfahrungen gar nicht mehr rechnete. Nur liegen zwischen Ptolemaios und Adoniazusen und Charites keine zehn, zwölf Jahre, denn sie berühren sich so nahe, dafs

jeder, der Poesie individuell-psychologisch aufzufassen gelernt hat, auf ziemlich die gleiche Entstehungszeit schliefsen mufs.

Ein jedes literarische Denkmal soll man aus sich selbst verstehn; als Historiker brauchen wir es nicht selbst, sondern die Folgerungen, die sich aus ihm ergeben; daher müssen wir immer auf der Hut sein, das, was wir folgern möchten, hineinzutragen. Es ist genau so unkritisch, ein Zeugnis zu verwerfen wie ein Scheinzeugnis zu verwenden. Von der sizilischen Geschichte der Zeit wissen wir so blutwenig, dafs verschiedene Anordnungen der Ereignisse sich mit Wahrscheinlichkeit aufstellen lassen; es ist begreiflich, dafs man das einzige zeitgenössische Zeugnis gern für sich verwerten möchte. Gewifs mufs man das, aber auf Grund des individuellen Verständnisses. Theokrit sagt aus, dafs sich die "Phoiniker im äufsersten Westen" (die Karthager) "fürchten, da sich die syrakusischen Hopliten zum Kampfe anschicken und unter ihnen Hieron wie ein Achilleus oder Aias mit flatterndem Helmbusch sich rüstet": also als der vorkämpfende Held. Und er wünscht den Erfolg, dafs die Karthager in das Sardonische Meer gejagt werden, die Städte Siziliens ihre alten Bewohner erhalten, Hierons Ruhm bis über die Maiotis und bis Babylon dringt. Das ist also gesagt, als ein Krieg gegen Karthago bevorstand. Einen solchen hat Hieron seit 263 mit den Römern zusammen geführt. Kann dies da gedichtet sein? Damals war Syrakus als Bundesgenosse Karthagos von Rom besiegt und in ein Bündnis getrieben, das eine grofse Demütigung war. Der Barbar, der Bundesgenosse der Mamertiner, über die Hieron seine glänzendsten Siege erfochten hatte, stand im Lande, und von der Rückgabe der alten Städte an die vertriebenen Bewohner, von den alten Idealen, die man wohl noch erhoffen durfte, als man Pyrrhos rief, konnte im Ernst keine Rede sein. Theokrit müfste also sehr übele Journalistenphrasen gemacht haben. Damals war Hieron König: bei Theokrit ist er bezeichnet als Feldherr der Syrakusier, gewifs mit einer Hervorhebung, die in ihm mehr als einen von vielen Strategen sieht; aber fein zum mindesten ist diese Poesie, und wenn unter den Heroen des Troischen Krieges gerade die hervorgehoben werden, deren Wert in ihrer persönlichen Leistung ruht, nicht der König, der sich doch gerade so prächtig zu seiner Aristie

bei Homer wappnet, so ist es nicht nur willkürlich, wenn man den König Hieron zwischen den Zeilen liest, sondern es ist nur zulässig, wenn Theokrit ungeschickt gedichtet hat. Der Hieron, der sich durch glänzende Siege und staatskluge Mäfsigung in den Rang von Antiochos und Ptolemaios erhoben hatte, war bereits in Tanais und in Babylon ein bekannter Mann: es ist lächerlich, so etwas einem Könige erst in Aussicht zu stellen. Unter dem Kommando eines römischen Konsuls war der Ruhm der Schlacht am Longanos nicht mehr zu überbieten. Wer das Gebet des Dichters zu würdigen weifs, wird in dem Gedichte die Widmung an den kommenden Mann erblicken, nicht an den König, dessen Souveränität nur noch precario besteht.

Hat es denn aber eine Zeit gegeben, auf die Theokrits Gedicht so pafst, wie es sich selbst gibt? Trogus hat sein 23. Buch mit einem Enkomion auf Hieron geschlossen (es stammt aus Timaios, der sich so einen schönen Schlufs schaffen konnte). Daraus gibt Justin *post profectionem a Sicilia Pyrri magistratus Hiero creatur, cuius tanta moderatio fuit, ut consentiente omnium civitatium favore dux adversus Karthaginienses primo, mox rex crearetur.* Als Stratege sämtlicher Staaten in einem Karthagischen Kriege tritt er auf, nach Pyrrhos Abzug, 276/75. Das stimmt genau. 275/74 ist Hieron nach Pausanias 6, 12, 2 zur Herrschaft gelangt. Das stimmt auch genau. Wer das vor Augen hat, mufs sagen, das Gedicht ist datiert. Dafs der gehoffte Erfolg für Sizilien und für Theokrit ausgeblieben ist, ändert daran nichts: der Dichter ist kein Prophet. Die Karthager sind freilich nicht in das Sardonische Meer geworfen worden, in dem sie ihre feste Position Sardinien und Lipara hatten, so dafs es der Dichter statt des libyschen nennt. Hieron, der sich nach Justin unter Pyrrhos ausgezeichnet hatte, mochte bei dem Dichter dieselben Hoffnungen erwecken wie bei den Städten, die sich als Rest des Bundes, den Pyrrhos geführt hatte, diesen Strategen wählten. Was aus einem siegreichen Feldherrn ward, wufste damals jeder. Aber geleistet hat Hieron damals nicht was man von ihm erwartet hatte. Wir haben absolut keine Überlieferung über diese Jahre; aber es ist klar und wird auch allgemein anerkannt, dafs Friede geschlossen worden

ist und Karthago und Syrakus und was sonst noch nominell oder faktisch frei war nebeneinander standen. Vermutlich war es sehr verständig, dafs man sich vertrug; aber Hieron mufste eine andere Gelegenheit abwarten, sich zum Herrn zu machen: ein solcher Friede ist kein Sprungbrett auf einen Thron. Die Gelegenheit ist ihm 269/68 geworden, denn Polybios rechnet seine Herrschaft zu 54 Jahren, und er starb 214. Es kann keine andere gewesen sein als die Erhebung der Söldner in Mergane, von der Polybios I, 8 erzählt, die dort aber nur durch *χρόνοις οὐ πολλοῖς* vor der Einschliefsung der Mamertiner in ihre Stadt datiert ist; diese ist identisch mit der Schlacht am Longanos: das lehrt die simple Interpretation der Stellen I 8, 2 und 9, 8. Darauf folgt keineswegs unmittelbar (davon steht genau so wenig da, wie die Schlacht am Longanos notwendig unmittelbar auf den Fall von Rhegion folgt), aber es folgt darauf die Spaltung der Mamertiner und die Intervention erst der Karthager, dann der Römer: erst diese ist datiert, 264/63. Die Akklamation zum König durch das Heer der Bundesgenossen (die hellenischen Könige werden durch eine solche genau so ernannt wie die römischen Imperatoren; so wichtig und so klar das ist, so oft wird es verkannt) ist nach der Schlacht am Longanos erfolgt; aber Polybios und Diodor haben das effektive Königtum schon früher begonnen[1]), noch früher Livius (Dio-Zonaras I p. 140, Boiss., er enthält da eine Charakteristik ähnlich wie bei Justin; also am letzten Ende liegt Timaios zugrunde), der ihn als Bundesgenossen der Römer 271/70 einführt. Hieron hat seine

[1]) Wenn Diodor den Hieron in der Schlacht am Longanos König nennt, so mag er so flüchtig gewesen sein, wie man will: die Thronbesteigung mufs er irgendwann erzählt haben und wahrhaftig nicht nachher; also vorher, also anders als Polybios I 9 erzählt, aber in Einklang mit den 54 Jahren oder gar so wie Pausanias rechnet. Am Schlusse des Exzerptes aus Diodor steht hinter der Heimkehr des siegreichen Hieron noch der Satz *οἱ δὲ Καρχηδόνιοι καὶ Ἱέρων ἀποπεπτωκότες τῆς Μεσσήνης συνῆλθον εἰς σύλλογον καὶ συμμαχίαν πρὸς ἀλλήλους ποιησάμενοι συνέθεντο κοινῆι πολεμῆσαι Μεσσήνην.* Das ist keine andere Situation als die XXIII 1, 2. 3 wieder erzählte vom Jahre 265. Also hat Diodor am Schlusse seines Buches vorgreifend den Fortgang der Ereignisse zusammengefafst, die sich aus dem Siege am Longanos ergaben. Sein Exzerptor hat nur den letzten Satz des Buches noch aufgenommen.

Königsjahre nicht gezählt. Die Annahme des Diadems fiel später als die effektive Macht. Die Historiker haben verschieden gerechnet; Timaios, der nur seine Anfänge erlebt hat, rückt ihn unmittelbar an Pyrrhos heran: seine Datierung hat bei Polybios keine Nachachtung gefunden, wohl aber in der Chronik, der Pausanias folgt, und vorher, wie gewöhnlich, in der römischen Annalistik. Die Schlacht am Longanos und die Besetzung Messenes durch die Karthager können wir meines Erachtens nicht genau datieren; ich habe keine Veranlassung darauf einzugehen: die Data, die zu Theokrit stimmen, werden damit nicht beseitigt, dafs man sie als Torheiten verwirft, sondern Theokrit verlangt eine historische Situation, wie sie sie liefern[1]). Seine Charites sind 275/74 gedichtet; danach also, ziemlich bald danach Adoniazusen und Ptolemaios.

Als Theokrit die Chariten dichtete, hatte er noch wenig Anklang gefunden; er suchte einen Gönner, und Hieron ist es nicht geworden. Wo er sich befand, sagt er nicht[2]), denn *ἄκλητος μὲν μένοιμί κεν, ἐς δὲ καλεύντων ἴοιμ' ἄν* kann er ebensogut sagen, wenn er nur sein Haus verläfst, wie wenn er erst eine Reise machen mufs. Er rechnet sich nur unter die vielen Dichter, die Syrakus und Hieron preisen sollen. Aber wir wissen doch, dafs er aus Syrakus war, und hier nimmt er an den Schicksalen und Hoffnungen seiner Heimat aus so genauer Kenntnis Anteil, dafs man ihn sich wirklich am besten, wie

[1]) Beloch hat früher und nun in seiner Geschichte III 1, 575. 666 ffg. 2, 226 ffg. sehr viel Vortreffliches gesagt; aber es fehlt nicht an Vergewaltigungen; am schlimmsten ist das Gedicht des Theokrit gefahren, das er in den Punischen Krieg rückt. In Wahrheit wird seine Darstellung durch die Einreihung der von ihm verworfenen Angaben nicht beeinträchtigt, sondern bereichert.

[2]) Indiskutabel ist die Verirrung, ihn nach Orchomenos zu spedieren, weil er 104 von den Chariten sagt, das wäre ihr Lieblingssitz. Dann müfste er die Thalysia in Milet gedichtet haben, weil er die Eroten von dort zitiert, 115. Das ist mythographisch-historische Gelehrsamkeit, darum herangeholt, weil die *Χάριτες* jetzt zuletzt grofse Göttinnen sein sollen; bisher waren sie nur seine *χάριτες*, seine Gedichte. Ebenso unzulässig ist es, den *Σιμιχίδας Περικλέους Ὀρχομένιος* heranzuziehen. Wenn Theokrit wirklich mit Orchomenos persönlich etwas zu tun gehabt hätte, so würde er *ἐμαὶ θεαί* gesagt und die Sache erzählt haben. Denn so konnte es niemand merken.

Legrand tut, in Sizilien selbst oder doch im nächsten Umkreise (Thurioi, das er kennt, würde auch passen) denken kann.

Also Theokrit war 274 als Anfänger im Westen, hoffte auf den Erfolg des Hieron und auf Erfolg bei Hieron. Das hat sich nicht erfüllt; so hat er es in Ägypten versucht, wo er demnach kurz darauf gewesen ist. Indessen das schliefst eine Reise über Kos, wie sie das Scholion angibt, keinesweges aus.

In Sizilien hat er die Inschrift auf eine Statue des Epicharm im Theater gemacht; das konnte er zu allen Zeiten, aber es ist der einzige Beleg dafür, dafs seine Landsleute ihn verwendet haben. Aus Sizilien hat er den Kyklopen an seinen Freund Nikias geschickt, ein Gedicht, das in der Form manche Härten hat[1]) und von der Eleganz nicht nur der Chariten, sondern auch der übrigen Mimen stark absticht. Er rät dem verliebten Freunde sich die Liebe durch Poesie zu vertreiben; die Mahnung an den Kyklopen, es gäbe noch andere gefälligere Schönen, ist auch auf den Freund berechnet. Die Scholien haben noch den Eingang der Antwort des Nikias erhalten, der ihn mit einem Euripideszitat abführt: "es ist schon recht, die Liebe macht zum Dichter, aber das heifst nicht, dafs die Dichtung die Liebeskrankheit hebt, sondern im Gegenteil, dafs sie das Talent erweckt". Wir haben von Nikias ein paar Epigramme: daraus sehen wir, dafs er in der Jugend ordentliche Verse gemacht hat, aber billigen, dafs er dann im Leben den ernsthaften Beruf eines Arztes ergriff und den Musen Valet sagte. Er sagte auch dem Liebeln Valet und nahm sich eine brave Hausfrau. Wie man sich danach den brieflichen Verkehr zu denken hat, ist leicht zu durchschauen. Nikias

[1]) Elision in der männlichen Zäsur, die sogar die einzige ist (was sie oft ist), 7; mit der bukolischen öfter; nicht selten ist spondeisches Wortende vor dem fünften Fufse, sogar eine Positionslänge, 79. Hiat und Verlängerung der Schlufssilbe eines gar zweisilbigen Wortes in der Zäsur 45. 46. Monosyllabon am Schlusse 74. Fehlerhaft ist das alles nicht, kommt also vereinzelt vor; aber hier häuft es sich. Auch der Ausdruck ist von der Präzision und Eleganz der späteren Gedichte weit entfernt. Offenbar hörte Theokrit noch nicht, dafs ein Vers wie 71 schlecht klingt, *σφύζειν, ὡς ἀνιαθῆι, ἐπεὶ κἠγὼν ἀνιῶμαι*, mit der Sinnespause hinter dem ersten Spondeus, Verkürzung eines schweren Diphthonges (vielmehr schon Vokales) in der Zäsur, Wortende in der vierten und fünften Hebung. Vgl. Nachträge.

klagt über Verliebtheit in eine spröde junge Dame. Theokrit nimmt das nicht ernster, als sie manche Liaison miteinander durchlebt haben mochten, und rät, sich nicht zu verbeifsen, wie der Kyklop. Aber bei Nikias war es Ernst gewesen; die Antwort lautete: "Siehst du, lieber Freund, mir hat die Liebe Dichterkraft gegeben, ich hab's erreicht"; die Verlobungskarte mit Theugenis lag dabei. Da war es denn für Theokrit etwas fatal, als er in das Haus der Theugenis kommen sollte, und er nahm seine Dichtkunst zusammen, denn Geld hatte er nicht, ein splendides Hochzeitsgeschenk mitzubringen; es war nicht mehr als eine Spindel. Aber wofür war er Dichter, ein ganz anderer Dichter als Freund Nikias? Er überreichte seine Spindel mit einem artigen Gesange, frei nach Sappho. Theugenis mufs gebildet genug gewesen sein, das Äolisch zu verstehen, und so hoffen wir, dafs sie auch die Huldigung des Jugendfreundes annahm, den ihr Mann ihr ins Haus brachte, obwohl er nicht nur etwas Bohémien scheinen konnte und die geflissentliche Huldigung gegen die Hausfrauentugend der Theugenis mit Vermeidung aller persönlichen Komplimente etwa danach schmeckte, dafs der Verfasser sich eine Ehefrau zwar wer weifs wie erfahren in Nähen und Stricken vorstellte, aber auch sonst ganz als Gegensatz zu den hübschen und umgänglichen Damen, an deren Verkehr er allein gewöhnt war. Das Verhältnis Theokrits zu Nikias hat vorgehalten; er hat ihm ein Epigramm für die Asklepiosstatue seines Sprechzimmers verfafst und später den Hylas an ihn gerichtet. Er wird noch manches Mal in dem Haus am Aphroditetempel vorgesprochen haben.

Die Spindel zeugt für eine Reise des Theokrit von Syrakus nach Milet. Damit haben wir eine Station zwischen Syrakus und Ägypten, und wenn er über Milet ging, also zunächst erst in Asien eine Unterkunft hoffte, so bietet sich der Besuch von Kos ganz von selbst, den die Scholien angeben. Einen absoluten Anhalt für die Zeitbestimmung gibt uns Nikias nicht; dafs er als Mitschüler des Erasistratos geführt ward, lehrt gar nichts. Denn wir wissen nicht, wo Erasistratos gelernt hat, und Mitschüler kann sowohl einer heifsen, der zu gleicher Zeit gelernt hat, wie auch einer, der denselben Lehrer gehabt hat. Eins dagegen ist

unverkennbar: Theokrit mufs irgendwo im Osten mit Nikias die Freundschaft geschlossen haben, also früh aus seiner sizilischen Heimat fortgezogen sein und seine eigentliche Bildung, also auch die für seinen Dichterberuf entscheidenden Anregungen, im Osten erhalten haben. Er hat dann versucht in der Heimat sein Glück zu machen; das mifslang; er kehrte daher nach Asien zurück, aber von dort trieb ihn die gerade damals im Zenit befindliche Macht des Ptolemaios und der Glanz des dortigen Musenhofes nach Alexandreia. Dort war er in den letzten siebziger Jahren, aber einen festen Platz hat er auch dort nicht gefunden. Es gibt Gedichte genug, die Nachklänge des ägyptischen Aufenthaltes an sich tragen, aber keines weiter, das diesen Boden voraussetzt.

Die Liebe der Kyniska behandelt ein Sujet, das an die gleichzeitige attische Komödie erinnert: ob der Anklang an Sophron weiter geht als in einer Wendung[1]), entzieht sich unserer Kenntnis, aber das Gedicht gipfelt in der feinen und sehr individuellen Charakteristik des Philadelphos. So redet jemand, der sich etwas darauf zugute tut, dafs er den König kennt und die Chancen des Dienstes in seinem Heere übersieht. Wo das Gedicht spielt, ist nicht gesagt, es ist auch gleichgültig; irgendwo in einer griechischen Freistadt, wo allerhand Leute verkehren, auch Ätoler und Thessaler, also aus den Gegenden, die besonders viele Söldner stellen. An Sizilien ist nicht zu denken. Offenbar verwertet Theokrit anderswo seine ägyptischen Erfahrungen.

Die Thalysia sollen nach den Scholien einen Besuch in Kos auf der Durchreise nach Ägypten behandeln, der dann also aus späterer Erinnerung dargestellt ist. Hier führt sich Theokrit als einen Hirten ein und nennt sich Simichidas. Er ist bereits ein angesehener Dichter, dessen Name "bis zu Zeus" gelangt ist; das heifst, bis dorthin, von wo die Welt regiert wird, an den Hof des allerhöchsten Herrn, eine unverkennbare Hindeutung auf seinen Besuch in Alexandreia. Natürlich durfte das nur von fern angedeutet werden, wenn der Besuch auf dem Landgut des Phrasidamos vor die Reise nach Ägypten fiel. Neben Theokritos-Simichidas kommt ein Ziegenhirt Lykidas vor, von dem aller-

[1]) V. 53 nach Sophron 145.

hand Persönliches mit liebenswürdigem Spott angedeutet wird; das ist also ein Name wie Simichidas, den wir nicht deuten können; nur die Heimatsbezeichnung Kydonia mufs als real gelten[1]). Neben den wirklichen Namen koischer Personen, die zum Teil leicht geändert sind[2]), stehen also fingierte Namen, die aber durchschaut werden sollen. Das Ganze ist gar nicht vorstellbar, ohne dafs wir uns Theokrit in einem ziemlich weiten Kreise koischer Bürger und in Kos lebender Literaten und Musikanten lebend denken: das meiste gilt also nicht jener Vergangenheit, die es schildert, sondern der Gegenwart, wie das natürlich ist. Theokrit mufs nach seiner ägyptischen Reise in Kos oder nächster Umgegend länger gelebt haben.

Das bestätigt sich. Den zweiten Kyklopen hat er an Aratos von Kos gerichtet, den wir aus den Thalysia kennen, und zwar später. Da in ihm Daphnis eine konventionelle Figur ist, mufs das erste Gedicht früher fallen, das den Erfinder des Hirtenliedes in unübertrefflicher Weise einführt, neben den Thalysia nach dem Urteil des Artemidoros wie nach dem unseren Theokrits Hauptgedicht. Und wirklich, das Gedicht spielt auf Kos; aber der Held ist ein sizilischer Hirt Thyrsis, der also auf Kos lebt, und von dem erzählt wird, er hätte einen Libyer Chromis besiegt. Thyrsis ist kein Pseudonym für Theokrit wie Simichidas; der Hirt, dem Theokrit den sizilischen Bukoliasmos in den Mund legt, mufste wohl aus Sizilien stammen; aber dafs er, wie schon die Nennung der Heimat zeigt, aufserhalb derselben lebt, ist doch allein darum erfunden, weil Theokrit der Sizilier aufserhalb lebte. Thyrsis vertritt den Theokrit gewissermafsen; und dafs der Hirt, den er im Gesange besiegt hat, aus Libyen ist, mufs eine Beziehung haben: libysche Hirten pflegen keine hellenischen

---

[1]) Den Ziegenhirten Lykidas in seinem stinkenden Vliefs wie er ist als real zu nehmen, ist so lächerlich, dafs ich kein Wort daran verliere. Meine alte Deutung auf Dosiadas scheint mir auch jetzt nicht übel, denn ein Dosiadas hat ein Scherzgedicht nach der Syrinx des Theokrit gedichtet, und ein Kreter Dosiadas ist Schriftsteller gewesen: Kreta hat deren nicht viele aufzuweisen. Aber es liegt auf der Hand, dafs wir zu wenig wissen, um einen zuverlässigen Schlufs zu ziehen.

[2]) Ἄρισις ist Kurzname für irgend einen Ἀρισto —.

Lieder zu dichten. Das bezieht sich auf eine den Hörern verständliche Sache, die den Theokrit anging, ich denke nicht entfernt an einen Sieg in einem Agon; die Konkurrenz gehört zur Hirtenmaske; aber wohl, dafs Theokrits Überlegenheit einem Dichter gegenüber hervorgetreten war (es brauchte nur im Urteile des Publikums geschehen zu sein), den die libysche Heimat bezeichnete[1]): der Name Chromis hat nicht mehr Bedeutung als der Name Thyrsis. Nun denkt bei dem Libyer in jener Zeit jeder an Kallimachos von Kyrene; es dem zuvorzutun, was nicht im mindesten einen Gegensatz der beiden Dichter in sich schliefst, sondern ein Verhältnis wie es die Thalysia zwischen Simichidas und Philitas und Asklepiades angeben, war damals bereits ein Ruhm, und es konnte passend so bezeichnet werden. Aber ich will nichts dagegen haben, wenn man sich dabei bescheidet, es wäre ein Chromis aus Libyen genannt um zu sagen, Theokrit hat in Libyen-Ägypten Erfolg gehabt; mich befriedigt diese Deutung namentlich deshalb nicht, weil man gemeiniglich Ägypten nicht zu Libyen rechnet. Auf jeden Fall beweist der Thyrsis, dafs Theokrit nach der ägyptischen Reise in der dorischen Gegend Asiens gelebt hat, die damals unter der Oberherrschaft Ägyptens stand.

In eben dieser Gegend spielten die Pharmakeutriai; das zeigt der Myndier Delphis. Den Hörern war der Ort ganz genau bezeichnet; sie kannten die Palaistra des Timagetos (Namen der Bildung sind auf Kos, noch viel mehr auf Rhodos beliebt). Die Hörer kannten auch den Hain der Artemis vor der Stadt, zu dem eine Prozession ging, in der sogar eine Löwin auftrat[2]). Ich glaube nicht, dafs das Kos war, denn da tritt Artemis ganz zurück, die z. B. in Knidos einen namhaften Kult hatte. Aber die Beziehung auf Kos steckt, wie ich vor Jahren bemerkt habe,

[1]) Mir drängt sich die Vermutung immer wieder auf, dafs Theokrit das Lied auf Daphnis zuerst allein gedichtet und vorgetragen hatte, und dann, stolz auf den Beifall, die Rahmenerzählung zufügte; ich könnte mir sogar denken, dafs er als Lohn einen silbernen Becher erhalten hatte, den er nun beschreibt, als Kompliment für den Geber, einen Flötenspieler.

[2]) Für den Kult der *δέσποινα θηρῶν* interessant; *ἐπεί σε λέοντα γυναιξὶν Ζεὺς θῆκεν*, sagt Hera in der Theomachie zu ihr.

in dem Läufer Philinos, denn Philinos von Kos hat im olympischen Stadion nach der Liste des Africanus 264 und 260 gesiegt. Dafs freilich der Sieg des Delphis über ihn früher fallen müfste, ist eine verzweifelt naive Ansicht: hat es denn den Delphis gegeben? Hat der Greis aus Acharnai, der sich bei Aristophanes rühmt, den Phayllos von Kroton eingeholt zu haben, das vor den olympischen Siegen des Mannes getan? Die berühmte Person wird herangezogen, weil sie berühmt ist; in Kos konnte das Philinos schon vor seinem Hellenensiege sein, daher kann Theokrit das Gedicht auch früher, wenig früher, gemacht haben als 264: aber noch besser, als der Name in aller Munde war. Jedenfalls bestätigt sich ein längerer Aufenthalt des Dichters in dem dorischen Asien.

Er hat in Rhodos und in Teos Inschriften für öffentlich aufgestellte Statuen gemacht; das harmoniert aufs beste. Sein Dichten war das Handwerk, das ihn nährte. Wohl möglich, dafs wir Verse von ihm auf den Steinen seiner Zeit lesen, ohne es je wissen zu können.

In den Thalysia will Lykidas zur Feier eines Erfolges sich von zwei Flötenspielern etwas vorpfeifen lassen, einem aus Acharnai, einem *Λυκωπίτας*, und Tityros *ἐγγύθεν* 'von nebenan', soll singen. Nach dem Demos bezeichnet man aufserhalb Athens keinen Athener; Lykope in Ätolien ist zwar eine Ortschaft gewesen[1]), aber keine, die man als Heimatsbezeichnung brauchen konnte, sonst würde sie auf den delphischen Steinen nicht fehlen. Es ist auch zu erwarten, dafs der Hirt auf Kos sich ein paar Hirten aus der Nähe einladet: man ist nicht gleich ein wandernder Virtuose, wenn man die Flöte spielt. *Λυκωπίτας*, richtiger

1) Das sagen die Scholien Theokrits 7, 72 und folgt aus dem Eponymos *Λυκωπός*, der Sohn des Agrios ist, Apollodor Bibl. 1, 62; der Ort wird also im Gebiete der Agrianen gelegen haben, oder vielmehr, da die Ätoler lange Zeit keine Städte hatten, es ist der Eponymos einer Unterabteilung der Agrianen. Lykopos kommt als ätolischer Eigenname vor. Zweite Deutung der Scholien ist *ἢ ἀπὸ δήμου· Λύκωπος γὰρ δῆμος ἀποίκων*, unverständlich: *Αἰτωλῶν* zu machen, verkehrt; dann wäre es keine neue Deutung und würde *Λύκωπος* von *Λυκώπη* nicht differentiiert sein. Dritte Deutung: *ἐκ Λυκωπέους ἔχων τὴν κλῆσιν*, was ich auf den Lykopeus beziehe, der in dem Gedichte selbst genannt war.

Λυκωπεῖτας hat schon vor mir ein Scholiast auf den Namen *Λυκωπεύς* zurückgeführt, den der Vater von Theokrits Gastfreunden führt; nach dem hiefs also griechischer Sitte gemäfs ein Landgut[1]). Acharnai wird also ebenso ein ursprünglich karischer Ortsname sein, den Theokrit an einen attischen d. h. literarisch bekannten angeähnelt hat, wie er aus den *Αἰγηλίδαι* das Aigilon gemacht hat, dessen Feigen er im Thyrsis lobt und *Πύξα* zu *Φύξα*, *Πελῆ* (wie ich betonen möchte) zu *Πτελέα* gemacht hat (Paton, Inscr. of Kos, p. 213). Der Tityros, der einen Satyrnamen führt, ist ein Sänger: es könnte ein beliebiger leerer Name sein, und dabei müfsten wir uns beruhigen. Auch das würde nichts ändern, dafs im Komos ein Hirt gleichen Namens begegnet, denn Theokrit verwendet Personennamen oft, ohne dafs Identität beabsichtigt sein müfste. Allein der Geifshirt des Komos, der diese Standesbezeichnung statt Eigennamen führt[2]), redet am Anfang den Tityros *ἐμὶν τὸ καλὸν πεφιλημένε* an: so spricht man nicht zu einem Knechte oder einer beliebigen Füllfigur. Die Stelle der Thalysia gewinnt beträchtlich, wenn Tityros ein Neckname ist wie Lykidas, und dann erst ist der Anfang des Komos gerechtfertigt. Man braucht es für einen Menschen mit poetischem Gefühle nur zu sagen: Theokrit hat so den Komos dem Genossen gewidmet, den er Tityros nannte, oder der vielleicht in seinem Kreise so hiefs. Denn dazu dafs sie sich zu Ziegenhirten umkostümierten, hat natürlich Theokrits Poesie den Anlafs gegeben: es kam den eleganten Städtern spafsig vor, die Naturburschen zu spielen; aber keine Spur führt darauf, dafs es mehr als Spiel war. Insbesondere die Kultvereine, deren Genossen sich *βουκόλοι* nennen, haben hier nichts zu suchen. Die Zeugnisse für sie fallen Jahrhunderte später und durchaus in das nördliche Asien, wo der Untergrund thrakisch war, und nach Thrakien. Selbstverständlich sind die antiken Anknüpfungen der Bukolik an den Artemiskult ebenso nichtig:

---

1) Diese onomatologische Frage zu verfolgen wird sich sehr verlohnen. Mir sind eben an der Mykale *Τηλωνεία* (*ἄκρα*), Burg von Neupriene, die noch den Kult des alten Besitzers *Τήλων* pflegt, und *Ἐρασιστράτιος* (*πύργος*), später als Grab des Arztes mifsdeutet, begegnet.

2) Nur so ist *προσπτύξαι με τὸν αἰπόλον*, 19, gut gesagt.

dieser Kult existiert in Asien nicht, und wenn etwas davon in Sizilien bestanden haben sollte, so weiſs Theokrit nichts davon.

Das Schätzchen des Ziegenhirten im Komos heiſst Amaryllis; ebenso heiſst ein Mädchen in den Hirten (4), in das mehrere der eingeführten Personen verliebt waren, namentlich ein frecher Geselle Battos, der den gutmütigen aber herzlich dämlichen Korydon damit nasführt, daſs er höchst pathetisch um den Tod der Amaryllis klagt. Seine Identifikation mit dem Hirten des Komos ist durch den Charakter ausgeschlossen. Also gehört Amaryllis zu dén Namen, die Theokrit sich für seine Hirten erfunden hat und mehrfach verwendet. Dies Gedicht spielt bei Kroton, wir wissen nicht weshalb, und erwähnt einen Milon, der den Namen von dem berühmten Sieger des sechsten Jahrhunderts erhalten hat und daher als Faustkämpfer nach Olympia zieht: damit ist das Gedicht keineswegs in das sechste Jahrhundert versetzt, sondern nur das krotonische Lokalkolorit gesteigert. Theokrit scheut sich nicht, diese unteritalischen Hirten Lieder der Glauke singen zu lassen, die unter Philadelphos in Alexandreia Furore machte[1]); sie war nicht nur Kitharodin, sondern auch Dichterin. Er mag sie dort gehört haben; in Sizilien hatte er schwerlich ihre Verse gelesen[2]). Der Wettgesang zwischen Komatas und Lakon (5) spielt bei Thurioi; der heroische Hirt der Legende Komatas, der dort zu Hause war, hat dazu die Veranlassung gegeben; er wird auch in den Thalysia erwähnt. Schon das rückt die Gedichte zusammen; aber es kehren auch einige Verse aus 5 im Thyrsis wieder, wie sich ja

[1]) Neben sie, die auch Hedylos erwähnt, tritt *Πύρρος*, eher der von Suidas (*Σωτάδης*) erwähnte milesische Dichter von *Ἰωνικά* (Athenäus nennt ihn *Πύρης*), als der Erythräer älterer Zeit, vermutlich Dithyrambiker, den die Scholien aus Lynkeus anführen. Auch den wird man nicht in Sizilien gesungen haben. *αἰνέω τάν τε Κρότωνα*, fährt Korydon fort, "*καλὰ πόλις ἅ τε Ζάκυνθος*". Das singt er als Probe; das versteht man; was Zakynthos soll, aber nicht. Es wird an ein Lied von Glauke oder Pyrrhos anklingen.

[2]) 22 wird eine Gegend *στομάλιμνον* genannt. Die Form ist singulär; man sagt *στομαλίμνη*, schon Homer *Z* 4 (richtige Lesart), aber appellativisch von der Skamandermündung. Das Wort ist ionisch gewesen, denn es kehrt für die Rhonemündung wieder, Strab. IV 184. Auſserdem aber war es Ortsname auf Kos, Strab. 657. Da wird ihn Theokrit doch wohl her haben.

Theokrit zu wiederholen liebt, und wenn auch 5 das ältere zu sein scheint, so liegt es doch am nächsten, die Entstehungszeit von Gedichten, die Versteile gemein haben, nicht weit auseinander zu rücken. Es kommen auch Karneen vor (88): das spezifisch dorische Fest konnte in Thurioi nicht wohl gefeiert werden; in der asiatischen Doris ist es selbstverständlich und auch für Kos genügend bezeugt.

Das Lityerseslied der Ergatinai stammt aus Lydien; in ihnen ist der Name Milon aus dem vierten, obwohl kein krotonisches Lokal da ist, einfach geborgt. Das gibt die relative Datierung; also alle die Hirtenmimen fallen in eine Zeit und an einen Ort. Es sind ja wenig Gedichte, und wenn ein solches Spiel, wie Thalysia und Komos zeigen, denen schon anderes vorausgehen mufste, in guter Laune ein paar erzeugt hat, wenn's eine Weile gedauert hat, so wird man es satt. Seinen Freunden war doch Theokrit noch nicht der Bukoliker, und von den sentimentalen Tändeleien der modernen Pastorale wufsten sie nicht nur nichts, sie wufsten auch wenig von Sentimentalität.

Als Theokrit das zweite Paidikon dichtete, hatte er an den Schläfen weifse Haare und fühlte sich alt; aus einer Periode verwandter Stimmungen stammen nicht nur die anderen Knabengedichte, sondern auch der Hylas, der an Nikias gerichtet ist. Das deutet ziemlich direkt darauf, dafs Theokrit auch weiter in Sehweite des Nikias von Milet blieb. Als er den Hylas dichtete, hatte er die Argonautika des Apollonios gelesen; dessen Tendenzen, die aber keineswegs ihm allein eigentümlich waren, widersprechen auch die Thalysia. Dieselbe theoretische Überzeugung bekennen die Dioskuren am Schlusse und führen sie praktisch durch: auch sie mit einem Seitenhieb auf Apollonios. Das würde von chronologischer Wichtigkeit sein, wenn wir die Entstehungszeit der Argonautika kennten; aber sie wird ja wesentlich durch diese Berücksichtigung bestimmt. Es genügt, dafs nichts dagegen angeführt werden kann, dafs Apollonios in den sechziger Jahren, nach der Hekale des Kallimachos, sein Werk ausgegeben hat. Gedichte wie Dioskuren, Helene, Herakliskos, die des persönlichen Elementes entbehren, sind durch ihre vollendete Form dem Thyrsis und der Thalysia ebenbürtig;

wir werden sie als Dokumente der agonistischen Tätigkeit des Dichters betrachten.

So ist denn aufser Zweifel, dafs er nach einer kurzen Gastrolle in Alexandreia während der letzten siebziger Jahre in und um Kos gelebt hat. Nichts führt auf eine Tätigkeit über die sechziger Jahre, ja nur an ihr Ende. Von einer Verbindung mit Sizilien ist vollends keine Rede: ich schäme mich fast zu sagen, dafs man gefälschte Ibisscholien nicht benutzen darf[1]). So fallen die Gedichte Theokrits in einen kurzen Zeitraum, 274—260 etwa; es kann ja noch etwas weiter ausgedehnt werden, aber nicht viel. Er wird dann eben gestorben sein. Wann er geboren ist, ahne ich nicht: wer darf sagen, wie alt er war, als er den Kyklopen dichtete? Dafs er sehr viel mehr produziert hätte, als Artemidoros fand, ist nicht sehr wahrscheinlich. Dafs er nach einer Jugendperiode dichterischer Tätigkeit sich andere Lebensaufgaben gestellt hätte, verbietet seine sehr kenntliche Art und das Geständnis des Alterns.

Es ist kein Unglück, dafs er nicht hoch zu Jahren gekommen ist; was er zu sagen wufste, war gesagt. Das war nicht viel; aber es war ein reiner und frischer Ton. Nichts kam aus der Tiefe des Herzens, und schwerlich hat er etwas noch nicht Gesagtes gesagt. Es gibt unter den Griechen keinen namhaften Dichter von so geringer Originalität in der Erfindung, denn Aratos und Apollonios dürfen für uns nicht als wirkliche Dichter

[1]) Ovid sagt 549 nur, dafs ein Dichter aus Syrakus erdrosselt ward, nicht einmal, ob von fremder oder eigner Hand. Die Scholien reden von einem Theodorus oder Teditus, der sich im Wahnsinn das Leben genommen hätte, weil er Iuppiter oder Diana gelästert hatte. Von Theokrit und Hieron erzählt erst eine noch jüngere Fabel: nichts steht in dem zuverlässigen Kodex P. Also gesetzt, Ovid meinte den Theokrit, so wäre von einer Heimkehr nach Syrakus doch nichts gesagt. Wenn die Scholien eine Tradition wiedergeben, könnte es Theodoridas sein. Aber es ist aussichtslos zu raten: wir können ja die Dichter von 523. 525 und so vieles andere nicht deuten. Belochs Behauptung, dafs die Exempel aus der Diadochengeschichte bei Ovid aus der Ibis des Kallimachos stammten, dessen Lebenszeit dadurch noch um Jahrzehnte verlängert wird, kann ich auch nicht ernst nehmen: er hat wohl V. 449 nicht gelesen, wo Ovid das Gedicht des Kallimachos einen *exiguus libellus* nennt. Selbstverständlich ist auch die Ibis nicht siebzig Jahre nach der Argonautika verfafst.

gelten. Theokrit übernimmt eigentlich immer fremde Motive. Gleich der Kyklop hat den des Philoxenos zur Voraussetzung; die Chariten spinnen durchaus die Gedanken der chorischen Epinikien aus, sowohl die notwendige Verbindung von Heldentaten und Sängerlob, wie von Reichtum und Freigebigkeit. Beide Male zitiert er sogar die Vorlagen. In Alexandreia geriet er, offenbar weil er den Gegensatz zu der modernen Wunderwelt lebhaft empfand, auf den glücklichen Einfall, seinen heimischen Sophron episch nachzubilden; das hat er dann in Kyniska (wo auch die zeitgenössische Komödie wirkt) und Pharmakeutriai weiter gepflegt: der epische Mimus ist der glückliche Griff, der ihn berühmt gemacht hat, und doch ist die Kunst auch in ihm nur Umstilisierung. Sophron leitete ihn dann zu den Hirtenmimen; das war wieder ein Treffer, und er hat das Thema mit Geschick variiert. Die Abhängigkeit können wir gerade hier leider gar nicht kontrollieren, aber das eine ist klar: er holte noch etwas anderes heran, das Volkslied, sowohl das lydische von Lityerses wie den heimischen Bukoliasmos von Daphnis. Es wird wohl auch in den Ritornellen des Komatas mancherlei aus dem Volksmunde stammen. Daneben geht die Erneuerung der äolischen Lyrik, die vielleicht am meisten in bare Imitation sinkt; gelungener ist die Verwertung der Epithalamien von Sappho, Stesichoros, Alkman in der Helene. Der Herakliskos ist von Pindar angeregt, Hylas und Amykos von Apollonios; hier allerdings lieferte dieser nicht ein Vorbild, sondern er rief die Konkurrenz hervor; der Polydeukes lehnt sich an die Kyprien. Wir sehen, dafs Theokrit sich dessen ganz bewufst ist, dafs in der Behandlung seine Stärke liegt, in ihr will er ausgesprochenermafsen originell sein, und er ist es: dafs er sich mit Kallimachos berührt, geht nicht weiter, als die gleiche Zeit und geistige Richtung bedingt; aber die Berührung ist vorhanden. Kallimachos mufste ihn hochhalten und hat es getan. Er hat nicht nur das Epigramm auf die jüngere Berenike mit bewufstem Anschlufs an ein Wort aus Theokrits Ptolemaios gepriesen (vgl. S. 52): das könnte einen anderen Grund haben als die Verehrung für den damals verstorbenen Dichter; er hat den Kyklopen direkt aufgenommen, als er das Liebesgedicht machte, *ὡς ἀγαθὰν Πολύ-*

φαμος ἀνεύρετο τὰν ἐπαοιδὰν τῷραμένῳ· ναὶ γᾶν οὐκ ἀμαθὴς ὁ Κύκλωψ: nicht ohne Absicht ist das Epigramm dorisch. Als er es dichtete, war er ein armer Schlucker und litt unter der φιλόπαις νόσος, von der seine Epigramme so zahlreiche Proben geben. Wann war das? Wir haben keine Mittel eine genauere Zeitbestimmung zu versuchen. Je vertrauter man mit der Kunst dieser Zeit wird, in der die individuelle Freiheit der griechischen Einzelperson allein sich mit der modernen vergleichen läſst, um so schmerzlicher vermiſst man, daſs wir über die Werke so wenig und über die Menschen gar nichts erfahren; man muſs sich mit den Philosophen beschäftigt haben, die neben den Dichtern und Gelehrten stehen, und von denen wir wirklich etwas wissen. Hier können wir nur sagen, die Möglichkeit ist vorhanden, daſs Kallimachos und Theokrit sich in Alexandreia gekannt haben, denn Kallimachos lebte dort (oder in dem Vorort Eleusis) und war bereits ein namhafter Dichter von sehr ausgesprochener Haltung und reizbar polemischem Naturell; Theokrit hatte noch nichts aufzuweisen was in der Welt Eindruck machen konnte: auf die Lebensjahre kommt ja nichts an. Theokrit verehrte den Asklepiades, mit dem Kallimachos um den Wert des Antimachos stritt; aber im Epigramm hatte er doch bei ihm gelernt. Theokrit hat solche Epigramme nicht gemacht; im Epos hat er sich theoretisch zu Kallimachos gestellt. Er hat bei ihm gelernt, einerlei ob sie sich persönlich kannten oder nicht. Und Kallimachos hat die Hekale so stark mit Theokritischer Kleinmalerei ausgestattet, daſs wir auch da sagen müssen, er hat bei Theokrit gelernt. Da wird denn die persönliche Berührung auch wahrscheinlich; die Huldigung für Theokrits Kyklopen ist das eine Dokument, das andere liegt darin, daſs Theokrit den Zeushymnus des Kallimachos berücksichtigt (vgl. S. 55), der aus den Jahren zwischen der Thronbesteigung des Philadelphos und seiner Ehe mit Arsinoe stammt. Wenn sie sich denn wirklich berührt haben, so ist die Beziehung des Chromis von Libyen auf Kallimachos noch weit glaublicher, obwohl wir die Pointe nicht mehr erfassen, die dahintersteckt, und es wird bedeutsamer, daſs Theokrit theoretisch und praktisch die künstlerische Überzeugung des Kallimachos vertritt und gegen Apollonios Stellung nimmt.

Wir haben über das Leben des Kallimachos gar keine Angabe, die irgend etwas lehrte. Es ist begreiflich, wenn Beloch, der sich als Historiker den Philologen so überlegen dünkt, weil ihm die Poesie fern liegt, zuerst an die Locke Berenikes gedacht hat, die nebenher auch ein Dokument für die politische Historie ist; nicht ganz so begreiflich, daſs er sie datiert ohne sie gelesen zu haben, oder wenigstens nur bis V. 7. Denn er datiert sie nach dem Leben des Konon: sie ist aber überhaupt unverständlich, wenn sie nicht gleich nach der Heimkehr des Euergetes aus dem Asiatischen Kriege verfaſst ist, also bald nach der Mitte der vierziger Jahre. Nun kann aber auch ein Historiker nicht gut leugnen, daſs ein einzelnes Gedicht ebensogut das letzte wie das erste Werk seines Verfassers sein kann. Und ob Philologe oder Historiker: das macht nichts dafür aus, daſs ein Schluſs wie der Belochs eitel Wind ist: "Bei Athenäus (144e) steht, Kallimachos hatte ein elegisches *ἐπινίκιον* auf einen Sosibios verfaſst, dem viele eine sonst Theophrast beigelegte Schrift an Kassandros zuschrieben: das glaube ich nicht, sondern dieser Sosibios muſs der Minister Philopators sein: also lebte Kallimachos bis nach Euergetes." Konnte man dem Minister Sosibios eine Schrift an Kassandros beilegen? Der betreffende Sosibios, von dem Athenaeus redet, also ein Literat der Zeit um 300, war dem gelehrten Publikum gar nicht weiter bekannt als durch das Gedicht des Kallimachos, das auf einen Sieg ging, der, wenn wir bedenken, daſs der Geehrte ein Literat war, vermutlich ein literarischer war. Wir dürfen ihn natürlich mit dem Lytiker und dem Lakonen durchaus nicht identifizieren: beide kommen bei Athenaeus mit ihren Beinamen vor. Aber wer dem Kassandros eine Schrift gewidmet haben konnte, dessen Sieg wird kaum viele Dezennien später fallen als der Tod des Kassandros. In Wahrheit haben wir keine Spur von irgendeiner Tätigkeit des Kallimachos, die nach der Locke Berenikes fiele[1]).

---

[1]) Was Beloch anführt ist alles nichtig: was soll man zu einem Schlusse sagen, wie "der Zeushymnos erwähnt Arsinoe nicht, also ist er nach ihrem Tode verfaſst"? Der Kult des Philadelphos war ja erst nach diesem Tode eingesetzt und ungemein populär. "Kallimachos nennt den Euhemeros *γέρων*, also muſs der über 70 Jahre gewesen sein": wie alt ist Dikaiopolis, sind

Dagegen fällt der Zeushymnus allerspätestens 278, in Wahrheit wohl etliche Jahre früher. Er ist nur verständlich als Tischgebet für einen Kreis so stark grammatisch interessierter Leute, dafs ihnen die neckische Gelehrsamkeit Spafs machte, weder für den Hof noch für das grofse Publikum. Arats Proömium ist in gleicher Weise zu verstehn; der Hymnus des Kleanthes auch, ebenso der des Antagoras an Eros. Der Hymnus gilt dem Zeus; die Huldigung an den König ist dabei genau so angemessen wie die Bitte des armen Dichters um ἄφενος. Ein Kreis lustiger armer Literaten ist auch der Hintergrund für die feinsten Liebesepigramme. Doch ich kann hier diese köstlichsten Perlen hellenistischer Poesie nicht erläutern: wir brauchen nur das Datum[1]).

überhaupt die γέροντες der Alten Komödie? Die griechische Sprache hat zwischen νεανίας und γέρων keine Altersbezeichnung, und daher wird im Altertum wie heute beides sehr viel freigebiger verwandt. Natürlich gibt der Iambus gegen Euhemeros gar kein Moment für die Chronologie ab. Ich wollte, ich könnte die Beziehung verstehn, die in den Versen liegt (Fgm. 86) "Auf in das Heiligtum vor dem Tore, da sitzt der alte Schwindler, der den Zeus von Panchaia erfunden hat und kritzelt infame Bücher". Wo safs er? Wer ruft wen dazu auf, in jenes Heiligtum zu gehn? "Kallimachos hat sich jünger als Arat genannt"; das hilft wieder gar nichts, denn von Arat kennen wir nur seine Berufung nach Makedonien, und die Phainomena sind durch den Hymnus des Kleanthes auch nicht datiert, den jener doch nicht erst als Schulhaupt verfafst hat. Von den Mifsdeutungen der Hymnen auf Apollon und Artemis kann ich schweigen, da sie gar nichts für die Chronologie abwerfen. Um die Schüler des Kallimachos, Hermippos, Istros, Philostephanos, die Geschichte des Epigramms, dafs Aristophanes den Kallimachos nur als νέος hören konnte, u. a. hat sich Beloch nicht gekümmert. Eratosthenes hat in Athen den Zenon noch hören können; also ist das Suidasdatum, geboren Ol. 126 (272) zu niedrig. Aber die Angabe, dafs ihn Euergetes berief, braucht darum nicht falsch zu sein: sein Buch Arsinoe (Athen. VII 276), also ein Dialog, hiefs nach der Schwester und Gattin des Philopator: denn dieser ist der Ptolemaios, der die Dionysosfeste gestiftet hat, von denen jenes Buch erzählte. Das Bruchstück wird aus dem Eingang sein, der die Szenerie des Dialoges gab. Die Produktion des Eratosthenes reicht etwa bis dahin, wo Beloch den Kallimachos die Ibis dichten läfst: schon das schiebt Kallimachos ein Menschenalter hinauf.

[1]) Das brillante Spottepigramm auf Diodoros Kronos (Fgm. 70) wird sich freilich gegen den lebenden wenden, nicht gegen sein obskures Logikbuch; aber ein Datum würde das nur ergeben, wenn Diodoros in Ägypten

Das Pallasbad ist von Asklepiades oder Poseidippos (A. P. V. 202), also spätestens in den siebziger Jahren, parodiert worden, wahrscheinlicher von Asklepiades, der mit Kallimachos auch um die Lyde des Antimachos Polemik gehabt hat. Den Hymnus auf Demeter wird man dann unmöglich weiter herabrücken: die Metrik ist keine verächtliche Instanz, und wer sich um sie gekümmert hat, ist immer auf diese frühe Zeit gekommen. Der Hymnus auf Delos kann nicht verfafst sein, als Ptolemaios die Herrschaft über die Kykladen verloren hatte, vielmehr zieht er die Parallele zwischen dem Keltensiege des Apollon und dem des Ptolemaios, der wahrlich keine dauernd merkwürdige Sache war, fällt also bald nach diesem um 266. Die Hekale ist vor Apollonios' Argonautika verfafst. Also die Hauptthätigkeit des Dichters Kallimachos fällt in die Jahre 280 oder noch früher bis 260. Das ist doch auch ganz begreiflich. Kallimachos hat sich, nachdem er in Hellas studiert und sich in Alexandreia etabliert hatte, sehr kümmerlich durchschlagen müssen, bis er eine Anstellung bei Philadelphos fand: das geschah, indem er die Bibliothek zu katalogisieren erhielt: das ist überliefert, nicht mehr. Nirgend

---

mit Soter zusammengekommen wäre; aber da Stilpon mit zu der Gesellschaft gehört, der den Ptolemaios 307 in Megara sah, ist das ausgeschlossen. Wäre die Anekdote wahr, dafs Diodoros an seiner Blamage starb, nicht ohne noch rasch sein Buch geschrieben zu haben (Diog. Laert. II 111 = Plin. VII 180, aus Hermippos), so konnte Kallimachos gar nicht den Lebenden angreifen. Die Anekdote, die auch den Beinamen Kronos (fälschlich, da er geerbt war) aus dem Urteil des Ptolemaios bei jener Gelegenheit ableitet, ist (von dem unpassend angeflickten Tode abgesehen) gut erfunden, mit viel historischem Hintergrund, also früh. Es ist niedlich, dafs nun die Sophisten so miteinander streiten wie einst Homer und Hesiod, noch früher Kalchas und Mopsos. Ich erinnere daran, dafs Stilpon einen Dialog Ptolemaios verfafst hat. Kallimachos aber braucht sein Gedicht gar nicht erst in Ägypten gemacht zu haben: er wird doch auch als athenischer Student Verse gemacht haben, und Student sein heifst damals philosophieren. Beiläufig: *ἠνίδε κου κόρακες τεγέων ἔπι κοῖα συνῆπται κρώζουσιν*. O. Schneider hat ganz recht, *κου* pafst nicht, *καί* ist erfordert, "selbst die Raben auf den Dächern schreien jetzt die Logik des Kronos aus (denn logisch ist dies *συνάπτεσθαι*)". Aber das ist nicht die richtige Änderung, sondern *κοί*. Das konnte sich nicht halten, und doch ist um des Klanges willen notwendig, dafs die Aspiration ausbleibt: Kallimachos hat also mit Bedacht die ionische Psilosis aufgenommen. Sie rangiert mit dem plattionischen *κοῖα*.

steht, dafs er Bibliothekar geworden wäre. Das bestreite ich heute, wie ich es zeitlebens bestritten habe. Das war dann aber eine gelehrte Aufgabe von einem Umfange, wie nicht leicht ein Mann des Altertums sie getragen hat. Da beginnt die riesige gelehrte Tätigkeit des Kallimachos, bei der er eine ganze Reihe Schüler gebildet hat. Er hat sich auch eine Frau genommen, eine Tochter des Euphraios aus Syrakus: da wird er die Erotik gezügelt haben. Auch sonst mochte die Poesie verstummen, abgesehen von so besonderen Gelegenheiten, wie der Vertretung der ägyptischen Ansprüche auf Kyrene, die der Kyrenäer durch den Vortrag des Apollonhymnus in seiner Heimat besorgt, oder der Huldigung an die kyrenäische Königin. Menschliche Dinge soll man doch menschlich auffassen: bei einem grofsen Gelehrten gehört das poetische Spiel der Jugend; die Berufsarbeit, das Forschen und Schülerziehen mufs es in den Hintergrund drängen.

Es ist ganz wider seine richtige Beurteilung der politischen Geschichte, dafs Beloch sich in der literarischen Chronologie so arg versehen hat[1]): auch in der Literatur beginnt der Niedergang sich schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts anzukündigen. Die Blütezeit der hellenistischen Dichtung ist 300 bis 260.

4. Hylas und Aites.

Warum stehn diese beiden kleinen Gedichte, die der Verherrlichung der Knabenliebe dienen, wenn auch an dem Rande, so doch eben noch mit unter den bukolischen? Die Modernen, die im Hylas nur ein Epyllion, also epische Erzählung finden, würden es gewifs zum Herakliskos gestellt haben, manche vielleicht auch den Aites zu den äolischen Knabenliedern; aber das sind eben Lieder und der Aites ist episch: da zwang den alten Grammatiker die Form. Für uns kann die Anordnung ein Fingerzeig für das richtige Verständnis sein. Wenn beide *παιδικά* waren, pafsten Aites und Hylas zusammen, und wenn die Tonart zu den *βουκολικά* pafste, nicht zu der epischen Erzählung, so war die Sache entschieden.

[1]) Ich verzichte auf eine Besprechung der übrigen Dichter; es ist sehr viel Neues darin, aber Richtiges von Belang habe ich nicht gefunden.

Der Hylas ist dem Nikias gewidmet wie der Kyklop; die Widmung ist schon etwas. Und was hat Theokrit dem Freunde zu sagen? "Ja, lieber Nikias, die Liebe ist nicht blofs für uns kurzsichtige Sterbliche da; Herakles hat sich auch verliebt, in den Hylas mit den schönen langen Haaren[1]). Um den hat er sich bemüht wie ein Vater, alles hat er dafür getan ihn zu einem vollkommenen Manne zu erziehen. Er liefs ihn nicht von seiner Seite und nahm ihn daher mit auf die Argo." Diese Liebe hat nichts von Schmachten und Kosen, von sinnlicher Begier und sinnlichem Genusse an sich. Ich meine nicht, dafs das ausgeschlossen wäre; es ist nur als selbstverständlich aber nebensächlich beiseite gelassen. Dieser Eros entspricht der Definition des Polemon *ϑεῶν ὑπηρεσία εἰς νέων ἐπιμέλειαν.* Es ist das *γνησίως παιδεραστεῖν* der Akademie, wie es jemand auffafst, der die sokratische Bändigung der Sinnlichkeit ignoriert, weil er sie nicht begreift. Aber die schönen Worte von dem pädagogischen Werte der Knabenliebe greift er gern auf, weil sie ihm passen, und so ist es von Bedeutung, dafs der Vater des Eros als unbekannt bezeichnet wird; das war in den damals berühmten Versen des Antagoras ausgesprochen, die eben aus der Akademie Polemons stammen. Eine solche Liebe ist an sich unter keinen Umständen etwas Tadelnswertes, ganz im Gegenteil.

Als die Rede auf die Argo und ihren Zug gekommen ist, beginnt der Dichter zu erzählen, nicht ohne "bukolische" Züge. Die Jahreszeit wird bezeichnet "als die jungen Lämmer schon auf die Weide getrieben wurden", die Gegend des Abenteuers bezeichnet als das Land, "in dem die Rinder der Kianer breite Furchen ziehn", die Quelle, an der Hylas schöpfen will, wird beschrieben, auch die Wiese, auf der die Argonauten Mittagsrast halten. Aber geographische Belehrung fehlt durchaus; die Nymphen erhalten klangvolle Namen, Mädchennamen wie bei Hesiodos, aber die Quelle selbst bleibt unbenannt. Das alles war der an die Argonautensage angeknüpften Perigese eigentlich

[1]) *ὁ τὰν πλοκαμῖδα φορέων*; das steht als ein Kennzeichen des Hylas; unmöglich ist es gleichwertig mit *ἀνήβου*, weil der Ephebe die Haare kurz trägt. Aber ich kenne die Beziehung nicht: Apollonios liefert sie nicht.

die Hauptsache; man sieht es bei Apollonios. Ebensowenig ist der Kult des Hylas angegeben, obwohl gesagt wird, dafs er ein Gott geworden ist; das ist nicht mehr, als die Aufnahme in den Kreis der Nymphen selber sagt[1]). Nicht einmal die Herkunft des Hylas erfahren wir. Also nicht was erzählt wird, sondern wie es erzählt wird, ist dem Dichter die Hauptsache. Das Interesse hängt an Herakles. Wie der unruhig um den Geliebten wird, ihm nacheilt, ruft, eine täuschende Antwort bekommt und nun den Kopf verliert, "*Σχέτλιοι οἱ φιλέοντες*: er lief unbedacht in die Irre. Die Argonauten bekamen recht, ihn einen Fahnenflüchtigen zu nennen, und mufsten ohne ihn abfahren. Hat nichts geschadet, er ist schliefslich zu Fufse ebensogut wie sie zum Ziele gekommen".

Das ist der Schlufs, bedeutungsvoll genug, um so mehr, als Theokrit das erfindet: denn mit späten Romanen, die Herakles bis Kolchis mitfahren lassen, soll man nicht rechnen; dem Heros,

---

1) Ich kann es nicht lassen, das wundervolle Epigramm des Kallimachos herzusetzen:

Ἀστακίδην τὸν Κρῆτα τὸν αἰπόλον ἥρπασε Νύμφη
ἐξ ὀρέος· καὶ νῦν ἱερὸς Ἀστακίδης.
οὐκέτι Δικταίῃσιν ὑπὸ δρυσίν, οὐκέτι Δάφνιν
ποιμένες ἀλλ' αἰεὶ Δάφνιν ἀεισόμεθα.

Ein Hirt ist im Diktäischen Gebirge verschwunden, *ἀφανὴς ἐγένετο.* Da erzählen sich die Hirten, was sie sich auch heute erzählen würden, eine Nereide hat ihn geholt. Aber damals war die Nereide kein Teufel, und die Entrückung ins Feenland kostete nicht die ewige Seligkeit, sondern verlieh sie. Die Hirten werden nun eine Ballade vom Raube des Astakides singen, er wird ein *ἥρως αἰπολικός* werden, wie es bisher Daphnis war. Was ist das also? Eine Umbildung eines Grabgedichtes. Das Gedicht fürs Grab und seinen Stein ist erst zum Gedicht auf den Tod geworden: dies ist eine weitere Umbildung. "Sucht den verschollenen Kameraden nicht, weint nicht um ihn. Er ist entrückt in seliges Heroentum. Huldigt ihm als einem Heros." Natürlich hat Kallimachos keine realen Beziehungen zu kretischen Geifsbuben, sondern literarische zu ihren Volksliedern von Daphnis und zu ihrem Volksglauben; daraus nimmt er sich ein Motiv, wie Uhland von den Provenzalen, Heredia von den Griechen. Und seine melodische Kunst trägt die Schlichtheit und die ahnungsvollen Klänge des Volksliedes hinein. Aber Ribbeck sagt "der pp. Astakides war nämlich ein Dichterkollege von Kallimachos, und zwar ein Bukoliker"! Und solchen geschmacklosen Unsinn käuen sie dann wieder!

der die ganze Welt besucht hat, traut der Dichter und sein Publikum ohne weiteres zu, dafs er auch dorthin gelangt ist. Also das Exempel lehrt, dafs die Liebe freilich den Herakles unbesinnlich gemacht hat, wie uns andere Menschen, *οἳ τὸ αὔριον οὐκ ἐσορῶμεν,* aber das hat seiner Heldenkraft und Tugend keinen Abbruch getan: im Grunde hatte er die Vorwürfe nicht verdient.

So stellt sich das Gedicht als eine Apologie der Knabenliebe dar, ihrem Wesen nach und in ihren Wirkungen auf den Liebenden. Diese Apologie richtet Theokrit an Nikias. Damit rückt das Gedicht vollends in die persönliche Sphäre. Es kann keine leere Widmung sein; das liegt schon in dem *ὡς ἐδοκεῦμες*. Danach waren sie geneigt gewesen, nur die unbedachten Menschen den Anfällen der Leidenschaft ausgesetzt zu glauben. Und nun stellt Theokrit das durch die Geschichte des Herakles richtig. Die Geschichte war doch wohl ihm selber keine Neuigkeit und dem Nikias auch nicht; es gab auch wahrhaftig Exempel heroischer Verliebtheit genug. Es kann sich auch nicht etwa um Erinnerungen an gemeinsame holde Jugendeseleien handeln: der *ἔρως παιδικός*, wie er hier geschildert wird, ist keine Leidenschaft der ersten Jugend und Theokrit hatte graue Haare, als er seine *παιδικά* dichtete. Mit dem *ἐδοκεῦμες* nimmt Theokrit höflich die falsche Beurteilung der Liebe mit auf seine Kappe. Nikias lebte glücklich verheiratet seiner Praxis in Milet. Theokrit war ein fahrender Poet und machte Knabenlieder. Ist es verwunderlich, wenn Nikias meinte, er sollte das lassen, wenn er ihm sagte (das Versemachen war ihm wohl vergangen) "lieber Freund, Liebestollheiten treibt man nur, solange man an das Morgen nicht denkt; darüber kommt ein bedachter Mann hinweg". Und ist es nicht niedlich, wie Theokrit sich verantwortet?

Für seine Antwort konnte er manches Exempel wählen; dafs er auf Hylas geriet, lag daran, dafs er gerade das Epos des Apollonios gelesen hatte, das ihm nicht nur den Stoff bot, sondern ihn auch reizte, es besser zu machen. Gewifs hat er nicht sein Gedicht gemacht, um literarische Polemik zu treiben; aber die Reproduktion wird zur Korrektur, und das Publikum sollte diese empfinden. Knaack (Götting. Gel. Anz. 1896 884)

hat gezeigt, dafs V. 21 direkt auf Apollonios' erste Verse hindeutet; es sollte ohnehin kein Mensch zweifeln, der das Gleichnis vom Löwen liest, da sich Apollonios mit seinen Gleichnissen (1241. 1265) so arg verhauen hatte. Nicht absichtlich, sondern in unwillkürlichem Anschlusse an Apollonios ist Telamon der Zeltgenosse des Herakles geworden; bei Theokrit war jeder Name gleich gut; dieser bot sich als ein allgemein bekannter (statt des Lokalheros Polyphemos), weil er bei Apollonios, und sicher aus eigener Erfindung, die Partei des Herakles nimmt (I 1289). Weil hier die direkte Beziehung auf Apollonios nachgewiesen ist, auch für solche, die nur durch buchstäbliche Anklänge zu überzeugen sind, und weil Theokrit sich in den Thalysia und in den Dioskuren scharf gegen die Konkurrenz mit dem Homerischen Epos wendet, also seine künstlerischen Überzeugungen in Wort und Tat zu erkennen gibt, ist auch in den Dioskuren das Amykosabenteuer als eine bewufste Parallele zu Apollonios notwendig aufzufassen, und sind die weiteren chronologischen und literargeschichtlichen Schlüsse zwingend.

Die Gliederung des Gedichtes ist unverkennbar. Mit 25 fängt die Erzählung an. Wir müssen erwarten, dafs die Wirkung des Eros auf Herakles berichtet wird, und auch etwas von der Fahrt, die so ausführlich eingeleitet war. Von Herakles heifst es im letzten Verse *πεζᾶι δ' ἐς Κόλχους τε καὶ ἄξενον ἵκετο Φᾶσιν.* Dem entspricht, wie die Verteilung des Stoffes zeigt, beabsichtigt und bestimmt bei der Lektüre scharf hervorgehoben zu werden, von der Argo

ἀλλὰ διεξάιξεν (ἀφ' οὗ τότε χοιράδες ἕσταν)
αἰετὸς ὣς μέγα λαῖτμα, βαθὺν δ' εἰσέδραμε Φᾶσιν.

"Die Argo hat die Symplegaden nicht berührt, sondern ist gefahren (und daher blieben die Felsen damals stehen) durch das weite Meer wie ein Adler und im Phasis eingelaufen." Die parenthetische Erwähnung des Wunders würden wir gern preisgeben; aber diese kleinen Gelehrsamkeiten erlaubt sich jeder Alexandriner; das *Μιδεατίδος ἡρωίνης* unmittelbar vorher ist nicht notwendiger. Wir mögen tadeln, dafs man *διεξάιξεν* zuerst auf die Symplegaden bezieht, weil die Parenthese das Objekt *μέγα λαῖτμα* abtrennt. Dennoch ist die Umstellung der Hemi-

stichia ἀφ' οὗ und βαθὺν δ' unabweisbar, die Jacobs gefunden hat. Denn als die Argo durch die Symplegaden hindurch war, lief sie eben nicht in den Phasis, sondern in den Pontus. Sie schiefst wie ein Adler nicht blofs auf der Passage gerade zwischen den Klippen durch, sondern so geht's auf ihrer ganzen Fahrt[1]).

Der Aites wird überhaupt nicht verstanden, wenn man ihn ohne Humor liest. Ohne die Selbstironie wäre das Gedicht eine unausstehliche Plattheit, und wer von "Grundgedanken" und "zarter Ausführung" redet, der täte besser die Hand von Poesie zu lassen. Wir können freilich einen Hauptreiz, mit dem Theokrit rechnete, nicht mehr empfinden, die Reminiszenzen an die alte Lyrik, die hier ebenso zugrunde liegt wie in den παιδικά, wie Sophron in den Mimen und eigentlich überall etwas älteres Literarisches. Hier hat dieser Anschlufs ein wenig von Parodie. Ganz und gar unklar ist mir wenigstens noch immer, wo die Vorbilder liegen, die zu dem ionischen Dialekte geführt haben; man denkt leicht an Anakreon, den Sänger des Smerdies und Bathyllos. Der Eingang selbst stammt aber aus Sappho; das hat eine schöne Entdeckung von Bidez gelehrt, der im Anschlufs an Reiske in Julians 60. Briefe sapphische Verse erkannt hat, die dem Versmafse nach in ihr zweites Buch gehörten. Ich kann sie nun ganz herstellen

ἦλθες, κάλ' ἐπόησας, ἔγω δὲ σ' ἐμαόμαν,
ἂν δ' ἔφλυξας ἐμὰν φρένα καιομέναν πόθωι[2]).

Herübergenommen ist nur ein äufserliches Motiv des Einganges,

---

[1]) Die Landungsabenteuer kümmern den Dichter alle nicht; er hat auch die ganze Geschichte von Lemnos (und die von Kyzikos) ignoriert, nicht aus Gelehrsamkeit, weil etwa Pindar den Besuch von Lemnos auf den Rückweg verlegt hatte, sondern aus dem echt künstlerischen Streben nach Isolierung der Geschichte, die er behandelt.

[2]) Überliefert ἦλθες καὶ ἐποίησας (ἦλθες γὰρ δὴ καὶ ἀπὼν οἷς γράφεις) ἐγὼ δέ σε μὰ ὤμαν, ἂν δ' ἐφύλαξας etc. Das hat Bidez richtig abgeteilt und sonst verbessert; nur ἔφλυξας schien mir gegeben, statt ἔφλεξας, und gern restituierte ich das seltene Verbum, vgl. Isyll 120; das Herz brannte vor Sehnsucht: jetzt kommt die Geliebte, da schlägt die Flamme empor, oder auch, es ist wie ein siedendes Wasser, das plötzlich überkocht. καλὰ (wem's Spafs macht, schreibe κάλλα) ἐποίησας entspricht späterem καλῶς ποιοῦσα.

denn die Stimmung ist weit entfernt von dem unmittelbaren Ausbruch der Leidenschaft. Die Überschwenglichkeit der Freude Theokrits kontrastiert nicht ohne Absicht mit der Kürze der Trennung, und sie spricht sich in einer Fülle von Vergleichungen aus, die ganz ernst zu nehmen mehr als naiv wäre. "Wie der Lenz süfser ist als der Winter und der Apfel (*γλυκύμαλον* sagt Sappho) als die Holzbirne; wie das Mutterschaf wolliger ist als das Lamm und ein frisches Mädchen annehmbarer als eine dreimal verwitwete Frau, wie das Reh flinker ist als das Kalb und die Nachtigall der allermelodischste Vogel." Hatte Artemidor nicht recht, das zu den Bukolika zu stellen? Ist es nicht aus demselben Geiste geboren, aus dem der Hirt des Komos sagt *ὅσον αἶγες ἐμὶν φίλαι ὅσσον ἀπέσβης*, und aus dem Bukaios seine Bombyka feiert? Das waren Hirten und Bukaios eine unfreiwillig komische Figur: wenn Theokrit aus eigener Person solche Töne anschlägt, spielt er doch wohl ein bifschen Bukaios.

Auf die Wonne des Wiedersehens folgt der Wunsch, das Liebesverhältnis möchte so exemplarisch werden, dafs sie in alle Ewigkeit als ein Typus von *εἴσπνηλος* und *ἀΐτης* gefeiert würden. Die verschollenen Vokabeln sind gelehrte Reminiszenz aus der damals beginnenden Glossographie[1]; inhaltlich kehrt der Wunsch im ersten *παιδικόν* wieder, wo die Form ist, sie wollten *Ἀχιλλέιοι φίλοι* werden. Aber hier wird der Ruhm ins überschwengliche gesteigert. Womit wieder die nächste Gedankenreihe seltsam kontrastiert. "Das werde wie es werden soll[2]), ich will mir

---

[1]) 12, 13 *ὃ μὲν εἴσπνηλος, φαίη χ' ὡμυκλαιάζων, τὸν δ' ἕτερον πάλιν ὥς κεν ὁ Θεσσαλὸς εἴποι ἀΐτην.* Aus den Scholien und unserer sonstigen Kenntnis wissen wir sehr wohl, dafs *ἀΐτας* lakonisch war; den thessalischen Brauch lernen wir nur hier kennen. Schon darum kann die Überlieferung nicht richtig sein, und *κεν* läfst sich auch nur mühsam entschuldigen. Das war offenbar *καί*, eine jener Änderungen, die eigentlich keine sind. Aus den Glossen etwa des Philitas oder Simias hat Theokrit gelernt, dafs dies Wort aufser in Sparta, wo es ihm Alkman gezeigt haben mochte, auch in Thessalien gebraucht worden war.

[2]) *τούτων μὲν ὑπέρτεροι οὐρανίωνες ἔσσονθ' ὡς ἐθέλουσιν* enthält eine ungeheilte Verderbnis, denn *ὑπέρτερος* kann nichts anderes sein als ein zum Nomen gemachtes *ὑπέρ*; es ist *superi* oder *superiores* im Sinne von *κρείττονες*. Etwas anderes heifst es nie und kann es nicht heifsen; und hiefse es *κύριοι*,

keine Lügepickel auf meiner dünnen Nase verdienen[1]): es ist die lautere Wahrheit wenn ich dich preise, denn du sorgst dafür, daſs man sich gut steht, selbst wenn du erst etwas bissig gewesen bist." Vorläufig ist es also mit der exemplarischen Freundschaft noch nichts, und die dreitägige Abwesenheit ist natürlich keine Reise gewesen, sondern ein dreitägiges Schmollen. In der überschwenglich zur Schau getragenen Zuversicht liegt also vielmehr ein Wunsch, nicht für das Leben nach dem Tode, sondern für das Liebesverhältnis. Hoffentlich hat er keine Lügepickel bekommen; kamen sie doch, waren sie schwerlich die ersten.

Nun geht es von einer ganz anderen Seite los. Aus irgendeinem historisch-antiquarischen Winkel hat Theokrit aufgelesen, es hätten in Megara zu Ehren des Diokles von Athen Schönheitswettkämpfe für Knaben bestanden, die mit Küssen konkurrierten. So etwas konnte den dezenten Menschen der hellenistischen Zeit nur eine pikante Reminiszenz aus einem naiven Mittelalter sein. Theokrit ist auf die Lesefrucht nicht minder stolz als auf die Glossen vorher; aber wenn er durchblicken läſst, "bei solcher Kuſskonkurrenz in der Jury sitzen, das müſste nicht übel sein", so sieht man ihn so lüstern und schalkhaft schmunzeln, daſs alle Sentimentalität vertrieben ist. "Da muſs der Preisrichter ja zum *χαροπός*[2]) Ganymedes beten, einen Mund zu haben wie

so paſste nicht *ἔσονται*: dann würde es heiſsen *ἔσσεται ὡς ἐθέλουσιν* (Meineke). Der andere Weg ist, *ὑπέρτεροι* als *superi* zu nehmen, ansprechend erstens wegen Homer *E* 898 *ἐνέρτερος οὐρανιώνων*, zweitens weil die Szene eben bei den *νέρτεροι* war. Dann steckt in *ἔσσονται* ein Verbum, das den Genetiv regiert, *ἐπιμελήσονται*; das ist zu suchen, denn *θήσονται* oder *θήσουσι* (Piccolos) fordert noch eine Präposition, also Zerstörung von *ὑπέρτεροι* in *ὕπερ θεοί*.

[1]) Die Lügepickel erklärt der Scholiast, und es ist gar kein Grund zu bezweifeln, daſs es einen *δοθιήν* Lügner *ψεύστης* gegeben hätte. Vollends die Nase Theokrits — wenn er sagt, sie war *ἀραιά*, weiſs es jemand besser? Die Glosse hat er von den *ἀραιαὶ γλῶσσαι* der Wölfe, *Π* 161, genommen, im Sinne von *λεπτός*, wie dort die Scholien haben, und eine *λεπτὴ ῥίς* hat Aristoteles Physiognom. I 66 Förster.

[2]) Ganymedes ist *χαροπός*; das ist der Blick des Löwen und des Helden. Asklepiades Anth. Pal. 5, 151 schildert, wie das *πόθοισι βεβαμμένον ἡδὺ πρόσωπον* eines Mädchens, ein "süſses Gesichtchen, das nicht die Schminke, sondern die Sehnsucht gefärbt hatte", abwelkt, weil es zu oft am Fenster

ein Prüfstein, *χρυσὸν ὁποίῃ πεύθονται μὴ φαῦλος ἐτήτυμον ἀργυραμοιβοί.*" Diese Lesart von K, neben der *μὴ φαῦλον* gar nicht in Betracht kommen kann, hat seltsame Schicksale gehabt. Die Kritiker haben sich daran gestofsen, dafs die Geldwechsler etwas sehr Überflüssiges tun, wenn sie echtes Gold daraufhin prüfen, ob es falsch wäre. Ohne Zweifel; wenn alles echt ist, so ist die Prüfung überflüssig. Die Wechsler bezweifeln aber, ob alles echt wäre, und vermutlich werden sie dazu Grund haben. Aber als Laertes von Philine einen Kufs bekommt, die er kennt und wie alle Weiber einschätzt, meint er doch, "seltsam, dafs so etwas immer gut schmeckt", und wenn Theokrit der *φιλόπαις* der Ansicht ist, dafs jeder Kufs von frischem Munde Gold wäre, so ist das eine neckische Kritik der megarischen Konkurrenz. Ohne die Hilfe des himmlischen *παῖς καλός* kann der Richter nur finden, dafs sie alle süfs schmecken. Und wenn darauf das Gedicht hinausläuft: wird nicht vielleicht Theokrit auch so denken und so handeln, wird er sich nicht vielleicht trotz aller Seligkeit des Wiedersehens zu trösten wissen, wenn der zeitweilige *ἀΐτης* wieder zu beifsen anfängt?

5. Dioskuren.

Der Dichter beginnt mit der Angabe seines Themas: das ist so gut wie eine Überschrift; im Buche gab es damals schon Titel, aber für den mündlichen Vortrag war noch erfordert, dafs der Dichter sein Thema im Gedichte selbst bezeichnete; das ist

---

gestanden hat und von den *χαροπαὶ ἀκτῖνες* getroffen ward, die Kleophon, der an der Türe stand, *ἀπὸ γλυκεροῦ βλέμματος* schofs. Die Liebe darin gab das *γλυκερόν*: das *χαροπόν* ist das Männlich-mutige, das dem züchtigen Mädchen imponiert. Wenn Ganymedes *χαροπός* ist, so hebt ihn das also über die *καλοί*, die *molles*, in die heroische Sphäre, wie es sich für den Knaben des Zeus schickt. Beiläufig: wenn *πόθοισι βεβλημένον* überliefert ist, so sollte man sich die Härte von *βέβλ.* überlegen; dem sollte auch zugänglich sein, wer die Poesie nicht empfindet, die kein *ποθόβλητον πρόσωπον* duldet, ehe der Blitz der Augen einschlug. Wer aber daran gemahnt ist *βεβαμμένον* herzustellen und statt dieser minimalen Änderung *βεβρεγμένον* daraus macht, dem ist's nicht darum zu tun, dafs der Vers verbessert wird, sondern dafs er eine Konjektur macht, wenn's auch eine spottschlechte ist.

noch in Bions Adonis so, während Herakles und Megara ohne die Prosaüberschrift (oder Rede) unverständlich sein würden. Wir haben also mündlichen Vortrag. Der Dichter war aber in der Wahl seines Themas frei: nirgend eine Spur, dafs er gehalten war, die Dioskuren zu besingen; es ist also nicht etwa ein Gedicht für ihren Kult. Dafs der Dichter gibt was ihm beliebt, sagt er auch in dem Epiloge, obwohl der an die Form der epischen Hymnen mit *χαίρετε Λήδας τέκνα* anklingt.

Bei der ersten Nennung wird Kastor nur mit dem Namen genannt, Polydeukes erhält reichen Schmuck: das ist Vorbereitung dafür, dafs mit ihm begonnen werden soll; sonst ist keine Spur mehr davon, dafs Kastor geringer, aus sterblichem Samen gezeugt ist, keine Spur auch von der Heteremerie. Es liegt selbst an der Herkunft von Zeus nichts; oft heifsen sie Söhne der Leda oder des Tyndareos. Der Ursprung von Zeus bedeutet nicht mehr als die Göttlichkeit der makedonischen Herrscher: ihre Taten und ihre Gesinnung beweisen ihre Göttlichkeit, und weil sie sich als göttlich erweisen, wächst eine Abstammung von einem persönlichen Gotte nach, aber sie ist nur façon de parler, Anschlufs an die Vorstellungsweise vergangener Zeiten. Die Göttlichkeit der Dioskuren, die als Zwillingsgötter keine zwei verschiedenen Personen sind[1]), wird in dem Proömium grofsartig geschildert, wie es sich für Götter schickt, in ihrer Epiphanie, nicht ein einmaliges, sondern ein typisches Faktum, wie sie ein Schiff aus dem Sturme retten; auch hier zeigen sie sich nicht durch sinnliches Eingreifen oder auch nur durch sinnliche Erscheinung der Sterne oder des St. Elmsfeuers, sondern nur durch den Erfolg. Das Element gehorcht ihrem gnädigen, rettenden Willen: da müssen sie wohl Götter sein. In diesem Sinne glaubte Theokrit und seine Zeit an die *θεοὶ σωτῆρες*[2]); alles Mythische war

---

[1]) Das sind sie nie und können sie nicht sein: von einem besonderen Gotte Kastor zu reden ist arge Verkehrtheit.

[2]) Dabei sei doch gegen die unerträgliche Torheit protestiert, die immer wieder fragt, wer die *θεοὶ σωτῆρες* des Pharus wären. In der Widmung trägt der Gott wie der Mensch seinen Namen. Die "rettenden Götter" sind sie, weiter nichts: dafs sie retten, erfährt der Schiffer; je nach Rasse und Herkunft wird er dabei an die Dioskuren oder Kabiren oder Portunus oder Jahve

ihr längst *μῦθος*; aber der Rationalismus der Stoa, der die Götter streicht und die vergöttlichten Menschen behält, wie ihn Horaz gerade an den Dioskuren zu bekennen liebt, hatte die gesunde Religion noch nicht verdrängt.

Es ist sehr erfreulich, dafs wir für den ersten Teil, die Epiphanie der *σωτῆρες*, die Homerische Vorlage besitzen. Es ist der letzte Hymnus der erhaltenen Sammlung, auch ein schönes Gedicht, geboren aus genau der gleichen religiösen Stimmung. Auch dies beginnt mit der Nennung der Dioskuren und ihrer Herkunft und bezeichnet die Sphäre ihrer Wirksamkeit, *σωτῆρας ἐπιχθονίων τ' ἀνθρώπων ὠκυάλων τε νεῶν*, und an dieses Glied wird gleich die Schilderung der Epiphanie angeschlossen, "wenn Winterstürme über das grausame Meer jagen. Dann schlachten die Schiffer am Hintersteven, über den die Wogen schon hingehen, weifse Lämmer und rufen die Dioskuren. Die erscheinen plötzlich mit schnellen Fittichen durch den Äther stürmend, bändigen die Stürme, glätten die Wogen: das ist für die Schiffer ein schönes Zeichen. Sie freuen sich und sind die Mühen los" [1]. Theokrit behält den ganzen Aufbau bei; er

---

oder Isis oder St. Nikolaus oder St. Jakob denken. Das ist alles richtig, steht aber alles unter der universellen Religion, die Sostratos (den sie immer noch kindischerweise für einen Baumeister halten) mit den Gebildeten seiner Zeit bekennt, und die universell und menschlich ist wie der Hellenismus.

[1]) Das Gedicht ist im Hymnus 17 ausgeschrieben. Der Anfang *ἀμφὶ Διὸς κούρους ἕσπετε Μοῦσαι* stimmt zu den kitharodischen Proömien; aber solange die Kitharodie sich an epische Texte hielt, machte das keinen Unterschied. *ξουθός* in der falschen Bedeutung "schnell" (vgl. zu Eur. Her. 488) gibt keinen zeitlichen Anhalt. Die Dioskuren sind von Leda im Hochgebirge des Taygetos geboren: das zeigt einen Dichter, der alle Heroengeschichten abstreift, das Ei des Eurotas, Pephnos, Amyklai; aber die Tyndariden und damit Sparta im allgemeinen hat er doch, nur entrückt er die Götter aus der profanen Menschenwelt. Die *σωτῆρες* werden beflügelt gedacht: das hat nicht in der Kunst seinen Ursprung, nicht einmal seine Analogie, aber es ist darin jene Richtung der Phantasie mächtig, die im 6. Jahrhundert zur Beflügelung vieler Götter geführt hat, auch in der Kunst; Nike, Eros u. a. haben sie behalten. Dafs die Dioskuren nicht reiten, deutet auf Schifferbevölkerung, und es wird ja auch das Lammopfer aus dem Leben der Schiffer erzählt. So wird der Hymnus etwa im Kulturkreise von Delos entstanden sein, nicht in dem von Korinth, Aigina, Athen, und im 6. Jahr-

mufs dem Polydeukes und seiner Agonistik eine besondere Behandlung gönnen, weil er gleich von seinem Faustkampfe erzählen will[1]; er fügt zwischen *σωτῆρες ἀνθρώπων* und *νεῶν* die Fürsorge für die Reiter ein, aber das beeinträchtigt die Struktur des Ganzen nicht. Dann läfst er das Opfer und den sinnlichen Flug durch die Wolken fort (der bei Homer doch auch schon allein in der Sphäre der Phantasie bleibt) und steigert die Gefahr, wie die gewaltige Woge von der *πρύμνα* ins Boot geschlagen ist, "oder nach vorn oder wo sie wollte" (die *πρύμνα* war nur bei Homer notwendig: man sieht hier die bewufste Tätigkeit des Nachahmers), wie die Wände eingedrückt sind, die Takelage zerrissen flattert, Regen und Hagel toben. Entsprechend wird die Witterung ausgemalt, als der rettende Umschlag eingetreten ist; die Wolken zerteilen sich, die Sterne erscheinen (weil dies den Wetterumschlag sinnlich erkennen läfst, wird der Sturm jetzt ein nächtlicher), und zwar bestimmte Sterne, der Bär, nach dem die Schiffer sich orientieren, und die Krippe, die nach dem Volksglauben unsichtbar wird, wenn Sturm im Anzuge ist. Dann folgt auch hier die abschliefsende Anrufung an die Götter. So also stellt Theokrit sein Proömium neben das Homers, in bewufstem und hier sehr engem Anschlusse, und doch hat er ganz recht, dafs er ein freier selbständiger Dichter ist. Dazu gehört nicht die Hascherei nach Originalität, die Unfreiheit der negativen Imitation, sondern die Frische der eigenen Empfindung und ihr individueller Ausdruck.

Nach dieser allgemeinen Einleitung wird ganz kunstlos die Disposition gegeben, dafs jeder der Zwillinge sein Teil erhalten soll; nicht minder kunstlos wird V. 135 der Übergang von Kastor zu Polydeukes gemacht. Dafs ein kurzer Grufs an beide den Abschlufs bildet, versteht sich von selbst. Der Reiz mufs also in den beiden Einzelgeschichten beruhn; damit aber das

---

hundert. Mit dem Opfer eines Lammes wird noch jetzt auf den griechischen Werften ein neues Schiff geweiht; "hinterher kommt der Papas und segnet es christlich ein", hörte ich einen Schiffer sagen.

[1]) Der Dichter des Hymnus hat in entsprechender Überlegung den *πὺξ ἀγαθὸς* eliminiert und den alten Vers so gegeben: *Κάστορά θ' ἱππόδαμον καὶ ἀμώμητον Πολυδεύκεα.*

Ganze wirklich ein Gedicht sei, müssen diese aufeinander berechnet sein.

Unvermittelt setzt die erste Erzählung ein und geht zuerst ganz rasch vorwärts. Die Argonauten liefen in den Bosporos ein, landeten im Bebrykerlande, die Zwillinge fanden eine Quelle, der Riese Amykos[1]) wehrte ihre Benutzung. Hier erst gibt es eine ausgeführte Schilderung, sowohl der lieblichen Quelle wie des wüsten Riesen. Dann streiten die Gegner in plötzlich eingeführter dramatischer Stichomythie. Unsere jämmerliche Kenntnis der heroischen Epik gestattet uns nicht zu wissen, ob das eine Theokritische Neuerung war. Aber da Theokrit diese Dramatik in seiner biotischen Epik oft geübt hatte, ist ihm die Kühnheit schwerlich ganz zum Bewufstsein gekommen: für ihn war doch auch Daphnis und das Duell zwischen Komatas und Lakon Epik. Dann folgt die Hauptsache, der Faustkampf. Ihn können wir nicht voll würdigen; dazu müfsten wir diesen Sport, seine Finessen und seine Roheit besser kennen und goutieren. Denn die Hörer sollten ihre Erfahrung aus der Palästra und den gymnischen Spielen dazu verwenden, die Erfindsamkeit und Sachkunde des Dichters zu bewundern. Unmittelbar vor der Entscheidung ruft der Dichter die Muse an; das klingt sehr homerisch, und doch ist es etwas ganz anderes, denn der Schalk legitimiert damit seine ganz neue und freie Erfindung, nicht nur den famosen Coup des Polydeukes (in so etwas sind alle Dichter ganz frei) sondern auch das Ende: statt dafs der Unhold, wie er es verdient hatte, unschädlich gemacht wird, begnadigt ihn Polydeukes unter der Bedingung, dafs er hinfort Gastfreiheit übe. Der hellenische Heros ist eine zivilisatorische Macht; er will die Barbaren nicht mehr ausrotten, sondern hellenisieren.

Zweiter Teil. Gleich wird ein Bild gezeichnet. Die Dioskuren sind mit den Leukippiden, die sie geraubt hatten, bis an den Grabhügel des Aphareus gelangt; da werden sie von den Apharetiden, ihren Vettern und Verfolgern, eingeholt und alle

[1]) Sein Name steht erst hinter der Stichomythie 75: die Geschichte mufs also den Hörern ganz vertraut sein. Am Schlusse, 133, wird sein Vater Poseidon beiläufig genannt: auch dessen Kenntnis wird vorausgesetzt; doch versteht auch der Unkundige alles.

(d. h. beide Parteien) steigen von den Wagen; Lynkeus hält nun eine lange Rede, durch die wir über die Situation und die Vorgeschichte aufgeklärt werden. Kastor antwortet begütigend, und da die Versöhnung unmöglich ist, beschränkt er wenigstens das Blutvergieſsen, indem er durchsetzt, daſs nur je einer der Brüder in den Zweikampf treten soll, der über alles entscheidet. Es folgt das Duell; Lynkeus erliegt, und als Idas vertragswidrig miteingreift, erschlägt ihn Zeus mit dem Blitze. So behalten beide Zeussöhne ihr Leben und ihre Bräute.

Der Epilog ist so persönlich wie die Sphragis des Homerischen Hymnus an Apollon. Theokrit verallgemeinert den Preis der Dioskuren zu dem der Heroen überhaupt, und wenn diese von Homer verherrlicht sind, so tut er dasselbe, aber nach seinen Mitteln und in seiner Weise. Er fordert also geradezu die Vergleichung mit Homer, hier also mit den Kyprien heraus, und sagt unverblümt, daſs er nicht durch Nachahmung, sondern durch ganz verschiedene Behandlung konkurrieren will. Damit stellt er uns dieselbe Aufgabe wie seinen Hörern, ihn mit Homer zu vergleichen. Den Amykos hatte Homer nicht erzählt; es ist nicht nötig, daſs Theokrit auch dort im Gegensatze zu einer andern Darstellung gedichtet hat; aber ob er es getan hat, muſs der Interpret auch hier fragen.

Die beiden Geschichten sind darin parallel, daſs sie beide einen Zweikampf erzählen; aber diese Parallele bedeutet viel weniger, als daſs die Erzählung so verschieden ist; das erstemal eine kurze Stichomythie, dann die Spannung der Aufmerksamkeit durch die Anrufung der Muse, und ein höchst modernes Faustkämpferstückchen; das zweitemal knappe Schilderung einer Situation, zwei lange Reden, und nach dem Kampfe ganz kurz der Ausgang, der doch nicht minder eine überraschende neue Erfindung bringt. Die Art, wie zum Ruhme der Götter eine einzelne ihrer Taten erzählt wird, ist sehr verschieden von den herkömmlichen Hymnen, die die Geburt und den Eintritt in den Götterkreis behandelt[1]); vollends wie die Exempel sozusagen sich

[1]) Es gab natürlich auch Darstellungen einer einzelnen Epiphanie wie den Homerischen Hymnus an Dionysos; aber die Regel ist das nicht, und

in das gröfsere Ganze des Gedichtes einordnen, das erinnert weit mehr an die Lyrik. In der Behandlung standen die Kyprien diesem Epos sehr viel ferner als Pindars zehntes nemeisches Gedicht: aber Theokrit hat ja so oft alte Lyrik in seine rezitative epische Poesie umgesetzt, dafs das nicht befremden kann.

Da der Dichter uns direkt an Homer, d. h. die Kyprien weist, so müssen wir uns umsehen, wie weit wir diese vergleichen können. Zum Glück ist gerade diese Partie in musterhafter Weise von G. Wentzel hergestellt worden[1]): wenn die mytho-

oft mag ein bestimmter Kultort besonderen Anlafs zur Auswahl einer Geschichte gegeben haben. Der Dionysoshymnus ist nicht weiter zu lokalisieren als auf den Küsten oder Inseln des Archipels; alle Vermutungen sind windig.

[1]) Epiklesis V 33; dazu Epithalamion für W. Passow. Ich füge etwas über die Leukippiden bei. Λευκιππίδες sind ein weiblicher Thiasos in Sparta (Eur. Hel. 1466, Pausan. III 13, 7. 16, 1), der seinen Namen nicht von einem Vater Leukippos hat, sondern von den Göttinnen, die er verehrte. Diese sind später Λευκιππίδες, heifsen Phoibe und Hilaeira und bekommen Leukippos zum Vater, der in die Heroengenealogie eingereiht wird, so dafs sie Cousinen der Brüderpaare werden, die nun um sie werben. Es versteht sich aber von selbst, dafs die Göttinnen eigentlich λευκὰ ἵππω waren, so gut wie die Dioskuren Thebens (also auch Spartas) λευκὼ πώλω. Es ist auch leicht zu fassen, was sie bedeuten. Die Frauenwelt Spartas verlangte nach einem Kulte, analog dem der himmlischen Zwillinge, die von den spartanischen Männern so stark verehrt wurden. Das ist also spartanisches Gewächs, nicht älter; aber Analoga konnten sich auch anderswo bilden. Es lag sehr nahe, dafs dann diese Schimmelstuten zu Gattinnen der Schimmelhengste wurden. Die Kyprien, in denen die Frauen der Dioskuren Töchter des Apollon waren, wufsten noch nichts von Leukippos; ob sie die Namen Phoibe und Hilaeira hatten, möchte ich auf Grund von Pausanias III 16 nicht unbedingt versichern, denn die Meidiasvase nennt sie Elara und Eritime, und die Frauen der Dioskuren waren in den Kyprien ganz Nebensache. Jedenfalls sind die Individualnamen zwar sekundär, aber sie gehn noch die beiden Göttinnen an. Phoibe ist bekanntlich auch für eine Tochter des Tyndareos verwandt. Der Kult konnte weder bei den ewig jungen Dioskuren, noch bei ihrem ewig jungfräulichen Pendant von der Ehe Gebrauch machen, noch weniger von Deszendenz, die also Mythographenfiktion ist gerade wie Leukippos. Der Raub des weiblichen Götterpaares durch das männliche ward schon erzählt, als der Kypriendichter seine Erfindung darauf baute, ganz ebenso wie natürlich die Überwindung der Dioskuren von Pharai durch die von Las längst erzählt war: man darf nicht vergessen, dafs auch Lakedaimon einmal keine Einheit gewesen ist, der gemeinsame Glaube an die göttlichen Zwillinge sich

graphischen Studien mit ernsterem Fleifse betrieben würden, so müfste schon längst mindestens das erste Buch der Kyprien ähnlich rekonstruiert sein. Der Inhalt war folgender. Als Alexandros an die lakonische Küste kam, nahm ihn Helene in Las auf und gab ihm ein Festmahl, bei dem ihr die asiatische Pracht des fremden Prinzen gewaltig in die Augen stach. Die Honneurs machten ihre beiden Brüder, und deren Vettern, die Apharetiden Idas und Lynkeus, waren auch geladen. Beim Weine machten diese sich über die Dioskuren lustig, weil sie sich ihre Frauen, die Leukippiden, Töchter des Apollon, ohne Brautschatz zu zahlen erworben hätten, also durch Raub. Wir

---

also in verschieden benannten und angesiedelten Paaren niederschlagen konnte. Der Raub mufste zunächst als Entführung aus dem tanzenden Thiasos erscheinen, denn die zu *λευκιππίδες* gewordenen *λευκαὶ πῶλοι* waren natürlich nun Tänzerinnen zu Ehren der Gottheiten, die nunmehr anders benannt werden mufsten; Artemis lag in Sparta am nächsten. So ist denn eine Gruppe von Vasenbildern, darunter die Meidiasvase, zu verstehn, wo das Götterbild zugegen ist. Wenn dann alte und junge Mannschaft Anstalt zu Widerstand und Verfolgung macht, so liegt das in der Situation und führt nicht im mindesten auf die Hochzeitsfeier mit den Apharetiden. Diese ist dagegen vor Theokrit auf dem Gemälde Polygnots in Anakeion und seinem Nachklange, dem Relief von Trysa, dargestellt; aber dafs die Entführung aus dem Tempel das ältere ist, zeigt die Anwesenheit von Tempel und Chor bei der Hochzeitsfeier. Da hat also ein Poet glücklich geneuert, und er hat die Vulgata bestimmt, indem seine Erfindung sich mit dem tragischen Ende der vier Heroen in den Kyprien verband (Schol. Pind. Nem. 10, 112). Es ist wichtig, dafs so die Ehe nie vollzogen ward. In der Apollodorischen Bibliothek 3, 135—37 steht der Schlufs auch nach den Kyprien; vorher der Brautraub (Leukippos wohnt in Messenien) ohne Konkurrenz mit den Apharetiden; den Konflikt motiviert ein gemeinsamer Rinderdiebstahl in Arkadien und ein durch *βουφαγία* des Idas erzeugter Streit. Das klingt echt peloponnesisch, aber man denke an die Fehde der Messenischen Kriege, damit man es nicht gleich vor die Kyprien rücke. Eigentlich sind die Leukippiden in Sparta zu Hause; als ein Leukippos erfunden war, mufste der irgendwo sonst untergebracht werden; das ist alles sekundär. Das Grab des Aphareus mufste von den Kyprien in Lakonien gedacht werden, denn Lynkeus der Messenier steigt auf den Taygetos, um die Räuber zu sehen; aber an das Grab, das auf dem Markte Spartas lag (Pausan. III 11, 11) ist natürlich nicht zu denken. Dafs man nicht zu viel mit dem obskuren *Λευκιππίδων κατάλογος* operiere, den Krates dem Hesiod beilegte, vgl. Herm. 39, 123. Vgl. Bethe, Dioskuren bei Wissowa, Robert, Sarkophage II 2, 220.

sehen, der asiatische oder kyprische Dichter macht Gebrauch von seiner Kenntnis der spartanischen, besser hellenischen Ärmlichkeit gegenüber der asiatischen Pracht, und von seiner Kenntnis der spartiatischen Raubehe, die mindestens der Form nach noch bestand. Der Zank führt dazu, dafs die Dioskuren drohen, dann würden sie sich die zum Brautkaufe nötigen Rinder aus Messenien holen, der Heimat der Aphareussöhne. Wie sie die Drohung ausgeführt haben, ward als Episode erzählt: die Abwesenheit der Brüder gab dem Paris zu seinem Anschlage auf Helene Raum. Als die Dioskuren mit den gestohlenen Rindern schon beinahe nach Hause zurückgekehrt waren, entdeckte sie Lynkeus, vom Taygetos niederschauend, in einer Eiche versteckt. Die Apharetiden stürmten vor, ereilten sie an dem Grabe des Aphareus. Idas stach den Kastor nieder, aber den Polydeukes konnten sie mit den Steinen, die sie von ihres Vaters Grab fortrissen, nicht bezwingen, sondern er erschlug den Lynkeus, und den Idas tötete der Blitz des Zeus, der für seinen Sohn eintrat; den Schlufs bildete die Einsetzung der Heteremerie. Wir dürfen den letzten Teil dem zehnten nemeischen Gedichte Pindars nacherzählen.

Theokrit eliminiert natürlich die Verknüpfung der Geschichte mit dem Raube der Helene und ebenso das Viehstehlen, das Pindar noch, wenn auch mit vornehmem Ausdrucke (*ἀμφὶ βουσὶ χολωθείς*) beibehalten hatte. Dagegen steigert er die Notwendigkeit des Konflikts, indem er die Leukippiden zu Bräuten der Apharetiden macht, denen sie die Dioskuren mit einem kühnen Handstreich kurz vor der Hochzeit entführen. Es ist Insinuation des Rivalen, dafs die Dioskuren den Leukippos durch reichere Brautgaben bestimmt hätten, seine Töchter trotz dem älteren Eheversprechen an die Apharetiden ihnen zu geben[1]). Den Konflikt der lakonischen und messenischen Zwillinge auf einen Streit um die Leukippiden zu gründen ist nicht Theokrits Erfindung; das war wohl schon damals die bevorzugte Fassung;

[1]) Erfunden ist das im Stile der Zeit, die aus der Hesiodischen Werbung um Helene spricht; aber es braucht nicht in jener Zeit erfunden zu sein. Ernst kann es Theokrit darum nicht gemeint haben, weil das Einverständnis des Vaters den Raub überflüssig machte.

aber er gestaltet es aus. Er beseitigt dann den Tod des Kastor, setzt den Idas ins Unrecht, da er wider die Bedingungen des Duells vorbricht, so dafs er der verdienten Bestrafung durch Zeus verfällt. Kastor dagegen proponiert ein Duell zwischen den beiden Jüngeren der streitenden Paare, um das Blutvergiefsen einzuschränken. So wird das Wesen der himmlischen Gestalten geadelt, während einem unbefangenen Leser seiner Zeit die Personen der Kyprien ziemlich klephtenhaft vorkommen mufsten. Das ist das Inhaltliche. Formell können wir nicht vergleichen; nur war dort sicherlich Erzählung, und zwar nicht sehr breite, hier wesentlich Reden, also *ἦθος* gegenüber dem *μῦθος*. Das Lokal, am Grabe des Vaters der Apharetiden, und den wilden Zug, dafs Idas aus dem einen Stein bricht, hat er beibehalten: die Gegner der göttlichen Zwillinge durften barbarisch bleiben.

Diese Darlegung hat ohne weiteres damit operiert, dafs in dem Gedichte nach V. 170 eine grofse Lücke ist und dann in einem Hauptpunkte nach Φ zu schreiben ist. Ich setze die ganze Partie her; der Redende ist Lynkeus "Vergeblich habe ich euch zugeredet

σφώ γὰρ ἀκηλήτω καὶ ἀτειρέες, ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν
πείθεσθ', ἀμφώ δ' ἄμμιν ἀνεψιὼ ἐκ πατρὸς ἐστόν.
εἰ δ' ὑμῖν κραδίη πόλεμον ποθεῖ, αἵματι δὲ χρὴ
νεῖκος ἀναρρήξαντας ὁμοίιον ἔχθεα λῦσαι,
Ἴδας μὲν καὶ ὅμαιμος ἐμὸς κρατερὸς Πολυδεύκης
χεῖρας ἐρωήσουσιν ἀπεχθομένης ὑσμίνης,
νῶι δ', ἐγὼ Λυγκεύς τε, διακρινώμεθ' Ἄρηι.

Das ist in dem Munde des Lynkeus unmöglich; also bevorzugt man die Lesart *II*, die 175 *νῶι δ' ἐγὼ Κάστωρ τε* lautet; das hilft aber noch nicht ausreichend, da *ὅμαιμος ἐμός* 173 unverständlich bleibt: das mufs dann irgenwie geändert werden; etwas Annehmbares ist freilich nicht gefunden[1]). Nun soll beiseite

---

[1]) Die Vulgata setzt *ὅμαιμος ἑός* statt *ἐμός*, was bedeuten soll "sein Vetter", als ob Polydeukes weniger des Lynkeus als des Idas Vetter wäre. Dann könnte ja auch *ἐμός* bleiben. Aber *ὅμαιμος* heifst Bruder, wenn es nicht blofs *consanguineus* ist, und das ist hier zu wenig und überhaupt nichts Bezeichnendes. Wie wird denn auch der Redende eine anwesende Person

bleiben, daſs zwar begreiflich ist, wie jemand, der aufpaſste, den Lynkeus vertrieb, da der ja der Redende war, nicht umgekehrt: nur die Poesie soll entscheiden. Wenn jemand sagt "gebt doch bitte jetzt noch nach", so kann es scheinen, es wäre guter Anschluſs, "wollt ihr aber Kampf, so wollen wir ihn wenigstens möglichst beschränken". Aber die Dioskuren wollen ja überhaupt keinen Kampf. Die fahren mit ihrer Beute ab und sind nur durch die Apharetiden gestellt, weil diese ihnen kampflustig nachgefahren (nicht etwa nachgeritten, *πάντας* 142 ist richtig, kein Schreibfehler) sind. Nun treten sie natürlich für ihren Besitz mit den Waffen zur Verteidigung ein, und so konnte Lynkeus anfangen *τί μάχης ἱμείρετε.* "Leistet nicht erst Widerstand, sondern gebt eure Beute gutwillig heraus"; das ziemt dem Verfolger, der den ersten Zweck erreicht und die Räuber zum Stehen gebracht hat. Wer gesagt hat, "ihr habt meinen berechtigten Vorstellungen früher nicht gehorcht; noch ist es an der Zeit", der hofft noch auf Verständigung und darf seine Sache nicht dadurch schädigen, daſs er ein Duell anbietet. Dagegen wer eine Proposition ablehnt, die in höflichen Worten um gütlichen Vergleich bittet, der hat den sicheren Kampf vor Augen, ihm steht es an, das Blutvergieſsen möglichst zu beschränken und einen Schritt entgegenzukommen. Wichtiger ist noch, daſs es ganz ungehörig wäre, wenn in dem Dioskurenhymnus nur der Gegner zu Worte käme, und vor allem, daſs die Menschlichkeit auf seiten der Dioskuren sein muſs. Auch ist das was Lynkeus ihnen nachsagt so wenig zu ihrer Ehre, daſs eine Verteidigung, die diese Voraussetzungen richtig stellte, gar nicht zu entbehren war.

Lynkeus konnte mit 170 schlieſsen; aber es folgte wohl ein drohendes Schluſswort: Kastors Rolle muſste sehr geschickt gearbeitet werden, damit er der Überlegene bliebe; so etwas rät man nicht, aber wer eine Lücke ansetzt, soll eine mögliche Ergänzung zeigen. "Verblendete, was wollt ihr in euer offenes Verderben stürzen. Wir haben was wir wollen; nicht schnödes

---

nach der Verwandtschaft mit seinem Bruder bezeichnen, die für ihn genau so gilt.

Geld, sondern unsere gute Faust hat sich's genommen und wird es auch behaupten. Aber wir möchten euch nichts weiter zuleide tun, sondern euch versöhnen (da wird er bestimmte Angebote gemacht haben). Die Heldenkraft gibt das bessere Recht: sie hat einmal entschieden und wir können getrost ihre zweite Entscheidung abwarten; aber bitte, zwingt uns nicht dazu. Wenn ihr's aber verlangt, so schlagen wir ein Duell vor, und die Mädchen sollen dem Paare gehören, dessen Vertreter siegt." Das ist eine grofse Konzession, wie sie dem zusteht, der sich als der Stärkere fühlt, ein wenig wohl auch als der Schuldige. "Das wollte denn Zeus nicht vergeblich gesprochen sein lassen", fährt der Dichter fort: es war doch wohl der Vorschlag seines Sohnes, nicht der des Gegners.

Der Ausfall der Verse fällt vor die Scheidung von *Π* und *Φ*, also noch in das Altertum. Zufälliger Ausfall einer Seite kann nicht wohl der Grund sein, denn 171 schliefst an 170 gut an. Dann hat also der Schreiber dadurch geirrt, dafs sein Blick auf der nächsten Seite eine Versreihe fand, die er füglich für die Fortsetzung halten konnte.

Die Geschichte von Amykos ist mit Geschick so erzählt, dafs aufser den Dioskuren und Amykos kein einzelner namhaft gemacht wird. Um die Geographie kümmert sich Theokrit so wenig, dafs er den Ort, der die ganze Sage erzeugt hatte, nur als Bebrykerland am Bosporos bezeichnet. Mit dem Siege ist alles zu Ende. Es ist gut, zum Gegensatze Apollonios kurz zu rekapitulieren. Die Argonauten landen[1]); Amykos tritt an sie heran und fordert den Faustkampf; Polydeukes erbietet sich; das Duell geht programmäfsig vor sich: erster Gang, Pause, zweiter Gang; Amykos versucht von seiner Gröfse Gebrauch zu

[1]) Er gibt die Distanz von Kios auf einen Tag und eine Nacht an, übergeht aber, dafs sie in die Enge des Bosporos bereits eingefahren sind. Dessen Enge und seine Strudel werden erst 2, 168 erwähnt, auf der Fahrt vom Amykoshafen hinüber an die 'bithynische' Seite, wo Phineus wohnt. Bis dahin brauchen sie wieder einen Tag und eine Nacht, viel zu viel. Er hat zwar geographische Genauigkeit angestrebt, fordert also unpoetisch die Kontrolle heraus, aber erreicht hat er weder die geographische noch die poetische Wahrheit.

machen und von oben herab zu schlagen. Polydeukes fängt den Schlag mit der Schulter auf, trifft selbst den Gegner hinters Ohr, zerschmettert die Hirnschale, der stürzt aufs Knie und stirbt. Seine Bebryker stürzen vor, Schlacht, Sieg der Argonauten. Sie beschliefsen die Leiche unbestattet liegen zu lassen, kränzen sich zum Siegesfeste mit Lorbeer von dem Baume, an dem sie das Schiff befestigt hatten, und brechen am andern Morgen auf. Die Schlacht mit den Bebrykern ist Erfindung des Apollonios; es passiert keinem Argonauten etwas und die Namen der Bebryker sind alle billige Erfindung, was von dem, der noch am meisten hervorsticht, der Scholiast ausdrücklich angibt[1]). Apollonios hat das erfunden, weil es ihm beliebt hat, die historische Tatsache, dafs es keine Bebryker mehr gab, vielmehr Mariandyner am Amykoshafen wohnten, mitzuteilen und so zu motivieren, dafs die Bebryker nach der Niederlage durch die Argonauten nicht mehr widerstandsfähig waren. Seiner epischen Einheit, wie er sie versteht, dient es, dafs die Argonauten bedauern, dafs Herakles nicht dagewesen wäre, der würde den Amykos ohne weiteres niedergeschlagen haben; wenig schmeichelhaft für Polydeukes. Der Lorbeer kommt seltsam spät: das war in Wahrheit das Wahrzeichen dieses Hafens. Man merkt, den mufste er noch unbedingt anbringen. Es ist ganz klar, dafs inhaltlich keinerlei Beziehung zwischen Theokrit und Apollonios obwaltet[2]), wie denn der Apolloniosscholiast gleich bei der ersten Begegnung der Argonauten mit Amykos sagt: *ὁ Θεόκριτος ταῦτα ἄλλως ἱστόρησεν*, und ihn dann unberücksichtigt läfst.

Als Vorlage des Apollonios braucht man eigentlich nur einen Periplus: *εἶτα Ἀμύκου λιμὴν καὶ δάφνη εὐμεγέθης εἰς ἣν ἔδησε Πολυδεύκης Ἄμυκον τὸν Ποσειδῶνος Βεβρύκων βασιλέα κατα-*

---

[1]) Lykoreus, der Knappe des Amykos, 2, 51 mit Scholion. Dafs die Apollodorische Bibliothek 1, 119 dem Apollonios nacherzählt, ist notorisch: man könnte es mit diesem Beispiel allein erhärten. Valerius Flaccus ist verständig genug gewesen und hat die langweilige Schlacht beseitigt, dafür aber selbst vielerlei im Stile des Vergil hinzugefügt.

[2]) Dafs der Faustkampf bei beiden einen ersten ergebnislosen Gang hat, und dafs der Riese mit Typhoeus oder Tityos verglichen wird, ist ganz belanglos.

πυκτεύσας. ἔχουσι δὲ τὴν χώραν Μαριανδυνοὶ τοὺς Βέβρυκας ἐκβαλόντες. Das genügt, und so etwa wird es z. B. bei Androitas von Tenedos gelautet haben[1]). Natürlich mag er auch andere poetische Darstellungen gekannt haben, er hat aber von ihnen keinen Gebrauch gemacht.

Zu einem Hafen gehört selbstverständlich eine Quelle; die spielt aber bei Theokrit nicht aus Erfindung eine Rolle, sondern er fand sie in seiner Vorlage, die nicht geographisch, sondern poetisch war. Denn die Quelle bildet den Mittelpunkt auf der Ficoronischen Cista[2]), die niemand mehr für jünger halten kann als das gute vierte Jahrhundert. Auf ihr hat Polydeukes den Barbaren besiegt und bindet ihn an den Lorbeer: das stimmt zu dem Ausgange, den der Apolloniosscholiast aus Epicharm und Peisandros anführt. Das berechtigt uns nicht geradezu zu sagen, Theokrit nahm die Geschichte aus seinem Landsmann Epicharm, aber er kannte doch die verbreitete Geschichte in der Form wie sie auch Epicharm gegeben hatte. Ihre Entstehung ist ganz epichorisch, so alt, dafs noch nicht Mariandyner sondern Bebryker am Amykoshafen lebten, oder vielleicht, als man die Barbaren auch an diesem Teile des asiatischen Ufers noch allgemein Bebryker nannte, weil der Stamm so hiefs, den die mile-

---

[1]) Auf dessen Περίπλους Προποντίδος verweist Schol. 159, also auf eine ganz spezielle Arbeit; da ist es geratener, in den Ποντικά eines Apollodor, die mitzitiert werden, auch solche Singularität zu sehen, statt zu ändern, wie auch ich früher versucht habe, wenn auch natürlich ein Schreibfehler sehr möglich ist. Aus solchen Küstenbeschreibungen stammt am letzten Ende Plinius 5, 150. 16, 239. Dionys. Anapl. Fgm. 61. Ammian 22, 8, 14 geht, wie ich früher gezeigt habe (bei Mommsen, Herm. 16, 625), auf einen anderen Apollonioskommentar als den unseren zurück, was sehr merkwürdig ist. So steht denn auch für das Land des Amykos der Name Mygdonia, wozu nur Schol. 2, 786 von ferne verglichen werden kann, wohl aber die Apollodorische Bibliothek in der Heraklesgeschichte 2, 100, aus der man ersieht, dafs die ganze Geschichte aus dem pontischen Herakleia stammt, also wohl Herodor ist; Nymphis wird in den Scholien genannt und stimmt dazu; aber der ist in diesen Dingen natürlich keine Primärquelle.

[2]) Bei Jahn ist natürlich auch über die Sage verständig gehandelt und das Material beigebracht. Ich zitiere aber doch die Stellen, die ich für wichtig halte, wieder, aber nur diese.

sischen Siedler bei Kyzikos angetroffen hatten[1]). Die Griechen, die sich die Geschichte zuerst erzählt haben, waren die Kalchedonier, deren Gebiet wenigstens später den Hafen umfaſste, also Megarer, Nachbarn der Athener und Korinther, bei denen wir die Geschichte dann verbreitet finden; wenn wir nicht Epicharm gar als Megarer, nicht als Syrakusier rechnen. Daſs die Kalchedonier gleich eine poetische Bearbeitung der Geschichte lieferten, ist gar nicht nötig: sie konnte auch mündlich bis Syrakus kommen. Daſs Polydeukes eintrat, lag daran, daſs die Dioskuren als Retter in allerhand Nöten an der Propontis und am Pontos vielfach verehrt wurden, schwerlich weil sie von den Siedlern sehr verschiedener Nationalität mitgebracht waren, sondern weil sie mit den groſsen Göttern von Samothrake identifiziert wurden, also einem vorgriechischen Kulte, dem die Seefahrer der nördlichen Gegenden alle huldigten. Aber die Hellenen verstanden damals (im 7. oder 6. Jahrh.) bereits unter den Dioskuren die benannten und differentiierten lakonischen Zeussöhne, Kastor und Polydeukes, und der letztere war bereits der *πὺξ ἀγαθός*, wie immer er zu der Ehre gekommen war[2]).

---

1) Die reduplizierte Form des Phrygernamens mit Verlust der Aspirata, wie bei den *Βρίγες* in Makedonien, wird doch aus dem Munde der Barbaren genommen sein. Aber es ist zu viel geschlossen, wenn man darum die *Βέβρυκες* von den Phrygern sondert, die am Sangarios schon Homer kennt. Wenn Bebryker bei Ephesos und Magnesia erwähnt waren (Schol. Apoll. 2, 2, leider ohne Quellenangabe), so werden die Griechen des 7. Jahrhunderts die kimmerischen Einwanderer mit dem Namen genannt haben, der ihnen schon vertraut war, weil sie von der Propontis herkamen. Die Umgestaltung der pyrenäischen Berubraken zu Bebryken (Steph. Byz. u. a.) ist eine der törichten Gleichmachereien, mit denen die Griechen ihre gute Landeskunde so oft verderben.

2) *πὺξ ἀγαθός* ist er seit Homer *Γ* 237; wenn es Hesiod durch *ἀεθλοφόρος* ersetzt, Neue Bruchstücke der Hesiodischen Kataloge (Sitz.-Ber. Berl. 1900, 843), so beweist das so viel, daſs Polydeukes seine Kunst in *ἆθλα* bewiesen hat. Das Amykosabenteuer muſs jeder für jünger halten; dann zeugt es aber auch für jene älteren Wettspiele. Eigentlich ist der Faustkampf eines der himmlischen Ritter, die man fortfuhr sich zu Roſs zu denken, und deren Rosse benannt und berühmt waren, sehr seltsam, offenbar Poetenerfindung. Ich kenne nur eine Gelegenheit, die *ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ*, der ich eine so bedeutende Einwirkung zutrauen könnte. Schon weil es zu der Geschichte von

So ergab sich die einfache Lokalsage der Kalchedonier, dafs an dem Hafen des Amykos, was wohl wirklich Name eines Barbaren der Gegend gewesen war, Polydeukes einen ungeschlachten Bebryker des Namens, der den Argonauten die Quelle wehrte, im Faustkampfe besiegt und an den Baum gebunden hätte, der an dem Hafen stand. Was weiter aus dem Riesen ward, war gleichgültig. Die niedliche Fortbildung, man dürfte von dem Lorbeer nichts mit auf das Schiff nehmen, sonst gäbe es Hader, hat unseres Wissens in der Argonautensage keinen Niederschlag mehr gefunden. Diese Geschichte von Amykos haben die athenischen Vasenmaler gekannt, wenn sie auch den Riesen einmal an einen Stein binden lassen, und von ihr haben sich die Auswanderer in Megara Hyblaia und Syrakus erzählt, sie ist in die mythographischen Prosabücher gelangt, die den Namen Peisandros trugen: denn an die Heraklee zu denken ist verwegen. Sie hat Theokrit erzählen gehört oder irgendwo gelesen; um sein Gedicht zu machen, brauchte er kein Buch aufzuschlagen.

Als er seine Neuerung, den Kunstgriff des Polydeukes und die Begnadigung des Amykos, erzählen will, ruft er die Muse an:

εἰπὲ θεά, σὺ γὰρ οἶσθα, ἐγὼ δ' ἑτέρων ὑποφήτης
φθέγξομαι ὡς ἐθέλεις συ καὶ ὅππως τοι φίλον αὐτῆι,

---

dem bösen Pelias und dem Frevel der Peliaden nicht stimmt, also auch mit der Argonautensage nichts zu tun hat, mufs dieses Leichenfest älter sein, d. h. ein verschollenes Epos von ihm gehandelt haben, dessen Spuren in der Lyrik und der bildenden Kunst reich sind; im 5. Jahrhundert existiert es nicht mehr. Das schreckt mich nicht, und die Kritik, ich erfände alte Epen, noch weniger. Es ist naiv, zu glauben, wir oder die Alexandriner kennten alle, die es zu Anakreons oder Solons Zeit gab. Unsere mythographische Tradition ist kümmerlich und schlecht; das Beste ist der Kypseloskasten und die korinthische Vase in Berlin; da fährt ein Dioskur (Kastor auf der Vase, Polydeukes auf dem Kasten) mit dem Wagen, siegt aber nicht; das wird auch in dem Gedichte gestanden haben, das zwischen Stesichoros und Ibykos strittig war, da die Pferde der Dioskuren erwähnt werden. Es ist widersinnig, dafs sie nicht siegen. Auf dem Kasten war Herakles Kampfrichter; der ist dann durch Mythographen zum Vorsitzenden von olympischen *ἆθλα* gemacht, *ἐπὶ Πέλοπι*, wie Dionys von Halikarnafs 5, 17 berichtet, und in diesen siegt *Πολυδεύκης πυκτεύων*, Pausan. V 8, 9. Das ist auch sekundär, kann aber die echte Tradition der Leichenspiele *ἐπὶ Πελίαι* erhalten haben.

also gerade die eigene Fiktion bezeichnet er als Inspiration der Muse. Das ist einmal das freie Spiel der Erfindung, zu dem Kallimachos sich im Hymnus an Zeus bekennt: *ψευδοίμην ἀιόντος ἅ κεν πεπίθοιεν ἀκουήν*, worauf er im Gegensatze zu Homer als die Wahrheit verkündet, Zeus hätte den Himmel nicht durchs Los erhalten, sondern durch seine Taten. Diese Wahrheit belegt er nicht; er hätte aber Hesiod schon hier zitieren können, wie kurz danach. Theokrit hält es offenbar mit den Musen des Hesiod, die *ἴσκον ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὅμοια.*

Nun übt aber auch Apollonios nicht einmal, sondern mehrfach denselben Kunstgriff der Anrede. Zwar am Schlusse seines Proömiums sagt er nur nach Angabe seines Themas, das möchte ich erzählen, *μοῦσαι δ' ὑποφήτορες εἶεν ἀοιδῆς* (1, 22). Ich schäme mich fast, zu sagen, dafs er damit bittet, die Musen möchten ihm den Sang vorsagen, *ὑπαγορεύειν, ὑποβάλλειν*; aber es ist wirklich behauptet worden, man sollte es umdrehen, so dafs die Musen auf das Wort des Dichters hin es weitersagten, grammatisch ebenso ungeheuerlich wie inhaltlich. Aber 4, 1381 hat er das *ἀπίθανον* zu erzählen, wie die Argonauten das Schiff zwölf Tage lang auf den Schultern durch die Wüste getragen haben; da hilft er sich so:

Μουσάων ὅδε μῦθος, ἐγὼ δ' ὑπακουὸς ἀείδω,
Πιερίδων καὶ τήνδε πανατρεκὲς ἔκλυον ὀμφήν.

Noch alberner bittet er die Musen 4, 984 um Reverenz, als er etwas Anstöfsiges zu berichten hat: *ἵλατε μοῦσαι, οὐκ ἐθέλων ἐνέπω προτέρων ἔπος.* Das ist in allem das gerade Gegenteil der Praxis des Kallimachos und Theokrit. Dieser Gegensatz ist die Hauptsache: durch die Erfassung seiner poetischen Absicht und seiner ästhetischen Überzeugung gelangen wir zu dem Verständnis des Kunstwerkes, zu dem des Künstlers und so zu dem der Tendenzen und des Geschmackes seiner Zeit. Es bedarf der Dioskuren nicht, um zu zeigen, dafs Theokrit den Apollonios gelesen und abgelehnt hat; wenn das aber der Fall ist, dann ist auch der Schlufs nicht nur erlaubt, sondern geboten: Theokrit erzählt eine Geschichte, die bei Apollonios steht, ganz anders; er will sie also anders erzählen, tut sich ausdrücklich darauf etwas zugute, dafs er nicht homerisiert, und er wendet

eine Manier des Apollonios im genau entgegengesetzten Sinne an: da hat er also den Apollonios treffen wollen, auch hier nicht aus persönlicher Animosität, sondern indem der freie Künstler gegen die unfreie Nachahmung protestierte.

6. Epigramm 4.

Neun Disticha, das kann kaum ein hellenistisches Epigramm sein. Was ist es dann? Schälen wir erst einmal den nackten Gedanken heraus. "Ziegenhirt, biege da um, wo die Eichen stehn, dann findest du einen dreibeinigen Priapos[1]). Da setze dich und bitte den Gott, er möge mir die Liebe zu Daphnis abnehmen, dann soll er sofort einen schönen jungen Bock haben. Will er nicht, so verspreche ich ihm ein Vollopfer, wenn ich den Daphnis bekomme." Das ergibt die Stimmung des Dichters: vergebliche Liebe quält ihn so, daſs er um des Gottes Hilfe nachsucht, sie loszuwerden. Wenn er für den Fall der Gewährung dieser Bitte den Lohn genannt hat, so müſste für den Fall des Versagens eine Drohung stehn. Aber da schiebt sich *τοῦδε τυχών* ein, und aus der Bitte um Befreiung von der Liebe wird eine um Erfolg in ihr. Die Möglichkeit, daſs Priap alles so läſst wie es ist, wird durch das verschobene Dilemma eliminiert, und die Differenz in dem versprochenen Opfer verrät, wohin der Dichter eigentlich zielt. "Ich wollte ein Gott nähme mir die Liebe aus dem Herzen; doch nein, wenn ein Gott intervenieren soll, dann lieber so, daſs meine Liebe ans Ziel kommt." Gewiſs könnte das ein Epigramm werden, in dem Sinne, wie Asklepiades und Kallimachos solche kurzen Gefühlsäuſserungen, gerade auch mit überraschendem Umschlagen, in der Form der alten Improvisation des Symposions gegeben haben. Aber hier ist das mit anderen Motiven verquickt. Angeredet wird ein *αἰπόλος*; das ist ein Ersatz eines Eigennamens so gut wie in Theokrits Komos; der allgemeine Hirtenname Daphnis ist dem geliebten Knaben gegeben. Der Dichter muſs selbst ein Hirt

---

[1]) D. h. das hölzerne Bild geht unten nicht in einen dicken Pfahl über, so zu sagen eine Herme, sondern steht auf einem dreibeinigen Bock.

sein, denn er hat das Opfertier zur Verfügung: die ganze Bukolik ist nichts als Einkleidung, wie bei den modernen Schäferdichtern oder Anakreontikern, aber sie harmoniert mit dem Tone des Gedichtes, dessen gröfsere Hälfte die Priaposstatue und ihre liebliche Umgebung schildert, mit jener Anschaulichkeit und jener Naturfreude, die nicht so sehr bukolisch wie Theokritisch ist. Der Priap ist *ἀρτιγλυφής*, also das Heiligtum eben erst gegründet. Man könnte denken, das Gedicht wäre durch diese Stiftung hervorgerufen[1]), wie Poseidippos die Neugründungen des Sostratos und Kallikrates in Alexandreia mit Epigrammen gefeiert hat; aber diese Beziehung bleibt doch zu sehr im Hintergrund. Dagegen scheint mit einem bestimmten Orte gerechnet zu sein: dem Hirten wird der Weg genau angegeben und sein Ziel genau beschrieben. Damit tritt das Gedicht zu den wirklichen Aufschriften der Meilenzeiger und Wegweiser, deren es seit Hipparchos viele gegeben hat. Das schöne Epigramm von Knidos (Kaibel 781, dort einiges Verwandte) steht besonders nahe, denn es steht auf einer Herme, dirigiert den Wanderer von der Strafse auf einen Nebenweg und verspricht ihm, was er dort finden soll: ein Gymnasium, das ein gewisser Antigonos, Sohn des Epigonos, mit seiner Frau gestiftet hat, durch Legat, denn er ist selbst dort als *φίλιος ἥρως*, d. h. sein Grab ist dabei[2]). Dafs das auf dem Stein gefunden ist, garantiert uns, dafs wirklich sehr viele Ge-

---

[1]) Es ist noch ganz unklar, wie sich der thrakische Gott, nach dem die lampsakenische Stadt Priapos hiefs, von Lampsakos bald nach 300 überallhin verbreitet hat, so dafs die ithyphallischen Dämonen, die vielerorten ihre Schnitzbilder hatten, in ihn aufgingen: sie waren vorher und werden noch sonst einzeln auch auf Dionysos bezogen, obwohl der nicht ithyphallisch ist; auch Priap war ihm zunächst gleichgesetzt. Er erscheint zuerst als ansehnlicher Gott in der Festprozession des Philadelphos Athen. 201c; da wird er aber die würdige vollbekleidete Bildung gehabt haben, die wir aus Pompei am besten kennen. Der Priap der Priapea ist er zuerst bei Theokrit. Die Priapeen, die zu ihm stehen wie die Galliamben zu Attis, schafft erst Euphronios unter Philopator. Man sollte diese Kreierung eines lebensfähigen Gottes neben Sarapis nicht vergessen.

[2]) Ich habe lange unter dem Eindruck von Useners glänzender Kombination gestanden; aber die ruhige Interpretation kann beim besten Willen den König von Makedonien nicht ertragen.

dichte der Art dem praktischen dauernden Zwecke gedient haben, obwohl sie aus der Freude über die frische Stiftung geboren sind und auch literarisch verbreitet werden wollten, um diese aller Orten bekannt zu machen. Ohne Frage setzt das Theokritische Gedicht diese Gattung Epigramme voraus; es borgt von ihnen die Form; aber dennoch gehört es nicht zu ihnen. Denn hier wird nicht jedem Wanderer der Weg gewiesen, sondern ein bestimmter wird des Weges geschickt zu einem bestimmten Zwecke. Auch die Jahreszeit fixiert einen Moment: die Drosseln singen ihre Frühlingslieder. Und es redet nicht der Wegweiser, sondern ein verliebter Hirt.

So kreuzen sich verschiedene Motive, die wir gesondert sehr wohl kennen; ein jedes reicht für sich aus, Gedichtchen zu prägen, die alle zwar Spielarten des hellenistischen Epigramms sind, in Wahrheit aber sehr verschiedene Wurzeln haben. Die bukolische Farbe, die der individuellen Erotik gegeben wird, also das was Theokritisch ist oder sein will, kommt dann noch hinzu: sie ist es, die dem Ganzen die Einheit verleiht. Es ist wirklich ein höchst anmutiges Produkt, viel ansprechender als Theokrits äolische *παιδικά*. Natürlich setzt die Verschmelzung der Motive voraus, dafs sie einzeln bereits bestanden; aber das taten sie zu Theokrits Lebzeiten. Subjektiv glaube ich nicht, dafs er's verfafst hat, möchte es vielmehr erst in das zweite Jahrhundert setzen, aber wir wissen ja viel zu wenig, um zu einem objektiven Urteile gelangen zu können.

Aber höher noch als der absolute Wert des Gedichtchens steht der relative. Das Epigramm wächst sich zur Elegie aus, nicht zu der der hellenischen Zeit, Solon, Mimnermos, oder zu der Kallimacheischen, die wir in den *Λουτρά* und im *Πλόκαμος* und in der *Κυδίππη* ganz wie die hellenische nahe beim Epos stehen sehen, sondern zu der des Properz und Ovid. Aber Artemidor stellte dies Gedicht immer noch unter die Epigramme. Ich sollte meinen, für das Verständnis der Römer ergäbe sich manches Beherzigenswerte. Andronicus und Ennius waren Schulmeister; die übersetzten mit guter Einsicht die *standard works* der damaligen gebildeten Gesellschaft; Ennius traf in deren Bücherschränken auch Euhemeros Archestratos Sotades. Aber

Naevius schon und dann Plautus setzen an das wirklich gespielte Repertoire der Gegenwart an, das des Tingeltangel neben dem des Theaters. Die römische Beredsamkeit hat sich an der griechischen von Asien, Athen, Rhodos gebildet, die römische Prosa ist die Tochter der hellenistischen. Das erkennen wir immer besser, so wenig wir auch von dem Vorbilde besitzen. Es gab aber auch eine Poesie des Tages, bestimmt für die Rezitation in thymelischen Agonen und für die Lektüre; und in ihr dominierte das Epigramm, das man sich aber keineswegs blofs nach den Umbildungen der Art des Leonidas und Kallimachos vorstellen darf. Es gab jene Bukolik des Bion und seiner Nachtreter, Gedichte wie die Fischer; es gab die *ἐρωτύλα* schon von Moschos. Man tut nicht gut, die römische Elegie immer blofs an die gefeierten Namen der ersten hellenistischen Zeit anzuknüpfen, noch weniger diese sich nach dem römischen Modell zu formieren. Von den Zeitgenossen, selbst von Parthenios, reden die Römer nicht; aber sie setzen dennoch eine lebendige Praxis fort. Das eben erklärte, bisher verachtete Gedicht stammt wohl eher aus jener Praxis, denn von dem berühmten Dichter, dessen Namen es trägt. Jedenfalls lehrt es, wie weit die Griechen schon auf dem Wege von Kallimachos zu Properz waren. Dieser relative Wert allein lohnt das Studium auch der geringen Nachfahren der Bukolik, die sehr tief unter sämtlichen römischen Dichtern der Goldenen Zeit stehen und stehen müssen. Dies 'Epigramm' tut es nicht.

7. [Theokrit] 9.

Dies Gedicht hat Vergil vielfach nachgeahmt[1]; man kann nicht bestreiten, dafs er es an der Stelle und in der Gestalt gelesen hat, wo und wie wir es lesen. Gleichwohl hat sich die Ansicht ziemlich festgesetzt, es wäre ein Konglomerat aus Theokritischen Bruchstücken und dem Kitte eines törichten Herausgebers, und was man sonst für Geschichten erfunden hat. Die Interpretation wird zeigen, dafs es bleiben mufs wie es ist und

[1]) Die kritisch wichtige Stelle V. 2 ist oben S. 111 behandelt.

immer war, dafs es aber vom ersten bis letzten Verse herzlich schlecht ist, wohl das schlechteste in der ganzen Sammlung.

Es beginnt damit, dafs der Redende den Daphnis, den herkömmlichen Hirtensänger, zum Wettsingen auffordert: auf den kommt's ihm besonders an, daher bekommt der erst seine besondere Aufforderung, dann auch der für den zweiten Platz ausersehene Menalkas[1]). Beide Personen gelten für bekannt, weil der Verfasser sie sich aus dem jetzt vorhergehenden Gedichte 8 geborgt hat. Der Redende ist nicht bezeichnet: *προλογίζει νομεύς τις ὁ καὶ κριτής* sagt der Scholiast. Ohne Einführung folgt dann ein Lied von 8 Zeilen, dem ein gleichlanges respondiert. Beide sind verbunden durch den Vers "so sang mir Daphnis, und so Menalkas". Der Vers ist sehr notwendig, sagt auch das Notwendige; nur ist der Poet aus der Rolle gefallen, denn er erzählt, während wir nach dem Anfange *βουκολιάζεο Δάφνι* erwarten mufsten, dafs das Ganze mimisch gehalten wäre. Daraus folgt nichts weiter als dafs der Poet die Fiktion nicht durchzuführen verstand und aus der mimischen in die referierende Form geriet. Vielleicht ist ihm das sogar bewufst gewesen, und er hat sich die erforderlichen Eingangsverse geschenkt "ich war einmal mit Daphnis und Menalkas auf der Weide, da sagte ich": von solchem Referate konnte er in das Fortissimo seines Einganges nicht überspringen. Durchaus angemessen berichtet er dann, was er den beiden Sängern als Lohn gegeben hat[2]). Man

---

[1]) *βουκολιάζεο Δάφνι· τὺ δ' ᾠδᾶς ἄρχεο πρᾶτος, ᾠδᾶς ἄρχεο πρᾶτος, ἐφεψάσθω δὲ Μενάλκας.* Das soll die lebhafte und nachdrückliche Aufforderung malen, gewaltsam uns in die Stimmung bringen. *ἄρχε* wäre besser gewesen.

[2]) Freilich *οὐδ' ἂν ἴσως μωμάσατο τέκνων* trägt ein bedenklich prosaisches *ἴσως* hinein; man soll sich erinnern, dafs der Zimmermann seit Hesiod Typus des Handwerkneides ist. Die Scholien wundern sich bereits darüber, dafs die Muschel, deren Fleisch für 5 Menschen reichte, bei den Ikarischen Felsen gefangen sein soll; denn da Menalkas am Ätna wohnt, ist doch wohl der Schauplatz des Gedichtes Sizilien. Dann ist die Konjektur eines Gelehrten des 16. Jahrhunderts *Ὑκαρίαισιν* allerdings ansprechend; aber *Ἰκάριαι πέτραι* können sehr wohl ganz allgemein Felsen des Ikarischen Meeres sein, ohne nähere Lokalisierung, und diesem Dichter ist der Verstofs gegen die Einheit des Ortes zuzutrauen. Der Fallwind, der

meint, nun wäre er fertig. Da hebt er von neuem an "Bukolische Musen seid mir gegrüfst und zeigt mir nun das Lied, das ich einmal, als ich bei ihnen war, diesen Hirten gesungen habe." Nach einem zugehörigen, später zu deutenden Verse folgt das Lied in sechs Versen: man kann doch auch nicht verlangen, dafs er bei einer beliebigen anderen Gelegenheit just ebensoviele Verse gesungen haben sollte wie jetzt Daphnis und Menalkas. Wenn die Musen bemüht werden, ihm das Lied, sein eigenes altes Lied zu zeigen, *φαίνειν*, was kann das anders sein, als sie sollen es ihm aus dem Dunkel, in das es ihm allmählich geraten war, ans Licht hervorholen? In trivialer Prosa also "Dabei fällt mir ein Lied ein, das ich einmal den beiden gesungen habe, und das ich nun mitteilen will." Das mag man so abgeschmackt finden wie man will, es ist das Mittel an den Wettgesang ein eigenes Lied anzuknüpfen, und den Zweck erfüllt es.

Nun steht da noch der Vers *μηκέτ' ἐπὶ γλώσσας ἄκρας ὀλοφυγγόνα φύσῃς*, "lasse dir auf der Zunge keine Blasen mehr wachsen". Theokrit erwähnt 12, 24 den Glauben, dafs man vom Lügen mitten auf der Stirn Pusteln bekäme; aber was auf der Stirn Lügen bedeutet, braucht das nicht auch auf der Zunge zu tun, obwohl bei uns gesagt wird, Blasen auf der Zunge kämen davon, dafs man von dem Nächsten schlecht gesprochen hätte. Die Scholien sagen denn auch (neben einer auf Vermischung mit 12 beruhenden oder ganz erträumten Erklärung, *γίνεται τοῖς μηδὲν πρᾶγμα εὔλογον κρίνουσι*), dafs die Weiber zu dem, der Blasen auf der Zunge hat, sagen *ἀποτεθεῖσάν σοι μερίδα οὐκ ἀπέδωκας*: "du hast einen bei dir hinterlegten Anteil nicht abgegeben", vermutlich zuerst von dem gesagt, der eine Portion Opferfleisch für einen andern mitbekommen und selbst aufgegessen hat. Das konnten sie sich nicht ausdenken, zumal sie gar nicht gemerkt haben, wie gut es pafste. Denn wenn der Dichter vor langer Zeit ein Gedicht, eine Musengabe, verborgen hatte, nicht publiziert, so mochten ihm wohl Blasen davon wachsen: das verhaltene Lied wollte aus dem Halse und Munde heraus. Indem er es jetzt mitteilt, löst er seine Schuld ein,

die Rinder vom Felsen stürzt, ist eine Eigentümlichkeit des Ägäischen Meeres.

und daſs er es kann, dazu ruft er die Töchter der Mnemosyne, oder anders geredet, "Dabei fällt mir ein alter Vers von mir ein, den ich schon längst hätte mitteilen sollen". Der Gedanke ist also so gut oder schlecht wie alles; nur die Form, die zweite Person, *μηκέτι φύσῃς* ist noch befremdend, da er es ist, der die Blasen hat; weswegen auch Grafe *φύσω* gebessert hat, das ich annehmen würde, wenn es nicht leichter und besser ginge. Gewiſs könnten wir ein Sprichwort in zweiter Person sehr gut anführen, auch wenn es sich, wie hier, an uns selbst richtete: man denke einen Spruch, "du sollst nicht stehlen", einen Vers "du glaubst zu schieben", ein Sprichwort, "daſs du die Nase ins Gesicht behältst". Aber nicht könnten wir etwas zufügen, wie es hier durch *μηκέτι* geschieht. Dies aber ist gerade wichtig, da es uns am deutlichsten sagt, bisher wäre geschehen, was die Blasen hervorruft. Also ist die zweite Person aus der Form des Sprichwortes eingedrungen, zu ändern aber ist bei einer Überlieferung, wie wir sie haben, so gut wie nichts, nur *φύσῃ* an Stelle von *φύσῃς* oder *φύσῃ*: Das Subjekt ist dann *ᾠδά*, und das verhaltene Gedicht wird sehr gut als Urheber der Krankheit bezeichnet.

Gegen den Aufbau des Gedichtes ist also nichts zu sagen, sehen wir uns nun erst näher an, was der Dichter und Hirt den von ihm zum Singen Gedungenen zugleich für Aufträge gibt: "Laſst die Kälber zu den Kühen, die Stiere zu den Farsen, sie sollen zusammen weiden und in dem Walde schweifen, ohne Unfug zu treiben." Offenbar hat er sich eingebildet, wenn jeder zu dem käme, zu dem er wollte, so würden sie Ruhe halten. Das ist freilich etwas wenig Sachverstand. Die Stiere, die an das Jungvieh herankommen, werden schon Unfug treiben. Unser Poet ist so sehr Stadtkind, daſs er gar die Stiere *ὑπὸ στείραισιν ἐφίησι*, weil er das von den Kälbern gesagt hat, die unter die Mutter zum Saugen treten. Zu helfen ist ihm nicht, obgleich die Schulmeister mit dem schönen Kunstworte Zeugma zu Hilfe kommen werden. Auch im Zeugma ist es weder natürlich noch beruhigend, wenn die Kuh auf dem Stier zu sitzen kommt; aber bei den Porzellantieren der Pastorale schadet es nichts; ist's nicht natürlich, um so idyllischer.

Vielleicht haben diejenigen doch recht, die einen Flickpoeten für den Rahmen des Gedichtes verantwortlich machen, aber die drei Lieder oder doch die beiden ersten so schön finden, dafs sie nur von Theokrit sein könnten. Sehen wir sie an, zuerst das letzte, das des Dichters "Der Heuschreck liebt die Heuschreckin" — sagen wir einmal so für *τέττιξ*, um an unser Scherzlied Anschlufs zu finden; "die Ameise die Ameise, die Habichte die Habichte". Wenn das überhaupt Sinn hat, so besagt es nur, dafs jede Gattung sich zu ihresgleichen hält. Dafür sind die Tiere aber recht übel gewählt, zumal der Habicht gar nicht paarweise oder in Scharen auftritt; *κολοιὸς ποτὶ κολοιόν*, das trifft zu. Mit diesen bedenklichen Vergleichen aus dem Tierreich parallelisiert er "mir aber ist die Muse und Gesang lieb" *ἁ Μοῖσα καὶ ᾠδά*, der Artikel bezeichnet seine, die bukolische Muse, die samt ihrem Gesang wie durch Norwendigkeit zu ihm gehört. "Von Liedern kann ich gar nicht genug kriegen, und Poesie ist das wahre *μῶλυ*", was dann ganz artig ausgeführt wird, soweit die verdorbenen Worte Sicherheit gestatten[1]). Das Ganze ist also im Grunde nichts als der Ausdruck, "ich bin ein passionierter Verehrer der Bukolik; daher lasse ich mir auch die besten Hirten etwas vorsingen und belohne sie fürstlich dafür". Gewifs alles ziemlich schief, aber nachdenken kann man dem Manne. Sehr viel schiefer wäre dieses Lied als Schlufsstrophe eines Sammlers Theokritischer Gedichte und Gedichtbruchstücke.

Sehen wir uns an, was Theokrit durchaus gemacht haben soll, das Lied des Daphnis "Süfs brüllt das Kalb, süfs brüllt die

---

[1]) *οὔτε ὕπνος οὔτ' ἔαρ ἐξαπίνας γλυκερώτερον* haben auch die Scholien. *ἐξαπίνας* ist elend genug; *ἐργατίναις* von Heinsius ist gewifs verlockend. Aber es ist wahr, dafs der Reiz des ersten vollen Frühlingstages darin liegt, dafs er jedes Jahr wieder durch sein Erscheinen überrascht, und die Einmischung eines Nebenzuges, der eigentlich stört, ist 13 und 21 ebenso anzuerkennen. In der Schlufszeile haben die Scholien *οὓς μὲν ὁρῶντι, γαθεῦσιν, τοὺς δ' οὔτι, πότωι δαλήσατο Κίρκα*, mit der Erklärung, die *ἄμουσοι* sind *ὑώδεις*. Das ist doch wohl zu hart, und Valckenaer hat mit *γαθεῦσαι* das Echte getroffen, dessen Korruptel die weiteren Entstellungen nach sich zog. Bedenklich macht mich etwas, dafs *γηθεῖν*, zumal im Partizip, für *χαίρειν* ungebräuchlich ist. Je schlechter der Poet ist, desto schwerer ist zu sagen, was ihm nicht zugetraut werden darf.

Kuh"; man möchte gleich fortfahren, "sie sagen alle beide Muh". Was sagen sie anders? Wem brüllen sie wohl süfs? So süfs, dafs er fortfahren kann "süfs die Schalmei und der Rinderhirt und auch ich". Das Ganze soll also eine Steigerung sein; der Salonbukoliker hat seinem Daphnis zugetraut, der müfste doch das Gebrüll schön finden, das ihm selber unausstehlich ist; er selber gibt sich ja auch mit dem Rindvieh nicht ab. Aber der wirkliche Hirt versteht zwar, was die Sprache seiner Tiere sagen will, ob sie saufen wollen oder das Kalb suchen, aber ihm ist der Gedanke unfafsbar, dafs Rindergebrüll als solches schön oder häfslich klänge. Eine Mutter wird gern dem Rufe ihres Kleinen horchen, vielleicht auch ein Vater; aber Kindergeschrei als solches schön finden wird höchstens die Mutter in einem Altjungferroman. Hier greifen wir die unwahre, angequälte Bukolik um so sicherer mit den Händen, als wir ihre Vorlage haben. Der Daphnis des achten Gedichtes ist ein Knabe, für den die Liebe noch eine geschlossene Knospe ist. Er schwärmt die schöne Nais an: wenn sie an die Herde herantritt, ist's als blinkte ein Frühlingstag. Aber noch ist er in der Zeit des süfsen Träumens, und das Köstlichste ist ihm, den gleichaltrigen Freund im Arme über das weite Meer hinzublicken. Daher hat er die Augen niedergeschlagen, als ihn ein keckes Mädchen anrief: für ihn brüllt die Färse schön, und riecht sie schön und schön ist der Schlaf auf der Alm in der Sommernacht: er gehört noch ganz zu seiner Herde. Das hat im Gegensatz seinen Reiz, echten und hohen Reiz, und der Dichter, der ein Dichter ist, erzählt uns am Schlufs "kaum war der Knabe ein Mann, so bekam er seine Nais". Hier steckt eine Feinheit in der Erotik, die weit über Theokrit geht, der nur lieben konnte, *ὅσον εἴαρος αἶγες ἔρανται* oder sich unerquicklich mit den *παιδικά* abquälte; die Bukolik ist Folie. Und dann kommt der Nachahmer, der fühlt gar nichts und versteht gar nichts, aber bildet sich ein, wenn er die Typen und die Formeln variierte, so käme ein Gedicht heraus. Und dann kommen die Kritiker, die auch meinen, zur Kritik der Poesie reichte es hin, von den Typen und Formeln etwas zu verstehen. Ich sehe voraus, dafs sie sagen werden, ich trüge Fremdes in das achte Gedicht hinein; ich kenne das.

Es geht natürlich im selben Stile weiter. "Ich habe am kühlen Born eine Streu, darauf sind gehäuft die Felle von weifsen Färsen, die mir alle der Südwind von der Klippe geworfen hat. Um die Sommerhitze kümmere ich mich nicht mehr als in der Verliebtheit um die Vorstellungen der Eltern." Im Sommer sich an eine kühle Quelle legen, das ist gewifs behaglich; aber wer sich einen Pack Rinderfelle unterlegt, ist ein Narr, der die schöne Quelle und den kühlen Rasen nicht verdient, mögen es auch Felle von lauter schlohweifsen Kühen gewesen sein, und mag sie auch der Wind von der Klippe geworfen haben, gerade als sie Arbutus frafsen[1]). Der Herr Dichter sang zwar von *στιβάς*, aber er setzte sich nicht auf den blofsen Rasen, sondern legte Teppiche unter; daher macht es sein Daphnis ähnlich. Besagter Daphnis findet zwar das Muh der Kühe entzückend, aber dafs ihm der Wind eine Anzahl umbringt, geht ihm nicht nahe: die Felle bieten eine so schöne Unterlage beim Sitzen. Ob er aber wirklich die Hitze nicht gespürt hat, darf man wohl bezweifeln.

Menalkas ist entweder ein grofser Renommist oder ein so reicher Mann, dafs man nicht begreift, wie er bei einem Troglodytendasein verharrt. Er rühmt sich in einer Höhle des Ätna zu wohnen, und da er fabelhafte Herden von Schafen und Ziegen besäfse, könnte er sich ein weiches Bett machen, Kaldaunen kochen und Eicheln rösten: denn um den Winter kümmerte er sich so wenig wie ein Zahnloser nach Nüssen griffe, solange er Semmel hätte. Das Ganze ist besser, weil es ein Bild gibt, aber freilich ein Bild, dessen Realität niemand glauben kann. Dieser Menalkas ist von der Realität des Hirten bei Nemesianus, der sich rühmt *scis mille iuvencas esse mihi* (2, 35), ein Mann von der Lebensstellung des Horazischen Grosphus *te greges centum*

[1]) Die Herren Kritiker haben die Stärke des Windes beanstandet; denn im Bereich ihrer Erfahrung blies er keine Kuh in den Graben. Wenn sie sich über den Meltem auf den Kykladen unterrichtet hätten, aus Büchern und Erzählungen wenigstens wie ich, so würden sie darin dem Dichter den Glauben nicht versagt haben. Aber der Meltem ist der Boreas; ob der Südwind wirklich auch die Kraft hat? Theophrast in dem reichen Büchlein über die Winde 51 sagt, dafs er um Knidos und Rhodos besonders stark sei.

Siculaeque circum mugiunt vaccae (2, 16, 33): solche Leute wohnen nicht in Höhlen und schmoren sich keine Kaldaunen.

Ich verzichte auf eine Kritik der Vergleichungen, zumal des Zahnlosen; es reicht wohl auch so. Das Gedicht soll bleiben wie es ist, aber es ist ganz erbärmlich von Anfang bis Ende, eine ganz dumme Imitation nicht so sehr des Theokrit als des achten Gedichtes. Der Verfasser hatte von dem wirklichen Hirtenleben, besser vom Leben überhaupt keine Ahnung. Alle seine Bilder sind nicht gesehen, seine Stimmung ist nicht gefühlt, seine Vergleichungen sind gesucht und geziert. Aber mit den Versehen bimmeln kann er, Klangwirkungen herausbringen, und für neurasthenische Stadtmenschen wie er lieferte er jenes Surrogat von Poesie, das auch heute bei dieser herrschenden Menschenklasse Bewunderung findet.

8. Lenai.

Dies ist der Titel; in D steht die Glosse *βάκχαι* noch ohne Verbindung; Musuros hat *ἢ* zwischengeschoben und das hat sich unbegreiflicherweise bisher behauptet. Es ist ein sehr gesuchtes glossematisches Wort[1]), das in dem Gedichte selbst keinen Anhalt hat. Um so sicherer rührt es von dem Verfasser her, und jeder Gedanke, das wäre ein Hymnus auf irgend wen fällt von selbst dahin. Eustathios führt das Gedicht mit dem Autornamen Theokrit an, den ihm auch Musuros gegeben hat. Er bringt zu *H* 463 eine Variante *ἄρνα μαλήν* zu Ilias (er sagt Odyssee) *X* 310 (*ἄρν' ἀμαλήν*), die wir sonst nicht kennen, *ὅθεν καὶ παρὰ Θεοκρίτωι μαλοπάρηιος ἢ ἁπαλοπάρηιος, καὶ μαλερός* etc. Das kann freilich mit der Etymologie entlehnt sein, aber es ist nicht wahrscheinlich, da es einen Verstofs gegen die Quantität in sich schliefst.

Das Gedicht zerfällt in drei Teile. 1—26 erzählt den Tod

---

[1]) Hesych *λῆναι βάκχαι Ἀρκάδες*. Schol. Clemens Protr. 26, 9 St. Strabon X 468 aus Apollodor. Bei Kallixeinos (Athen. V 198c) habe ich es hergestellt. *Ληνεύς* heifst Dionysos auf Mykonos, *ληνάιζειν* von orgiastischem Kult wie *μαίνεσθαι* bei Herakleitos und aus dem bei andern, z. B. Clemens hat es direkt aus ihm.

des Pentheus durch die drei Kadmostöchter kurz, aber so dafs auf die frommen Handlungen der Heroinen Gewicht gelegt und die Gräfslichkeit des Mordes nicht verschleiert wird. 27—31 äufsert der Dichter seine Beurteilung der Tat. 33—38 ist ein Schlufs, der zuerst an die Homerischen Hymnen erinnert

χαίροι μὲν Διόνυσος, ὃν ἐν Δρακάνωι νιφόεντι
Ζεὺς ὕπατος μεγάλαν ἐπιγουνίδα κάτθετο λύσας,
χαίροι δ' εὐειδὴς Σεμέλα καὶ ἀδελφεαὶ αὐτᾶς
Καδμεῖαι πολλοῖς μεμελημέναι ἡρωῖναι.

Da von Dionysos und Semele nur als dem Gegenstande des Kultes der Kadmostöchter (ganz wider die herkömmliche Sage) die Rede war, heifst das "ich grüfse die Kadmostöchter ebenso als göttergleiche Wesen wie ihre vergötterten Verwandten". Die Parataxe richtig aufzufassen ist sehr oft der Schlüssel des Verständnisses. Wenn dies ein Hymnus wäre, so wäre es einer auf die Schwestern Semeles, die niemals göttliche Ehre erfahren haben; dieser Dichter freilich möchte sie ihnen zuerkennen und hat auch die Geschichte zu dem Behufe geändert. Aber dann ist es eben kein Gedicht für den Kultus. Dionysos ist hier von Zeus auf dem "schneeigen Drakanon" geboren, also auf einem hohen Götterberge. Dieser Dichter hat auf keinen Fall an das koische Vorgebirge *Δράκανον* gedacht, und an das ikarische *Δράκονον* oder *Δράκανον* auch nicht[1]). Er nimmt den gelehrten

---

[1]) Strab. 639 steht *Δράκανον*; so auch bei Euphorion Anth. Pal. 7, 651. *Δρακάνιον* Hesych. Aber Stephanus hat bei Strabon *Δράκονον* gelesen und so hat Nonnos 9, 16 von dem Orte, wo Zeus den Dionysos gebar, den er geographisch nicht bestimmt. *δρέπανον* 'Sichel' haben die Griechen öfter eine Halbinsel genannt; aber das klingt wohl nur zufällig an einen karischen Namen an: *Δρακόνιος ὡς Μυκόνιος* sagt Stephanus. In dem Homerischen zweiten Dionysoshymnus wird Drakanon neben Ikaros, Naxos, Elis, Theben als ein Ort genannt, an welchen die Menschen fälschlich die Geburt des Gottes von Semele verlegten; in Wahrheit habe ihn Zeus in dem arabischen Nysa geboren, vermutlich ohne Beteiligung einer Mutter. Wenn die Überlieferung richtig ist, mufs Drakanon von Ikaros gesondert sein. Wir müfsten dann diesen Ort nicht kennen; aber dafs jener Dichter eine bestimmte seinen Hörern bekannte Angabe machte, ist klar, und man ist versucht zu schreiben *οἳ μὲν γὰρ Δρακάνωι σε ἐν Ἰκάρωι ἠνεμοέσσηι* (für *οἳ δ' Ἰ.*).

Namen aus der Tradition, ohne dafs er mehr besagte als Nysa besagen würde[1]).

Sehr bedeutungsvoll sind die Schlufszeilen

αἳ τόδε ἔργον ἔρεξαν ὀρίναντος Διονύσου
οὐκ ἐπιμωματόν· μηδεὶς τὰ θεῶν ὀνόσαιτο.

Sie schärfen ein, dafs die fürchterliche Zerfleischung des Pentheus keinen Vorwurf verdiente: damit ist zugestanden, dafs man sie zunächst tadeln wird. In diesem Gedankenkreise bewegt sich der zweite Teil, der den Untergang des Pentheus beleuchtet.

οὐκ ἀλέγω, μηδ' ἄλλος ἀπεχθομένω Διονύσωι
φροντίζοι, μηδ' εἰ χαλεπώτερα τῶνδε μογήσαι[2]),
εἴη δ' ἐνναέτης ἢ καὶ δεκάτω ἐπιβαίνοι.
αὐτὸς δ' εὐαγέοιμι καὶ εὐαγέεσσιν ἅδοιμι·
ἐκ Διὸς αἰγιόχω τιμὰν ἔχει αἰετὸς οὕτως.
εὐσεβέων παίδεσσι τὰ λώια, δυσσεβέων δ' οὔ.

Die Tat der Kadmeerinnen war gut; man darf mit dem Frevler kein Mitleid haben. Das ist dem Dichter die Hauptsache. Nun sagt er aber nicht nur "alle Welt soll sich so wenig wie ich um jemanden kümmern, den Dionysos hafst", sondern fügt mit "selbst wenn er neun bis zehn Jahre alt ist", eine Beziehung hinzu, die wir nicht verstehen, die aber den Hörern durch die sehr genaue Altersangabe, die nichts Formelhaftes an sich hat, verständlich sein sollte und vermutlich auch verständlich war. Es ist einfach absurd, den Vers zu ändern, bis er irgend etwas Triviales sagt, oder gar ihn auszuwerfen. Ist denn im Ernste zu glauben, dafs Theokrit oder ein noch späterer Dichter sich über die Schuld oder Unschuld der Kadmeerinnen aufgeregt hätte? Ist die Heldensage ihnen mehr als Spiel oder Exempel? Für die Heroinen machte niemand mehr ein solches Gedicht, sondern nur für das

---

[1]) Der Dichter verlegt die zweite Geburt des Gottes nach Drakanon, ebenso Nonnos, weil sie die erste nach Theben verlegen. Das ist in dem Homerischen Hymnus anders, einem Gedichte, das Antimachos benutzt hat, der Nysa auch nach Arabien verlegt. Die Lenai zeigen keine Beziehung zu dem Homerischen Hymnus, was auch nicht zu erwarten war.

[2]) Dafs Bergk das überlieferte *ἀπεχθόμεναι*, Ahrens das *τῶνδ' ἐμόγησε* richtig geändert hat, erfordert kein Wort weiter. Es ist übel, dafs man hinterher anderes versucht hat.

was sich in ihrer Geschichte spiegelte. Doch hören wir erst weiter. "Ich möchte selbst *εὐαγής* sein und den *εὐαγεῖς* gefallen", was er offenbar tut, wenn er mit dem Sünder kein Mitleid hat. *εὐαγής* ist *ὅσιος καθαρὸς εὐσεβής*; das kommt nur den Menschen zu, nicht den Göttern, aufser *Φοῖβος*, der von sich bei Euripides sagt, *ὁσίου γὰρ ἀνδρὸς ὅσιος ὢν ἐτύγχανον*, und der bei Kallimachos (4, 98) sagt, er wolle nicht in Theben, der Stadt der Sünderin Niobe geboren werden, *εὐαγέων δὲ καὶ εὐαγέεσσι μελοίμην*[1]). Also wenn unser Dichter sagt, er wolle denen, die *εὐαγεῖς* sind, gefallen, so sind das die Kadmostöchter, denen er am Schlusse huldigt; ihnen empfiehlt er sich und attestiert ihnen die Reinheit, gerade weil sie einen entsetzlichen Mord begangen haben. Im nächsten Verse schreibt man seit Scaliger *οὗτος* und erklärt *αἰετός* = *οἰωνός*, und dies wieder soll 'Losung' sein, so dafs gemeint wäre "dieser Spruch wird von Gott selbst garantiert". Das ist alles kein Griechisch. *τιμὰν ἔχει, τιμᾶται* kann nicht sein *ἐγκρίνεται, probatur*; *τιμή* ist immer etwas was der *τιμώμενος* bekommt; was bekommt denn ein Spruch? Und was soll *εἷς οἰωνὸς ἄριστος*: das kann Hektor doch nur sagen, weil eben ein wirklicher Vogel geflogen ist, um den er sich nicht kümmert. Und wer beweist, dafs *αἰετός* für *οἰωνός* stehen konnte? Versuchen wir es also mit der Überlieferung. "So, also *ἐπειδὴ εὐαγής ἐστι καὶ εὐαγέεσσιν ἕαδεν*, hat der Adler von Zeus Ehre." Die Ehre hat er; er ist der Vogel des Zeus, und daher auch das Tier der Könige. Ist er auch *εὐαγής*? Die alte Geschichte, dafs er zuerst dem Zeus (als *οἰωνὸς νικηφόρος*) entgegenflog, als dieser in den Titanen-

---

[1]) So lange ich mich unter die Vulgata *αἴετος οὗτος* beugte, ging ich davon aus, dafs der Dichter von einem Spruche redete, der von Zeus sanktioniert war, also den er anderswoher nahm. Dann lag es nahe, die Vorlage bei Kallimachos zu suchen. Das fällt nun fort, war aber immer ein Fehlschlufs, weil bei Kallimachos Apollon, nicht Zeus spricht. Kallimachos von dem angeblichen Theokrit abzuleiten war noch viel verkehrter: bei ihm könnte eine Nachahmung nicht gedacht werden, ohne dafs sie einen Zweck hätte, also bemerkt werden sollte. Das läfst sich gar nicht ausdenken. Unbewufste Anlehnung an ein berühmtes älteres Gedicht ist bei einem Nachahmer natürlich sehr wohl denkbar, und die halte ich noch für wahrscheinlich.

kampf aufbrach[1]), und daher das Tier des Zeus ward, ist nur ein *αἴτιον* für die *τιμή*, nicht für die *εὐσέβεια*. Aber es gibt in den Vergilscholien auch die Fassung, dafs Aetos ein vollkommen schöner erdgeborener Knabe war, der als erster dem Knaben Zeus gehuldigt hatte: da haben wir auch die *εὐσέβεια*[2]). Einem hellenistischen Dichter steht die Anspielung auf eine für uns entlegene Geschichte so gut an wie die Schenkelgeburt des Dionysos auf dem Schneeberge Drakanon. Es ist ganz höfisch, aber auch sehr elegant, dafs sich der Dichter mit einem Aetos vergleicht; diejenigen, *quibus se in officium dedit* (mit dem Scholiasten zu sprechen), sind die *εὐαγεῖς*, die zugleich den Mördern des Pentheus entsprechen: sie werden mit dem Zeus parallelisiert, der sich die Herrschaft erkämpft. "Das Geschlecht der Frommen erhält das Gute, nicht das der Unfrommen" ist die Schlufssentenz; *παῖδες* darf man in solcher Wendung nicht pressen; auf Pentheus liefse es sich sonst gar nicht anwenden. Aber der Dichter denkt wohl kaum noch an das Exempel, sondern an den realen Gegensatz, für den er in der Pentheussage ein Bild gefunden hat. Uns ist alles nur in allgemeinem Umrisse verständlich; nur das neunjährige Kind wies einen bestimmten Weg, es reicht aber hin, sich den Anlafs des Gedichtes vorzustellen. Ein Kind ist umgebracht worden; seine Mörder oder Mörderinnen finden trotz ihres Erfolges feindselige Beurteilung: daher bekennt der Dichter sich zu ihrer Partei und rühmt ihre Tat als Gott wohlgefällig.

Es ist mifslich, so etwas hinzustellen ohne die historischen Tatsachen zu zeigen, deren Reflex das Gedicht ist. Ich habe auch viele Jahre lang gewartet, ob ich sie nicht doch in der Geschichte fände. Der Hof der späteren Seleukiden, der bithynischen Fürsten, das epirotische Haus sind voll genug von Greueln, manches unschuldige Kind ist hingemordet, manche weibliche Hand hat sich mit Blut befleckt. Aber unsere Kenntnis des Details, das allein Sicherheit geben könnte, ist zu gering,

[1]) Aglaosthenes in den Eratosthenischen Katasterismen 30: die Verstirnung ist, wie so oft in dieser Tradition, Zusatz.

[2]) Das steht in den reicheren Scholien zu Verg. Aen. I 394; es stammt nicht aus den Katasterismen, sondern aus der Gelehrsamkeit, deren Niederschlag in den Homerscholien Ω 293 steht.

und das Gedicht fordert nicht einmal unbedingt, dafs das Opfer ein Königskind war. Die lästerliche Gesinnung des Dichters pafst ganz in die spätere hellenistische Zeit, der das Gefühl für Mitleid fast gänzlich abgeht. Selbst ein Polybios kann berichten, wie der syrische Minister Hermeias getötet wird und die Weiber und Kinder von Apamea seine Frau und seine Kinder umbringen, und kann urteilen *οὐδεμίαν ὑποσχὼν ἀξίαν τιμωρίαν τῶν αὐτῶι πεπραγμένων* (5, 56). Ich unterdrücke eine Anzahl ähnlicher Wendungen. Wer die historische Literatur kennt, bedarf keiner Zitate.

Die Pentheusgeschichte ist nur Folie; danach ist sie behandelt. Sie war seit dem 5. Jahrhundert so vielfach dargestellt, dafs es müfsig ist, nach einer Vorlage zu suchen oder dieses geringe Gedicht als Vorlage späterer anzusehen. Durch Euripides stand es fest, dafs die eigne Mutter die Tat begangen hätte, also die Kadmostöchter, während vor ihm, wie die bildende Kunst zeigt, den Mörderinnen auch ganz andere Namen, beliebige Mänadennamen, beigelegt[1]) werden konnten. Dafs selbst die Dreizahl nicht die Kadmostöchter fordert, lehrt das Gemälde der Casa dei Vetti, auf dem die jugendliche Bildung der Mänaden mindestens Agaue ausschliefst. Und doch ist die Art des Mordes offenbar dieselbe wie bei Euripides und hier. Die wird also älter als Euripides sein. So erscheint es auch einfacher, dafs Pentheus sich in einem Busche verbirgt, als dafs er auf einen Baum klettert, den die Bakchen erst umreifsen müssen. Diesen Zug hat Euripides zugefügt, damit sein Protagonist, der Gott, auch etwas zu tun bekäme. In all dem wird also der Dichter der Lenai irgend eine zum Teil altertümlichere Tradition befolgen; ein Buch braucht er nicht aufgeschlagen zu haben. Dagegen, dafs er den Gottesdienst ausführlich beschreibt, die Schwestern der Semele also wider alle alte Sage und allen alten Sinn als gläubige Bakchen einführt, entspricht seiner besonderen Tendenz: das wird er also erfunden haben. Da die drei Namen gegeben waren, so ergaben sich drei Chöre und drei oder, wenn's beliebte, dreimal drei Altäre von selbst. Da ist keine besondere

[1]) Archäol. Jahrb. VII T. 5. *Γαλήνη*.

Mystik verborgen. Daſs die Altäre aus frischgepflücktem Laubwerk bestehen, so daſs sie zertreten werden können, mag der Übung entsprechen, wie der Dichter sie kannte, ebenso wie die Cista mystica. Es ist das alles nicht merkwürdig[1]).

Ob das anonyme Gedicht von uns dem Theokrit beigelegt werden soll, wie von Eustathios und Musuros, will ich ganz unabhängig von seiner Deutung erörtern. Ich erkläre aber, daſs ich ihm ein solches Tendenzgedicht zur Entschuldigung eines Verbrechens nicht zutraue; er hat nicht in der groſsen Welt gelebt und ist daher von solchem Kontagium freigeblieben. Das Gedicht ist nicht von ihm, weil es schon formell in jeder Beziehung mit Ausnahme des korrekten Versbaues[2]) zu schlecht für ihn ist.

Ganz allein entscheidet schon der Mangel des Enjambements. Die oben ausgeschriebenen Verse zeigen die Technik dieses Dichters genügend, ich setze aber noch einige aus der Erzählung her:

μαίνετο μέν θ' αὔτα, μαίνοντο δ' ἄρ' εὐθὺ καὶ ἄλλαι.
Πενθεὺς μὲν φεῦγεν πεφοβημένος, αἳ δ' ἐδίωκον
πέπλως ἐκ ζωστῆρος ἐς ἰγνύαν ἐρύσασαι.
Πενθεὺς μὲν τόδ' ἔειπε "τίνος κέχρησθε γυναῖκες;"
Αὐτονόα τόδ' ἔειπε "τάχα γνώσῃ πρὶν ἀκοῦσαι."
μάτηρ μὲν κεφαλὰν μυκήσατο παιδὸς ἑλοῖσα.

Ich habe oben S. 139 die Partieen des Theokrit herausgehoben, in denen er bewuſst das Enjambement meidet; ich will auch an Kallimacheische Kunst mahnen, die mit diesem Mittel im Demeterhymnus prachtvoll den verschiedenen Ton der Teile zu unterscheiden weiſs. Hier ist es Monotonie, Technik der Zeit des Bion, die tief von der Kunst der Meister gesunken ist. Ja,

---

[1]) Auf die Inschrift von Magnesia 215 einzugehen sehe ich keine Veranlassung, da sie mit den Lenai oder den Kadmostöchtern gar nichts zu tun hat.

[2]) Vermieden ist nicht Worteinschnitt nach der fünften Hebung bei fehlender weiblicher Zäsur, und sogar mit Spondeus im vierten Fuſse 29. 38. Von den allerfeinsten Gedichten ist der Abstand also auch wahrnehmbar. Das Monosyllabon am Schlusse von 32 ist durch die Elision gemildert, macht auch kräftige Wirkung, so daſs man es auch als Ausnahme loben muſs. 4 ὑπὲρ γᾶς ist ein Wort.

es ist Stümperei, denn es kommen die Asyndeta hinzu, die nur berechtigt wären, wenn solche Gruppen abgesetzt wären, wie wir oben gesehen haben. Ich habe eine solche Gliederung hier versucht, aber es ist vergeblich. Absicht ist es natürlich, aber eben darum kann der Dichter nicht Theokrit sein. Es ist eine Erzählung, der fortwährend der Atem ausgeht. Und dabei ist die Häufung von *μέν*, dazu das Homerische *μέν τε* blofs um des Versmafses willen, das auch nur so motivierte *δ' ἄρα*, gar wo man Diärese wünschte, ein Füllsel wie *τάδ' ἔειπε*, alles für die Kunst des Dichters wenig empfehlend. Der Dorismus ist nur ein dünner Lack: nirgend mehr etwas wirklich Dorisches. Der Tempusgebrauch ist mindestens V. 14 anstöfsig: notwendig fordern wir den Aorist, wenn die Bakchen nicht schon vor dem Eindringen des Profanen rasend gewesen sein sollen.

Ganz besonders bezeichnend ist der Wortgebrauch. 22 *ὠμοπλάτῃ*: welcher Dichter hat das je gebraucht? 18 *τίνος κέχρησθε*, das hellenistische *χρείαν ἔχετε*, in älterer Poesie *χρῄζετε*. Herakles 35 *τίνος κεχρημένος εἰλήλουθας*; gewifs ist das nicht unkorrekt, aber man horcht doch auf wie bei etwas Fremdem. 9 *ὡς ἐθυμάρει Διόνυσος*, sonst unbelegte Bildung von *θυμάρης*, die schwerlich gleich *εὐδόκησε* sein könnte. 20 pafst *μυκᾶσθαι* trotz der Vergleichung mit der Löwin schlecht für eine Frau: Theokrit (Diosk. 75) bezeichnet so den tiefen Ton einer Muschel, auf der der Unhold Amykos bläst. 32 *τὰ λώια* ist inkorrekt für *λώιονα*, aber in geringer Poesie belegt, vgl. Her. II² 34. 11 heifst der Busch, in den sich Pentheus verkriecht, *ἔρνος*: das pafst schlecht zu *ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἶσος*. 34 *μεγάλην ἐπιγουνίδα λύσας*. Zeus löst die Naht, von *λῦθι ῥάμμα* kommt *διθύραμβος*; das Schenkelfleisch kann er nicht lösen. Das sind keine guten Katachresen. Aber das Schlimmste ist 24

αἱ δ' ἄλλαι τὰ περισσὰ κρεανομέοντο γυναῖκες.

τὰ περισσά für *τὰ λοιπά* ist geradezu plebejisch; bei Lucill Anth. Pal. XI 239 bezeichnet es gar *τὰ περιττώματα*. Das konnte ein gebildeter Dichter des dritten Jahrhunderts sich wirklich nicht erlauben. Und *κρεανομεῖσθαι* ist doch 'die Fleischstücke des Opfers verteilen', *νέμειν τὰ κρέα*. Darum heifst Lykaon bei Lykophron 481 *κρεανόμος*, denn er schlachtet den Nyktimos als

Opfertier, und die Götter sollen von ihm essen. Aber hier sollen wir "in kleine Stücke zerreifsen" verstehn. Es ist bezeichnend, dafs Clemens Protr. 119, 1 in der Schilderung derselben Tat auf denselben Ausdruck verfallen ist *αἱ Σεμέλης ἀδελφαὶ .... δύσαγνον κρεανομίαν μυούμεναι*: er sagt es, um die Scheufslichkeit zu stigmatisieren. 20 ist dagegen das Abreifsen des Kopfes durch die Mutter mit *κεφαλὰν παιδὸς μυκάσατο ἑλοῖσα* viel zu schwach bezeichnet. Nur zufällig klingt Theokrit Heraklisk. 6 *ἁπτομένα κεφαλᾶς μυθήσατο παιδός* an; aber man kann doch den Unterschied von guter und schlechter Poesie fassen. Ich denke, für 38 Verse ist genug beigebracht, damit das Gedicht in Zukunft als anonym betrachtet werde wie es überliefert ist.

Einige Worte fordert noch der erste Vers, über den ich Klarheit nicht schaffen kann.

Ἰνὼ κΑὐτονόα χἀ μαλοπάραυος Ἀγαυά.

Gewifs, da verlangt der Dichter, dafs wir an Hesiod Theog. 976 denken, *Ἰνὼ καὶ Σεμέλην καὶ Ἀγαυὴν καλλιπάρῃον Αὐτονόην τε*, und ihn loben, weil er mit leiser Änderung den Vers wohlklingend gemacht hat (das spondeische Wortende vor dem fünften Fufse vermieden), und ein rares für ein gewöhnliches Beiwort gefunden. Aber was er sich bei *μαλοπάραυος* gedacht hat, kann ich nicht sicher sagen. Man sagt *μᾶλα*, Äpfel, für die Wangen (oben S. 41), und so ist 'apfelwangig' sehr wohl denkbar. *πάραυα* ist die äolische Form, die auch Pindar verwendet; das ist in dem dorischen Gedichte passend, das auch *ἑλοῖσα* sagt. Nun steht aber im Hesych *μαλλός λευκός, μαλλοπάραυος λευκοπάρειος, μάλουρος λεύκουρος* und *μαλουρίς* ähnlich. Es ist nicht zulässig, die Doppelkonsonanz blofs als Schreibfehler der Handschrift zu betrachten, denn *λευκός* steht unter *μαλλός* die Locke. Dies Wort *μαλός* für weifs steht bei Theokrit Ep. 1; es steckt, obwohl die Alten es verkannt haben, in *μήλοπα καρπόν* vom Weizen bei Homer *η* 104. Es mufs volkstümlich gewesen sein, denn Dioskorides nennt eine Blume *μαλόιον*, und in dem Pferdeverzeichnis Flinders Petrie Pap. 115 heifst eine Scheckstute *μαλοπαρούα* 1, 12, *μαλοπαραύα* 5, 9. Da ist das zweite Element jenes *πάραυος, παρωός*, das man von Hunden, Pferden und der Schlange *παρούας, παρείας* sagt (also in An-

lehnung an die Wange geändert) Älian H. An. 8, 12, O. Schneider zu Kallimachos 3, 91. Es ist also die seltsame Tatsache zu registrieren, daſs zu derselben Zeit im Munde des Volkes *μαλοπαραύα* "die weiſsbraune" heiſst und bei dem Poeten die "weiſswangige" oder "apfelwangige". Ich komme mit dem Materiale, das ich kenne, zu keiner Entscheidung. Nur daſs die Hesychglosse nicht auf unseren Vers direkt geht, scheint mir sicher, wie das ja auch nicht behauptet worden ist. Sie wird auf die Stelle gehen, der unser Dichter die Glosse entnahm. Leider weiſs ich auch nicht zu ermitteln, in welchen Dialekten *μαλ(λ)ός* und *πάραυος*, *παρωός* zu Hause sind; die schwankende Schreibung beweist, daſs keines von beiden in der Literatursprache festen Platz gewonnen hat; die Betonung ist selbstverständlich aus Analogie gefunden, d. h. fiktiv.

9. Herakles (Theokrit 25).

Auch über diesem Gedicht ist bereits ein ganzes Gestrüpp von Hypothesen emporgewachsen; es soll ein Bruchstück einer Heraklee sein, von Theokrit oder einem anderen, zusammenhängend mit dessen Herakliskos oder gesondert, ein verstümmelter Rest eines ehemaligen Ganzen oder ein unfertiges Bruchstück, das unter den Papieren seines Verfassers gefunden war. Auch hier wird die Interpretation die Überlieferung rechtfertigen, aber zum Glück nicht so, daſs das Gedicht nichts taugt, sondern mit beträchtlichem Gewinne für die hellenistische Kunst.

Es fängt mit einem *τὸν δέ* an; der Redner ist bezeichnet als ein Pflüger, der sein Gespann stehn läſst[1]), der Fragende nicht. Der Inhalt der Rede ist: "Gern will ich dir deine Frage

---

[1]) *βοῶν ἐπίουρος ἀροτρεύς* muſs das Richtige sein, da der Mann sich 25 unter die Feldarbeiter rechnet. *βοῶν* hat *Π* und Triklinios; *φυτῶν* MV. Es muſs also in der Vorlage von VTr Doppellesart gewesen sein. In *Π* sind die letzten Worte aus Homer durch *ἐπιβουκόλος ἀνήρ* ersetzt. Es ist natürlich bequem, die Lesart MV ganz aufzunehmen; nur muſs man dabei auf das Denken verzichten, denn was ist ein Pflüger, der auf Pflanzungen, Weinstöcke oder Oliven, zu passen hat? Paſst er auf, damit er sie nicht umpflügt? Das wird er ja tun; aber das macht ihn nicht zu einem *ἐπίουρος*.

beantworten, denn es ist Pflicht, dem Fremden den Weg zu weisen. Die Schafherden des Augeias weiden nicht alle hier, aber wohl die Rinderherden. Das Gehöft liegt dort zur Linken bei den Platanen, da stehn auch die Wohnhäuser für uns Ackerer; die Winzer wohnen an der Landesgrenze oben im Gebirge[1]). Nun sage mir, was suchst du hier, willst du Augeias sprechen oder einen seiner Diener? Ich will dir gern Bescheid geben, denn deine Gröfse und dein Aussehn imponieren mir." Darauf sagt *Διὸς ἄλκιμος υἱός* "Ja, ich möchte den Augeias sprechen. Wenn der aber in der Stadt ist, so führe mich zu einem Verwalter."

Wenn vorn, wie es zunächst scheint, etwas fehlt, so mufs es die Frage des Herakles sein: wonach hat er gefragt? Man denkt zunächst, nach dem Wege. Aber wohin? Den Augeias hat er überhaupt nicht genannt; das zeigt sich später. Er würde dann ja auch die Antwort erhalten "den Augeias kannst du regelmäfsig in der Stadt sprechen, aber vielleicht heute auch auf dem Gehöfte". Unmöglich konnte die Antwort mit der Schilderung von Augeias' Reichtum beginnen. Ebensowenig hat Herakles nach dem Eigentümer der Herden gefragt, denn die sind gar nicht in der Nähe; die Rinder, auf die es ihm nach der Sage, die allem zugrunde liegt, allein ankommt, sieht er gar nicht. Auch nach dem Herrn des Landes kann er nicht gefragt haben: da würde die Antwort ganz anders lauten, und kannte er den etwa nicht? Es ist gar nicht auszudenken, was Herakles gewollt, wie er sich ausgedrückt hat. Fordern müfste man gerade die Frage nach dem Wege, die ganz unausdenkbar ist. Also wird es wohl so sein, wie es vor uns liegt: der Dichter hat mit der Antwort eingesetzt, die zwar im allgemeinen eine Frage des Herakles voraussetzt, aber nicht mehr. Der Pflüger ist eingeführt, Herakles nicht, ja er wird periphrastisch als "starker Sohn des Zeus" bezeichnet, als er selbst redend eingeführt wird. Das reicht in der Tat nicht. Man kann doch auch niemals ohne

---

[1]) *οὔρους μὴν ἴσασι φυτοσκάφοι ἀμπελοεργοί, ἐς ληνοὺς δ' ἱκνεῦνται, ἐπὴν θέρος ὥριον ἔλθῃ.* Darin habe ich *ἀμπελοεργοί* evident für *οἱ πολύεργοι* hergestellt. Die Stelle ist wertvoll, weil sie zeigt, wie das Latifundium nur einen Kelterplatz hat: dem entspricht das *ληναῖον* für die Gemeinde der Athener.

weiteres mit τὸν δ' ὁ γέρων προσέειπεν ins Haus fallen. Aber so steht es ja auch nicht: es geht die Überschrift voraus, Ἡρακλῆς πρὸς ἀγροῖκον. Wenn wir die lesen, sind wir genau so weit im Zusammenhang als notwendig ist.

Der Pflüger führt den Herakles nach dem Gehöfte, wo er heute den Augeias treffen soll. Die Wanderschaft und Ankunft wird breit geschildert. Dann reifst es ab, 84. Aber da steht auch eine neue Überschrift Ἐπιπώλησις, deren Name aus der Überschrift des Δ geborgt ist; aber kein Byzantiner und kein Gelehrter der Renaissance konnte die 'Inspektion' des Heeres durch den Herzog auf die 'Inspektion' des Landgutes durch den Herrn übertragen. Es liegt in dem Titel jene Umsetzung des epischen Inhaltes in den ländlichen, die dem Gedichte die Aufnahme in die bukolische Sammlung eingetragen hat. Wir hören, wie am Abend die ungeheuren Herden heimgetrieben wurden, wie Augeias mit seinem Sohne und Herakles sich das ansah, und wie Herakles einen Stier bändigte, der auf sein Löwenfell losfuhr. Zwischen dem ersten Teile und diesem klafft ein Spalt. Wir hören nicht, wie die hohen Personen angekommen sind, wie Herakles vor sie geführt worden ist, was sie sich gesagt haben, bis er zur Begleitung aufgefordert ist. Aber aus dem Folgenden erfahren wir, dafs er sich noch gar nicht zu erkennen gegeben hat. Er geht am Anfange des dritten Teiles noch immer als ein unbekannter Fremder mit Phyleus nach der Stadt; Näheres hören wir auch nicht. Es wird auch nicht klar, was er eigentlich auf dem Gehöfte gewollt hat, was er nun in der Stadt soll oder will. Sein Aufenthalt bei Augeias kann ganz zwecklos erscheinen. Wenn der Dichter die Heraklesgeschichte fortsetzen wollte, so konnte er doch nicht alle und jede προπαρασκευή vermeiden. Dagegen mufste er tun was er getan hat, wenn er nur das erzählen wollte, was wir von ihm hören. Das heroische Abenteuer des Herakles mit den Herden des Augeias, dem Rindermist und der Ableitung des Peneios steht im Hintergrunde, gewifs, aber es bleibt da auch. Denn wenn 152 auch wieder eine Lücke in dem Zusammenhange ist, und wenn man wünschen würde, dafs auch dieser dritte Teil einen Sondertitel gehabt hätte (woran ich auch nicht zweifle), es fehlt wieder nichts als

etwas poetisch ganz Gleichgültiges, nämlich dafs der unbekannte Fremde von Augeias mit seinem Sohne in die Stadt geschickt ward, und dafs sie dorthin gingen: nicht einmal ob in der Nacht oder am andern Morgen, wird klar. Ergänzen werden wir uns das Fehlende hier ebenso leicht wie das Bindeglied zwischen 1 und 2. Wir werden im Drucke drei Sternchen setzen oder auch eine Zahl, wie in Heines Wallfahrt nach Kevelaar und wer weifs wie oft sonst.

In dem dritten Teile beginnt Phyleus zu fragen, ob der Fremde, der ein riesiges Löwenfell trägt, wohl identisch wäre mit dem Mann aus Argos, von dem ihnen neulich erzählt wäre, er hätte einen riesigen Löwen bezwungen. Darauf gibt Herakles seinen Bericht, mit dem das Gedicht schliefst. Was weiter ward, erfahren wir nicht: auf das Löwenfell und die Heldengröfse des unbekannten Fremden war in allen Teilen von Anfang an hingedeutet, sie bilden das allen drei Teilen Gemeinsame; der Handel mit Augeias bleibt immer im Hintergrunde. Im letzten Teile redet Herakles 205 von Eurystheus und seinen Aufträgen. Da hat der Dichter vergessen, dafs Phyleus nichts von diesen wissen kann und überhaupt den Herakles noch nicht kennt: so wenig lag ihm an diesen Personen und an der Wahrscheinlichkeit des Rahmens, in den er seine Einzelgemälde spannt. Nach der Erzählung des Herakles ist unmöglich jemand bei der Bezwingung des Nemeischen Löwen gegenwärtig gewesen; trotzdem hat das nach der Angabe des Phyleus der Achäer behauptet, der ihnen von dem Abenteuer berichtet hat. Ob das eine Flüchtigkeit des Dichters war, ob der Achäer aufgeschnitten haben soll, ist nicht auszumachen; in jedem Falle zeigt sich, wie wenig auf den Zusammenhang ankommt. Wie vorzüglich dagegen die einzelnen Szenen sind, Herakles und die wilden Hunde, Herakles und der Stier, Herakles und der Löwe, das führe ich nicht aus; dafs und wie sie zusammengehören, liegt in diesen Namen, die ich ihnen geben würde.

Wir haben drei Szenen; sie hängen nicht akkurat zusammen; es fehlt immer etwas, aber niemals etwas, das man ergänzt lesen möchte. In Wahrheit läfst es sich gar nicht ergänzen ohne Dinge hereinzuziehen, die das Interesse ablenken würden. Im Hinter-

grunde steht eine Handlung, die nirgend klar bezeichnet wird, weil nirgend etwas auf sie ankommt. Sie darf so vage angedeutet werden, weil jedermann sie im allgemeinen aus der Schule kennt. Wer sich das überlegt, der wird weder vorn noch in der Mitte noch hinten etwas anstücken, sei es durch die Hypothese, dafs der Dichter es gemacht, aber der Zufall zerstört hätte, sei es durch die, dafs der Dichter es zufällig zu machen verhindert worden wäre. Dafs bei dieser Sorte Dichtung hinten noch wer weifs wie viel kommen konnte, ist zuzugeben: nur eben nicht das Augeiasabenteuer, und es fehlt jede Andeutung, dafs etwas folgen müfste. So wird es also bleiben wie es ist.

Dann haben wir freilich für die hellenistische Kunst zuzulernen, dafs so etwas möglich war. Ein Rezitator steht auf und sagt "*Ἡρακλῆς πρὸς ἀγροῖκον*" als Titel und setzt dann ein *τὸν δ' ὁ γέρων προσέειπε.* Es war nicht anders, wenn der Rhapsode auftrat und sagte *Ὀδυσσέως πρὸς Εὔμαιον ὁμιλία. αὐτὰρ ὃ ἐκ λιμένος προσέβη.* Das zweite Stück, die *Ἐπιπώλησις*, fängt vollends mit der Beschreibung der Tageszeit an, *ἠέλιος μὲν ἔπειτα ποτὶ ζόφον ἔτραπεν ἵππους,* wie so viele Rhapsodieen Homers und der Späteren. Das dritte beginnt mit *τὼ δ' εἰς ἄστυ λιπόντε καταυτόθι πίονας ἀγρούς ἐστιχέτην.* Das *π* beginnt *τὼ δ' αὖτ' ἐν κλισίηι Ὀδυσεὺς καὶ δῖος ὑφορβὸς ἐντύνοντ' ἄριστον.* Also gerade der abrupte Eingang klingt Homerisch. Die Teile, in die der hellenistische Dichter seinen Vortrag zerlegt, sind viel kleiner als selbst die Rhapsodieen der Odyssee: ob diese in der Praxis für einen Vortrag hingereicht haben, wissen wir freilich nicht. Aber das Ganze ist in dem Heraklesgedichte auch kein Ganzes, sondern nur so weit, als das die Odysseerhapsodieen sind. Ich hoffe noch einmal zu zeigen, dafs die lebendige Praxis, die doch nur Rhapsodieen kennen konnte, auch in den Riesenepen ihre Spuren hinterlassen hat. Der Dichter des Herakles hat episch sein wollen, nicht wie Apollonios, der das Buchepos nachahmt, das die Ilias als Ganzes war, sondern wie der Homer, den er nicht von der Lektüre her, sondern von der Rezitation her auffafste. Das ist aber nur graduell verschieden von der Art, die Theokrit im Herakliskos befolgt hat. Wer sich sehr hoch auf das ästhetische Rofs schwingt,

kann dies alles verwerfen: dann besteht nur das kleine in sich vollkommene Kunstwerk, *ὀλίγη λιβάς, ἄκρον ἄωτον*. Billiger wird man alle diese Versuche gelten lassen, zumal diesen, den Balladenreihen unserer Romantiker vergleichbaren. Die Hauptsache bleibt immer, wie es der Dichter macht, nicht was. Vor allem aber, es ist wider die Philologie ebenso wie wider die Poetik, alles über den langweiligen Kamm der klassischen Gattungen zu scheren; hat man das getan, dann hat man sich selbst das Recht oder Unrecht geschaffen, in den 'Alexandrinern' Nachahmer zu sehen.

10. Einzelne Stellen.

a. Thyrsis 29. 30.

καὶ βαθὺ κισσύβιον κεκλυσμένον ἁδέι κηρῶι
ἀμφῶες νεοτευχὲς ἔτι γλυφάνοιο ποτόσδον.
τῶ περὶ μὲν χείλη μαρύεται ὑψόθι κισσός,
κισσὸς ἑλιχρύσωι κεκονιμένος, ἁ δὲ κατ' αὐτόν
καρπῶι ἕλιξ εἱλεῖται ἀγαλλομένα κροκόεντι.

An der Lesung ist nirgend ein Zweifel; die einzige Variante ist 29, wo *περί* nur durch PQTTr gegen *ποτί* geschützt wird, das sich sogar ein Scholion in K zu verteidigen bemüht; es wäre gleich *παρά*. Dann würde eben *παρά* stehen. *περί* hat, wie wir sehen werden, Nonnos gelesen. *κεκονίσμενος* neben *κεκονιμένος* ist ganz einerlei, mag das Richtige auch nur von PTr gegeben werden, denn die falsche Schreibung (nach *κεκομισμενός*) meint keine andere Form, und die seit Homer normale wird auch vom Etymologicum Gudianum (Angelicanum Sorbonicum) *ἀκόνιτον* geliefert, und dafs es im Magnum *ἑλίχρυσος* in *κεκομημένος, κεκολλημένος* steckt, von dem *κεκαλυμμένος* erst eine Korruptel ist (in der sehr fehlerhaft geschriebenen Florentiner Handschrift des Genuinum), liegt auf der Hand. Auf der Hand liegt auch, dafs Vergil die Stelle so gelesen hat. In der dritten Ekloge beschreibt er einen hölzernen Becher und sagt 39 *pocula ponam, lenta quibus facili torno superaddita vitis diffusos edera vestit pallente corymbos.* An diesem Becher befanden sich also

zunächst ausgestreut Fruchtbüschel an den weifsen Ranken des Efeus, weifsen d. h. von *edera alba*, dem beliebten *κορυμβίας* oder *ἀχαρνικὸς κιττός*, Theophrast *Hist. plant.* 3, 18, 6. Über diese Efeuranken, an denen nicht die Blätter, sondern nur die Früchte hervortraten, zog sich eine Weinranke. Folglich hat Vergil die *ἕλιξ*, die sich bei Theokrit *κατ' αὐτόν* windet, durch eine *vitis* übersetzt oder ersetzt, *κατ' αὐτόν* aber *κατὰ τὸν κισσόν* interpretiert, was für jeden Leser am nächsten liegt. Dem *κισσὸς ἑλιχρύσωι κεκονιμένος* entspricht *diffusos edera corymbos*. Vergil hat sich selbst ein klares Bild gemacht: er hat zwei Ranken, Weinrebe und Efeu, aber dafs an der Efeuranke die Blütenbüschel 'auseinandergegossen', verstreut sind, würde er nicht gesagt haben, wenn er nicht in der Vorlage hatte oder zu haben glaubte "Efeu mit Helichrysos bestreut". Gerade wie er schwerlich dem Efeu ein Epitheton der Farbe gegeben haben würde, wenn er nicht den *καρπὸς κροκόεις* vor Augen gehabt hätte. Wie er sich die *ἕλιξ* mit *κόρυμβοι* von dem *κισσός* getrennt gedacht hat, ist nicht zu sagen. Er hatte die Aufgabe etwas Vorstellbares zu geben, nicht den Theokrit zu erklären. Dessen Verständnis dankte er natürlich der Grammatik, einerlei ob er einen Parthenios zuzog oder einen Kommentar aufschlug. So lesen wir in K, der allein ein altes Scholion hat, *συμπεπλεγμένος* als eine Erklärung: dahinter eine ganz andere, *κεχρισμένος* (die von Triklinios weiter ausgeführt ist), und eine Erklärung der Pflanze *ἑλίχρυσος*, die ähnlich aus reicheren Scholien im Etymologicum Magnum steht und aus demselben Lexikon stammt wie die noch reichere Zusammenstellung bei Athenäus XIV 681: dieser erst gibt den Gewährsmann, Themistagoras in der *χρυσέη βίβλος*, für die wertlose Ätiologie, die auch im Etymologicum steht[1]). Für *κεκονιμένος* kommt nichts heraus.

Gefärbt, *κεχρισμένος*, das führt auf eine zweite Erklärung,

---

[1]) Themistagoras ist also von der besten Grammatik exzerpiert, was man so Pamphilos nennt, entweder wirklich oder wahrscheinlicher in hellenistischer Fiktion ein Autor, der den Atthidographen, am ehesten Fiktionen wie Amelesagoras für Ionien entspricht. Das 'Goldene Buch' und das übertriebene Ionisch stimmen gut zueinander.

die *κονίειν* nicht wesentlich verschieden von *κονιᾶν* nimmt (so Byzantiner), doch ist das nicht notwendig: 'bestäuben' ist vielleicht möglich von der Vergoldung eines Holzbechers zu sagen. Zu dieser Deutung gehört Hesych *ἑλίχρυσος, οἱ μὲν ἀρρενικόν, οἱ δὲ τὸ ἄνθος τῆς ἑλιχρύσου βοτάνης*. Meinekes Gewaltsamkeit, dies Zeugnis zu strangulieren, damit es nicht mehr existierte, richtet sich selbst. Damit, daſs er ganz richtig empfindet, *ἑλίχρυσος* ist keine Farbe, beweist er doch nicht, daſs die *οἱ μέν* den Vers nicht hätten so erklären können wie Salmasius und Valckenaer. Und wahrhaftig, Efeu mit Arsenikon, Auripigment bestreut, das möchte man hier schon haben, und am liebsten die Erwähnung der gelben Efeubeeren mithinzunehmen.

Eine dritte Erklärung steht im Gudianum *ἀκόνιτον*, das als das von den Trinkenden Unbesiegte gedeutet wird, *κονιοῦσθαι γὰρ τὸ παλαίειν, Θεόκριτος κισσὸς ἑλιχρύσωι κεκονιμένος*. Weil *ἀκονιτὶ νικᾶν* siegen ohne zu Boden gefallen zu sein bedeutet, soll "sich bestäuben" "ringen" bedeuten, hier also "Efeu von Helichrysos besiegt". Die Ranke, also des Helichrysos, windet sich über den Efeu und stolziert mit der gelben Frucht. Das ist eine falsche Deutung, gewiſs; die Immortelle hat keine Ranke, und das gelbe Knöpfchen ist nicht ihre Frucht; aber wenn wir von ihr bei Plinius lesen, 21, 168 *ramulos habet candidos, ... in orbem veluti corymbis dependentibus*, und dann berichtet wird, daſs man den Göttern Immortellenkränze brächte; *Ptolemaeus Aegypti rex* hätte das besonders getan, so kann man sich bei einem Lytiker, der so die Schwierigkeit heben will, auch über diese Deutung nicht wundern.

Nonnos hat 19, 128 die Stelle auch nachgeahmt; aber die Verse sind verdorben und eine brauchbare Nonnosausgabe existiert nicht. Es scheint überliefert,

τοῦ περὶ χείλεος ἄκρον ἐπ' ἀμπελόεντι κορύμβωι
κισσὸς ἕλιξ χρυσέωι δὲ πέριξ δαιδάλλετο κόσμωι.

Es ist sehr unwahrscheinlich, mit Meineke hinter *ἕλιξ* eine Lücke anzunehmen, da doch *κισσός* und *ἕλιξ* kaum nebeneinander bestehen können. Dagegen spricht die Nachahmung sehr dafür, daſs Graefe *ἑλιχρύσοιο* für *ἕλιξ χρυσέωι δέ* richtig gesetzt hat. Nur hilft uns das nichts, da Nonnos auch das nicht geschrieben

hat: "um den äufsersten Rand ward oder war gearbeitet auf dem traubenförmigen Fruchtbüschel (das ist gut gesagt) Efeu rings herum ἑλιχρύσοιο κόσμωι". Das kann man nicht konstruieren, und der Dionysische Taumel hat den Nonnos keineswegs dazu verführt, grammatische Monstra zu bilden; man ist sehr versucht ἠγάλλετο für δαιδάλλετο zu schreiben. Aber ich bin ängstlich, da so viel geändert wird, und die Stelle zeugt zwar für περί und für κατ' αὐτόν, aber gerade für κεκονιμένος gibt sie nichts aus.

Das Ergebnis ist klar. Seit den Tagen Vergils, der doch auch von der Grammatik seiner Zeit profitierte, hat niemals etwas anderes dagestanden als heute. Verstanden hat es im Altertum niemand; die Dichter konnten sich helfen, die Grammatiker versuchten abenteuerliche Deutungen; schliefslich schwiegen die Scholien sich aus, wie es moderne Herausgeber auch gerne tun. Die modernen Erklärungen sind nicht besser als die alten. ἑλίχρυσος ist kein Farbstoff und 'bestäubt' bedeutet weder vermischt noch überdeckt noch besiegt. Also mag man konjizieren; nur nicht so wie es Meineke getan hat oder Cobet, spielend mit den Varianten, die es nicht gibt, oder ins Blaue. Wer konjizieren will, der wisse, dafs er den Text ändert, den Theon vorfand. Ich sehe keine Aussicht auf Erfolg: κατ' αὐτόν führt, wie Vergil es nimmt, auf eine andere Ranke, die sich durch oder über den Efeu zieht, etwa ἕλιξ, die von Theophrast als eine verwandte Pflanze von κισσός unterschieden wird; aber die Frucht von Safranfarbe spricht doch für Efeu, denn der hat gerade solche; so fafst es das Scholion in H, das Ahrens unter die recentia gesetzt hat; darüber kann erst ein methodischer Bearbeiter der Scholien urteilen. Und κεκονιμένος pafst doch nicht. Die Immortellen werden nicht einzeln, sondern in Bündelchen angebracht sein, wie es an den ägyptischen Kränzen geschah, und wie wir sie verwenden, dann sehen sie den Efeufrüchten nicht unähnlich, und ihre Farbe ist auch safrangelb. Das Holzgefäfs ist gewachst: da verträgt es schwerlich irgend welche Polychromie, am wenigsten den Auftrag metallischen Staubes oder auch von Immortellenblättern. So verzweifele ich; aber nicht deshalb rede ich von der Stelle. Ich werde manche

Kreuze setzen: denn es ist Pflicht des Herausgebers, seine Unwissenheit einzugestehen und nicht klüger zu scheinen als er ist; ich führe die Stelle an, weil sie den Zustand unseres Textes beleuchtet, im guten noch mehr als im schlimmen.

Verständlich ist dagegen im übrigen die Anordnung der Dekoration. Die Pflanzenornamente befinden sich "oben" an dem tiefen Gefäfse [1]). Es ist eine willkürliche Entstellung sie aufsen zu denken. Denn zu *ὑψόϑι* ist *ἔνδοϑι* der Gegensatz, *in medio*, wie Vergil es fafst, der, an die Emblemata der Metalltoreutik seiner Zeit gewöhnt, zwei Porträtköpfe im Inneren seiner Girlanden anbringt. Theokrit beschreibt zunächst ein Mädchen; um das stehen zwei Courmacher zu beiden Seiten, *ἀμοιβαδίς*, und mitten zwischen ihnen, *τοῖς μέτα*, ein Fischer auf einer Klippe: das ist nur so denkbar, dafs wir den tiefen aber weit ausladenden Becher vor uns sehen, in ihn hineinblicken; da ist oben das Mädchen, auf dem Boden der Fischer, und um das Mädchen, so dafs sie für uns links und rechts um den Fischer stehen, befinden sich die beiden Männer. Gegenüber von dem Mädchen, dicht unter dem Fischer, so wie wir den Becher halten, also über ihm, wenn wir ihn umdrehen (und das werden wir tun), sitzt im Weinberg der Junge, links und rechts von ihm zwei Füchse, die also zu ihm in demselben Verhältnisse stehen, wie die Courmacher zu dem Mädchen. Das ist alles sehr gut vorstellbar, alles hat so viel Symmetrie als wir nur fordern. Dafs Theokrit mit einigen Farben seiner Beschreibung an Szenen des Homerischen Schildes erinnert, ändert daran nichts, dafs solche Szenen zu seiner Zeit auf einem hölzernen Becher denkbar sein mufsten [2]). Es ist nicht meines

---

[1]) Theokrit wählt das Homerische Kunstwort *κισσύβιον*, das keine bestimmte Form gibt.

[2]) Bedenken habe ich am meisten bei der Holzschnitzerei gegen das Beiwerk, den Felsen und die Weinstöcke; diese zumal klingen bedenklich nach Homer und Hesiod, die Metalltechnik beschreiben. Aber er konnte wohl einen Metallbecher vor Augen haben, und ihn für seine Hirten in einen hölzernen umsetzen. Die *πυρναῖαι σταφυλαί* haben die Scholiasten nicht verstanden. *Πύρνος πόλις Καρίας* Stephanus; dafs er zufügt *ὁ πολίτης Πύρνιος* verschlägt nichts; bekanntlich besagen die Ethnika sehr oft nur was nach

Amtes noch liegt es im Bereiche meines Könnens, die gleichzeitige Kunst heranzuziehen; aber ich meine so viel von ihr zu wissen, um sagen zu können, dafs die Beschreibung sehr merkwürdig ist.

Eine Nachahmung ist der goldene τάλαρος der Europa. τάλαρος pflegt ein Korb zu sein für die Wolle der webenden Frauen, aber auch für andere Zwecke. Aus Metall ist er nur bei Homer δ 131; das ist Verschwendung des spätesten Epos, die der Helene zur Wollarbeit auch alle Utensilien aus Edelmetallen gab. Dem folgt Moschos, während seine Europa auch besser einen leichten Flechtkorb zum Blumensammeln nehmen sollte. Da war also aus Gold gearbeitet Io als Kuh, also eine Kuh, die über das Meer schwamm, das aus κύανος, blauem Schmelz, gebildet war. Am Ufer standen zwei Männer ἀολλήδην, und sahen ihr zu. Ferner war darauf (ἐν δ' ἦν 50 entspricht dem ἐν μὲν ἔην 44, und gliedert die Szenen sicher ab) Zeus von Gold, der die Io, eine Kuh von Bronze, berührte; darunter das silberne Nilwasser. Das sind zwei genau respondierende Szenen, eine Kuh auf dem durch Farbe bezeichneten Wasser und aufrecht neben ihr stehend einmal Zeus, das anderemal zwei Zuschauer, ἀολλήδην, gedrängt nebeneinander: das sagt er im Anschlufs zugleich und im Gegensatze zu ἀμοιβαδὶς ἄλλοθεν ἄλλος, wie bei Theokrit die Männer stehen. Die beiden Figuren überschnitten sich: so entsprachen sie dem einen Zeus. Rings um die στεφάνη des τάλαρος, also unterhalb des tektonisch abgegliederten Randes, aber längs desselben war Hermes zu sehen, der den Argos getötet hatte, und dessen lang hingestreckter Leichnam. Diese beiden Personen können das Rund nicht gefüllt haben; also war dieses irgendwie orientiert, nicht nach allen Seiten gleich gut zu drehen, wie gemeiniglich bei einem runden Korbe. Dafs Hermes dem liegenden Argos entsprechen kann, ergibt eine Stellung des Gottes vergleichbar dem Schema des Laufens in der archaischen Kunst. Damals stellte man an solchem Orte z. B. Herakles und den Löwen dar. Es ist sehr gut vorstellbar.

---

der Regel zu bilden war. In Kos kann eine karische Sorte Reben nicht befremden.

Aus dem Blute war der Pfau entstanden, hatte sein Rad geschlagen und dieses Rad umgab wie ein Schiff χείλεα ταλάροιο. Denn dafs ich mit ταρσός für ταρσοῖς, 61, Satz und Sinn eingerenkt habe, ist ohne weiteres klar. Vorstellbar ist dieser Pfau, sind die χείλεα, ist die ganze Anordnung nur so, dafs der τάλαρος eine Mündung hat, ein στόμα zu den χείλεα. Unmöglich können diese wie bei Theokrit den ganzen oberen Rand des Gefäfses bilden; da könnte sie ja das Rad des Pfaus nicht "περισκέπειν umhüllen". Dagegen für eine Schnauze des Gefäfses ist das sehr angemessen, eine wirklich artige Erfindung. Nur ob die Verzierungen innerhalb oder aufserhalb an dem Gefäfse angebracht waren, davon schweigt die Beschreibung. Aber denken wir uns den Pfau als προτομή vortretend, sein Rad also hinter ihm umgebogen, so wirkt es besser von aufsen her, wie mich dünkt; doch gebe ich die andere Möglichkeit zu. Moschos hat in Wahrheit keinen Blumenkorb, sondern ein aufsen skulpiertes grofses Metallgefäfs beschrieben.

b. Thyrsis 105—107.

Theokrit hat sich überhaupt nicht gescheut eine Wendung, die ihm gefiel, in ganz anderem Zusammenhange zu wiederholen, bis zu ganzen Halbversen und mehr. 5, 101 ruft der Hirt seine Ziegen "Hierher ὡς τὸ κάταντες τοῦτο γεωλόφον αἵ τε μυρῖκαι". Derselbe Vers steht 1, 13; dafs betont wird ἅ(ι), und die Variante ἐς τὸ κάταντες auftritt, macht nichts aus. Ahrens hat zwar gemeint, der Vers wäre in 1 falsch wiederholt wie 6, 41 und 8, 76, weil er in 5 noch unentbehrlicher ist; allein unentbehrlich ist er auch hier. Thyrsis kann nicht sagen "setze dich hierher", ohne den Ort zu beschreiben: das liegt in der Natur der epischen Dichtung, und das ist diese trotz der dramatischen Einkleidung, so gut wie das Volkslied trotz aller Wechselreden für den Einzelvortrag bestimmt ist. Ja wenn der Unsinn Wahrheit wäre, dafs Herodas oder Theokrit für dramatische Aufführung bestimmt wären, dann könnte die Hand es erläutern, obwohl auch dann besser der Dichter als der Regisseur den Ort schmücken

würde. Aber das ist richtig, in 1 ist es irrelevant, ob die Sänger auf Felsen oder auf Rasen sitzen; der Dichter nahm, was ihm aus 5 bequem im Gedächtnis war; dagegen dort haben die beiden Parteien eine bestimmte Umgebung, die im Gegensatze steht, und die Tamarisken gehören an das Wasser auf der Seite des Komatas[1]). Das ist wichtig, weil es die Priorität von 5 vor 1 zeigt.

Mit dieser Kenntnis bewaffnet, wenden wir uns zu einer anderen Übereinstimmung beider Gedichte. 5, 45 sagt Komatas "ich komme nicht hinüber. Hier stehn Eichen, hier ist Gras, hier schwärmen die Bienen an ihren Stöcken, hier sind zwei kühle Quellen" usw. Schwerlich würde man Anstofs nehmen, wenn in der anmutigen Schilderung ein Zug fehlte, z. B. die Bienen, aber je voller das Bild, desto besser. Dem entspricht nun 1, 105, Daphnis an Aphrodite:

οὐ λέγεται τὰν Κύπριν ὁ βουκόλος;[2]) — *ἕρπε ποτ' Ἴδαν,*
ἕρπε ποτ' Ἀγχίσαν· τηνεὶ δρύες, ὧδε κύπειρος,
ὧδε καλὸν βομβεῦντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι.

Die Scholien haben so gelesen: *δρύες, ὥστε σκέπειν τὸν Ἀγχίσην συνερχόμενον αὐτῆι. ἐνθάδε ταπεινὴ βοτάνη καὶ ἀναπεπταμένος ὁ ἀὴρ καὶ οὐ δυνήσηι λαθεῖν συνουσιάζουσα.* Es ist nur in der Ordnung, dafs man das seit Valckenaer nicht erträgt, und das Heilmittel der Athetese liegt ja so nahe; nur verfängt es nicht, denn *ἕρπε ποτ' Ἴδαν* reicht überhaupt zur Bezeichnung des Anchises nicht (man würde eher an Paris denken), und das Böseste ist der Gegensatz zwischen Eichen und Gras: wo Daphnis safs, hätte der Dichter ja schildern müssen, wenn er an einer

---

[1]) Sich das Landschaftsbild klarzumachen hat auch 5, 33 für die Kritik Bedeutung. Lakon kann nicht von seiner Seite sagen "hier rinnt kühles Wasser", was ja das Charakteristische für die Gegenseite ist, also *τηνεί*, nicht *τουτεί* (in S steht beides, die andern haben verschieden ausgewählt). Lakon weidet seine Schafe höher am Bergeshang, wo nur einzelne Pinien stehen, 47, Büsche vom wilden Ölbaum, Heidekraut (65) und der Blick bis an den Flufs Krathis reicht (16), in den der Bach mündet, an dessen Quelle Komatas sitzt. Den schlechtzumachen schilt Lakon auf das kalte Wasser und zieht den Sonnenschein vor, in dem die Grillen vergnügt zirpen.

[2]) Über diese Worte und die Notwendigkeit *οὐ* zu sprechen, nicht *οὔ*, oben S. 21.

Hauptstelle davon Gebrauch machen wollte. Es kommt ja auch gar nicht heraus, was Daphnis eigentlich will. Wenn sie ihn verhöhnt hat, dafs er von der Liebe in den Tod getrieben wird, weil er sie nicht abschütteln kann und ihr doch nicht nachgibt, so ist es freilich eine schlagende Abfertigung, wenn er sie mahnt, dafs sie der Liebe in anderer, für die Frau und Göttin beschämender Weise erlegen ist. Aber kann sie nicht erwidern "gewifs bin ich der Liebe erlegen, gewifs, denn das ist die Natur, und das ist die höchste Seligkeit; die Engel, die nennen es Himmelsfreud"? Wir erwarten noch etwas mehr, das hinter den Worten stecken mufs. "Geh zu Diomedes und fordere ihn noch einmal zum Kampfe, weil du einen Hirtenbuben besiegt hast": das hat seine Pointe, weil wir wissen, dafs Diomedes die Aphrodite schmählich besiegt hat. "Auch Adonis ist hübsch, denn er ist ein Hirt und schiefst sogar die Rehe und verfolgt alles Wild[1])." Das insinuiert doch wohl nicht blofs die zweite Liaison der Göttin, sondern Adonis ist Hirt wie Daphnis, aber er ist auch Jäger. Die Worte *καὶ θηρία πάντα διώκει* stammen wieder aus 5, 107, wo sie von einem Hunde stehen. Für den sind sie ein Lob: aber an Adonis ist doch wohl das etwas Besonderes, dafs er Rehe erlegt, aber alles Wild nur verfolgt. Adonis auf der Jagd, mahnt das etwa nicht an sein Ende? Lehrt es nicht, dafs der geliebte Hirt als Jäger ein elendes Ende genommen hat? Die Mahnung an die Jagdpassion des Adonis ist so bitter wie die an den Kämpfer Diomedes. Wenn jemand den Halbvers aus 5 etwas farblos findet, so widerspreche ich nicht; es ist eben ein entlehnter Vers, aber ein von Theokrit entlehnter, denn auswerfen kann man ihn nur, wenn man allen Sinn auspaalt, die Erbsen fortwirft und die Schoten serviert. Und nun Anchises. Da tritt ein Zeugnis der Scholien hinzu, das uns auf dem Umwege über die Vergilscholien erhalten ist: deren Abhängigkeit von den griechischen Scholien der ersten Kaiserzeit

---

[1]) *ἐπεὶ καὶ μῆλα νομεύει καὶ πτῶκας βάλλει.* Die *καί* stehn korrelat, und da das erste die Eigenschaft bezeichnet, die Adonis mit Anchises und Daphnis gemein hat, wirkt die korrelate Verbindung ganz wie *cum tum*. Was sich die Kritiker bei *καί* vor *μῆλα* gedacht haben, wenn sie den folgenden Vers strichen, weifs Gott.

ist für jeden, der in diesen Dingen wirklich gearbeitet hat, eine bekannte Sache, ebenso, dafs die Dichter für ihre Scholien genannt werden[1]). Servius zu Än. 2, 12 *Anchises* (ist abwesend)

---

[1]) Dahin gehört Servius zu 3, 500 *circa Syracusas autem esse fossam Thybrin nomine Theocritus meminit.* Bei Theokrit 1, 118 steht nur *ποταμοὶ τοὶ χεῖτε καλὸν κατὰ Θύβριδος ὕδωρ.* In seinen Scholien stand, was Servius vorher exzerpiert hat, der Graben wäre von den athenischen Kriegsgefangenen gegraben und *ἀπὸ τῆς ὕβρεως* benannt. Zu der Gelehrsamkeit der Vergilscholien gehört noch 8, 330. In unseren Scholien gibt es von dieser Deutung nur noch eben eine Spur. Sie zeigen den Sitz eines alten *ζήτημα*; schon der Myrleaner Asklepiades hilft sich mit einer Änderung *Τύβριδος* (die K aufgenommen hat), das *κατὰ γλῶσσαν θάλασσα* wäre. Ausgedacht hat er sich die Glosse nicht, denn er bringt sie erst durch Konjektur hinein; aber sie bleibt rätselhaft und bedenklich. Theokrit konnte die Flüsse, die er neben der Arethusa von Syrakus nennt, nicht durch einen Zusatz bestimmen, der auf alle Flüsse zutrifft. Ein einzelner Flufs pafst auch nur dann, wenn er alles Gewässer des Bergwaldes aufnimmt, in dem Daphnis seine Herde geweidet und getränkt hat, wie in den nächsten Versen steht (die loszureifsen Wahnwitz ist). Aber der Grammatiker, der einen *Τύμβρις ποταμὸς Σικελίας* kannte, wird ihn sich wohl nicht ausgedacht haben, sonst hätte er nicht geändert. Und wer einen von Herakles verschütteten *Θύμβρις* bei Kephaloidion auftrieb, dem hatte sich sicherlich kein bequemerer geboten, denn das liegt ja weit ab. Ebensowenig kann der Graben *Θύβρις* erfunden sein. Aber eine sichere Deutung gibt das nicht, im Gegenteil, der Name war offenbar in Sizilien nicht selten, aber nirgend hervorstechend; der Tiber wird kein anderer sein. Bücheler hat eine neue *λύσις* versucht; *Θύμβρις* wäre ein Lokalname für das Gebiet, wo Daphnis sitzt, und dann hilft eine kühne Etymologie zu *fumidus* und das wird der Ätna. Aber *fumidus* ist von dem nur der Krater hoch oben, und sein Eigenname stand wahrlich fest. Theokrit hat das Lokal nicht genauer bestimmt, als dafs die Nymphen von Anapos und Akis und Ätna eigentlich hätten teilnehmen sollen: das ist doch schon zu weit für ein Flufsgebiet; aber so ward es in Kos, d. h. im grofsen Publikum gut verstanden. Mit *Θύβρις* kommt etwas Spezielles, ein Lokalname, der als solcher wirkt. Gewifs, das konnte der Name der Flur sein, über die die Flüsse hinabrinnen; eine *Θυ(μ)βρὶς γῆ.* Nur ist es etwas kühn, das zu erfinden. Ebenso nahe liegt es, wie die alten Erklärer alle, den Flufs oder Graben zu verstehn, in dem das Wasser der Gebirgsbäche vereint hinabrinnt. Was hatte sich nicht in der Zeit zwischen Theokrit und seinen Erklärern geändert; Syrakus war von der Grofsstadt zu dem vergessenen Provinzialort herabgesunken. Da war ein Graben Thybris; ein Graben hat keinen Eigennamen, sondern borgt ihn von einem Gewässer, das ihn speist. Ein Kanal, der das Bergwasser abfing, ist wohl denkbar; aber fern von Ätna und Syrakus tut man besser

propter caecitatem, ut docet Theocritus. Zu Än. 2, 687 Anchises sieht zum Himmel *contra opinionem Theocriti, qui eum fulmine caecatum fuisse commemorat.* Die ausführlichere Geschichte steht zu 1, 617 und 2, 649, hier zwar bei dem Danielschen Scholiasten, aber der repräsentiert ja nur einen besseren Auszug des alten Kommentares, den auch Servius ausschreibt. Anchises, heifst es hier, war ein Hirt, von dem Aphrodite den Äneas empfing und am Simois gebar; später rühmte er sich ihrer Gunst, und sie veranlafste, dafs Zeus ihn durch einen Blitz blendete. Seine Lähmung durch den Blitz ist die alte Geschichte, die schon die Iliupersis erzählt haben mufs[1]); das Besondere ist die Blendung. Wie die Scholiasten diese bei Theokrit finden konnten, ist zunächst unklar; aber da hilft ein anderes Zitat. In den nur durch Gisbert Longolius in Übersetzung erhaltenen Physischen Fragen des Plutarch steht, von Meineke wie der Servius herangezogen, aber nicht gewürdigt, Kap. 36 "die Biene, das keusche Tier, verfolge den Ehebrecher, *unde apud Theocritum iocose Venus ad Anchisen a pastore ablegatur, uti apum aculeis propter adulterium commissum pungatur*" *te confer ad Idam,*

confer ad Anchisen, ubi quercus atque cypirus,
crescit, apum strepitatque domus melliflua bombis

et Pindarus "*parvula favorum fabricatrix quae Rhoecum pupugisti aculeo domans illius perfidiam*". Die Deutung der Theokritstelle kann nicht richtig sein, so wenig wie die unserer Scholien, dafs die Bienen durch ihr Gesumme die Wanderer heranlocken würden: jetzt sitzt kein Anchises mehr auf dem Ida. Aber die Übersetzung liefert eine andere Lesart τηνεὶ δρύες ἠδὲ κύπειρος, αἱ δὲ καλὸν βαμβεῦντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι. Diese Lesart ist in unsern Handschriften durch die Parallelstelle aus 5 verdrängt; es ist gegangen wie V. 13: das ist also sehr

solche Fragen ruhen zu lassen. Es ist ein ζήτημα seit 2000 Jahren wie κεκονιμένος und wird es bleiben.

[1]) Nur weil er gelähmt war, mufste ihn sein Sohn aus der brennenden Stadt tragen, und das hat er in der Persis bekanntlich getan. Der Hymnus, der dasselbe andeutet, ist nach den Kyprien entstanden, da z. B. das Saitenspiel des Anchises von Paris stammt, den die Göttinnen besuchen, vermutlich mehr. Er wird also auch jünger als die Persis sein.

glaublich. Jetzt hören wir also "geh zu Anchises auf den Ida: da sind die Eichen und das Gras und die Bienen", d. h. das ist die Stätte, wo du der Liebe erlegen bist, und was hat Anchises davon gehabt? Die Biene hat ihm geblendet. Anchises ist also, wie wir es verlangen, ganz ebenso wie Adonis ein Exempel, mit dem Daphnis, der bis in den Tod keusch bleibt, der Verführerin zu Gemüte führt "ich bin dir überlegen; denn du bringst mich niemals dazu, dein Werk zu tun, durch das du dich erniedrigst und den begnadeten Sterblichen Elend statt Lust gebracht hast". Von höchster Vortrefflichkeit ist nun die ganze Partie; nichts werfen wir aus, sondern wir setzen eine Variante ein, die nicht nur Plutarch las, sondern die im Texte stand, als die Scholiasten des Vergil den Theokritscholien die Notiz entnahmen, die Theon etwa so gegeben haben mochte: *ἰδίως λέγει τὸν Ἀγχίσην τυφλωθῆναι, ὅτι γὰρ ὑπὸ κεραυνοῦ ἐβλήθη ὁμολογεῖται.* Die Blendung durch die Bienen haben mindestens die Römer nicht mit ausgeschrieben; aber nur die Bienen führen im Texte auf die Blendung.

Wir können noch etwas weiter und tiefer gehen. Erstens ist die Blendung ein altes Motiv, denn auf einer sizilischen Reliefvase führt Aineias seinen blinden Vater (Benndorf Vasenbilder Taf. XXXXVI). Die Blendung durch die Bienen kennen wir für Anchises nicht, wohl aber für Daphnis selbst. In einer verbreiteten Geschichte, die der Sikeliote Timaios vor Theokrit erzählt hatte (Älian V. H. X 18, Diodor IV 84 u. a.), geniefst Daphnis die Liebe einer Nymphe[1]), die ihm die Blendung in Aussicht stellt, wenn er je eine andere beglücken würde, was dann geschieht. Die Biene kommt hier nicht vor (d. h. sie ist ausgelassen); wir kennen sie aus der Parallelgeschichte von Rhoikos[2]), die den entscheidenden Zug am besten in dem

---

[1]) Auf die Namen *Νομία*, die von den *νομαί*, der Weide, *Πίμπλεια*, von einer Quelle, *Θάλεια* ganz farblos, kommt nichts an. Theokrit hat mit weiser Beschränkung den Gegenstand der Liebe seines Daphnis ganz in Dunkel gelassen.

[2]) Ich verfolge sie hier nicht; ich habe den Gegenstand für einen anderen Zusammenhang untersucht und bearbeitet, aus dem ich dies nicht lösen mag.

Pindarbruchstück bewahrt hat, das oben in Longolius' Übersetzung ausgeschrieben steht. Theokrit hat natürlich sehr viele verschiedene Geschichten von Daphnis gekannt, einer volkstümlichen Figur, die niemand vor ihm dadurch auf eine einzelne ihrer Geschichte festgelegt hatte, dafs er sie mit durchschlagendem Erfolge bearbeitete. Höchst geistreich lehnt er die Geschichte, die Timaios eben weithin verbreitete, in der Weise ab, dafs sein Daphnis mit Entrüstung die Aphrodite an diejenige Anchisesgeschichte mahnt, die jener Daphnisgeschichte entsprach. Diese Aphrodite vor Daphnis, das soll man auch nicht vergessen, ist für den reinen Jüngling und seine Reize trotz allem Grolle durchaus nicht unempfänglich, und sie repräsentiert an sich ebensosehr eine Versuchung des keuschen Jünglings wie Priapos. Es ist in der Ordnung, dafs er sie lästert, wie sein Gegenbild Hippolytos das weibliche Geschlecht.

Doch hier wollte ich nur den Text feststellen: was sich ergeben hat entspricht den Verbesserungen, die oben aus Vergil gewonnen sind.

c. Theokrit 5, 73.

Wie ich schon oben S. 30 gesagt habe, halte ich Theokrit 5, 73 für unecht. Dafs er in K um eine Zeile verstellt ist, in AEO am Rande nachgetragen, beweist gar nichts, da es klärlich durch die Ähnlichkeit der Versausgänge verschuldet ist. So etwas gehört nicht einmal in den Apparat. Die Scholien zu Vers 1 zeigen, dafs der Vers durchaus zum alten Bestande gehört; es ist also sehr kühn, ihn auszuweisen. Aber der Zusammenhang entscheidet allein.

Komatas hat vorgeschlagen, einen Holzfäller Morson zu rufen, der in Sehweite auf der Seite des Lakon, am Berghange, seines Geschäftes waltet (65). Er schneidet die Büsche unter den Pinien und liest das Reisig, wie man es in Griechenland so viel sieht. Es ist nicht sicher, das Lakon den Morson bereits kennt wie Komatas, denn dieser sagt ihm *ἔστι δὲ Μόρσων*. So redet denn Lakon ihn auch *ὦ ξένε* an[1]), als er ihn ruft, worauf

[1]) Daher ist 68 *ὠγαθέ* der Variante *ὦ φίλε* vorzuziehen, aber nicht nur

Komatas bestanden hat: der Gegner, der das Duell hervorgerufen hat (denn als ein Duell erscheint der Wettgesang; das Urteil schafft dem Komatas den hämischen Gegner definitiv vom Halse), soll die Initiative ergreifen und den Richter einsetzen, den sein Widerpart in Vorschlag gebracht hat. Übrigens ist Morson ein Städter, also aus derselben Stadt, der auch die Herren der beiden Hirtensklaven angehören: ganz unbedacht sind die Worte des Lakon beanstandet worden, 78 *εἶα λέγ' εἴ τι λέγεις καὶ τὸν ξένον ἐς πόλιν αὖθις ζῶντ' ἄφες.* Der Mann will natürlich sein Holz zu Markte bringen, und Komatas soll ihn nicht aufhalten, nicht totschwatzen.

Nun also. Lakon hat den Morson gebeten, ohne Ansehen der Person zu richten. Das bekräftigt Komatas

ναὶ ποτὶ τᾶν νυμφᾶν Μόρσων φίλε μήτε Κομάται
τὸ πλέον ἰθύνῃς μήτ' ὧν τύγα τῷδε χαρίξῃ.
ἅδε τοι ἁ ποιμνὰ τῶ Θουρίω ἐστὶ Σιβύρτα.
[*Εὐμάρα δὲ τὰς αἶγας ὁρῇς φίλε τῶ Συβαρίτα.*]

Ärgerlich ruft Lakon "hat dich denn einer gefragt, wem die Herde gehört?" Dafs er es nicht gern hat, wenn man an seinen Sklavenstand erinnert, haben wir schon gemerkt, und klärlich neckt ihn hier Komatas wieder damit. Der Angriff verliert von seiner Schärfe, wenn dieser seinen eignen Herrn dabei auch nennt, und wozu diese Harmlosigkeit? Er hatte seinen Namen genannt, so dafs wir daran nicht zu zweifeln brauchen, dafs Morson ihn so gut kennt wie umgekehrt, und für Lakon ersetzte die Nennung des Herrn die namentliche Vorstellung in einer für den Gegner verletzenden Form. Man kann also schlechterdings nicht absehen, welchem Zwecke der fragliche Vers dient. Ferner erzeugt er die von den Grammatikern bemerkte Schwierigkeit, dafs Lakon in Vers 1 als Sybarit bezeichnet wird, hier dagegen im Gegensatze zu Sybaris als Thurier. Dem haben die Modernen so abhelfen wollen, dafs sie im ersten Verse schrieben *τῆνον τὸν ποιμένα τόνδε Σιβύρτα* für *τὸν Συβαρίταν.* Eine ganz abscheuliche Konjektur. Dafs

---

darum: *φίλε* sagt gleich darauf Komatas, und schon die Abwechselung kann lehren, welche Variante den Vorzug verdient.

uns der Dichter das Lokal seines Gedichtes sofort angibt, ist gut und schön; das vertreiben sie und bringen etwas Gleichgültiges dafür, nein etwas Schädliches, denn der spätere Spott auf den Sklavenstand des Lakon wird ungehörig antizipiert, wo keiner auf ihn hört, und dadurch abgeschwächt. Und was ist das für ein Griechisch, dies *τόνδε* neben *τῆνον*, und sagt man denn auf griechisch *ὁ ποιμὴν ὁ Σιβύρτα*, wie auf deutsch der Kutscher des Herrn Meyer? Wenn man's sagt, kann dafür *ποιμὴν ὅδε Σιβύρτα* stehen? Das alte Sybaris lag zu Theokrits Zeit seit Jahrhunderten wüst und auf seinem Boden erhob sich Thurioi. Dafs die Quelle Sybarîs noch so hiefs, die den Namen der Stadt gegeben hatte, war natürlich. Es könnte gedacht werden, dafs es auch der Name einer *κώμη* war, aber davon weifs man nichts, und diese Worte hier führen auch nicht im entferntesten darauf; es wäre auch kein Gegensatz, *Κικυννεύς* und *Ἀθηναῖος*. Dagegen hatte mittlerweile Sybarît üblen Beigeschmack erhalten: dafs Komatas den Lakon, der so gerne für einen Bürger, also Thurier gehalten werden möchte, Sybarit anredet, ist wahrlich nicht nur glaublich, sondern gut. Hinderlich ist also nur der Vers, den wir als entbehrlich, ja als an seinem Orte störend erkannt haben. Also fort mit ihm. Seine Entstehung ist leicht begreiflich: er sollte eben die Vorstellung der beiden Gegner vollständig machen. Wer ihn einschob, hatte das ganz richtige Gefühl, dafs Komatas so nicht schliefsen konnte "die Ziegen hier gehören dem Sibyrtas"; aber er verkannte, dafs Lakon, empfindlich getroffen, dazwischen schreit "das ist ja ganz gleichgültig". Vergriffen aber hat sich der Ergänzer durchaus; wenn er fortgefahren wäre "und ihr Hirt heifst Lakon, der sich einbildet ein grofser Sänger zu sein", würden wir seinen Vers von denen des Theokrit schwerlich unterscheiden.

d. Zum Herakliskos.

Herakliskos 31, die Schlangen *ἑλισσέσθην περὶ παῖδα ὀψίγονον γαλαθηνὸν ὑπὸ τροφῶι αἰὲν ἄδακρυν*. Da schwankt man in betreff der Verteilung der Worte und manche ändern. Theokrit hat zunächst *ὀψίγονον* gelehrt gesetzt: er bekennt so, dafs

er das Homerische *τηλύγετος* so verstünde, vgl. die Deutungen des Wortes bei Pollux 3, 20 mit den Parallelen, die Bethe anführt, und Plutarch *π. πολυφιλίας* 94a. Dann erwartet Alkmene keine Kinder mehr, wie sie ja auch keine bekommen hat: dafs die Eltern so alt sind, widerspricht der alten Sage und der naiven Auffassung, die wir alle hegen. Vollends Zeus wird schwerlich eine alte Frau mit so unersättlicher Leidenschaft aufgesucht haben. Aber von der Vaterschaft des Zeus ist auch keine Rede. Er lenkt nur die Geschicke zugunsten des Welterlösers; der Hafs der Hera spielt freilich für uns befremdend herein. Indessen das kann und wird in der Vorlage anders gewesen sein, die Theokrit zu der ersten nemeischen Ode Pindars herzugenommen hat; der Name Herakliskos kehrt als Titel eines Sophokleischen Satyrspiels wieder, und das ist schwerlich Zufall[1]). Dann wird Herakles bezeichnet als *γαλαθηνὸς ὑπὸ τροφῶι*, so ist zu verbinden, denn die Kinder bleiben bei der *τροφός* noch viel länger als sie ihnen die Brust gibt; Herakles ist aber trotz seinen zehn Monaten (V. 1) noch nicht entwöhnt, sondern heifst wie hier *γαλαθηνός* im V. 54 *ἐπιτίτθιος*. Dafs er andererseits nicht blofs als *γαλαθηνός* bezeichnet wird, liegt daran, dafs er dann auch von Alkmene gesäugt werden könnte und in dem Falle bei der Mutter schlafen müfste. So ist "als Säugling bei der Amme" durchaus korrekt. Endlich heifst er *αἰὲν ἄδακρυς*: die Herren Kritiker müssen sehr wenig Erfahrung mit kleinen Kindern gehabt haben, wenn sie *ὑπὸ τροφῶι αἰὲν ἄδακρυν* verbanden. Denn ein Kind, das bei der Amme ruhig ist, ist ein ungezogenes oder unausstehliches Balg, das losbrüllt, wenn die Amme fortgeht. Aber das war allerdings eine Vorbedeutung des unvergleichlichen Helden, dafs er schon als Brustkind niemals weinte. So lustig zeigt er sich auch, als er die Drachen um-

---

[1]) Diesen Titel gibt nur das Florilegium des Orion, aber zweimal. Daneben erscheint ein *Ἡρακλῆς σατυρικός*; ob das zwei Stücke waren oder eins, steht dahin. Die *ἐπὶ Ταινάρωι σάτυροι* mit einem oder gar beiden zu identifizieren, ist bare Willkür. Über den Inhalt geben die Bruchstücke nichts aus. Übrigens ist bei Sophokles die sprachlich richtige und überlieferte Form *Ἡρακλεΐσκος* zu halten; vielleicht hat auch Theokrit so geschrieben.

gebracht hat, während Iphikles krampfhaft vor Furcht zappelt, ἀκράχολος, das ich Herm. 39, 138 gerechtfertigt habe.

76 πολλαὶ Ἀχαιιάδων μαλακὸν περὶ γούνατι νῆμα χειρὶ κατατρίψουσιν ἀκρέσπερον ἀείδοισαι Ἀλκμήναν. Das ist eine hübsche Situation, wie sie abends zusammensitzen und den Flachs auf dem ἐπίνητρον oder dem ὄνος reiben, wie das Robert an der Hand der attischen ὄνοι ausgeführt hat. Nur haben diese Dorerinnen kein ἐπίνητρον, sondern reiben noch auf dem eignen Schenkel: das ist das altertümliche Kolorit der Stelle, wie des ganzen Gedichtes.

86. 87 haben aus einem andern Grunde den Erklärern Schwierigkeiten gemacht. Der Seher sagt "Dein Sohn wird der Schwiegersohn der Götter werden, die ihm diese Ungeheuer gesandt haben". Wer die Götter waren, enthüllt er nicht; wie die Erhöhung des Herakles sich zutragen wird, ebensowenig. "Dieser Tag wird kommen, wenn der Wolf das Reh, das er auf der Schlafstätte findet, nicht anzurühren wagt." Das ist ein Orakel, dunkel wie sich schickt, bildlich wie sich schickt. Es wäre ja zu dumm gewesen, wenn Teiresias die zukünftige Geschichte ausgeplaudert hätte. In den Himmel eingehen wird Herakles; wann? ἐξημερώσας γαῖαν, πέρσας δείματα θηρῶν, um mit Euripides zu sprechen, den ich eben aus dem Pindarischen Gedichte erläutert habe, das Theokrit hier vor Augen hat. Also wenn die Erde so friedlich sein wird, dafs der Wolf sich von seiner angebornen ἀδικία zurückhält, dann ist es an der Zeit, dafs der zu Raste gehe, der die Erde befriedet hat. Das ist ganz vortrefflich. Theokrits Hörern waren diese Gedankengänge aus der alten Poesie vertraut genug, das Orakel zu verstehn; und wenn sie's nicht verstanden, so war es eben ein Orakel.

Dafs vor 50 nichts ausgefallen ist, hat Vahlen vorzüglich gezeigt. Aber für die hellenistische Poesie und die Art ihres Vortrages ist diese Stelle wichtig und die frühere 34 auch, wo ja die Philologen, die nur ihren Homer oder besser ihre lateinischen Epiker im Kopfe hatten, auch eine Lücke angesetzt oder ein Verbum dicendi hineingebracht haben. Alkmene hörte den Iphikles zuerst schreien und wachte davon auf. "Steh auf, Amphitryon, unser Kleinster weint". Und weiter "Amphitryon

rief die schnarchenden Sklaven, "Bringt Licht, macht die Türen auf", "Steht auf Knechte, der Herr ruft", so sagte die phönikische Sklavin, die an der Mühle safs". Das ist sehr gut und lebendig, aber wirklich durchaus wider Homerische Weise, ist auch aus den Buchstaben der Papyrusrolle ohne Lesezeichen nicht bequem zu verstehen. Das mufs man rezitieren, mit Kunstpausen und mit geschicktem Stimmwechsel rezitieren, wie ihn die Homerischen Rhapsoden noch nicht verstanden. Theokrit, der ja auch Mimen genug gedichtet hat, belehrt, wie übrigens Kallimachos auch, was diese Poesie ist: Deklamationspoesie, aber für Virtuosen, lebendige Poesie für eine lebendige Kunst, und zum Glück eine Kunst, die nicht aus der Rhetorenschule sondern aus der Rezitation der grofsen Poesie ihre Nahrung und Technik gezogen hatte, daneben höchstens von der Bühne. Statius ist auch ein brillanter Deklamationspoet, man mufs es mit lebendiger Stimme probieren; aber bei ihm sind es eingelernte Kunststücke, die immer wiederkehren. Das Individuelle, der einzige grofse und spezifische Charme des Hellenistischen, ist der neuklassischen Konvention, der Schulrhetorik gewichen.

Für die *Ἡρακλέους παιδεία* ist ersichtlich ein ähnliches Buch ausgeschrieben wie in der Apollodorischen Bibliothek, wenn es auch nur von einem glücklicherweise überwundenen Standpunkte der Mythographie erfordert war, die Namensformen auszugleichen. Das Buch mufs ein Bildungsroman gewesen sein, wie ihn Herodoros geschrieben hatte: in der Tat eignete sich Herakles, der vollkommene Held, besonders zu einem solchen Versuche, und schon vor der Sokratik hat man das Problem der Jugendbildung ventiliert, zuerst in den Hesiodischen *Χίρωνος ὑποθῆκαι*.

Unter den Lehrern des Herakles steht an erster Stelle der *γραμματιστής*, der alte Linos, *υἱός Ἀπόλλωνος μελεδωνεὺς ἄγρυπνος ἥρως*, 106. Den Vers kann ich nicht verstehn. Das Wort *μελεδωνεύς* gleich dem gewöhnlich ionischen *μελεδωνός* erklärt Hesych mit *φύλαξ*, und es kann gewifs den Pädagogen bezeichnen; aber wie gliedern wir es ab? *ἄγρυπνος* gehört zu *ἥρως*, das sonst leer ist; aber wie soll diese Apposition, die eine dauernde Eigenschaft des Linos angibt, neben *παιδαγωγός*

stehen, das seine Funktion im Hause des Amphitryon angibt? Ich kann nicht darüber hinweg, das Vaterland des Linos hier zu erwarten, und wenn ich auch neben Theben und Chalkis keins kenne, so erwarte ich eben hier etwas so Rares wie Harpalykos von Phanoteus und Kastor von Argos, über den es sogar eine Geschichte gegeben hat, auf die Theokrit anspielt, uns ganz unbekannt. So rate ich freilich nur, aber *Μεδεώνιος* klingt so nahe an *μελεδωνεύς*, und ein fast verschollener und doch durch das Epos gewährleisteter Ortsname aus der Nachbarschaft pafst so vorzüglich, dafs mir die Änderung ganz besonders gefällt, obwohl sie sich nicht beweisen läfst.

Musuros hat das Gedicht als unvollständig bezeichnet; vielleicht hat auch der Schreiber von D so geurteilt, als er dahinter Lücke liefs. Gewifs konnte etwas folgen; es ist kein Schlufs als solcher stilisiert. Aber es mufste nichts folgen, und ein solches Gedicht als Anfang einer Heraklee ist vollends undenkbar. 134 schliefst die breite Schilderung der Lehrmeister ab; hinzu tritt die körperliche Trainierung des dorischen *ἀθλητής*, in Schlaf, in Nahrung, in Kleidung. Das klingt den hellenistischen Menschen etwas komisch, wie aus einer andern Welt, es kontrastiert mit der musisch-gymnastischen Bildung vorher; der Hörer lächelt dazu, und so meine ich, hat sich der vortragende Dichter mit dem dorischen Brot, an dem sich ein Scheunendrescher satt essen konnte, und dem dorischen Chiton, der die Waden freiliefs, einen Abgang geschaffen, nicht schlechter als mit den Zötlein in den Gedichten 4. 5, dem *ἀπροσδόκητον* 12.

e. Epitaphios Bions 16.

In dem Gedichte auf Bions Tod werden nach den Gewässern und den Blumen[1]) und den Nachtigallen auch die Schwäne aufgefordert zu klagen

---

[1]) Darunter der Hyakinthos vermutlich nach dem gleichnamigen Gedichte Bions (Stob. Ecl. I, 5, 7); erweisbar ist es nicht. Zu Euphorion (36) wird Bion selbst bewufst irgendwie Stellung genommen haben.

γοεροῖς στομάτεσσι μελίσδετε πένθιμον ᾠδάν
οἵαν ὑμετέροις ποτὶ χείλεσι γῆρυς ἄειδε,
εἴπατε δ' αὖ κούραις Οἰαγρίσιν, εἴπατε πάσαις
Βιστονίαις Νύμφαισιν, ἀπώλετο Δώριος Ὀρφεύς.

Die Schwäne ziehen von Norden nach Griechenland; daher lokalisiert man sie gern in Thrakien, so Bakchylides 16, 5 und Aristophanes Vög. 774 am Hebros. Als der höhere Norden bekannt wird, rücken die Schwäne auch höher, an Ister und Tanais, Seneca Ag. 679. Der Strymon gehört bei den Römern gewöhnlich den Kranichen; aber das sind ja auch Zugvögel. Hier ist er gewählt, weil Bion der dorische Orpheus sein soll, was nicht mehr besagt als der dorische, d. h. bukolische Dichter, der die ganze Natur bezaubert. Es ist nicht wunderbar, dafs Ovid die Natur in ähnlicher Weise um Orpheus klagen läfst (XI 44): wenn da ein direkter Zusammenhang geglaubt werden sollte, so müfsten mindestens die Schwäne vorkommen.

Orpheus kommt noch einmal in dem Gedichte vor. 131 "Singe auch der Persephone ein sizilisches Lied; sie ist auch aus Sizilien und hat in den Schluchten des Ätna gespielt und kennt die dorische Weise: da wird sich dein Gesang lohnen und sie wird dich hinauflassen, wie sie einst dem Orpheus für sein Saitenspiel die Eurydike liefs". Die pedantische Frage "wo steht, dafs Persephone am Ätna gespielt hat" ist eigentlich keiner Antwort wert. Die Poeten fragen nichts nach dem geographischen Detail: den Ätna kennt jeder, zumal wer Bukolik liest, als Ort der sizilischen Hirten. Dagegen wenn Henna genannt wäre, so würde sich gar keine Gemeinsamkeit zwischen Persephone und Bion ergeben. Ebenso klar ist, dafs *μέλος οἶδε τὸ Δώριον* das Richtige ist: die bekannten Klänge sollen sie rühren. *ᾖδε* (vielmehr *ᾄδε*) würde voraussetzen, dafs sie selber sänge oder am Ätna gesungen hätte. Hat sie das etwa getan? Orpheus endlich ist hier lediglich um der Befreiung aus dem Hades willen herangezogen; da war er kaum zu entbehren. Es sind alles Gemeinplätze.

Aber aus V. 15 ist nicht ohne Schein geschlossen worden, dafs eine Beziehung auf ein bestimmtes Gedicht Bions vorläge. Der Vers ist verdorben, denn die *γῆρυς* kann keine *ᾠδή* singen.

Also hat Kallierges γῆρυν gesetzt, was seltsamerweise Vulgata geworden ist. Denn μελίσδετε ᾠιδάν οἵαν — ἄειδε verlangt ein Subjekt, erträgt aber kein zweites tautologisches Objekt neben ᾠιδάν οἵαν. Auf Grund dieser verkehrten Änderung sucht man dann zu verstehen "singt ein Lied, wie er, Bion, eine Rede mit euren Schnäbeln sang", d. h. wie er euch ein Klagelied auf Orpheus in den Mund legte. Ein leidlich verständiger Dichter würde das so ausgedrückt haben, dafs der Sänger Bion ebenso wie der Gegenstand der Klage, Orpheus, kenntlich gemacht wäre. Dieser Dichter ist so ziemlich ein Stümper, aber durch grammatische Verzwicktheit wird er nicht dunkel. Die Schwäne sollen ein Klagelied singen wie sie es entweder bei einer bestimmten Gelegenheit gesungen haben, oder aber wie man es von ihnen erwarten kann. Sie singen im Tode, was sich schlecht wiederholen läfst, oder im Alter; dies die ältere Vorstellung[1]). Der Fehler sitzt in γῆρυς ἄειδε: da liegt γῆρας ἀείδει wirklich nicht fern. Ich habe die Freude gehabt, dafs ein Mitglied meines Seminares die Verbesserung fand, als ich kaum begonnen hatte, die Suchenden auf den rechten Weg zu bringen.

Mit der Anspielung auf ein Gedicht des Bion (bei mir im Seminar ebenfalls erwogen) ist es dann allerdings nichts, oder wenigstens, sie bleibt eine unerweisliche Möglichkeit; an einen Orpheus des Bion zu denken fehlt überhaupt jeder Anhalt.

11. Zu den Technopägnieen.

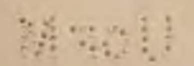
Die drei Gedichte des Simias sind insofern Epigramme, als sie Aufschriften sind; das sagen sie selbst. Das Beil weiht nicht Epeios, sondern irgend wer, eben der Dichter, setzt eine Inschrift darauf, die erzählt, Epeios hätte es geweiht, und der wäre im irdischen Leben verachtet durch Homer zum ewigen Leben erhöht. Als wirkliche Inschriften hat diese Gedichte A. Hecker betrachtet; er hat keine Beachtung gefunden. Unabhängig von ihm und in anderer Weise habe ich dasselbe zu beweisen versucht. Meine Erklärung (Jahrbuch des Arch. Inst.

[1]) Zu Eurip. Herakl. 110.

XIV 51) hat auch kaum Beachtung und durch Reitzenstein (Artikel 'Epigramm' bei Wissowa) Ablehnung gefunden. Nach ihm sollen "mystische Nachahmungen etwa der Orphiker den ersten Anhalt zu diesen Aufschriftkünsteleien[1]) gegeben haben". Der Appell an Aberglauben ist jetzt Mode; aber ich halte es für unwahrscheinlich, dafs er auf die Dauer an die Stelle der Interpretation treten wird[2]). Dafs die Kontur des Gedichtes ein Beil ergäbe, ist notorisch nicht der Fall: die Byzantiner, die das erwarteten, sahen sich genötigt, den Stiel zuzuerfinden. Die Voraussetzung ist also, dafs das von Epeios geweihte Beil bereits existiert und durch diese Inschrift erklärt wird. Die Flügel reden gar nicht von Flügeln, sondern ein Erosbild, das den Gott als Kind (d. h. klein), aber bärtig darstellt, redet das Publikum an und gibt die Erklärung dieser Bildung, damit man sich nicht entsetze. Wie es zu diesem Gedichte eine Parallele bilden soll, dafs ein Zauber vorschreibt, ein beschriebenes Plättchen in den Rücken einer Erosstatuette einzulassen, ist mir verschlossen. Und wenn ein Gedicht mit *λεῦσσε* anfängt und mir dann ver-

[1]) Wenn Reitzenstein recht hätte, wären die Gedichte gar keine 'Aufschriften', Epigramme. Ich meinerseits mufs die Theorie von dem Buchepigramme, die Reitzenstein vorträgt, im wesentlichen ablehnen. Ein Epigramm wie das des Kallimachos auf Timonoe (15) ist m. E. dummes Zeug, wenn Timonoe weder gestorben ist noch existiert hat. Ich bin vollkommen aufserstande mich in die Seele eines Menschen zu versetzen, der sich solche Grabepigramme fiktiver Menschen aus den Fingern saugt, oder auch in die eines Publikums, das die Elaborate eines solchen Erfinders von Grabgedichten auf fiktive Leute lesen mag. Die Manier, höchst merkwürdige Todesfälle oder Weihungen zu erfinden, die dann natürlich erfundene Träger erhalten, ist von solchen ganz einfachen Situationen des Lebens vollkommen verschieden; ich denke, man kann sie auch leicht auseinanderhalten.

[2]) Welch ein Blödsinn früher aufgetischt ward, zeige Bergk Opusc. II 778. Die Syrinx hat zehn Halme, weil sie Theokrit als Vorrede der zweiten, vermehrten und verbesserten Auflage seiner *παίγνια βουκολικά* (dies der Titel) beigegeben hatte, die zehn Gedichte enthielt; daher gab er der Syrinx zehn Halme, obwohl sie nur sieben hatte. Die erste Auflage hatte nur sieben Gedichte enthalten, und zwar hatte Theokrit überhastet das Gedicht 9 noch rasch zugedichtet, damit die Zahl der Syrinx entspräche; aber damals, als es stimmte, machte er kein Gedicht Syrinx. Vorher hatte Bergk die letzten zwei Zeilen kreisförmig drucken lassen, damit sie einen Ring zum Anhängen der Syrinx bedeuteten.



sichert wird, "der Zweck beim Zauber ist nicht, dafs das Gebet gelesen wird, sondern dafs es geschrieben wird", so sage ich "dann ist dies eben kein Gebet (wie es das auch nicht ist) und für keinen Zauber bestimmt". Übrigens glaube ich auch bei dem dümmsten Aberglauben, dafs geschrieben wird, um den Dämon zu zwingen: der soll dann also die Beschwörung lesen. Das Ei sagt "sieh hier ein Ei der dorischen Nachtigall; nimm es freundlich auf (Anrede an jeden Empfänger): das Legen ist der Mutter sehr schwer geworden. Hermes hat es unter die Menschen gebracht und geboten, vom Monometer zum Dekameter fortzuschreiten" (d. h. richtig zu skandieren). Ein breit ausgesponnenes Gleichnis schildert das hurtige Strampeln seiner Füfse, während er die Füfse der Verse taktiert. Da ist also gewifs die Hauptsache das künstliche Gedicht; das ist das Ei, gelegt von Simias, der Nachtigall von Rhodos. Es steht nicht einmal da, wo das Gedicht steht, das sich selbst Ei nennt. Wenn nun ein Zauber aus späterer Zeit verlangt, dafs ein Gebet auf ein Ei geschrieben werden solle, so ist es notwendig, daraus zu schliefsen, dafs man auf Eier schrieb, unmöglich, dafs man das Oval nur auf dem Papier nachahmte. Wenn endlich ein magischer Buchstabenzauber in ähnlicher Eiform auf einem Strafsburger Papyrus steht, wie die des Simiaseies ist, wenn's auf dem Papier steht, was werden wir anders glauben, als dafs auch dieser Buchstabenkomplex eigentlich für ein Ei bestimmt war. Denn die Kontur der Verse liefert nun einmal auf dem Papier kein Eirund.

Die drei Gedichte haben lyrische Formen; die passen nicht für Lesepoesie, also nicht für Epigramme: wie ist Simias auf sie verfallen? Mir scheint die Erklärung unmittelbar einleuchtend. Simias hat nach diesen verschieden langen Versen gegriffen, weil er einen bestimmten Raum füllen wollte. Das Papier liefert den nicht; die Schneide des Beiles, die Flügel der Statue (warum er diese und nicht die Basis wählte, werde ich Reitzenstein zeigen, wenn er mir die Statue zeigt), das Ei lieferten einen solchen Raum. Die beiden ersten habe ich durch Abbildungen erläutert; an einem Ei kann es jeder nachprüfen; ich habe in meinem Leben manches Osterei beschrieben. Damit

hielt und halte ich die Sache für erledigt. Es hat gar keinen Zweck, im Abdrucke der Gedichte die Kontur typographisch nachzubilden und das Verständnis des Sinnes zu beeinträchtigen; dabei kommen nur Monstra heraus ähnlich wie in den Handschriften der Byzantiner.

Die Syrinx gibt sich auch als Weihung einer Syrinx an Pan, der auf ihr blasen soll, und Zahl und Länge der Rohre bestimmen die Verslänge: wenn das Anathem das frühere ist, so kann man nicht fragen, warum macht er zehn Disticha? Es ist sehr viel angemessener, wenn die Aufschrift wirklich auf eine Syrinx gesetzt war, als auf dem Papier: da hätte der Verfasser wenigstens die Buchstabenzahl gleich machen sollen, wie Kastorion in seinem Gedichte an Pan. Man bekommt jetzt doch kein wirkliches Gleichmafs heraus.

Der dorische Altar gibt die historische Erklärung eines wirklichen Altars der Chrysa auf den *Νέαι* bei Lemnos; nicht als die Weihung des Stifters, sondern als Bericht darüber. Aber es ist klar, dafs das Gedicht dort nicht stehen konnte, sondern nur durch seine verschieden langen Zeilen den Eindruck erwecken, als wären sie durch den Raum bedingt. Es macht also den Fortschritt zum carmen figuratum. Der ionische Altar ist das durchaus und hat jede Fiktion aufgegeben.

Simias bedient sich der künstlichen dithyrambischen Rede, zumal im Ei; aber es bleibt ein qualitativer Unterschied gegenüber den drei anderen Gedichten. Dies sind *γρῖφοι*; sie stellen sich zu Lykophrons Alexandra, die in dem Altar des Dosiadas benutzt ist (*τριέσπερος* = *Ἡρακλῆς*); aber die Rätsel sind hier gehäuft, und zumal die Syrinx ist, wenn man einen solchen Scherz überhaupt zuläfst, in ihrer Art kaum zu übertreffen. Beide Gedichte haben viel gemeinsam; aber der Altar ist von der Syrinx abhängig. *μέροψ* ist dort *μερίζων τὴν ὄπα*, in ihm nur *ἄνθρωπος*; *δίζως* dort *διφυής*, hier nur *δὶς ζήσας*; Penelope die Mutter des Pan ist dort notwendig, hier Nebenwerk; *ἀπάτωρ* dort, "dessen Vater man aus der Menge der möglichen Väter nicht herausfinden kann", hier simpel "der keinen Vater hat"[1]).

[1]) Spafshaft ist, dafs Synesios in seinen Hymnen auf die Trinität an diese *γρῖφοι* angeknüpft hat; 3, 145 sagt er von Gott Vater *πατέρων πάντων*

Nach *λαρνακόγυιος* = *χηλόπους* ist *γυιόχαλκος* = *χαλκοσώματος* gemacht. Vor allem ist *Πάρις* = *Θεόκριτος* um des Eigennamens willen trotz des grammatischen Fehlers nicht nur erträglich sondern witzig: *Θεόκριτος* für *Πάρις* nur durch diesen Vorgang entschuldbar. Der ganze Aufbau ist ähnlich; es wird beidemal eine Person durch ein Rätselwort bezeichnet, dann mit *οὐ* eine falsche Deutung abgelehnt, und die richtige gegeben. Aber schon dafs nur in der Syrinx dieses letzte Glied mit dem einzig passenden *ἀλλά* angeschlossen ist, zeigt, wo das Original ist. Auch dafs Dosiadas nicht nur eine Glosse, sondern überhaupt die troischen Geschichten von Lykophron hat, zeigt, dafs er nicht der Erfinder ist.

Die Syrinx gibt sich als Theokritisch; sie setzt sowohl die Übergabe des Instrumentes der Bukolik an Pan in Theokrits Thyrsis wie den Simichidas und den Komatas der Thalysia voraus[1]). Man kann nicht behaupten, dafs nur Theokrit selbst dies Gedicht auf sich hätte machen können, oder dafs es notwendig aus seiner Zeit stammen müfste. Der Altar ist eine Nachahmung; man kann nicht behaupten, dafs sie und ihr Verfasser, von dem wir nur den Namen kennen, in Beziehung zu der Person des Theokrit stehn müfsten[2]). Wann die Syrinx in die Ausgabe seiner Werke aufgenommen ist, läfst sich nicht fixieren. Das alles gebe ich bereitwillig zu. Aber ich vermisse auch jeden Anhalt, dem Gedichte selbst zu mifstrauen, das seinen Verfasser Theokrit nennt. In seiner Zeit gab es die Gedichte des Simias, wurden *γρῖφοι* gern gemacht, trieb man die Homerische Glossographie (Philitas und Simias), und hat Kallimachos ein Rätsel-

---

πάτερ αὐτοπάτωρ προπάτωρ ἀπάτωρ. Das stammt von *κλωποπάτωρ ἀπάτωρ.* Eine andere Nachbildung (6, 34 nach dem Pterygion des Simias) habe ich früher aufgezeigt; sie liefert die Verbesserung *πραϋλόγωι* für *πραΰνωι.*

[1]) Rätselhaft bleibt noch, wieso Pan "die Liebe des lydischen Weibes" heifsen kann.

[2]) Die Argonautensage ist nicht die des Apollonios; das ist nicht unwichtig. Nicht nur, dafs die ganze Weihung bei dem nicht steht: dafs die Argonauten nach dem kretischen Abenteuer erst nach Lemnos kommen, widerspricht dem Apollonios und der Vulgata, stimmt aber zu Pindar. Dafs Medeia *εἰμάρσην* ist, weil sie in Männerkleidung aus Athen geflohen war, ist überhaupt singulär.

gedicht auf Athena verfertigt. So halte ich die Athetese für unberechtigt. Der Altar steht zur Syrinx wie der Wettgesang 8 zu 6; die zeitliche Distanz der Nachbildung von dem Original vermag ich nicht zu messen. Dafs solche Scherze gerade in dem Kreise, der sie erzeugt, Nachbildungen hervorrufen, ist eine Erfahrung, die man alle Tage machen kann. Dumm ist's wenigstens nicht, den Verfasser in einem Genossen Theokrits, etwa in Lykidas zu suchen.

Das Versmafs der beiden kleinen Gedichte des Simias sind einfache Choriamben; dafs der katalektische Monometer iambisch sein mufs, ist natürlich. Der ionische Altar zeigt die Versmengerei, wie sie der späten Zeit zukommt, aber lauter einfache Formen, wie sie damals das metrische Handbuch lieferte. Die Syrinx baut daktylische Reihen, und zwar auch akatalektische, wie sie Sappho bot, also gerade Gebilde, die sonst nie nachgeahmt worden sind, aber dem Theokrit gut bekannt waren, so dafs sie sich zu seinen andern metrischen Experimenten gesellen. Dosiadas wendet Iamben an; er kennt noch die Unterdrückung der Senkung, sogar vor der Katalexe (*τὸν γυιόχαλκον οὖρον ἔρραισεν* ◡ — ◡ — | ◡ — ◡ — | — —), und die Verbindung des Reizianum mit dem Dimeter. Aristophanes *πεινῶν τριάκοντ' ἡμέρας τοῦ μηνὸς ἑκάστου*, hier *δίζωος ἶνις τ' ἀνδροβρῶτος Ἰλιοραιστᾶν*[1]); es respondiert *ἄ|γαγον τρίπορθον*, d. h. er baut das Reizianum wie Plautus. Das ist alles schon interessant, denn wir müssen für jede Information über die spätere Metrik dankbar sein; aber wirklich bedeutend ist nur die Metrik des Eies. Mir war sie eine wichtige Offenbarung, als ich sie vor fünfundzwanzig Jahren untersuchte; die damaligen Stimmführer in der Metrik hatten diese Gedichte überhaupt nicht gelesen. Aber das unzweideutige Zeugnis, dafs den Dichtern *πούς* dasselbe war was wir *μέτρον* nennen (was sehr wohl ein Glykoneus sein kann), ist heute nicht mehr erforderlich. Es ist indessen immer noch Beherzigenswertes zu lernen. "Hermes befiehlt *ἐκ μέτρου μονοβάμονος ἀέξειν ἀριθμὸν εἰς ἄκραν δεκάδ' ἰχνίων.*" Die Kor-

[1]) Weil er das Metrum verkannte, hat Bergk *Ἰλοραιστᾶν* geschrieben; ähnlich schon Triklinios. Aber dann müfste Philoktet den Ilos erschossen haben.

ruptel in Nebendingen beeinträchtigt diesen Sinn gar nicht; der Sinn ist klar: Fortschritt vom Monometer zum Dekameter; in *μονοβάμων* und in *ἴχνιον* steckt unverkennbar der technische Ausdruck *πούς*. Hermes selbst schwebt in der Luft und gibt mit den schnellen Bewegungen seiner Beine den wechselnden Takt an (ein höchst belustigendes Gegenbild zu dem irdischen Kapellmeister, der den Takt tritt), *ἴχνει θένων Πιερίδων μονόδουπον αὐδάν*. Auch hier ist trotz aller Korruptel deutlich, dafs er mit seinem Fufse "jeden Einzelklang der Musik" tritt: man sieht ordentlich die Götterbeine herumwirbeln wie den Taktstock des modernen Dirigenten. Wie schnell das gehn mufs, illustriert die lustige Vergleichung mit einer Herde gescheuchter Lämmer.

Eine unabweisbare Folge ist, dafs das Mafs vom Monometer zum Dekameter steigen mufs. Das verspricht etwas Besonderes, sobald man die Silbenzahlen betrachtet. 3. 7. 11. 15. 18. 22. 22. 25. 28. 30. Die ersten vier Verse sind einfach; die nennen auch wir trochäische Monometer, Dimeter, iambische Trimeter, Tetrameter. Im letzten ist eine anhebende Senkung unterdrückt, was für die Zeilenlänge nichts verschlägt, da gleichzeitig Auflösung stattfindet. Nun aber der Pentameter

ἀριθμὸν εἰς ἄκραν δεκάδ' ἰχνίων κόσμον νέμοντα ῥυθμῶν

⏑ — ⏑ — | ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — | — — ⏑ — | ⏑ — —

Zwischen drei iambischen Metra der Hymenaicus (*Ὑμὴν ὑμέναι' ὤ*, stichisch bei Aristophanes): das war also ein Dimeter.

Der Hexameter schliefst an einen iambischen Trimeter den alkaischen Zehnsilbler: der ist also ein Trimeter, etwa — ⏑⏑ | — ⏑⏑ | — ⏑ — ⏑.

Der Heptameter stellt vor ihn ⏑ — ⏑ — | ⏑ — ⏑ — | — — | — —: das ergibt also bei gleicher Silbenzahl einen Takt mehr, weil die Senkungen unterdrückt sind.

Oktometer — — | — — | ⏑⏑⏑ — | ⏑⏑⏑ — | ⏑⏑⏑ — | ⏑ — ⏑ — | ⏑ — ⏑ — —.

Dafs so abzuteilen ist, lehren die Wortkomplexe, die ⏑⏑⏑ — immer zusammenfassen, und es ist ja auch einfach: man mufs nur das Reizianum anerkennen, das uns eben im Altar begegnet ist. Hier scheint es iambisch und die spätere Metrik würde

von einem Hypermetron reden: es ist aber nichts zu viel da, sondern fürs Auge zu wenig.

Enneameter:

— ◡ — ◡ | — ◡ — ◡ | — ◡ — | — — | — — | — — | — ◡ ◡ — ◡◡ — | ◡ — ◡ —.

Das würde man daktyloepitritisch nennen können: das daktylische Glied hat den Wert eines Dimeters; am Schlusse ein iambisches Metron abzusondern rät die Wortverteilung; praktisch ist natürlich — ◡◡ — ◡◡ — ◡ | — ◡ — dasselbe.

Dekameter:

— — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ — | ◡ ◡ ◡ — | ◡ ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — —

Zum richtigen Skandieren hilft auch hier die Wortabteilung. Der Adonius ist ein Dimeter: das wird man nach der Analogie des Dekasyllabus annehmen. Aber die scheinbaren Anapäste sind *πόδες* wie die Daktylen: das ist neu, mufs aber anerkannt werden, und man kann doch auch daktylische Strophen wie z. B. in der Geryoneis des Stesichoros nicht anders messen.

Ich enthalte mich an diesem Orte aller Konsequenzen; wem die Erkenntnis der griechischen Verse mehr als Spiel ist, wird das Zeugnis zu würdigen wissen. Und ob es Zufall ist, dafs das Taktieren ein *νεῦμα ποδῶν* ist und so an die Neumen des Mittelalters anklingt?

Berichtigungen und Nachträge.

Da ich dieses Buch gleichzeitig mit dem Texte der Bukoliker druckte, also die handschriftliche Überlieferung und die Theorie der Recensio noch wiederholt an jedem Verse zu prüfen gezwungen war, sind mir Bedenken und Berichtigungen erwachsen, die ich nicht zurückhalten darf. Daſs dabei an den Tag kommt, wie wenig abschlieſsend meine Arbeit ist, kann der Sache nur nützen.

Seite 17. Die Spuren dorischer Betonung sind in den Handschriften zahlreicher als ich angab. Von Vereinzeltem wie *ἔνδοι* (15, 1), *λῆϊς* (15, 66); doch ist das nur *Ἑλληνικόν* gegen *Ἀττικόν*, *ἀλλᾶι* (2, 127) abgesehen wird namentlich *οὑτῶς* oft betont, aber, soweit ich mich erinnere, nicht *οὑτῶ*. Das hat sogar Nachahmung gefunden, gleich als ob man von irgendeinem *οὕτω* versichern könnte, daſs es niemals ein ς gehabt hätte, es sei denn bei Herodas 4, 71, wo die Herausgeber *οὕτω' πιλοξοῖ* schreiben um einen Anapäst zu vermeiden, während *οὕτως ἐπιλοξοῖ* überliefert ist; ich wollte, sie hätten einen Beleg für *οὕτω* vor Vokal beigebracht. Ohne Zweifel sind diese Accente der Byzantiner für den Forscher über die antike Tradition von der dorischen Betonung von Wert. Aber zur Zeit muſs erst einmal die Erkenntnis durchdringen, daſs die Lesezeichen für Schriftsteller, welche keine setzten (d. h. für alle des Altertums), ein für haus unverbindlicher Zusatz sind und daſs wir, von Ausnahmen abgesehen, noch ganz im Banne der spätesten byzantinischen Praxis stehn. Nur die auf der Kontraktion beruhende

Betonung der dorischen Futura, die auch die Handschriften oft geben, habe ich durchgeführt, doch auch sie nur in den ganz streng dorischen Gedichten.

S. 18. Von Epicharm heifst es in der Anthologie, der man gemeiniglich folgt, *πολλὰ γὰρ ποττὰν ζόαν τοῖς πᾶσιν εἶπε χρήσιμα*; aber *K Π* geben *τοῖς παισίν*. *Οἱ πάντες* pflegt die Summe im Gegensatz zu ihren Teilen zu bezeichnen, nicht soviel wie *πάντες οἱ ἄνθρωποι* zu sein. Dagegen pflegen *γνῶμαι βιωφελεῖς* in der Schule gelesen und gelernt zu werden. Das verdient also den Vorzug, lehrt aber dann, dafs Theokrit im wesentlichen denselben Epicharm vor Augen hat wie Xenophon und Euripides (bei dem doch auch nur dies Verhältnis in Wahrheit vorstellbar ist) und Ennius. Vor Apollodors kritischer Ausgabe war eben der Epicharm, den man zu lesen pflegte, gleicher Art mit dem Publilius Syrus, den wir lesen und den Seneca las, d. h. eine Sentenzensammlung, im Kern aus den Komödien, aber beständig umgeformt und vermehrt, wie es solcher Literatur geht, gerade wenn sie Knabenlektüre geworden ist. Andererseits hat Apollodors Ausgabe von Sophron und Epicharm vielleicht schon den Artemidor beeinflufst, als er die Bukoliker sammelte, da ja die *μῖμοι ἀνδρεῖοι* und *γυναικεῖοι* auch bei Theokrit zusammenstehn. Sicherlich hat die Theokriterklärung aus Apollodor besonders viel genommen, und wie sollte ein guter Erklärer eines dorischen Gedichtes es verständigermafsen anders halten?

S. 20. Dem Bion brauchen wir zum Glück *φιλάω* doch nicht zuzutrauen. Zwar überwiegt das Falsche im Adonis und findet sich auch öfter bei Stobäus. Allein bei diesem wird sich's vielleicht besser stellen, wenn wir die urkundliche Überlieferung erhalten; ich war meist noch auf Gaisford angewiesen. Einzelne falsche a (wie *τριπόθατον* Ecl. I 8, 39, V. 15) können nicht stark ins Gewicht fallen. Der Adonis aber steht nur in *Φ*. Wäre er überliefert wie der Epitaphios Bions, so würde er anders aussehen: das zeigt sich hier in *ἐφίλησεν* V. 69, das aus Bion V. 14 stammt. Danach bin ich schliefslich im Adonis verfahren. Wenn aber der Schüler Bions das Richtige hat, wird es der geborne Syrakusier Moschos erst recht gehabt haben. Wir werden wohl am besten tun, in den Gedichten, die *Φ* allein erhalten hat, ohne

Rücksicht auf die Handschriften alles notorisch Falsche stillschweigend auszumerzen, wie ich es mit den falschen Dorismen von *Φ* gegenüber *Π* getan habe. Ein schlimmes Versehen ist, daſs ich S. 21 sage, Gellius IX 9 gäbe in Theokrits Komos 1 *πεφιλαμένε* wie unsere Handschriften. Ich verdanke die Berichtigung dem gelehrten Korrektor der Clarendon press, der mich auf Hertz' groſse Ausgabe verwiesen hat. Ich hatte geglaubt, mich auf meinen älteren Text von Hertz verlassen zu dürfen. So ist in Wahrheit das Richtige bezeugt, w..r aber nach der Theokritvulgata von alters her geändert und daher von Hertz zuerst selbst gegen seine Handschriften unterdrückt.

S. 34. *θρέψαι τοι λυκιδεῖς, θρέψαι κύνας ὥς τυ φάγωντι* muſs ich schärfer erklären. Das Sprichwort kann nur gelautet haben *θρέψαι κύνας ὥς τυ φάγωντι*, denn es wird mit Aktaion in Verbindung gebracht. Davor schiebt Komatas, weil für diesen Grad von Undankbarkeit der Hund nicht zuzureichen scheint, *θρέψαι λυκιδεῖς*. Uns klingt es wie eine Antiklimax, aber das liegt nur daran, daſs wir das Sprichwort nicht haben. "Zieh dir einen Wolf. Das Sprichwort sagt schon, zieh dir einen Hund, dann friſst er dich: wie viel ärger ist dies." Das gibt in langatmiger Paraphrase, was Theokrits Publikum dem elegant gerundeten Verse unmittelbar entnahm.

S. 40. Bei *μᾶλα* [illegible] durfte ich nicht unerwähnt lassen, daſs Ahrens im Erastes 8 *ῥόδα μᾶλον* hergestellt hat, denn zu dem Blitze der zuckenden Lippe und dem Strahle des Auges gehören die Rosen der errötenden Wangen. Die Rosenwange, *ῥοδόμαλον*, wie man früher schrieb, reicht nicht, da sie einen dauernden Zustand bezeichnen würde. Die Überlieferung *ῥοδόμαλλον*, von zweiter Hand *ῥοδομάλλων*, ist darum interessant, weil sie offenbar mit dem neugriechischen *μαλλιά*, die Haare, operiert.

S. 52. Ich durfte nicht unerwähnt lassen, daſs in den Homerischen Epimerismen Anecd. Ox. I 264 ein Vers überliefert ist, den Hecker mit Wahrscheinlichkeit dem Kallimachos beigelegt hat: [illegible] *ἀρρήκτων Ἡρακλείων*. Vgl. fr. 487 Schn. Auch dieser ist aus einem dorisierenden Gedicht, denn sonst wäre es [illegible], und doch steht *ἀρρήκτων*. Aber [illegible] dies

von dem Gatten der Berenike gesagt ist, kann es das Vorbild von Theokrits ἀρίζηλος Βερενίκα gewesen sein, freilich auch eine Nachbildung.

S. 89. Ich mufste den Vers 22 des Bukoliskos so schreiben ὡς κισσὸς ποτὶ πρέμνον ἐμὰν ἐπύκαζον ὑπήναν, nicht Meinekes περὶ für ποτὶ aufnehmen. Denn περὶ empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil es im folgenden Verse mit dem Dativ verbunden steht, und ποτὶ mit dem Akkusativ findet sich, wo wir den Dativ erwarten oder gar eine andere Präposition. Sophokles El. 931 ἣν πρὸς τάφον κτερίσματα, wo Kaibel eine sehr künstliche Rechtfertigung des Akkusativs vorträgt. Philoktet 23 ἔχει (er befindet sich) χῶρον πρὸς αὐτὸν τόνδε, wo man viel anderes mit Gewalt versucht hat. Homer *M* 64 σκόλοπες, ποτὶ δ' αὐτοὺς τεῖχος Ἀχαιῶν, wo schlechte Überlieferung eben das περὶ gibt, das hier Meineke gesetzt hatte. Bion bei Stob. 64, 21 V. 3 ἑζόμενον ποτὶ κλάδον. In allen Fällen entspricht unser "an", und wir werden zuzugestehen haben, dafs die Griechen dieses Ortsverhältnis mit "auf . . . zu" bezeichnet haben. So werde ich trotz der Nachahmung des Nonnos zweifelhaft, ob ich im Thyrsis 29 περὶ mit Recht dem schwierigeren ποτὶ vorgezogen habe (S. 223).

S. 104. Ich fürchte, ich habe die Möglichkeit zu bestimmt abgelehnt, dafs *Φ* sich auch in den ersten zwölf Gedichten als eine Sonderüberlieferung, geradezu als eine antike Ausgabe, absonderte. Mit meinem Materiale kann darüber nicht entschieden werden, und ich glaube auch nicht, dafs eine umfänglichere Kenntnis von V daran etwas ändern würde; bei Triklinios ist die Kontamination selbstverständlich. Aber zugrunde wird allerdings diese alte Ausgabe überall liegen. Wenn wir B besäfsen, würde doch aller Wahrscheinlichkeit die Verbindung mit K sich durchführen lassen, die in den Epigrammen, dem ersten Paidikon und den beiden kleinen Gedichten des Simias zutage liegt, so dafs wir auch das Zeichen *Π* über den ganzen Bestand von BK ausdehnen könnten. Aber unser Material gestattet zur Zeit wenigstens diese Vereinfachung des Apparates leider nicht, und es ist nur ein Glück, dafs für den Text der Schade kaum grofs sein kann.

S. 135. Ich mufste aussprechen, dafs ich *Θεύνιχος* mit *Θεώνη* und *Θεωνεύς* in Verbindung bringe, welche *ἐπικλήσεις* des Dionysos sich zufällig nur bei Ovid Met. 4, 13 findet; aber *Θεωνίδας* nach Hesych in Rhodos: da haben wir die Sphäre, in der Theokrit den Namen fand oder erfand.

S. 152. Thalysia 7 heifst es von Chalkon *Βούριναν ὃς ἐκ ποδὸς ἄνυε κράναν εὖ ἐνερεισάμενος πέτρᾳ γόνυ*. Das Imperfektum ist kaum zu ertragen, wenn blofs die alte Geschichte erzahlt wird; daher hat P *ἄνυσε* gesetzt, denn für Überlieferung darf man das nicht halten; dafs der Scholiast so las, ist mindestens unerweislich. Aber auch die Stellung des Chalkon würde befremden, wenn Theokrit nur die Geschichte erzählte, *ἐκ ποδὸς* ist wirklich der Erklärung bedürftig. Die Anstöfse schwinden, wenn Theokrit eine bildliche Darstellung vor Augen hat. Der Heros stemmt das eine Knie gegen einen Felsen, als wollte er ihm das verhaltene Nafs ausquetschen, und tritt mit dem anderen Fufse fest auf den Felsboden: unter dem quillt dann das Wasser hervor, was nicht gerade zu bedeuten braucht, dafs dieser Tritt das Wasser hervorlockt. Von einer Statue redet wirklich ein Scholiast; ich bezweifle nur, ob er das aus tatsachlicher Kenntnis tut. Einen alten Heros stellt man nicht in einer solchen Aktion dar, wenn man ihm eine Statue setzt; aber für ein Relief an dem Brunnenhause war es durchaus angemessen.

S. 159. Unter den metrischen Harten des Kyklopen mufste ich vor allem anführen, dafs 54 und 79 das i von *ὅτι* elidiert ist. Das ist wirklich fehlerhaft und findet sich später weder bei ihm noch bei seinen Nachahmern. Es ist durch Homerische Stellen hervorgerufen, in denen in Wahrheit *ὅ τε* elidiert ist. 54 wird *ὅτι* in KP ausgeschrieben. Das ist richtiger, und ich hatte es am liebsten befolgt, denn das i kann eben nicht ungesprochen bleiben; es tritt also eine Synalöphe ein wie im Lateinischen, wie das von der s. g. Elision des ι des Dativs im alten Epos auch gilt und den Grammatikern bekannt war. Ein vielleicht noch interessanteres Zeichen der singularen Stellung des Kyklopen ist 73 *αἰκ ἐνθὼν ταλάρως πλέκοις*. Da *κε* unmöglich ist, haben wir wieder jenes *αἰκ*, das an *οὐκ* seine Parallele hat, zuerst erkannt von W. Schulze im Arkadischen.

nun, wie Kaibels Index zeigt, im Syrakusischen des Epicharm mehrfach belegt. Im asiatischen Dorisch habe ich es auch aufgezeigt, in dem knidischen Orakel bei Herodot I, 174. Die Inschriften der asiatischen Doris kennen es nicht mehr; die Schriftsprache hat es eben allerorten verdrängt, und Theokrit hat sich auch später solcher gar zu fremdartig und falsch klingender Dialektformen enthalten wie diese und *ἀφίκευσο*, das eben auch im Kyklopen steht. Ich würde mir auch ein Futurum *μαθεῦμαι* 60 ohne weiteres gefallen lassen, wenn nicht *νῦν αὐτό γα νεῖν γε μαθεῦμαι* mit dem doppelten und dazu in verschiedener Form überlieferten *γέ* dabei stünde.

S. 209. Es ist mir begegnet, in der Betonung zwischen *ληναί* und *λῆναι* zu schwanken. Das kam davon, dafs die Byzantiner, also auch unsere Drucke schwanken. Die Überschrift des Gedichtes gibt *λῆναι* und so die Clemensscholien; Hesych, der nach Herodian accentuieren will, *ληναί*; auch in Philostrats Bildern ist die letzte Silbe betont. Die wirkliche Regel Herodians steht bei Theognostus, Kanon 687 S. 113 *τὰ διὰ τοῦ ηνη δισύλλαβα βαρύτονα τὸ η παραλήγεται· Ῥήνη ὄνομα κύριον· Σήνη (οὐχ ἡ Συήνη*[1]*)· φήνη εἶδος ὀρνέου· μήνη ἡ σελήνη· χήνη, ἔνθεν καὶ καταχήνη τὸ καταγέλασμα· κρήνη· γλήνη*[2]*)· λήνη.* Folgt Ausnahme *σκηνή*. Arkadius gibt nur weniger. Davon waren zur Zeit des Herodian in der Sprache lebendig

---

[1]) *ουχηουηνη* die Handschrift, von Lentz I 330 unterschlagen, von Lobeck Proll. 199 vergewaltigt; Theognost kannte Sena nicht, sprach aber Syene auch *Sini*.

[2]) Dazu gibt Arkadius die Erklärung *ὁ ῥύπος*; wie der Thesaurus lehrt, fordern andere byzantinische Glossen die Schreibung *γλίνη*. Et. Sorb. *γλίνα καὶ πίνα καὶ πίνος ὁ ῥύπος*. Ob Hesychs *γλοία* hergehört ist fraglich. Aber seine bessere Glosse *γλήνη κόρη ὀφθαλμοῦ, καὶ παίγνιον, καὶ οὐδενὸς ἄξιον, καὶ τὴν πεπλασμένην κόρην* (d. i. das *παίγνιον*), *πρόσοψιν, καὶ γλήνας τὰ κηρία τῶν μελισσῶν ἢ ὄρη* (längst getilgt; es ist *χόρη*) und *γλώνη οὐδενὸς ἄξιον*, das man nicht tilgen soll, lehren, dafs das altionische *γλήνη*, die Pupille, zur Puppe ward wie *κόρη* und dadurch zum *οὐδενὸς ἄξιον*. Puppe war es schon, als Θ 163 *ἔρρε κακὴ γλήνη* gedichtet ward. Zum Schmutz führt von hier kein Weg. Also hat Herodian unrecht, es sei denn, dafs sich *γλήνη* neben *γλήμη, λήμη*, eingedrängt hatte. *γλίνη* erweckt auch wenig Vertrauen.

nur κρήνη und σκηνή; von μήνη und καταχήνη wird man die wirkliche Betonung gekannt haben. Von φήνη hat es sicher eine παράδοσις gegeben, weil das Wort bei Homer vorkam. Aber die Analogie reichte wahrlich nicht, um ληνη zu bestimmen. Für unseren praktischen Gebrauch mag Herodian die Diktatur üben; aber die Sprachwissenschaft mufs sich daran machen, ihn zu kontrollieren, wenn das auch sehr oft zum Eingeständnisse des Nichtwissens führen wird. Nicht nur hierfür ist eine Bearbeitung des Theognostos ein dringendes Bedürfnis. Da steckt noch eine Menge wertvollen Sprachmateriales verborgen.

Noch ein Wort zu zwei Stellen der äolischen Gedichte, die ich mit mehr oder weniger Zuversicht zu verbessern versucht habe. 30, 13 steht in C *λευκὰς οὐκ ἐπίστησθ', ὄττι φόρῃς ἐν κροτάφοις τρίχας* und gefordert ist der Sinn *οἶσθα, ἐπίστασαι*. Das Überlieferte könnte man *ἐπήισθησαι* (σε) lesen, aber das hat selbst als Glosse keine Wahrscheinlichkeit. Ich denke, die Glosse war *ἐπίστασαι*, und sie glossierte *ὀίδησθα*. Dies hatte Theokrit in einem lesbischen Gedichte gefunden. Et. M. = Epimer. Hom. I 331 *οἱ Αἰολεῖς τὸ οἶδα οἴδημι λέγουσι καὶ τὸ δεύτερον οἴδης καὶ ἐπεκτάσει οἴδησθα καὶ κατὰ συγκοπὴν οἶσθα*. Da kann fraglich sein, wie viele Formen tatsächlich belegt waren; erschlossen können sie nicht alle sein. Die Trennung des Diphthonges bezeugt Stephanos Byz. *Καρία*. Dafs er auf *ὄϊδα* führt, und eine reduplizierte Form zugrunde liegen wird, also wirklich mit einer Länge, macht für das Äolisch des Theokrit nichts aus. Ein Imperfektum von *ϝίσαμι*, an das man denken könnte, ist nicht bezeugt, und das Verbum ist spezifisch dorisch.

29, 18. Der Dichter sagt zu seinem Knaben "Du bist wetterwendisch. Wenn dir einer ein Kompliment macht, behandelst du ihn wie einen alten Freund und deinen ersten Verehrer wie eine Bekanntschaft von vorgestern. *ἀνδρῶν τῶν ὑπεραυορέων δοκέεις πνέειν*. Du mufst dich zeitlebens an den einen halten, der zu dir pafst". *ὑπεραυόρεος* kann es nicht wohl neben *ὑπερήνωρ* geben; von da gelangt man auch zu keiner Sentenz. Daher hat Ahrens *ὑπὲρ ἀνορέαν* gesetzt, was ich für evident halte. Nur ist das im Anschlufs an das Frühere

ganz müfsig "*τὸν φιλοῦντα τῶν ἀνδρῶν, ὧν ὑπὲρ τὴν ἀνδρείαν πνεῖς*". Die Antithese vorher ist abgeschlossen; wir erwarten auch, dafs der Vers in sich ein Satzglied oder ein Satz ist. "Du hast ein *air*, einen *humour*, der über die *ἀρετὴ καὶ δύναμις* hinausgeht" — von wem? das steckt in *ἀνδρῶν τῶν*. *ὑπερήφανος εἶ μᾶλλον ἢ κατὰ — τίνα;* Ich meine, da pafst nur *ἢ κατ' ἄνθρωπον*. Also *ἀνθρώπων ὑπὲρ ἀνορέαν*.

Und zwischen Tür und Angel noch die Frage, ob nicht V. 60 der Pharmakeutriai ganz richtig ist, obwohl man zu seiner Erklärung schon im Altertum 61 zugesetzt hat. *τὰ θρόνα ταῦθ' ὑπόμαξον τᾶς τήνω φλιᾶς, καθυπέρτερον ἇς ἔτι καὶ νῦν*. Das heifst nach dem was S. 45 gesagt ist "streiche diese Zaubermittel unten an seine Tür, so lange es noch mächtiger ist". An *ἔτι καὶ νῦν* mag man nicht rühren, vgl. Homer Ξ 234, Hermeshymnus 508; an der Bedeutung von *καθυπέρτερον* darf man nicht zweifeln, vgl. 24, 100. Was aber ist mächtiger? Wenn es die *θρόνα* wären, würde man ganz sicher sein; dann läge darin, dafs die Kraft des Zaubers leicht verfliegt; vor dem Hahnenkrat, der die Hekate und ihre Gespenster scheucht, mufs das *φίλτρον* an Ort und Stelle sein. Aber *καθυπέρτερα* würde ich nur für zulässig halten, wenn die Interpunktion dahinter wäre. So frage ich: kann nicht das *ὑπόμαξαι τὰ θρόνα* das *καθυπέρτερον* sein? *ἕως ἔτι ἐνδέχεται* der Scholien ist nicht korrekt: *ἕως ἔτι ὠφελεῖ* sollte es heifsen.

Register.

1. Theokrit und die anderen Bukoliker.

2.

3.

Druck von W. Pormetter in Berlin.